This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Library of the University of Michigan

Bought with the income

of the

Ford - Messer

Bequest

AS
182
.G5

Library of the University of Michigan
Bought with the income
of the
Ford - Messer
Bequest

AS
182
.G5

Göttingiſche Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufſicht

der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

Der dritte Band,

auf das Jahr 1797.

Göttingen,

gedruckt bey Johann Chriſtian Dieterich.

der Gewinn oder Verlust berechnet wird, der in jeder Periode für sie herauskommt. Bey dem ersten scheint sich der Verfasser selbst die möglichste Vollständigkeit zum Gesetz gemacht zu haben; und wirklich wird man nicht leicht ein Werk übergangen finden, das nur in der entferntesten Beziehung mit der Wissenschaft steht, in deren Inventarium es gebracht ist. Bey dem zweyten, schwereren Geschäfte aber, bey dem es vorzüglich darauf ankam, nicht bloß eine im Allgemeinen, sondern auch im Besondern wahre und richtige, mit unterscheidenden und treffenden Zügen ausgemahlte, Beschreibung von dem Zustande jeder Wissenschaft in ihren verschiedenen Perioden zu geben, bey diesem Geschäfte zeigt es sich noch merklicher, daß das Werk und wie viel es in der Fortsetzung gewonnen hat. So wird man schwerlich nach irgend einer Hinsicht Etwas in der Schilderung vermissen, in welcher S. 55 und S. 129 flg. dasjenige zusammengefaßt ist, was die christliche Apologetik des vierten Jahrhunderts von der Apologetik des zweyten und dritten unterschied. Fast mit eben so viel Vollständigkeit und Wahrheit ist auch S. 290—314 das Eigenthümliche der Gestalt beschrieben, welche die Exegese und Hermeneutik in diesen Jahrhunderten annahm. Nur bey den Resultaten über die wissenschaftliche Bildung der Dogmatik S. 396 flg. behält man noch Einiges, und in der That noch Manches, zu wünschen übrig; aber dabey kann man sich auch nicht verhehlen, daß sich hier die die meisten Schwierigkeiten vereinigten. Man hat also dennoch schon Gründe genug zu der Hoffnung bekommen, daß das Werk in den folgenden Bänden seiner zweckmäßigen Vollkommenheit noch näher rücken wird, und damit kann man

Großen, oder bis über den Anfang des neunten Jahrhunderts, hinausgeführt. Auch ist er bis jetzt dem eigenthümlichen Plane, nach welchem das Werk von ihm angelegt wurde, völlig getreu geblieben, denn auch in jeder dieser zwey Perioden hat jede einzelne theologische Wissenschaft ihre eigene Geschichte gleichsam bekommen, und zwar gewiß nicht in der unschicklichen Ordnung bekommen, daß in einem ersten Abschnitt das Eigenthümliche ihrer Apologetik beschrieben, der zweyte ihrer Critik und Hermeneutik, der dritte ihrer Kirchengeschichte, der vierte ihrer Dogmatik, und der fünfte ihrer Moral gewidmet ist. Aber das Werk hat auch unstreitig in der Fortsetzung gewonnen. Der Verfasser hat sich sichtbarlich mehr in seine Materie und in seinen Plan hineingearbeitet, und darüber jene ungleich besser zu fassen, die Vortheile aber, die ihm dieser anbot, glücklicher zu benutzen und seine Unbequemlichkeiten einiger Maßen zu verringern und zu verstecken gelernt, wiewohl ihm die weit größere Menge des Stoffes, den er in diesen zwey Perioden zu bearbeiten fand, das Eine und das Andere merklich erschweren mußte. Im Ganzen hat er indessen auch die zuerst gewählte Behandlungs- und Bearbeitungsart beybehalten. Das Eigenthümliche von dieser besteht darin, daß in jedem der Geschichte einer besondern Wissenschaft gewidmeten Abschnitt zuerst die Werke angeführt, und meistens in chronologischer Ordnung angeführt werden, welche aus jeder Periode in die Wissenschaft gehören, oder mit ihr in Verbindung stehen, worauf alsdann ihr Zustand im Ganzen daraus beschrieben, die Verbesserungen oder Veränderungen, welche ihr Inneres und ihr Aeusseres, ihre Form und ihr Gegenstand erfuhr, gezeichnet, und

der Gewinn oder Verlust berechnet wird, der in jeder Periode für sie herauskommt. Bey dem ersten scheint sich der Verfasser selbst die möglichste Vollständigkeit zum Gesetz gemacht zu haben; und wirklich wird man nicht leicht ein Werk übergangen finden, das nur in der entferntesten Beziehung mit der Wissenschaft steht, in deren Inventarium es gebracht ist. Bey dem zweyten, schwereren Geschäfte aber, bey dem es vorzüglich darauf ankam, nicht bloß eine im Allgemeinen, sondern auch im Besondern wahre und richtige, mit unterscheidenden und treffenden Zügen ausgemahlte, Beschreibung von dem Zustande jeder Wissenschaft in ihren verschiedenen Perioden zu geben, bey diesem Geschäfte zeigt es sich noch merklicher, daß das Werk und wie viel es in der Fortsetzung gewonnen hat. So wird man schwerlich nach irgend einer Hinsicht Etwas in der Schilderung vermissen, in welcher S. 55 und S. 129 flg. dasjenige zusammengefaßt ist, was die christliche Apologetik des vierten Jahrhunderts von der Apologetik des zweyten und dritten unterschied. Fast mit eben so viel Vollständigkeit und Wahrheit ist auch S. 290—314 das Eigenthümliche der Gestalt beschrieben, welche die Exegese und Hermeneutik in diesen Jahrhunderten annahm. Nur bey den Resultaten über die wissenschaftliche Bildung der Dogmatik S. 396 flg. behält man noch Einiges, und in der That noch Manches, zu wünschen übrig; aber dabey kann man sich auch nicht verhehlen, daß sich hier die die meisten Schwierigkeiten vereinigten. Man hat also dennoch schon Gründe genug zu der Hoffnung bekommen, daß das Werk in den folgenden Bänden seiner zweckmäßigen Vollkommenheit noch näher rücken wird, und damit kann man

bey einem Unternehmen dieser Art fast mehr als zufrieden seyn, da es so gewöhnliche Erscheinung ist, daß bey Werken von so großem Umfange der Fleiß der Verfasser meistens in der Fortsetzung ermüdet: hingegen eben deßwegen hält sich Rec. verpflichtet, noch Einiges im Besondern auszuzeichnen, und mit besonderer Hinsicht auf seine Desiderata in diesem Bande auszuzeichnen, was seiner Meinung nach dem Werke in der Folge vortheilhaft werden könnte. — So glaubt er zuerst noch, daß sich Hr. Fl. nicht nur ohne Nachtheil, sondern zum Vortheil seines Zwecks, von der Verpflichtung dispensiren könnte, die er sich aufgelegt zu haben scheint, ein vollständiges Verzeichniß aller Schriften zu geben, die jede einzelne theologische Wissenschaft in jeder Periode aufzuweisen hat. Dieß ist in einer Geschichte der Wissenschaften ein sehr überflüssiges, unverdienstliches Werk. Wenn diese nur von solchen Schriften und Schriftstellern keine und keinen übergeht, in welchen oder durch welche die Wissenschaft etwas Beträchtliches gewonnen oder verloren hat, weil durch sie zu ihrer bessern oder fehlerhaftern Ausbildung der Grund gelegt, zu ihrer Vervollkommnung oder Vernachlässigung das Beyspiel gegeben, oder der Anfang gemacht wurde, so hat sie Alles geleistet, was man von ihr zu fordern berechtigt ist. Sie kann selbst nicht verbunden seyn, von allen elenden Stümperwerken Notiz zu nehmen, deren jede Wissenschaft so viele aufzuweisen hat, wenn sie nicht den Zustand einer Wissenschaft in einer Periode besonders charakterisiren, oder sonst weiter keinen Einfluß darauf hatten; aber noch weniger kann man ihr zumuthen, von dem Rummel Notiz zu nehmen, der in jedem Zeitraum auf der gebahnten Heerstraße

fortging, und weder zur Rechten noch zur Linken von dem Wege abwich, den ihm ein Paar Vorgänger gebahnt hatten. Wenn sie es aber auch freywillig thun wollte, wie kann sie in den spätern Perioden einer Wissenschaft damit fertig zu werden hoffen? Wenn Hr. Fl. in das Zeitalter nach der Reformation herabkommt, so wird er es gewiß unmöglich finden, von allen Schriften, die in jede Wissenschaft gehören, nur die Titel mit einiger Vollständigkeit anzuführen: also wäre es doch wohl besser, wenn er sich ehr davon dispensirte, als ihn die Nothwendigkeit dazu zwingen wird. Doch wenn er auch darauf beharrete, aus seiner Geschichte der Wissenschaft eine so viel möglich vollständige litterärische Geschichte zu machen, so muß er doch sorgsamer verhüten, als es in diesem Bande hin und wieder geschehen ist, daß sie nicht ein Aussehen von Ueberfülle in diesem Puncte bekommt, das desto anstößiger auffallen muß, da man schon durch die Fülle überrascht wird. Man findet nähmlich zuweilen in der Geschichte einer Wissenschaft Schriftsteller angeführt, von denen man gar nicht begreift, wie sie zu der Ehre kommen, weil der Verfasser selbst nichts von ihnen sagen konnte, als daß sie — eigentlich nicht her gehörten. So gesteht er selbst S. 77, daß sich in den Schriften Gregor's von Nazianz nichts Apologetisches finde, und doch wird er unter den Apologetikern des vierten Jahrhunderts angebracht: aber eben dieß hätte er auch von Gregor von Nyssa, und von Nemesius und von Titus von Bostra gestehen können, die er ebenfalls in die Reihe aufzunehmen für gut fand. Doch man hat noch mehr Ursache, dem Verfasser eine größere Sparsamkeit und Enthaltsamkeit bey dem Aufnehmen der bloß

litterärischen Notizen zu empfehlen, die so reichlich auch in diesem Bande angebracht sind. Wenn er sie ja nicht ganz weglassen oder bey jedem Schriftsteller bloß auf die eigenen litterärischen Werke verweisen zu dürfen glaubt, worin sie absichtlich gesammelt sind, so sollten doch nur die nöthigsten in gedrängter Kürze, allenfalls in den Noten, angebracht werden. Aber offenbar ist es mehr als das Nöthigste, was man hier Persönliches und Litterärisches von Euseb. S. 75, von Athanas. S. 75, von Theodor von Mopsueste, Theodoret und zwanzig anderen findet, und zuweilen sogar, wie z. B. die Notiz von Zacharias S. 94, oder von den acht Büchern Astronomica von Maternus, ohne die mindeste sichtbare Veranlassung angebracht findet. Dafür hätte Rec., wie er endlich nicht verhehlen kann, bey der eigentlichen Schilderung der charakteristischen Form, welche einige Wissenschaften in diesen Perioden annahmen, gar sehr gewünscht, daß Manches treffender aufgefaßt, und mit einer jetzt getreueren, jetzt festeren Hand gezeichnet worden seyn möchte, das zum Theil ganz übergangen, zum Theil offenbar verzeichnet, und zum Theil nur mit einem unbestimmten Zuge angedeutet ist. Das erstere und das letztere mag sich vorzüglich bey denjenigen bemerken lassen, was S. 383 über die Verdienste Augustin's um die systematische Theologie, und S. 429 über das besondere Augustinische System, so wie S. 406 über die erste Bildung der scholastischen Theologie, ausgeführt ist: wenn aber S. 462 alle theologische Händel des vierten und fünften Jahrhunderts, und nahmentlich auch die Pelagianischen, als ganz unfruchtbar für den menschlichen Verstand erklärt werden, so ist es wohl gelinde geurtheilt, wenn man nur an-

nimmt, daß dieß etwas verzeichnet ſey. Aus Epcherius Lugdun. iſt S. 273 zuverläſſig nur durch einen Schreibfehler ein Biſchof zu Leiden geworden.

Stockholm.

Bey A. Zetterberg: Uckaſt til Förelåsningar öfver Algebra, utgifvit af *Nils Peter Beckmarck*, Lector uti Mathematiken vid Kongl. Krigs-Academien på Carlberg. 1794. 80 S. in gr. Octav.

Dieſer Entwurf zu Vorleſungen über die Algebra iſt auf höhern Befehl für die auf der königl. Kriegs-Academie zu Carlberg ſtudirenden Jünglinge herausgegeben. Neues findet ſich nicht darin. Der Verf. folgt hauptſächlich Mac Laurin, de la Caille, Simpſon und Euler'n. Er theilt ſein Buch in 10 Kapitel ein. Das erſte ſetzt den Begriff der Buchſtabenrechnung und der Größen überhaupt feſt; das zweyte handelt von der Addition und Subtraction; das dritte von der Multiplication und Diviſion; das vierte von Brüchen überhaupt; das fünfte von Decimal-Brüchen; das ſechſte von den Potenzen, wo zugleich die Lehre von den Quadrat- und Cubikwurzeln, ſo wie von den Wurzelgrößen überhaupt, vorkommt; das ſiebente von den Gleichungen, und zwar den einfachen und quadratiſchen; das achte von den Proportionen und Reihen; das neunte von Auflöſung der Aufgaben, und endlich das 10. Kap. von Gleichungen von höhern Graden, nähmlich den cubiſchen und biquadratiſchen. Der Vortrag des Verf. iſt deutlich und faßlich, und die Schrift überhaupt dem Zwecke, wozu ſie beſtimmt iſt, nähmlich Anfänger mit den nöthigen Vorkenntniſſen der Algebra bekannt zu machen, gemäß, ungeachtet ſich der Verfaſſer bey einigen Materien beynahe etwas zu wenig verweilt hat.

Greifswald.

Bey A. F. Röse: Om lefvande Häckars anläggande och vård; af Hof-Rådet *Bonnecreutz*. 1793. gr. Octav. 39 Seiten.

Ein kurzer, doch deutlicher, auf eigene Beobachtungen gegründeter, Unterricht von der Anlegung und Behandlung lebendiger Hecken. Der Hr. Hofr. rechnet zu den in Holstein, Westphalen und Mecklenburg am meisten zu Hecken gebräuchlichen Holzarten: Haseln, Schlehendorn, Hollunder, Hagedorn, Erlen, Taxus, Hainbüchen, Ulmen, Maulbeeren, Seyen, Birken und Weiden. Von diesen handelt er in den Paragraphen der ersten Abtheilung seiner Schrift, und zeigt, wie man sie anziehen müsse, um sie demnächst als Hecken zu benutzen. Die zweyte Abtheilung lehrt das Anlegen lebendiger Hecken selbst, wobey die bekannten Regeln vorkommen, und die dritte Abtheilung endlich handelt mit Wenigem von der Pflege und Unterhaltung der Hecken. Dahin gehört dann, daß man die schadhaften Stellen nicht mit trockenen Reisern zustopfe, sondern junge lebendige Pflänzlinge hineinsetze, und daß man die Hecken hinlänglich von solchen Unkräutern, welche leicht mit ihren Ranken und Zweigen die jungen Loden ersticken, als: Bryonia alba, Tamus communis, Clematis flammula, Urtica maior, Convolvulus sepium, Cuscuta europaea und Solanum dulcamara, rein halte. — Eine der vollständigsten Abhandlungen über diese Materie ist wohl Memoire sur les haies, etc. par Mr. *Amoreux*. Paris 1787. Octav, obgleich Manches darin vorkommt, was im Ganzen nicht so anwendbar und zweckmäßig seyn dürfte, als das, was in den vorliegenden wenigen Bogen vorgetragen wird.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

140. Stück.

Den 2. September 1797.

Wien.

Bey Wappler: *Joſephi Salomonis Frank*, Medicinae Doctoris, Obſervationes medicinales circa res geſtas in Clinico inſtituto noſocomii Vindebonenſis. Anno MDCCXCVI. 165 S. in Oktav.

Der Verfaſſer dieſer Schrift iſt, wie der Vornahme ſchon anzeigt, nicht mit dem berühmten Wiener Arzt und Lehrer, Hrn. Joh. Peter Frank, noch mit deſſen Sohn, Hrn. Joſeph Frank, zu verwechſeln; es iſt, wie wir aus andern Nachrichten wiſſen, ein junger Arzt, Jüdiſcher Religion, der in dieſer Schrift zeigt, was er unter der Leitung des würdigen Vorſtehers am Wiener großen Hoſpitale, ſeines Nahmensverwandten, Frank, beym Krankenbette geſehen, gehört, beobachtet und gelernt habe. Die Krankengeſchichten, die hier erzählt werden, ſind folgende: 1. Geſchichte eines Nervenfiebers mit Stumpfſinn. Gleich dieſe

erste Geschichte zeigt die jetzige Liebhaber-Kurart in Wien, mit Fieberrinde und Wein gesunkenen Kräften, auch beym Anscheine eines entzündlichen oder, so genannten gastrischen Zustandes, aufzuhelfen. Am Ende aber wollte es doch mit diesen Mitteln allein nicht gehen, und man mußte noch zu einem kühlenden Abführungsmittel seine Zuflucht nehmen, worauf es schnell besser wurde. 2. Pleuroperipneumonie mit Entzündungsfieber, eigentlich sollte es heißen: aus rheumatischer Ursache. Wenn statt der Abführungsmittel früher auf die Haut gewirkt worden wäre, so hätte dem dreyzehenjährigen Knaben gewiß nicht vier Mahl zur Ader gelassen werden dürfen. Der Verfasser wundert sich dessen ungeachtet, wie Hr. Pet. Frank den Ammoniak-Essig und Senega-Aufguß bey wirklichem inflammatorischen Fieber habe geben können; als ob diese nicht eher indicirt gewesen wären, als die Abführungsmittel, durch deren eines aus Jalappe, ausser dem Hospitale gegeben, vom Anfange Alles verdorben wurde. Am Ende bekommen aber Brown und Peter Frank dennoch über dem Heilverfahren ein Compliment. 3. Ein nervöses Catarrhal-Fieber. Diese Geschichte ist weder ein Muster von guter medicinischer Behandlung, noch von guter Beschreibung. Denn bey einem, allem Anscheine nach leichten, rheumatischen Fieber wurde gleich ein Pfund Blut gelassen, kühlende Abführungen, und dann erst, nachdem Alles schlimmer worden war, Minderer's Geist, Fieberrinde, Senega u. s. w. gegeben. Kurz, man siehet hieser und mancher der folgenden Krankengeschichten wohl an, daß aus Liebe zum Aufsehenerregen und zum Brownischen System von sehr schwankenden Indicationen ausgegangen, und dann unter den Arzneymitteln hin und her

gegriffen wurde. Hr. Peter Frank hat dazu die Gründe nicht immer mündlich angegeben, der Hr. Jos. Sal. Frank aber die Kurart oft nicht begreifen können, nicht recht beobachtet und übel erzählt. So ist z. B. bey dieser Krankengeschichte, welche doch ein Mädchen von siebenzehen Jahren befiel, mit keiner Sylbe des wichtigen Umstandes erwähnt, ob diese Kranke schon menstruirt war oder nicht; und ob die Menstruation in Ordnung oder Unordnung war. Aus diesen Umständen siehet man schon, wie wenig Nutzen practische Anfänger aus diesen Erzählungen schöpfen können, wie widerlich sie dem werden müssen, der im Stande ist, sie zu beurtheilen, und welchen übeln Begriff sie von der gegenwärtigen Heilart am cliniſchen Institute zu Wien geben. Es wäre besser gewesen, Hr. Jos. Sal. Frank hätte sie entweder nicht erzählt, oder sie vor dem Druck seinem Lehrer zum Durchsehen gegeben, so würde gewiß Manches ganz anders dargestellt, und von Vielem, was jetzt dunkel bleibt, der Grund angegeben worden seyn, und der Verfasser auf solche Weise weder sich noch seinen Lehrer compromittirt haben.

4. Ein abgetriebener Bandwurm. Durch Zinnfeile. Nun kommen drey Corollaria. Das erste ist eine *ganz* unbedeutende Beobachtung von gutartigen Blattern. Das zweyte: Heilung eines scorbutischen Schwindsüchtigen. Das dritte: Ein leichter Ruhranfall, mit Fieberrinden-Decoct und Sydenham's schmerzstillenden Tropfen geheilt. 5. Ein Nervenfieber. 6. Aehnliche Krankheit. Ein junger Mediciner starb, wie so mancher Mensch, aus Anfangs versäumter zweckmäßiger Kurart. 7. Masern. Hr. Prof. Frank pflege über die Aerzte zu lachen, die sich nicht getrauen, über ein oder anderthalb Drachmen Minderer's Geist zu geben.

Er habe täglich sechs Unzen! (vermuthlich der an den Masern kranken Frau) gegeben. Er, der Verfasser, aber habe selbst drey Unzen auf Einmahl mit einer Unze Rhabarber-Tinctur ohne Nachtheil genommen. Ob wohl dieser Minderer's Geist nicht bloß Weinessig, mit ein wenig Salmiakgeist versetzt, statt wirklich damit saturirten Weinessigs, gewesen seyn mag? Wenigstens ist dieß leider oft der Fall. Und dann läßt es sich leicht begreifen, wie man drey Unzen cicurirten Essig auf Einmahl nehmen kann; bey gutem Minderer's Geist aber möchte der hauftus unus von drey Unzen übel bekommen. Nun kommen wieder drey Corollaria. Warum diese kleinen Krankengeschichten unter besonderer Benennung eingeschoben sind, siehet man nicht ein. Sie betreffen eine Leberentzündung, Lungenentzündung und Bleykolik. 8. und 9. Nervenfieber, mit einem Fehler in der Brust. 10. Lungenentzündung, mit entzündlichem Fieber. Eine Kur, wie zu den Zeiten Reliere's. Nicht weniger als neun! Aderlässen in sieben Tagen, immer den sechs, aber bis zehen Unzen, und dabey immer abgeführt, endlich Minderer's Geist gegeben, dann Fieberrinde, dann wieder Minderer's Geist, und — wiederum kein Uebel darnach, wie es dann den Doctor, der rheumatischen Lungenentzündung darnach vorgegeben, Frauenzimmern in Wochen des Menschlichen war. — Ganz begreiflich, daß solche Heilen des leichtsinnigen, unbesonnenen Curirens nicht wieder kommen! Denn daß die Kranken mit dem Leben davon kommen, beweiset noch nicht, daß sie recht behandelt wurden. Es ist ein großer Unterschied, ob man in sieben Tagen oder in 24 mit heilen Haut davon kommt. — Wieder drey Corollaria. Ein abgetrockneter Pustu-

wurm. Erſchlaffung der Harnblaſe. Gelbſucht. Gelbſucht von Schrecken. 11. Nervenfieber, mit Fehler im Schlunde und in der Luftröhre. 12. Gelbſucht. 13. Leber- und Milzentzündung von einem Schlage in die Lebergegend. 14. Lungenentzündung; die Arzneymittel — Fieberrinde, Hoffmanniſcher Liquor; der Ausgang — der Tod; die Leichenöffnung zeigte Entzündung der Lungen. Darüber kein Wort als Anmerkung; auch wird Brown kein Compliment darüber gemacht. 15. Kaltes Fieber. War kein faulichtes Aufſtoßen da, ſo wurde gleich Fieberrinde gegeben, die Zunge mochte unrein ſeyn oder nicht. Torti's febris ſubcontinua. 16. Luftröhrenentzündung, mit Nervenfieber. Leberentzündung, mit Nervenfieber. 17. Lungenentzündung; Fieberrinde; Senega; Tod; Leichenöffnung; Entzündete Lunge. 18. Schmerz im rechten Hypochondrio. 19. Waſſerſucht. 20. Lungenentzündung, mit Nervenfieber. Zuerſt durch viele Aderläſſen herunter gebracht; dann mit Senega, Fieberrinde, Moſchus und Campher geheilt. Wir können weiter nichts hinzuſetzen, als was der Verf. anmerkte: En iterum magnum exemplum! 21. Dreytägiges Fieber. 22. Nervenfieber, mit Stumpfſinn. 23. Mutterblutfluß nach einer Fehlgeburt, mit Nervenfieber. Fieberrinde bey hartem Puls; nach dem Urtheile des Verf. nicht als anhaltendes, ſondern als ſtärkendes Mittel gegeben. Gelbſucht. Nervenfieber, mit Stumpfſinn. Neſſelfieber. Nervenfieber, mit Stumpfſinn. Doppeltes dreytägiges Fieber. Dreytägiges Fieber. Anfahende Waſſerſucht. 24. Nervenfieber, mit Stumpfſinn. Ruhr, mit Entzündungsfieber. 25. Ein remittirendes anhaltendes Nervenfieber. 26. Lungenentzündung, mit Nervenfieber. Nervenfieber, mit topiſchem

Brustaffect. Verhärtung der Gebärmutter. Vielmehr, wie wir glauben, eine durch Verstopfung des Darmcanals herunter gedrückte Gebärmutter. Ein Umstand, der nach Wochenbetten, in welchen die Diät schlecht war, oft vorkommt. Rosenentzündung, mit Nervenfieber. Scharlachfieber. Zum Schluß noch einige Lehren des Hrn. Peter Frank's: Wenn ein Eingeweide auf einmahl so heftig schmerze, daß der Puls ungleich werde, und Ohnmachten erfolgen, so gehöre der Fall eher zu den nervösen, als inflammatorischen Krankheiten. Das Röcheln sey bey nervösen Fiebern ein böses, bey Brustkrankheiten nicht immer ein übles Zeichen. Wenn bey einem heftigen Durchfall der Bauch aufgetrieben sey, so müsse man gleich zu stärkenden Mitteln seine Zuflucht nehmen. Wenn bey der Bleichsucht ein härtlicher Puls und eine Fieberhitze sey, so schicke sich nichts besser, als Haller's saures Elixir. Der Monathsfluß sey bey Entzündungsfiebern oft critisch, bey Fiebern mit Schwäche aber immer ein böses Zeichen. — Von den unzähligen Druckfehlern ist nur eine kleine Anzahl verbessert angezeigt.

Leipzig.

Bey Joh. Ambros. Barth: **Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers**, nebst praktischer Anweisung, dieselben, dem Bedürfnisse unserer Zeiten gemäß, zu gebrauchen. Herausgegeben von einigen Freunden der praktischen Theologie. Erster Band. 1797. Vier Hefte 512 Seiten in gr. Octav. — Zweiten Bandes erstes Heft. 127 Seiten. Eben daselbst.

In der Einleitung versprechen die Herausgeber, unter welchen Hr. Dr. Rullmann, Prof. der Theologie zu Rinteln, sich nahmentlich genannt hat,

eine Zeitschrift zu liefern, welche die in vielen Büchern zerstreuten neuesten Aufschlüsse über Philosophie und Religion zusammenstellt, und über deren zweckmäßigste Anwendung Winke ertheilt. S. 7, 8, werden folgende Nummern zur Bezeichnung des Inhalts bestimmt. 1) Grammatisch-historische Erklärungen schwerer Stellen der Bibel, besonders solcher, von welchen der Prediger nicht selten Gebrauch zu machen Gelegenheit hat. 2) Theoretische und practische Anweisung, sowohl ganze Abschnitte, als einzelne Stellen der Bibel, in Predigten, Katechisationen und so genannten Betstunden zweckmäßig anzuwenden. 3) Kurze, dem Geiste unsers Zeitalters angemessene, Erläuterungen einzelner Glaubens- und Sittenlehren des Christenthums. 4) Allgemein faßliche Erörterungen der neuesten, durch die critische Philosophie veranlaßten, Veränderungen in der Vorstellungsart jener Glaubens- und Sittenlehren, in sofern dieselben auf den populären Vortrag des Predigers Einfluß haben. 5) Erfahrungsmäßige und mit Beyspielen erläuterte Anweisung, auf eine den Bedürfnisse unserer Zeiten angemessene Art zu katechisiren. 6) Theoretische und practische Abhandlungen aus dem Gebiete der Homiletik. 7) Mit Rücksicht der Kirchengeschichte Erörterungen der Symbolengeschichte, und Fingerzeige, wie Religionswahrheiten in Schulen und öffentlichen Katechisationen lehrreich für das Herz vorgetragen werden können. 8) Ausführliche Anweisung für die Prediger, den Schulbesuch, das Mitwirken im Schulunterricht und die Errichtung der Sonntagsschulen betreffend. 9) In Rücksicht der Liturgik, sowohl Theorie, als auch angemessene Formulare. 10) Prediger-Correspondenz, Biographie und Literatur. — Wenn man die Wichtigkeit der in die-

sem Plane angezeigten Materialien bedenkt, so muß man gestehen, daß eine Zeitschrift, die diesem Entwurfe in der wirklichen Ausführung sich näherte, eine verdienstliche Arbeit seyn würde. Rec. kann diesem Journale, so viel davon bis jetzt herausgekommen ist, das Zeugniß ertheilen, 1) daß aus jenen genannten Fächern (einige wenige abgerechnet, z. B. Biographieen, die aber in der Folge noch ausgefüllt werden) Abhandlungen geliefert worden sind, und 2) daß diese Aufsätze durch mehrere lobenswürdige Eigenschaften sich empfehlen. Vorzüglich muß Rec. die zu der vierten Nummer des Plans gehörenden Abhandlungen des Hrn. Prorector Snell's in Idstein bemerklich machen. S. 35 Heft 1. Was hat der Prediger als die Hauptsache in der Lehre von der reinen Sittlichkeit anzusehen? Im 2. Hefte S. 151. Einige Bemerkungen über den sittlichen Volksunterricht. Im 4. Hefte S. 429 Gedanken über die populäre Behandlung der Lehre vom Gebete. Im ersten Hefte des zweyten Bandes S. 78 Welcher Beweise für das Daseyn Gottes hat sich der Prediger im Volksunterrichte zu bedienen? Diese Abhandlungen zeichnen sich durch philosophische Gründlichkeit, und durch gefallende Simplicität des Vortrags aus. Weniger gefällt dem Rec. die zweyte Abhandlung im ersten Hefte des ersten Bandes, deren Verfasser sich Sch. unterschrieben hat: Ob es weislich von einem Prediger gehandelt sey, den Artikel von der Erbsünde, wie wir ihn hätten erben können, wenn wir gewollt hätten, steif dogmatisch zu lehren, und steif dogmatisch in seinen Kanzelvorträgen und Katechisationen zu vertheidigen? Sollten die Leser wohl die Art, wie der Verfasser derbe zu reden vermeint, billigen? Zum Beyspiele S. 22 sagt er:

„Wenn alle Menschen Erbsünder sind, so müssen „Noah und die Seinigen es auch seyn: und wenn „die Erbsünde den unveränderlichen Gott einmahl „bewog, die von ihr Inficirten zu ersäufen, warum „ersäuft er uns denn nicht auch? Oder, „wenn wir am Buchstaben kleben müssen, wie „der Vogel an der Leimruthe, gibt es nur eine „Erbsünde bey Tage?" — Besser ist die im B. 1. befindliche Abhandlung des nähmlichen Verfassers: Ueber den Begriff Sünde und Sünder, und ob es von einem Prediger weislich gethan sey, alle Verirrungen des Verstandes, und alle Schwäche des Herzens in Bausch und Bogen unter diese allgemeine Rubrik zu bringen? Sehr viele Abhandlungen und Aufsätze hat Hr. Funk, Stiftsprediger zu Fischbeck, verfaßt, die dem Rec. in ihrem Unterschiede so charakterisirt werden zu müssen scheinen. Was philosophische Entwickelung der Begriffe und tief eindringende Kraft der Beweise betrifft, so hält Rec. des Hrn. Funk Arbeiten nicht für ganz glücklich gerathen. Hierher rechnet Rec. die im 3. Hefte S. 277 stehende Abhandlung: Wie kann die Freyheit des menschlichen Willens mit der göttlichen Weltregierung bestehen? Jeder wird hier erwarten, eine Auflösung oder einen Versuch der Auflösung zu finden, wie der freye Wille, der von dem Zwange des Determinismus unabhängig ist, mit der göttlichen Weltregierung bestehen könne. Nimmt man nähmlich an, daß der freye Wille zuletzt durch Gründe determinirt werde, so ist es leicht einzusehen, wie die Geschöpfe, die mit einem solchen Vermögen ausgerüstet sind, zu jedem gewählten Zwecke des Welturhebers regiert, d. h. gelenkt, werden können. Aber in diesem Falle hat die Zurechnung der Handlungen große Schwierigkei-

ten. Soll hingegen die Freyheit etwas mehr seyn, und in dem Vermögen bestehen, mit wahrer Selbstthätigkeit sich zu bestimmen, so entstehet, ohne noch einmahl die Lehre von der Weltregierung in ihrem ganzen Umfange in Erwägung zu ziehen, der Zweifel, wie die göttliche Präscienz mit einer solchen Freyheit bestehen könne. Diese Schwierigkeiten, deren Auflösung der Titel erwarten läßt, werden in der Funkischen Abhandlung ganz übergangen, und anstatt dessen wird mehr davon geredet, daß Uebel, Unglücksfälle und Hinderungen die moralische Vervollkommnung des Menschen nicht aufheben, sondern befördern. Die Abhandlung hätte also einen andern Titel haben müssen. Denn derjenige, welchen der Verf. gewählt hat, berechtiget uns, eine philosophische Abhandlung von der Art zu erwarten, so wie sie Hr. Prorector Snell in diesen Materialien geliefert hat. So bald Hr. Funk aber einen Gegenstand abhandelt, bey dem es mehr auf rhetorische Schilderung abgesehen ist, so scheint sich der Verfasser in einem ihm angemessenern Gebiete zu befinden. Als Beweis für diese Behauptung führt Rec. die Funkische Abhandlung über die Perfectibilität des Menschen an, B. I. H. 1. S. 57, von welcher Rec., wenn er von sich auf Andere schließen darf, glaubt, daß sie Jeder mit dem größten Vergnügen lesen werde. — Die Katechisationen, deren Anzahl 7 beträgt, sind von verschiedener Art. Ihre Verfasser sind der M. Dolz, der Dr. Gräffe und J. W. Fischer, S. Senior an der Elisabethkirche zu Breslau. Hr. M. Dolz erinnert bey seiner Katechisation selbst, daß sie mit solchen Kindern gehalten worden sey, die schon eine ziemliche Fertigkeit im Denken, und die nöthigsten Vorkenntnisse in der Moral und

Religionslehre gehabt hätten. "Für die ersten „Anfänger im Denken würde sowohl die Materie, „als auch der Vortrag zweckwidrig gewählt seyn." Rec. stimmt diesem Urtheile bey, und setzt noch hinzu, daß zu viel Bücherſprache in der ganzen Katechiſation herrſche. Die fünf öffentlichen Katechiſationen, die vom Dr. Gräffe über den Hannöveriſchen Katechismus gehalten ſind, haben laut des Vorberichts S. 387—389 folgenden Urſprung. Zwey der hieſigen Studirenden ſchrieben dieſe Katechiſationen in der Kirche nach, worauf ſie vom Dr. Gräffe durchgeſehen für richtig erklärt, und ſo den Herausgebern der Materialien mitgetheilt wurden. Die Katechiſation des Hrn. Fiſcher, Heft 4. B. I. S. 495, handelt von dem Begriffe und dem Werthe der Dankbarkeit, und hat ſehr viel Gutes. Auſſer dieſen genannten Stücken findet man noch einen Reichthum von vielen andern ſchätzbaren Aufſätzen, z. B. homiletiſche, liturgiſche, exegetiſche Bemerkungen und Abhandlungen, welche die Herren Dr. Rullmann, Stiftsprediger Funk, Prof. Juſti und Superintendent Hilchenbach in Wien zu Verfaſſern haben. Hierzu kommen noch verſchiedene Abhandlungen aus dem proteſtantiſchen Kirchenrechte, die von dem Hrn. Bucher, Dr. und Prof. der Rechte zu Rinteln, ausgearbeitet ſind. — Aus dieſer kurzen Anzeige kann man hinlänglich ſehen, daß es nicht an Mannigfaltigkeit fehlt. Wegen des Intereſſe, welches dieſe Materialien für den practiſchen Theologen haben, wünſcht Rec. dieſe Zeitſchrift in den Händen aller Prediger.

Jena.

Anfangsgründe der Meßkunde von J. H. van Swinden, Prof. der Mathematik, Naturkunde

und Astronomie zu Amsterdam, Mitglied von verschiedenen gelehrten Gesellschaften. Aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt von C. Ulrich Gaab, der Theologie Candidaten und Liebhabern der Mathematik. In der akademischen Buchhandl. 1797. gr. Oktav LIV und 528 S. Hr. Gaab rühmt an diesem Lehrbuche, daß es sehr deutlich ist, die Beweise einfach gemacht und erleichtert sind, und es doch bey seiner Vollständigkeit zu Vorlesungen dient, weil durch Schrift unterschieden wird, was für die ersten Anfänger gehört, und was für solche, die weiter gekommen sind. Von den Vortheilen, die gründlicher Fleiß auf Mathematik zur Bildung selbst für andere Wissenschaften gewährt, ist sehr viel gesagt und allgemein zugestanden. Desto mehr, sagt Hr. G., ist es zu beklagen, daß dieses vernachlässigt wird, und unsere Jünglinge, — hingerissen vom Geiste der Zeiten — lieber in den spitzfindigsten philosophischen Speculationen sich selbst verlieren, als bey einem Studium verweilen wollen, das ihrer Phantasie weniger ein regelloses Umherschwärmen in transcendenten Regionen verstatten, sie an regelmäßiges Denken gewöhnen, und sonach ihrem Geiste erst die erforderliche Festigkeit geben würde, durch welche sie selbst in den höheren Regionen der philosophischen Speculation glücklichere und sicherere Schritte zu thun im Stande seyn würden. (Weil die Mathematik zu deutlicher und gewisser Einsicht gewöhnt, hindert sie, sich in das einzulassen, was Manche tiefe Speculationen nennen, wenn es eigentlich unverstandene Wörter sind. Daher haben selbst Philosophen von Mathematik abgerathen, denen Hartmann in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Joh. Pisani Perspectiva 1542. die Wahrheit gesagt hat. Man

(s. Kästner Gesch. der Mathem. II. B. 265. S.). Hrn. van Swinden erstes Buch betrifft allgemeine Eigenschaften gerader Linien an sich, und als Seiten von Dreyecken oder Vierecken. Parallele Linien nennt er 8. Erklär., die gegen eine dritte Linie, welche sie schneidet, eine und dieselbe Neigung haben. In Euklid's Erklärung: daß sie, ins Unendliche verlängert, einander nie schneiden, meint er, sey der Begriff von Verlängerung ins Unendliche und nie schneiden, für ein Element nicht deutlich genug. (Da es Linien in einer Ebene gibt, die einander schneiden, so ist ja wohl, nicht schneiden, deutlich, und ins Unendliche verlängern, heißt beym Euklid nichts anders, als: so weit man will; an das Geheimnißvolle, das Mißbrauch des Worts Unendlich eingeführt hat, denkt Euklid nicht. Hrn. v. Sw. angebliche Definition aber veranlaßt die Frage: Sind die Linien parallel, wenn sie eine einzige dritte unter gleichen Winkeln schneiden, oder gehört zum Parallelism, daß sie jede dritte unter gleichen Winkeln schneiden? Reicht das erstere zu, so können die Linien in Absicht auf die, welche sie unter gleichen Winkeln schneiden, parallel seyn, und in Absicht auf eine andere nicht, wo das nicht Statt findet. Soll der Umstand von gleichen Winkeln bey jeder dritten Statt finden, so muß erwiesen werden, daß er aus dem Schneiden einer einzigen folgt. Hr. v. Sw. nimmt 5. Axiom an: Eine Linie, welche eine von zwey parallelen schneidet, schneide auch die andere, und sagt, das folge aus der Definition der Parallen; wie es daraus folgt, zeigt er nicht. Euklid habe den Satz zwar nicht mit so viel Worten ausgedruckt, aber in der Construction des 30. und 37. Satzes des I. Buches stillschweigend angenommen. (Eu-

klid nimmt das nicht an, ſondern im 31. Satze: Wenn zwey gerade Linien einer dritten parallel ſind, daß ſich eine gerade Linie ziehen läßt, die alle drey ſchneidet, und dazu braucht man nur in jeder der beiden äuſſerſten einen Punct zu nehmen, und dadurch eine gerade Linie zu ziehen, die muß doch die mittlere ſchneiden. Das zu entwickeln, überläßt Euklid dem Leſer, aber das ſtillſchweigend annehmen, deſſen er hier beſchuldigt wird, hieße erſchleichen: das thut Euklid nie. Er gibt keine ſolche Definitionen, wie Hrn. v. Sw. ſeine von Parallelen iſt, über deren Bedeutung ſich ſo viel fragen läßt. Man wird indeſſen hieraus leicht einſehen, daß Hr. v. Sw. haben will: Parallelen müſſen jede dritte Linie unter gleichen Winkeln ſchneiden. Daß das keine Definition ſeyn kann, iſt ſogleich daraus offenbar, weil zwey gerade Linien eine dritte unter rechten Winkeln ſchneiden können, und eine andere dritte unter ſchiefen. Da Schneiden unter rechten nicht von jeder dritten Linie gilt, wie darf man annehmen, Schneiden unter gleichen gelte von jeder dritten? Das läßt ſich wohl nicht anders darthun, als aus Euklid's 11. Grundſatze; ſich ſtellen, als könnte man ihn entbehren, und was er deutlich fordert, unter dem Nahmen Definition erſchleichen, iſt wider die geometriſche Redlichkeit. Es wäre doch einmahl Zeit, daß Verfaſſer von Anfangsgründen aus verunglückten Verſuchen, die ins Hundert gehen, lernten, die Lehre von den Parallelen laſſe ſich nicht anders vortragen, als mit Euklid's Grundſatze, den man rechtfertigen kann, aber nicht, wie andere Sätze, beweiſen.) Das II. Buch vom Inhalte geradlinichter Figuren, zeigt geometriſch, daß jeder geradlinichten Figur Inhalt ſich auf den Inhalt eines Rechteckes bringen laſſe.

III. B. Ueber die Proportionen. Da wird auch von Logarithmen gehandelt. IV. Aehnlichkeit der Figuren, Verhältniſſe ihrer Seiten und ihres Inhaltes. V. Der Kreis. VI. Vielecke in und um den Kreis. VII. Kreis und desſelben Inhalt, fängt mit den Grenzen der Gröſſen und der Verhältniſſe an. Anhang: Ausziehung der Wurzeln. Nun folgen 3 Aufgaben aus den Anfangsgründen der Meßkunde. Hr. v. S. ſondert ſie von den Lehrſätzen ab, ſolchergeſtalt die Lernenden beſſer zu üben, indem ſie dabey auf die Lehrſätze zurückgehen müſſen. Die erſte Aufgabe iſt: Von einem gegebenen Puncte aus eine gerade Linie zu ziehen, die einer gegebenen gleich iſt. (Euklid fängt ſeine Elemente mit einer Aufgabe an: Ueber einer gegebenen geraden Linie ein gleichſeitiges Dreyeck zu machen. Beym Euklid lehrt jede Aufgabe, daß Etwas möglich iſt. Die Geometrie nimmt auſſer den Poſtulaten nichts für möglich an, ſondern zeigt, wie es kann gemacht werden. Abſonderung der Aufgaben von den Lehrſätzen iſt alſo ganz ungeometriſch, erfordert, in der Reihe der Lehrſätze Dinge anzunehmen, von denen nicht dargethan iſt, daß ſie möglich ſind.) Die letzte Aufgabe iſt: Ueber einer geraden Linie ein Vieleck zu beſchreiben, wo der Proportional-*Zirkel* erwähnt wird.

Was Rec. in Händen hat, iſt alſo ebene Geometrie. Aus Hrn. v. Sw. Vorrede erhellet, daß er auch die Geometrie der Körper geliefert hat. Er führt in den Vorerinnerungen mehrere geometriſche Bücher an, und bey den einzelnen Sätzen verweiſet er auf ſolche zum Nachleſen. Hr. Gaab zeigt, daß er ſeine Arbeit aus Neigung für die Wiſſenſchaft und mit Kenntniß derſelben übernommen hat. Er gibt zuweilen Rechenſchaft von ſeiner Ueberſetzung, hat manche angeführte Schriftſteller nachgeſchlagen,

und theilt Nachrichten mit; ſo meldet er, daß Hr. L'huilier einen Ruf nach Leiden ausgeſchlagen hat, und Profeſſor zu Genf iſt.

Füſſen.

Die Grundlehren der Arithmetik und der Algebra, aus den Lehrbüchern vorzüglich der H. H. Käſtner und Lorenz ausgezogen und zum Gebrauche der Vorleſungen eingerichtet von G. L. Reiner, Kanonikus und Prof. in dem Prämonſtratenſer Collegiatſtifte Steingaden. Bey Bened. Mayr. 1796. 139 Quartſ. Die Zueignung an den Hrn. Abt Gilbert meldet: Aus Ueberzeugung, daß keine der Wiſſenſchaften gründlichere Religionskenntniß vorbereite, und mehr zur Bewunderung der Größe, Weisheit und Güte Gottes führe, als Moral und Naturkunde, habe derſelbe vom Antritt ſeiner Regierung an ſich beſtrebt, beide Studien bey ſeinen Religioſen einheimiſch zu machen, die Kloſterbibliothek mit einem Schatze von phyſikaliſchen Büchern verſorgt, den man in andern, wohlhabendern Klöſtern umſonſt ſucht, einen Apparat phyſiſcher Werkzeuge angelegt, der unter Direction Hrn. Pr. Späth zu Altorf verfertigt worden, und ein chemiſches Laboratorium erbauen u. mit Geräthſchaften verſehen laſſen. Hrn. R. iſt das Lehramt der Phyſik aufgetragen, u. er findet Mathematik dazu nothwendig. Inhalt und Methode von Hrn. R. Buche läßt ſich aus denen ſchließen, die er zum Grunde gelegt hat. Die Arithmetik nimmt 106 S. ein, das Uebrige die Algebra; die lehrt quadratiſche Gleichungen auflöſen, u. gibt brauchbare Exempel von Vermiſchungsrechnungen, zuſammengeſetzten Zinſen u. ſ. w. Den Schluß macht Etwas von unbeſtimmten Aufgaben. Wahl der Sätze und Deutlichkeit des Vortrags machen die Arbeit zum Lehrbuche für Anfänger dienlich.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

141. Stück.

Den 4. September 1797.

Riga.

Bey Hartknoch: Das Brahmaniſche Religionsſyſtem, im Zuſammenhange dargeſtellt und aus ſeinen Grundſätzen erklärt; wie auch von den verſchiedenen Secten Indiens, mit beſonderer Rückſicht auf *Fr. Paullinus* a S. *Bartholomaeo* Syſtema brahmanicum etc. Nebſt einem kurzen Auszuge aus eben deſſelben Sidharubam oder Samſtrdamiſchen Grammatik, von Dr. Joh. Fr. Kleuker. Mit Kupfern. 1797. XXVIII und 485 Seiten in Octav. Bey der anerkannten Wichtigkeit der Schriften des P. Paullinus für die Indiſche Religions- und Culturgeſchichte wünſchte Rec. immer, daß ein Gelehrter von Deutſchem Fleiß und Geduld die ſämmtlichen Arbeiten dieſes wirklich gelehrten Miſſionars prüfend durchgehen, die Data für Indiſche Religion, Mythologie, Geſchichte und Literatur, die darin chaotiſch zerſtreut liegen,

gesondert von seinen Deutungen, Vermuthungen und Widerlegungen, ordnen und zusammenstellen, und so den reinen Gewinn, der sich aus diesen Schriften ziehen läßt, zu Tage fördern möchte. Einen Theil dieses Wunsches stehet er durch die Auszüge aus dem Syst. brahman., wiewohl unvollständig, erfüllt. Hr. Dr. Kl. gehet schon einen Schritt weiter, und gibt hier eine systematische Darstellung der Indischen Religion, die, obgleich die meisten Data aus dem Paullinus genommen sind, doch in einem ganz andern Geiste gefaßt, und ungeachtet ihrer Kürze (denn es sollte bloß eine Uebersicht des Brahmanischen Systems seyn) leicht das beßte und unterrichtendste ist, was über diesen Gegenstand geschrieben worden, wie man es von einem Manne, der sein Talent, den Geist alter Religionen darzustellen, schon erprobt hat, erwarten konnte. Die Gedrängtheit des Vortrags, und die Mannigfaltigkeit der Materien erlaubt dem Rec. nur eine allgemeine Anzeige. Vorerinnerung: von der Schwierigkeit dieser Untersuchung, und den heiligen Schriften der Inder; eigentliche Religionsurkunden müssen von Schriften des zweyten und dritten Ranges unterschieden werden. Die Hollwell'sche Nachricht darüber sucht der Verf. wahrscheinlich zu machen, und mit andern, besonders der des Goverdhan Caul in den Asiatik Researches, in Harmonie zu bringen. (Indessen bleibt hier noch Dunkelheit, bis wir von den Veda's des Obersten Polier mehr erfahren. Eine Erinnerung gegen den P. Paullinus, der ihre Existenz, als besonderer Schriften, läugnet, vermißt man hier um so mehr, da der Verf. (S. 23) eine große, wenig erläuternde, Stelle desselben anführt.) Das Werk selbst zerfällt in drey Abschnitte: I. Von

der Gottheiten und andern geheiligten Gegenstänben dieſer Religion. Man kann dieſe Religion betrachten nach den einfachen, urſprünglichen Lehren der eigentlichen Religionsurkunden, oder nach dem viel mannigfaltigern, verwickelten mythologiſch-philoſophiſchen Syſtem der Schriften des zweyten und dritten Ranges, die eigentlich die Quellen der Weisheit und Gelehrſamkeit der Brahmanen ſind. Erſtere können wir bloß aus Hollwell's Schaſtah Bahde beurtheilen, das letztere beruhet auf Grundſätzen, die zur Emanations-Theorie gehören, daß Alles von Einem Urweſen durch Ausſtrahlungen oder Zeugungen abgeleitet wird, daß alle Dinge, als Progreſſionen derſelben Urkraft, verwandt ſind, daß alle Eradiationen oder Zeugungen nach der Analogie einer Zahlenreihe betrachtet werden. Die Gottheiten dieſes Syſtems ſind 1) die Gottheit ſchlechthin, oder das Urweſen Karta, Parabrahma. 2) die erſterzeugten Götter, Brahma, Wiſchnu und Schiwa, mit ihren weiblichen Hälften, Saraswadi, Lakſhmi und Parvadi oder Bhawani. Dieſe drey ſind die höchſten Kräfte des Urweſens, die die unendliche Gottheit im Zuſtande ihrer Offenbarung und Wirkſamkeit auſſer ſich vorſtellen; gleichſam gnoſtiſche *Syzygien* oder Vereinigungen eines männlichen und weiblichen Aeons zu Einem Paare. Sie heißen Trimurti, drey Perſonen oder Körper, weil ſie als ein unzertrennliches Ganzes betrachtet werden. Brahma iſt der Schöpfer und Geſetzgeber; Wiſchnu (die allerhaltende und nährende Urkraft des Waſſers) der Erhalter, der daher zu ihrer Rettung in allerley Geſtalten erſchien; Schiwa, die erſte Progreſſion der männlichen Urkraft, oder des Feuers im höchſten Verſtande; daher der Zerſtörer, Umwandler, Rächer und

Richter, mit dem die Parwadi, als Gattinn, alle Geschäfte theilt, und daher den doppelten Charakter, einer wohlthätigen Erzeugerinn und Rächerinn, hat. 3) übrige idealische Gottheiten. Indra, Jama, Schrirama ꝛc. 4) verehrte Naturwesen. Hier voraus die Bemerkung, daß die Gegenstände der religiösen Verehrung dieses Systems theils aus dem Reiche der Ideen, theils aus der Natur, theils aus der Geschichte genommen sind; daß dieser Stoff sehr poetisch und mit Rücksicht auf die moralischen und sinnlichen Bedürfnisse des Volks ausgebildet worden, daß aber die Vielheit der religiösen Formen und Denkbilder die Einheit des religiösen Gefühls in dem Indier nicht aufheben, welches den Grund seines Charakters und seiner ganzen Lebensweise ausmacht; eine Bemerkung, der man mehr Ausführung wünschen möchte. Zu diesen Naturwesen gehören nun theils die Elemente Feuer und Wasser, die als Erzeugnisse und Bilder der beiden Urkräfte verehrt werden, Luft und Erde, besonders in Indra und Lakshemi; theils Himmelskörper, Sonne, Mond und Planeten, mit mythischen Nebenvorstellungen; theils heilige Sinnbilder, Lotos, Mawa oder Mango und der Banianasfeigen-Baum, gewisse Thiere, besonders die Kuh, die der Bahwani heilig ist; theils heilige, weise, vergötterte Menschen, Muni's. 5) Grundlehren dieser Religion nach den Fragmenten des Hollwell'schen Schastah, das der Verf. S. 30 zu den Religionsurkunden vom ersten Range zu rechnen geneigt ist, wenigstens könne man die Grundlehren als echt und dem Brahmanischen System als wesentlich betrachten. S. 92 — 107. Aus diesem stellt der Verf. die Grundlehren der Glaubenspuncte zusammen, und zeigt, wie und war-

um Hollwell für dieſe Schrift ſo ſehr eingenommen worden, und daß die Eigenthümlichkeiten in den Meinungen, Sitten, Gebräuchen und der Lebensart der Hindus ſich daraus erklären laſſen. Der II. Abſchnitt (S. 117), von dem äuſſern Religionsdienſt, hebt mit einer harten Anklage der Brahmanen an, die den Zweck ihrer Lehre, den gegenwärtigen Prüfungsſtand des Menſchen, als eines gefallenen Engels, ſo anzuwenden, daß die Seele im Tode vorwärts ſchreite, verkehren, und zur Erreichung desſelben ängſtliche Ausübung des äuſſern Cultus einſchärfen. Dann, von den berühmteſten alten Tempeln Indiens, die zu beſuchen für verdienſtlich gehalten wird, von den merkwürdigſten Opfern, Reinigungen, Faſten, Wallfarthen, dabey S. 182 von den Dewadaſi oder Tempelweibern; Alles ſehr zweckmäßig und mit Auswahl zuſammengedrängt. Zuletzt folgen allgemeine Bemerkungen (S. 185 flg.) über den Werth und Unwerth dieſer Religion für die moraliſche Bildung der Menſchen, und über die Urſachen, warum die Hindus ihrer Religion und ihren Sitten ſo treu geblieben ſind. III. Von den Brahmanen und ihren Claſſen und Secten, und von den übrigen Indiſchen Caſten, dabey auch von den Künſten, beſonders der Arzneykunſt und Schreibekunſt. Eine Ueberſicht aller drey Abſchnitte, die jedoch durch das vorſtehende Inhaltsverzeichniß entbehrlich war, macht den Beſchluß. So ſehr Rec. das Verdienſt des Verf. ſchätzt, deſſen Scharfſinn in ein ſo verworrenes Ganzes Einheit und Ordnung zu bringen wußte, ſo glaubt er doch, daß eben dieſer Scharfſinn Urſache geweſen ſey, daß die ganze Darſtellung künſtlicher und ſyſtematiſcher geworden iſt, als die Stifter und Lehrer dieſer Religion ſie je ge-

dacht haben mögen. Daß jetzt die Brahminen ein Urwesen anerkennen, ist wohl gewiß, aber wenn man dieses unter dem Nahmen Parabrahma nebst einer weiblichen Urkraft, Paraschakti, an die Spitze stellt, so dürften nicht alle Indische Secten dieß System zu dem ihrigen machen. Parabrahma scheint, wie Paraschiwen, Paramischwara, Paraschakti, bloße Sublimation, oder wie der Verf. es nennt, transcendenter Begriff des Brahma, Schiwa, der Parwadi zu seyn, da Einige über den Brahma, Andere (die Schiweniten) über den Schiwa ꝛc. noch einen höhern Begriff setzten; und daß die Wischnuiten den Wischnu geradezu für das höchste Wesen, und Schöpfer des Brahma, ausgeben, ist bekannt. Nach des Verf. System ist Schiwa (S. 56) die erste Progression der männlichen Urkraft, oder des Feuers im höchsten Verstande; Wischnu (S. 56) die erste Progression der weiblichen Urkraft oder des Wassers. Liegen denn diese zwey Urkräfte im Begriffe Parabrahma? Rec. findet davon keine Spur; auch stimmt es mit dem, was der Verf. selbst S. 38 annimmt, daß die weiblichen Kräfte in Brahma, Wischnu und Schiwa als unmittelbare Fortleitungen der weiblichen Urkraft, Paraschakti, betrachtet werden, nicht wohl zusammen. Doch Rec. würde die Grenzen dieser Anzeige überschreiten, wenn er mehr Erinnerungen beyfügte; er bemerkt nur noch, daß die Untersuchung über den Ursprung und das Verhältniß der Pareias (S. 249 flg.) vermuthlich befriedigender würde ausgefallen seyn, wenn dabey des Hrn. Hofr. Meiners Abhandlung über die Aegyptischen und Indischen Casten im 10. B. der Commentationen verglichen wäre. Die angehängte Samskrdamische Grammatik, S. 270 —

113, iſt zwar ſehr kurz, aber hinreichend, einen allgemeinen Begriff von dem Bau und Charakter dieſer merkwürdigen alten Sprache zu geben, und daher, als der erſte Verſuch dieſer Art in Deutſchland, ſehr ſchätzbar. Ihre Mangelhaftigkeit, beſonders bey den Zeitwörtern, kommt auf Rechnung ihrer Quelle, die nicht zum Gebrauch Europäiſcher Gelehrten eingerichtet iſt. S. 114—458 nimmt ein doppeltes Regiſter ein, I. Nahmen- und Sachregiſter über dieſe Schrift, II. über die vornehmſten Nahmen und Sachen, die in den drey erſten Bänden der Abhandlungen der gelehrten Geſellſchaft zu Calcutta vorkommen. Da dieſe Schrift eigentlich einen Theil des vierten Bandes dieſer Abhandlungen ausmachen ſollte (der aber zu einem ganzen Bande erwuchs), ſo hat ſie auch einen andern Titel: Abhandlungen über die Geſchichte und Alterthümer der Künſte, Wiſſenſchaften und Literatur Aſiens. Vierter Band. Zu dieſem Bande gehören 25 Kupfertafeln, wovon die XVII erſten Indiſche Gottheiten und Symbola, aus dem Syſt. Brahman. ſehr gut copirt, die folgenden, welche XVIII. XVIII. a. b—g. bezeichnet ſind, die vier Indiſchen Haupt-Alphabete und die Grund-Charaktere der Samſkrdam, zur Erläuterung der Grammatik, enthalten.

Leipzig.

Bernhard Reith's Geſchichte der königlichen Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich, von dem Untergange der Ligue bis zur Errichtung der Republik. *Vires acquirit eundo.* Zweyter Band. 1797. (Octav 1 Alphabet 2 Bogen). Der Hr. Verf. glaubt, daß die Recenſion des erſten Bandes

dieſes Werks in unſern Anzeigen ein unbilliges Urtheil enthalte, und ſetzt ſelbiger einige Bemerkungen entgegen, die nicht unerheblich ſind. Da der gegenwärtige Recenſent dieſe Anzeige nicht verfaßt hat, und bey ihm auch noch andere Rückſichten eintreten, aus welchen er ſich nicht für berechtigt hält, hier einen Schiedsrichter abzugeben, ſo übergehet er die Vorrede, und wendet ſich zu der Ausarbeitung ſelbſt. Dieſe enthält das dritte und vierte Buch. In jenem wird die Geſchichte bis auf des Cardinals von Richelieu Regentenſchaft 1624, und in dieſem bis zum Bruche mit Spanien 1635, fortgeſetzt. Man weiß, daß in jener Periode, die mit 1617 anfängt, der Herzog von Luynes herrſchte, und die Regierung der Königinn verſchiedene Mahle gewaffnet unterdrückt wurde, daß in ſelbiger die Notablen wirkſam wurden, daß die Reformirten eine beſondere politiſch-militäriſche Verfaſſung errichteten, die ſie mit ihrer kirchlichen Verfaſſung verbanden, und daß dieſe bald eine dem Könige untergeordnete Republik in gewiſſem Betrachte ward. Dieſe Republik erhielt ſich bey dem erſten Verſuche Richelieu's, ſie zu zerſtören; allein ſie ging unter durch den zweyten Krieg und durch Rochellens Eroberung. Nachher trat Ludwig XIII. mit dem Schwediſchen Könige Guſtav Adolph und mit den Deutſchen Proteſtanten in das große Bündniß gegen Spanien und gegen den Kaiſer. Alle dieſe Begebenheiten gaben der königlichen Macht mancherley Richtungen. Die Geſchichte iſt ſehr reichhaltig, und es iſt ſchwer, von ſelbiger den Ueberfluß abzuſondern, der den Leſer von der Ausſicht auf das ihm hier aufgeſtellte Ziel ablenken kann.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

142. Stück.

Den 7. September 1797.

Jena.

Bey F. G. Voigt: Abhandlung über die Urſachen und Heilung der Ruhr und deren Complicationen, von Franz Wilhelm Chriſtian Hunnius, praktiſchem Arzte zu Weimar. 1797. 209 Seiten in Octav.

Kap. I. Beſchreibung der Krankheit. Der Verfaſſer unterſcheidet zwey Arten der Ruhr. Bey der einen iſt gleich anfangs ein mehr oder weniger heftiges Fieber vorhanden, oder geht wohl gar ſchon vor den erſten Ausleerungen her. Die zweyte Art iſt anfänglich ohne Fieber, und die fieberhaften Bewegungen, welche ſich in dem Verlaufe hinzugeſellen, ſind Folgen der ſtarken Reitzung in den Därmen. Hr. H. unterſcheidet unter den Zufällen der Ruhr das häufige vergebliche und ſehr ſchmerzhafte Drängen zum Stuhle von dem ſo genannten Tenesmus. Bey

dieſes Werks in unſern Anzeigen ein unbilliges Urtheil enthalte, und ſetzt ſelbiger einige Bemerkungen entgegen, die nicht unerheblich ſind. Da der gegenwärtige Recenſent dieſe Anzeige nicht verfaßt hat, und bey ihm auch noch andere Rückſichten eintreten, aus welchen er ſich nicht für berechtigt hält, hier einen Schiedsrichter abzugeben, ſo übergehet er die Vorrede, und wendet ſich zu der Ausarbeitung ſelbſt. Dieſe enthält das dritte und vierte Buch. In jenem wird die Geſchichte bis auf des Cardinals von Richelieu Regentenſchaft 1624, und in dieſem bis zum Bruche mit Spanien 1635, fortgeſetzt. Man weiß, daß in jener Periode, die mit 1617 anfängt, der Herzog von Luynes herrſchte, und die Regierung der Königinn verſchiedene Mahle gewaffnet unterdrückt wurde, daß in ſelbiger die Notablen wirkſam wurden, daß die Reformirten eine beſondere politiſch-militäriſche Verfaſſung errichteten, die ſie mit ihrer kirchlichen Verfaſſung verbanden, und daß dieſe bald eine dem Könige untergeordnete Republik in gewiſſem Betrachte ward. Dieſe Republik erhielt ſich bey dem erſten Verſuche Richelieu's, ſie zu zerſtören; allein ſie ging unter durch den zweyten Krieg und durch Rochellens Eroberung. Nachher trat Ludwig XIII. mit dem Schwediſchen Könige Guſtav Adolph und mit den Deutſchen Proteſtanten in das große Bündniß gegen Spanien und gegen den Kaiſer. Alle dieſe Begebenheiten gaben der königlichen Macht mancherley Richtungen. Die Geſchichte iſt ſehr reichhaltig, und es iſt ſchwer, von ſelbiger den Ueberfluß abzuſondern, der den Leſer von der Ausſicht auf das ihm hier aufgeſtellte Ziel ablenken kann.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

142. Stück.

Den 7. September 1797.

Jena.

Bey J. G. Voigt: Abhandlung über die Urſachen und Heilung der Ruhr und deren Complicationen, von Franz Wilhelm Chriſtian Hunnius, praktiſchem Arzte zu Weimar. 1797. 209 Seiten in Octav.

Kap. I. Beſchreibung der Krankheit. Der Verfaſſer unterſcheidet zwey Arten der Ruhr. Bey der einen iſt gleich anfangs ein mehr oder weniger heftiges Fieber vorhanden, oder geht wohl gar ſchon vor den erſten Ausleerungen her. Die zweyte Art iſt anfänglich ohne Fieber, und die fieberhaften Bewegungen, welche ſich in dem Verlaufe hinzugeſellen, ſind Folgen der ſtarken Reitzung in den Därmen. Hr. H. unterſcheidet unter den Zufällen der Ruhr das häufige vergebliche und ſehr ſchmerzhafte Drängen zum Stuhle von dem ſo genannten Tenesmus. Bey

jenem werden alle Därme gewaltſam zuſammengezogen und heruntergedrückt; der Tenesmus hat ſeinen Grund bloß in einer Zuſammenziehung und Spannung der Muskelfaſern des Maſtdarmes. — Kap. II. Erklärung der Ruhr. Die Urſache ſetzt Hr. H. in die Unterdrückung der Hautausdünſtung in kühlen, auf heiſſe Tage folgenden, Sommernächten. Den Blutabgang leitet er von dem durch die Hitze verurſachten aufgelöſeten Zuſtande des Blutes her. "Geſchiehet es nun," ſagt er, "daß das ſchon bereits durch die Hautgefäße abgeſchiedene, veränderte, aber doch in einer zu großen Verwandtſchaft zu dem cruor ſtehende, ſerum ſchnell zu den Gedärmen ſtrömt, um als ſuccus inteſtinalis ausgeworfen zu werden; ſo kann es nicht fehlen, daß der mit ihm zu genau zuſammenhängende cruor durch die während der Sonnenhitze geſchwächten Gefäße leicht mit ihm durchgehet." Mit dieſer nach den Därmen hinſtrömenden Ausdünſtungsmaterie können ſich nun, wie Hr. H. ferner ſagt, "drey Hauptarten von Stoffen verbinden, und von der Natur durch den Darmcanal ausgeworfen werden, nähmlich ein entzündlicher (?), galliger und fauliger Stoff, welche die drey Haupt-Complicationen der fieberhaften Ruhr ausmachen." —— "Bey der andern Hauptart der Ruhr aber, wo nähmlich Fieber erſt Folge der Ruhr iſt, ſcheint keine ſolche Menge Ausdünſtungsmaterie in dem Blute vorhanden zu ſeyn und zu dem Darmcanal hinzuſtrömen; ſondern bloß eine rheumatiſch-catarrhaliſche Schärfe ſich auf dem Darmcanale, und in leichtern Fällen bloß auf das inteſtinum craſſum und deſſen Schleimdrüſen abzuſetzen, und wiederum, je nachdem ſie ſich auf dieſen oder jenen Theil der Gedärme wirft, oder grö-

ßere Schärfe besitzt; je nachdem, was sie für ein Subject befällt, verschiedene Arten der Ruhr hervorzubringen." S. 48 glaubt Hr. H. "eine deutliche und auf alle Ruhr-Arten passende Definition anzugeben," wenn er sagt: "Sie bestehet demnach in einer durch einen auf dem Speisecanal haftenden Reitz bewirkten häufigern Abscheidung seiner natürlichen Feuchtigkeiten, welche mit einem schmerzhaften, periodisch oft zurückkehrenden, convulsivischen Zusammenziehen und Herabdrücken der Gedärme, und vorzüglich des Mastdarms, in größern oder kleinern Portionen, oft mit Blut vermischt, ausgepreßt werden, worauf oft von großem Reitze und Zufluß Entzündung mit ihren Folgen, oder durch die stärkern Ausleerungen und Unruhe, gänzliche Erschöpfung zu entstehen pflegen." — Diese Proben werden unsere Leser in den Stand setzen, sowohl die pathologischen Begriffe des Verfassers, als auch die Art seines Vortrages zu beurtheilen. — Kap. III. Heilung der Ruhr. Neue Mittel und neue Kurmethoden will Hr. H. nicht anpreisen. Er setzt vier Kuranzeigen fest: 1) "Man unterstütze vorsichtig die Natur bey der Ausführung des krankhaften Stoffes durch *gelinde* Brech- und Purgirmittel; 2) man *vermindere* den Zufluß der Säfte zu den Gedärmen, und *leite* ihn zu andern collatoriis (colatoriis), vorzüglich zur Haut, woher sie kommen, durch reitzlindernde, auflösende und schweißtreibende Mittel; 3) man gebe dem geschwächten Darmcanal seine verlorne Stärke wieder, vermöge stärkender und gelind zusammenziehender Mittel; 4) man behandle das begleitende Fieber und andere Nebenzufälle nach den Regeln der Kunst." Die abführenden Mittel, und unter diesen besonders

die Rhabarber, nimmt Hr. H. vorzüglich gegen Richter in Schutz, und warnet vor dem Mißbrauche betäubender Mittel. "Ich kann heilig versichern," heißt es S. 97, "daß ich sehr oft dergleichen Fälle gesehen habe, wo durch Vernachläßigung der abführenden Mittel die Krankheit tödtlich wurde, wo noch gar gut Hülfe möglich war." (Woran war das so bestimmt zu ersehen?) "Und welcher aufmerksame Arzt unterschreibt nicht aus voller Ueberzeugung diese Erfahrung? Gewöhnlich verfällt der Patient durch den Gebrauch des Opiums — wenn es nähmlich nicht indicirt ist" (woran erkennt man das?) — "in einen zerfließenden Schweiß; der Puls wird ausserordentlich klein; das Gesicht spitz und dumm; die Augen bekommen eine eigene Blödigkeit; die Hände werden kalt ꝛc. Der Unterleib wird zwar weniger schmerzhaft; aber er fühlt doch ein eigenes Weh in demselben" ꝛc. Gleichwohl gestehet der Verfasser, daß es Fälle gebe, in welchen der Mohnsaft mit Nutzen gebraucht werde, und er selbst hat ihn, mit Spießglanzwein und andern Mitteln versetzt, gegeben. Er ziehet ihn den Krähenaugen, und beiden, zumahl in der ersten Periode der Krankheit, das Bilsenkraut-Extract vor. Es wäre nur zu wünschen, daß er die Fälle schärfer bestimmt hätte, in welchen betäubende Mittel Dienste leisten, oder schaden. In ein näheres Detail des von unserm Verfasser empfohlenen Heilverfahrens nach den verschiedenen Complicationen der Krankheit können wir uns hier nicht einlassen. Die von ihm mitgetheilten Arzneyformeln können Anfängern wohl nicht als Muster zweckmäßiger Zusammensetzungen empfohlen werden.

Gotha.

Bey Perthes 1797. Der Necrolog auf 1795 von Friedrich Schlichtegroll: als des Sechsten Jahrganges Erster Band, enthält ein Paar sehr interessante Leben, weil die Männer Stoff dazu geben, und dieser gut behandelt ist. Der eine ist unser ehemahliger geh. Kanzley-Secretär Klockenbring. Daß dem Recens. dieß Leben merkwürdig war, trägt freylich bey, daß er denselben gekannt, und zu verschiedenen Zeiten Betrachtungen über ihn zu machen Gelegenheit gehabt hat; Psychologisch ist es aber doch schon an und für sich merkwürdig und anziehend: man mag nun auf die Naturanlagen und ihre Entwickelung, die Einwirkungen der äussern Lage und die falsche Richtung des Gefühls seines eigenen Werthes sehen. Sehr richtig wird ein großer Theil der Verstimmung seiner Laune von der Wahrnehmung seiner Verlegenheit in den Gesellschaften gebildeter Menschen abgeleitet; das Weitere that unbefriedigter Ehrgeiz und fehlgeschlagene Erwartung; am gewaltsamsten wirkte aber doch auf seine Zerrüttung der Angriff auf ihn in Bahrdt mit der eisernen Stirne. Es ist ein schreckliches Beyspiel, was solche unselige Mißgeburten eines muthwilligen Witzes ohne sittliches Gefühl anrichten; und doch haben wir seitdem neue erlebt. Sehr erschütternd ist die Stelle, welche das traurige Gemählde beschließt S. 244: "Schwebte doch das Bild dieses Unglücklichen, das Bild seines zerstörten häuslichen Glücks und seiner unschuldig leidenden Familie, Jedem vor, der künftighin in einer Stunde des rohen Muthwillens oder der beleidigten Eitelkeit sich niedersetzt, um durch persönlichen Spott und durch beschimpfende Beschuldigungen die Ehre eines Andern zu krän-

eben so erklärt, und darüber den 16. August 1793 ein sehr gründliches Memoir nach Paris gesandt. Eben dieses Gesandten Schreiben an Hrn. Jefferson, wie der Congreß seine Abberufung verlangt hatte, ist überaus heftig und anzüglich abgefaßt. Unter den Beschwerden, welche er sich nothgedrungen sieht, über den Präsidenten Washington zu führen, ist auch diese, daß in seinem Conferenz-Zimmer die Gemählde des unglücklichen Königs Ludwig und seiner Familie gehangen. Die Forderungen der Französischen Consuls waren zuweilen gleich sonderbar, wenn man sie nicht lieber empörend nennen möchte. Auf das leere Gerücht, Großbritannien würde die Freystaaten 1793 angreifen, schrieb der Consul in Baltimore an den Gouverneur von Maryland, er würde die Chesapeakbay mit bewaffneten Fahrzeugen vertheidigen, weil der Staat keine Anstalten machte, den Feind abzuhalten. Um eben diese Zeit verlangte der Gesandte Genet, der Congreß möchte keine Amerikanische Schiffe nach S. Domingo abgehen lassen, wenn sie nicht mit einem Paß von ihm versehen wären.

Die zweyte Hälfte dieser lehrreichen Sammlung enthält die Correspondenz mit dem Großbritannischen Gesandten, Hrn. Hammond, vom 29. November 1791 bis zum 22. September 1793. Beide Theile eröffnen darin einander ihre Beschwerden über die unerfüllt gebliebenen Artikel des letzten Pariser Friedens, daß die Engländer die Festungen an den Canadischen Seen nicht geräumt, und eine Menge während dieses Krieges ihren Herren entlaufener Neger nach Neuschottland abgeführt hätten. Großbritannien sucht dagegen zu erweisen, daß jene Neger freye Leute gewesen, und auf die ergangene Proclamation

Wissenschaften, ihr Werth für den Geist und ihr Zusammenhang mit der Bestimmung des Menschen gezeigt werden. Dieß führt auf eine Bestimmung der Geisteskräfte, die im Philosophiren thätig sind, und des Gemüthszustandes, der dem Entschlusse, zu philosophiren, vorhergeht, und den der Verf. philosophische Stimmung nennt. Es wird gezeigt werden, worauf echte philos. Stimmung sich gründe, und welcher Charakter aus der anhaltenden Beschäftigung mit Philosophie hervorgehen müsse, wenn das Anschauen der Wahrheit nicht nur den Verstand aufklärt, sondern auch auf den Willen Einfluß hat. — In der andern Vorlesung, "über Religion und Staat in ihren gegenseitigen Verhältnissen," wird der Verf. die Begriffe beider ableiten und zergliedern, und zeigen, wie sie vermöge ihrer Natur auf einander wirken können, und nach ihren moralischen Zwecken wirken dürfen und sollen. Es ist die Absicht beider Vorlesungen, die Anwendung der Philosophie auf Gegenstände, die nicht eigentlich in ihr Gebiet gehören, aber demselben nahe liegen, und allgemeines Interesse haben, zu zeigen. Die erstere Vorlesung aber soll besonders dahin arbeiten, ein richtiges Urtheil über Philosophie und ihren Werth zu verbreiten, da jetzt die Meinungen darüber so getheilt sind.

In seiner Dissertation hat der Verf. eine Probe eines Werks geliefert, das künftige Ostermesse unter dem Titel: Wörterbuch der Platonischen Philosophie, im Verlage der Dieterichschen Buchhandlung erscheinen wird. Es soll dieses Werk einem Bedürfnisse abhelfen, das gewiß Kenner und Freunde der Platonischen Schriften längst gefühlt haben. Das Unbestimmte, Schwankende und Veränderliche der Ausdrücke Plato's, wel-

ches mit einer ähnlichen Ausführlichkeit seinen Ideen im engern Zusammenhange sieht, hat den Verfasser dieses Werks veranlaßt, durch Zusammenstellung und Vergleichung der mehrern Stellen, die Einen und denselben Gegenstand betreffen, denselben so viel möglich zu bestimmen, und die Ausdrücke zu zeigen, deren sich Plato da und dort für denselben bedient. Es werden auf diese Weise, ohne in Plato Etwas hineinzutragen, aus ihm selbst seine Begriffe bestimmt; es wird gezeigt, wo er ihnen treu blieb, oder von ihnen abwich, und man sieht Alles, was Plato über Einen Gegenstand dachte, erläutert und aus ihm selbst bestimmt beysammen. Keine schwere oder wichtige Stelle soll übergangen werden; so daß das Werk selbst die Stelle eines philosophischen Commentars über Plato vertritt. Die Probe, die hiervon in der Dissertation gegeben ist, ist nur fragmentarisch und unvollständig, und berechtiget zu keinem Urtheil über die Ausführung. Es sollte darin bloß eine Probe von der Methode gegeben werden, die der Verfasser anzuwenden gedenkt, um einen Schriftsteller des Alterthums zu erläutern, der zwar keine Fundgrube neuer Wahrheiten der theoretischen Philosophie ist, aber für Geschichte der Philosophie und für Psychologie gewiß großes Interesse hat, und den Leser durch die zarte Attische Humanität seiner Gespräche und die erhabene Größe seines Ideenschwunges für die Ueberwindung einiger Schwierigkeiten, die seine Lectüre mit sich führt, gewiß hinlänglich belohnt. Auch soll dieß Werk, wie der Verfasser hofft, diese Schwierigkeiten sehr vermindern.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

143. Stück.

Den 9. September 1797.

Philadelphia.

A Meſſage of the Preſident of the united States to Congreſs relative to France and Great-britain with the Papers therein referred to 1795. Octav 291 Seiten.

Auf Befehl des Hauſes der Repräſentanten des Nordamerikaniſchen Congreſſes ſind hier dem Publicum die Verhandlungen vorgelegt worden, welche der noch dauernde Revolutions-Krieg erzeugte, und die zu Anfange desſelben mit Großbritannien, Frankreich und dem Präſidenten des Congreſſes gepflogen wurden. Sie beſtehen aus einer Menge Schreiben, Vorſtellungen, Beſchwerden und deren Widerlegung, zum Theil auch aus ſehr ausführlichen Deductionen von beiden Seiten, welche über die damahligen Verhältniſſe der kriegführenden Mächte mannigfaltiges Licht verbreiten. Dieſe Sammlung wird für den Ge-

man wohl glauben, aber vielleicht nicht von ihm zu fordern berechtigt seyn.

Leipzig.

Erfindung eines aerostatischen Kunstgezeuges, womit ohne alles Schöpf- und Pumpwerk, oder wie es nur nach den bisher bekannten hydraulischen Maschinen den Nahmen haben mag, auf etliche hundert Ellen hoch Röhrwasser gebracht werden kann, von Carl Immanuel Löscher, vormahligem Gräfl. Thun. Bergmeister in Böhmen, gegenwärtig in Freyberg. 1797. Bey Crusius. Quart 6 Bogen, 4 halbe Bogen Kupfer. Hr. Löscher stellte eine einfache Röhre, zwölf Leipziger Zolle lang und einen halben weit, in Wasser, hielt dann unten an selbige schief eine andere, etwa einen Viertheilzoll weite, und blies in selbige; die aufsteigenden Luftblasen gossen oben viel Wasser aus. Das führte ihn auf den Gedanken, Luft in Wasser zu blasen, und dadurch solches aufwärts zu treiben. Dazu nöthige Vorrichtung wird von ihm beschrieben und abgebildet. Der Wind darf nicht absetzen, sonst fällt das bald bis zum Ausguß geblasene Wasser wiederum zurück; deßwegen müssen wenigstens drey Blasebälge seyn, damit, wenn einer einmahl niedergedrückt ist und wieder aufgezogen wird, während dem Heraufziehen der andere oder dritte schon im völligen Blasen begriffen ist, den Wind gleichförmig zu unterhalten. An der Maschine ist nichts in Bewegung, als die Blasebälge, die können in einer willkührlichen Entfernung von der Maschine liegen, und ihr in einer fortgeführten Windlotte den Wind mittheilen: also lassen sich Blasebälge und Maschine an Orten anbringen, wo im Winter der Frost ihrem Umgange nicht hinderlich ist.

Er hatte damahls dem Verlangen seines Alliir-
ten so viel als möglich war, nachgegeben, und
die Amerikanischen Staatsrechnungen erweisen,
daß bloß 1793 zum Besten Frankreichs von der
alten Schuld wirklich 1,592,000 Dollars abbe-
zahlt worden, davon Domingo 726,000 Dollars
erhalten hatte, und die erst 1794 fälligen Zah-
lungen schon anticipirt waren. Dennoch forderte
Genet abermahls die Vorauszahlungen von 1794
und 1795, und glaubte, was er von diesen Sum-
men sowohl für Domingo als andere Bedürfnisse
brauchte, geradezu auf den Congreß anweisen zu
können. Die Verbote des Congresses, in Ame-
rika Kaper gegen England auszurüsten, und die
französischen Vorstellungen dagegen fällen viele
Bogen der vor uns liegenden Correspondenz.
Hr. Genet kann es auf keine Weise begreifen,
warum der Congreß sein Verfahren mit Vattel,
Pufendorf, Wolf, oder, wie er es nennt, durch
diplomatische Subtilitäten unterstützt; vielmehr
vertheidigt er seine Ausrüstungen in verschiedenen
Häfen der Freystaaten mit dem 22. Artikel des
1778 zwischen beiden Mächten geschlossenen Han-
dels-Tractates. Hier scheint freylich beym ersten
Ueberblick ein Einschiebsel seine Forderung zu be-
günstigen, aber keinesweges, wenn man aufmerk-
sam diesen Artikel nebst dem vorhergehenden und
nachfolgenden prüft, und mit dem 24. vergleicht,
wo die verbotene Ausfuhr bestimmt ist. Die Rede
ist in dem vorher genannten Artikel, daß fremde
Kaper weder in Frankreich, noch den Freystaaten,
ausgerüstet werden sollen, wenn eines von beiden
mit einer andern Macht in Krieg gerathen sollte.
Daß aber Franzosen oder Amerikaner dieß Recht
bey ihren Kriegen haben sollten, davon sagt der
Tractat keine Sylbe. Der Congreß hat ihn auch

Vernichtung [illegible] ganzen politischen Existenz zugezogen haben, gehet daher der Verfasser sogleich zur Beschreibung der getheilten Länder selbst über, und stellt die gesammte Masse, nach dem Unterschied der Mächte, in drey verschiedenen Abtheilungen dar, deren jede wieder in einen statistischen, und eigentlich geographischen Abschnitt zerfällt. Wenn S. 11 der Druck der Dissidenten (oder vielmehr der Streit über die Rechte derselben) zur Quelle der Trubeln gemacht wird, die seit 1767 Polen zerrütteten, und die benachbarten Mächte auf den Gedanken der ersten Theilung leiteten; so ist das nur in so fern richtig, als dieser Streit zum äusserlichen Vorwande diente, hinter welchem die Feinde Rußlands und des Königs ihre nachher sehr bestimmt entdeckten politischen Absichten verbargen. Sicherlich aber würde die Dissidenten-Sache an sich die schrecklichen Scenen von 1768 und 1769 nie herbeygeführt haben, wenn nicht eben jene ganz verschiedenartigen Motive, und der Haß gegen Rußland, sich mit ihr amalgamirt hätten. In der Behauptung (S. 12 f.), daß ausser der neuen Constitution vom 1791, welche — wie der Verf. mißbilligend hinzusetzt — von der Nation ohne Zuziehung der benachbarten Mächte, die doch diejenige von 1775 garantirt hatten, errichtet wurde, auch die Verbreitung des Französischen Democratismus und Illuminismus in Polen, die angrenzenden Mächte bewogen habe, zur Sicherheit ihres eigenen Länder, aufs neue Truppen einrücken zu lassen, ist zu viel aus der Manifesten-Sprache entlehnt, die bekanntlich in neuern Welthändeln sehr selten darauf eingerichtet ist, dem künftigen Geschichtschreiber zur Erkenntnißquelle reiner Thatsachen zu dienen. Auch ist es Irrthum, daß alle

r Brittischen Heerführer für den König die
affen ergriffen, und entschuldigt die Nichtab-
tung der Canadischen Forteressen, daß die Frey-
aaten selber den Frieden übertreten hätten.
ehrere derselben, wie hier mit vielen Belegen
wiesen wird, erlaubten Brittischen Unterthanen
cht, ihre Forderungen in Amerika nach dem
rieden beyzutreiben, oder befahlen Englischen
läubigern, Papiergeld anzunehmen. Die Gü-
r der Loyalisten, die nach dem Frieden nicht
nfiscirt, oder noch nicht verkauft waren, wur-
en diesen vorenthalten, auch wenn sie wirklich
icht am Kriege Theil genommen hatten. Weil
y diesen letztern streitigen Puncten einzelne Frey-
aaten bald so, bald anders verfuhren, einzel-
e Güter restituirten, andere zurückbehielten,
anche Confiscationen kurz vor dem Frieden oder
im die Zeit desselben verhängt waren, oder Nord-
merika wegen des Schadens, den Boston, Phi-
adelphia und ganze Provinzen von den Britti-
schen Truppen erlitten hatten, Gegenrechnung
machte, so wurden die Unterhandlungen darüber
sehr verwickelt und ausgedehnt, daher auch die
Antwort des Londoner Hofes auf das Memoire
des Congresses fehlt, oder der Leser nicht erfährt,
wie diese streitigen Puncte vor dem letzten Han-
dels-Tractat beygelegt worden. Zuletzt folgen
verschiedene Vorstellungen des Congresses wegen
der Brittischen Declaration von 1794, alle neu-
trale Schiffe anzuhalten, die mit Getreide nach
Französischen Häfen befrachtet wären, nebst den
Antworten des Londoner Ministeriums, worin un-
ter andern gezeigt wird, daß den Freystaaten noch
Waren genug auszuführen übrig blieben, und daß
sie ungehindert Reis, auch andere Artikel, nach
Frankreich versenden konnten.

ſchen, daß ſie bey ihren übrigen Vorzügen auch an Güte des Stichs ſich mehr empfehlen möchte.

Frankfurt und Leipzig.

Zur Vollſtändigkeit der Litteratur, die wir bisher in Betreff der Schriften über die Polniſchen Angelegenheiten in dieſen Blättern mitgetheilt haben, müſſen wir auch eines Tagebuchs gedenken, das bereits im vorigen Jahre unter dem Titel eines Beytrags zur Geſchichte der Polniſchen Revolution, aus einem Polniſchen Manuſcripte überſetzt, auf 132 Seiten in gr. Octav erſchienen iſt. Der Inhalt dieſes Tagebuchs beginnt mit dem Abzuge des Königs von Preußen vor Warſchau zu Anfange des Septembers 1794, und endet mit dem 19. November, als dem Tage der Auflöſung aller Polniſchen Truppen-Corps, nach der Einnahme der Stadt durch Suworow. Nach einem kurzen allgemeinen Vorbericht über die im September abziehenden Belagerer, über die Stärke der National-Armee, die Warſchau deckte, und über das Verhältniß der Süd-Preußiſchen Inſurgenten, ſchränkt ſich der Verfaſſer lediglich auf die Unternehmungen und Schickſale eines Corps regulärer Truppen ein, das nach dem Entſatz von Warſchau, unter Dombrowki's Anführung, von Kosciusko abgeſchickt wurde, um in Süd-Preußen einzudringen, und in Gemeinſchaft mit den daſigen Inſurgenten die Preußen zu nöthigen, ſich in ihre alten Staaten zurück zu ziehen. Die Stärke dieſes Corps belief ſich nicht über 3000 Mann, und auch ſo ſtark war es nur erſt zufällig unter Wegs, durch die Vereinigung mit Madalinski's Brigade, geworden; gleichwohl richtete dieſer kleine Haufen, in Verbindung mit einigen Tauſend Inſurgenten,

Beytrag zu der dichterischen Behandlung dieses Volksglaubens — der letztere aus einem Türkischen Gedichte, wovon eine Uebersetzung im Julius des Deutschen Merkurs vom vorigen Jahre erschien. S. 97—149. S. 226—245. III. Ueber die Grundbedeutung des Schwedisch-Gothischen Gud und anderer alten Benennugen der höchsten Gottheit — aus einer zu Stockholm erschienenen Disputation von J. Hallenberg 1796, die hier S. 246—314 fast ganz eingerückt ist. IV. Beyträge zu der Religionsgeschichte der Lappen und Finnen — aus Erich Joh. Jessen Abhandlung davon, die in J. 1767 zu Kopenhagen einer Dänischen Beschreibung von Lappland angehängt wurde. S. 314—362. Noch ein Paar andere Aufsätze sind dazwischen hineingekommen, von deren einem, über die Etymologie des Wortes Ketzer, sich freylich schwer begreifen läßt, was er hier zu thun haben soll: die meisten der ausgezeichneten aber kann man sehr gern als brauchbare Materialien für einen künftigen neuen Bearbeiter der Religionsgeschichte gelten lassen. Der Herausgeber scheint sich selbst das Gesetz gemacht zu haben, nur solche fremde Stücke in seine Sammlung aufzunehmen, die bis jetzt noch nicht allgemein bekannt, und nur in seltenen oder nicht für Jedermann brauchbaren Werken zerstreut sind. Dieß trifft wenigstens bey den Hauptaufsätzen dieses Bandes ein, und wird, wie wir hoffen, auch bey den folgenden eintreffen, da die Zweckmäßigkeit des ganzen Unternehmens größten Theils davon abhängt. Ob er hingegen nicht dem künftigen Geschichtschreiber, für den er sammelt, sein Geschäft nicht noch leichter machen oder einen größern Dienst leisten könnte, wenn er nach einem etwas bestimmtern Plan sammelte, und die Materialien, die er für ihn zusammenträgt, auch nach einer gewissen Ordnung sortirte? Dieß mag

erkennt, und aus vollem Halse schreyet: "Das ist Szekeli, der uns beraubt und geplündert hat!" Alles fällt über ihn her, als zu seiner Rettung so eben der Major mit einem Commando kommt, der kurz zuvor von ihm bey der Aufforderung so übel behandelt worden war. Auf Szekeli's Bitte um Verzeihung und um sein Leben, erwiedert der Major, daß er auch ohne zu bitten Beides erhalten haben würde, läßt ihn in Sicherheit bringen und verbinden, und eilt, dem General die Nachricht von dem wichtigen Gefangenen zu hinterbringen. "Sie haben ihn doch gut behandelt?" fragte der General Donbrowski, nachdem er von seinen Zweifeln an der Wirklichkeit der Sache zurückgekommen war, und umarmte seinen Adjutanten auf ein erhaltenes Ja! Szekeli wurde hierauf von Donbrowski selbst besucht, und konnte, obgleich vormahls ein so wilder Held, nun wegen seiner Angst vor Rache, und wegen seines Lebens, nicht genug beruhiget werden. Er bat um mehrere Aerzte, um einen Geistlichen und um Geld; man befriedigte ohne Verzug alle seine Wünsche. Es kamen Viele, ihn zu sehen, und vorzüglich Viele, die er um Habe und Gut gebracht hatte; aber ohne ihn im mindesten für ihr empfangenes Leid in seinem jetzigen Zustande zu lästern. Unter den Anwesenden erblickte Szekeli auch den General Mniewski, bey dem er als Hausfreund vor der Revolution täglich gelebt, den er aber bey der Revolution zuerst geplündert, und um sein ganzes Hab und Gut gebracht hatte — und fiel in Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam, rief er: "Ach Mniewski!" worauf ihm dieser antwortete, "ich für meine Person vergebe Dir alles mir angethane Leid; willst Du aber ruhig seyn,

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

144. Stück.

Den 9. September 1797.

Warſchau.

Polens Ende, hiſtoriſch, ſtatiſtiſch und geographiſch betrachtet von *Sirſa*. Mit vier Kupfern und einer Landcharte. 1797. gr. Octav 548 Seiten.

Der Hauptzweck dieſes Buches iſt, nicht ſowohl eine förmliche Geſchichte von den letzten Tagen und dem Todeskampfe des nun aufgelöſeten Reiches zu geben, als vielmehr aufs möglichſt vollſtändigſte, in ſtatiſtiſcher wie geographiſcher Rückſicht, die Länder ſelbſt zu beſchreiben, die einer jeden der drey verbundenen Mächte, nach den Tractaten ihrer letzten Theilungen, zur Beute geworden ſind. Nach einer kurzen hiſtoriſchen Einleitung oder Ueberſicht der Begebenheiten, welche überhaupt dem weiland ſo mächtigen Reiche, erſt jene Theilung von 1772, und hiernächſt in unſern Tagen die ſo auffallende

Jede der sechs Abhandlungen, die in diesem Stück enthalten sind, kann in gewisser Maße zu einem Beweis dienen, daß der Geist, der Ton und auch der Werth dieser ausgezeichneten theologischen Zeitschrift sich gleich geblieben ist. I. Ueber den Inspirations-Begriff. S. 1—23. "Es kann zu nichts dienen — sagt der Verfasser „dieses Aufsatzes — wenn man sich verhehlen will, „daß man neuerlich die Gründe, auf welche un„sere ältere Dogmatik ihren Inspirations-Begriff „gebaut hatte, mit einer Gewalt von mehreren „Seiten her angegriffen hat, durch welche wirk„lich mehrere darunter umgestürzt, und vielleicht „alle wankend gemacht worden sind. Aber dieß „muß auf alle Fälle zu Etwas dienen, wenn „man sich mit möglichster Unbefangenheit um„sieht, wie, und wo der Streit gegenwärtig „hängt; was dabey schon verloren, und was „bis jetzt noch gerettet, oder noch rettbar zu „seyn scheint; von welchen Seiten die Vertheidigung aufgegeben werden muß, und von welchen andern sie dem Ansehen nach noch mög„lich ist; also, wohin der Streit von beiden „Parteyen absichtlich hingeführt werden müßte, „wenn es ihnen wirklich um seine Entscheidung „zu thun ist." Dazu aber etwas beyzutragen, ist der Zweck dieser Abhandlung. — II. Bemerkungen über die Proportion der Sittlichkeit und Glückseligkeit, in Beziehung auf die Lehre des Christenthums von der künftigen Seligkeit gebesserter Menschen. S. 25—55. Der Gegenstand dieses vortrefflichen Aufsatzes von Hrn. Dr. Flatt ist die Frage: Läßt sich die Lehre des Christenthums, daß den gebesserten Menschen ein höherer Grad von Glückseligkeit im künftigen Leben zu Theil werde, als sie in Rücksicht auf ihren

drey benachbarten Mächte die Constitution vom 1776. garantirt hätten; denn obgleich zwischen den Gesandten der drey Höfe jeder Punct dieser Constitution gemeinschaftlich entworfen worden war, so ließ doch weder Oesterreich noch Preußen, sondern Rußland allein, durch seinen Gesandten sie unterschreiben. Ob (S. 19) die Gährung unter den Polen (seit dem März 1794) darum von Tage zu Tage stieg, "weil sie von den allenthalben geschäftigen Emissarien der Pariser Propaganda, durch verführerische Schriften und Vertheilung von 30 Millionen Livres, die zu dieser Absicht aus Frankreich nach Polen geschickt wurden, zu Aufruhr und Empörung gereitzt wurden?" möchte wohl schwerlich bey näherer Untersuchung sich bewähren. Ueberhaupt sticht die vorangeschickte Einleitung des Verfassers gegen den Hauptinhalt des Buchs ausserordentlich ab, und läßt nicht im mindesten die Sorgfalt und Genauigkeit ahnden, die man von S. 44 an wirklich findet, wie Rec. durch Vergleichung mehrerer, sowohl statistischer als geographischer, Quellen sich überzeugt hat. So wenig daher auch jener historische Theil des Buchs die Zufriedenheit des Kenners verdienen mag, so nimmt doch Rec. keinen Anstand, dasselbe in Ansehung seiner statistischen und geographischen Brauchbarkeit mit vollem Beyfall zu empfehlen, indem es unläugbar eines der besten unter allen Hülfsmitteln ist, die seit einiger Zeit zur Kenntniß jener Länder in die Hände des Publicums gekommen sind. Auch die beygefügte Karte hat Rec. bey angestellter Prüfung ungleich genauer und reichhaltiger, als andere, ihm bis jetzt zu Gesicht gekommene, gefunden; nur wäre zu wün-

derbare in der dort erzählten Geschichte ohne Zwang wegerklärt wird: dennoch wird hier gezeigt, wie viel Unbewiesenes und Unbeweisbares man auch bey dieser Auslegung noch zu Hülfe nehmen, und wie viel unwegräumbar Schwieriges und Anstößiges man noch dabey stehen lassen muß, aber es wird mit einem Scharfsinn gezeigt, dem zuverlässig selbst die Vertheidiger dieser Auslegung nicht nur überhaupt Gerechtigkeit, sondern mit eigenem Wohlgefallen Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. IV. Ueber das Recht der Vernunft in Ansehung der negativen Bestimmung des Inhaltes einer Offenbarung, von Hrn. Diaconus M. Süskind. S. 89—193. Von einem der scharfsinnigsten Philosophen aus der neuen critischen Schule ist vor nicht langer Zeit öffentlich die Behauptung aufgestellt worden, daß es ganz unbefugte Anmaßung der Vernunft sey, wenn sie zum voraus zu behaupten wage, daß in einer göttlichen Offenbarung, als einer unserer Erkenntniß theoretisch und objectiv gegebenen Religion, überall keine der Vernunft und ihren Gesetzen und Begriffen widersprechende Belehrungen gegeben werden könnten, daher es denn ebenso unrechtmäßig als inconsequent seyn würde, wenn man sich weigern wollte, irgend eine Belehrung der als göttlich erwiesenen Religion oder ihrer Urkunde für wahr anzunehmen, so auffallend sie auch den Gesetzen der Vernunft widersprechen möchte. Dagegen protestirt Hr. S. in diesem Aufsatze, und ja wohl mit Recht, denn man müßte die Sache der Offenbarung in ebendem Augenblick aufgeben, in welchem man die Behauptung einzuräumen gezwungen wäre; aber er zeigt auch mit den stärksten Gründen, daß

seine Bestimmung eine Zeit lang sehr kühn und glücklich aus, bis Kosciusko's Niederlage bey Maciejowice den 10. October, und die Verschlimmerung aller Dinge bey Warschau, ihn zum Rückzuge nöthigten. Unter den wohlgeordneten Unternehmungen dieses Corps zeichnen sich besonders seine Gefechte vom 29. September bey Labyszyn, und 2. October bey und in Bromberg, mit dem bekannten Obristen Szekeli aus, der, als "Schrecken der Franzosen," von der Preußischen Armee am Rhein nach Polen abgerufen, auch dort das Schrecken vieler Menschen geworden war. Sehr interessant zur Charakteristik dieses Mannes sind die Nachrichten, die S. 33 ff. in in dem weitläuftigen Rapport nach Warschau über das gewonnene Gefecht vom 2. October, und die Einnahme von Bromberg, wo Szekeli sein Ende fand, vorkommen; zugleich sind sie aber auch so charakteristisch für das edelmüthige Betragen seiner Feinde, denen er in die Hände fiel, daß wir uns nicht entbrechen können, hier Einiges auszuzeichnen. Donbrowski hatte seinen Adjutanten, einen Major, mit einem Trompeter nach Bromberg an Szekeli geschickt, um die Stadt auffordern zu lassen; der Obrist aber antwortete dem Major, daß er mit seiner Aufforderung nicht gescheidt sey. Ob er nicht wisse, daß er "mit dem berühmten Szekeli zu thun habe, der überall die Franzosen geschlagen?" Er solle sich sogleich aus der Stadt machen, wofern er nicht vor den Kopf geschossen seyn wollte. Anderthalb Stunden darauf, nachdem die Stadt mit Gewalt genommen war, rief ein unter mehreren Blessirten auf der Straße in seinem Blute Liegender die vorübergehenden Sieger an, ihm zu helfen, als auf einmahl ein Sensenträger ihm

Theilungsgründe neben einander herrschen. Aber Justinian fand in einer historischen Doctrin ein solches Triumvirat gewiß viel weniger bedenklich, als wir, die wir uns quälen, einen obersten Grundsatz als Monarchen darin aufzustellen. Aber die Schrift des Verfassers hat noch eine andere Seite, von welcher wir ihm desto mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie enthält einen artigen Vorrath von scharfsinnigen und feinen Bemerkungen über das allgemeine Privat-Recht und über dessen Verhältniß zum positiven Rechte, über juristische Methodologie, und vorzüglich auch eine weitläuftige Digression über den Gebrauch der Philosophie im positiven Rechte. Hat nun gleich dieser Aufwand keinen Werth in den Augen Andersdenkender durch seinen Zweck, so hat er ihn doch durch sich selbst. Auch die Sprache ist ziemlich leicht, und reiner, als sie gewöhnlich vorzukommen pflegt; der Vortrag aber etwas wortreich, und der Ideenwuchs vielleicht zu wenig beschnitten. Nicht selten sind die Gedanken nur im zweyten, dritten, ja vierten Grade der Affinität mit einander verwandt. Er sagt zum Beyspiele: Will ich wissen, was Personenrecht ist? so muß ich vorher erst die Quelle ausmitteln, aus welcher die Entscheidung dieser Frage zu schöpfen ist; und nun steigt er in seiner Meditation bis in die tiefsten Tiefen der Beweise von Beweisen hinab. "Denn (fährt er etwa fort) die Beantwortung der Vorfrage wegen der Quelle ist in der That nöthig. Denn so überflüssig eine solche Vorfrage auch sonst scheinen kann, so ist sie es doch hier nicht. Denn wenn man sie auf dem gehörigen Wege zu lösen versucht, so ist die Lösung den größten

so gib den armen Leuten, die Du beraubt hast, und die nichts mehr zu leben haben, ihre Sachen wieder.“ Szekeli begehrte hierauf, mit Mniewski und Dombrowski allein zu sprechen, und eröffnete ihnen, nachdem Alles abgetreten war, ausser gewissen Kriegsgeheimnissen, zugleich, wo er die geraubten Güter hingebracht habe, und wollte, zum Zeichen seiner Freundschaft, dem General Dombrowski sechs seiner besten Reitpferde vermachen, die aber dieser nicht annahm. Vier Tage darauf starb er an seinen Wunden, und wurde mit allen Kriegsehren von den Siegern zu Bromberg begraben. Die Schrift hat übrigens den eigenthümlichen Werth, daß sie zuverlässiger, als eine der uns bisher bekannten, den Antheil bestimmt, den der hohe Rath zu Warschau an der Süd-Preußischen Insurrection genommen hat. Zugleich aber füllt sie auch den Leser gegen Dombrowski und einige Andere, wegen der mancherley rühmlichen Belege sowohl des Charakters und der gebildeten Denkungsart, als der militärischen Talente, die von ihnen hier aufbewahrt sind, mit Hochachtung an, und reißt bey manchen Lagen unwiderstehlich zu dem Wunsche hin, daß doch so viel Anstrengung, Muth und Bravheit, als z. B. S. 116 noch bey dem letzten Gefecht am 13. November gezeigt worden war, vom Schicksale für eine Sache von glücklicherem Erfolge möchte bestimmt gewesen seyn.

Tübingen.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Johann Friedrich Flatt, Professor der Theologie in Tübingen. Stück II. 1797. S. 250 in Octav.

Classe von Lesern ins Auge fassen, welches beym ersten Bande nicht geschehen ist. Die Lebensbeschreibung des de Thou in ihrem ganzen Umfange, wie sie hier gegeben ist, hat nur für Geschichtforscher, die sein Zeitalter und seine Geschichtbücher genau studiren, einen Werth; und Geschichtforschern ist die Lateinische Sprache der Urschrift und die Französische Sprache der ersten, guten Uebersetzung hoffentlich nicht fremd; und Geschichtforscher möchten bey dieser Deutschen Uebersetzung, da sie nach dem eigenen Geständnisse (S. 32) Stellen unübersetzt läßt und undeutlicher Ausdrücke sich schuldig macht, des Originals nicht entbehren dürfen. Verse, wie S. 24, vorkommen, und das öftere Anführen des Historischen Taschenbuches als eines historischen Zeugen, mißfallen allen Classen gebildeter Leser. Dem größen gebildeten Publicum würde ein gut geschriebenes Auszug des allgemein Lehrreichen und Angenehmen, welches die Lebensbeschreibung des de Thou enthält, ein Auszug, der kaum einige Bogen erfordert, willkommen seyn.

Der hier die Sammlung von berühmten Männern verfaßter eigener Lebensbeschreibungen anzeigt, findet keine schickliche Vermuthung, warum Hr. Prof. S. die Sammlung der Selbstbekenntnisse des Hrn. J. G. Müller auf dem Titelblatte anführt. Schon dieses Titelblatt gibt Anlaß zu mehreren Rügen. Das Wort gesammelt ist von dem Worte Selbst-Biographieen durch einen Punct und eine Trennungslinie geschieden, und auf Pendant gehet es nicht, da man einen Pendant nicht sammelt. Der wahre Nahme de Thou hätte gebraucht werden sollen, nicht der Lateinische, Thuanus.

eigenen sittlichen Werth zu hoffen hätten, und wie läßt sie sich mit der Regel einer genauen Proportion der Sittlichkeit und Glückseligkeit, die als eine Regel der belohnenden Gerechtigkeit angesehen werden muß, vereinigen, in wie fern diese theils für die gebesserten Menschen selbst, theils auch für höhere gute Geister gilt? Der philosophische Tiefsinn, mit welchem die Untersuchung über diese Frage durchgeführt ist, macht es nicht leicht möglich, daß ihr Inhalt ins Kurze zusammengedrängt werden könnte; aber dieser Tiefsinn — und dieß ist eine Erscheinung, die seit einiger Zeit nicht mehr so oft vorkommt — hat die Wirkung, daß er jedem im Denken nur nicht ganz ungeübten Leser die Resultate der Untersuchung desto klarer und gewisser macht. III. Ueber Matth. 17, 27. von Hrn. Dr. Storr. S. 56—90. Gegen die neueren Versuche, die Wundergeschichten des Neuen Testamentes aus natürlichen Ursachen zu erklären. Der Hr. Dr. wollte an einem Beyspiel zeigen, wie leicht Erklärungen dieser Art, auch wider die Absicht ihrer Verfasser, gegen die Wahrheit der neutestamentlichen Lehren Verdacht erregen können, wie willkührlich dabey der Text behandelt werde, und wie unerweislich die Philosopheme seyen, deren angebliche Evidenz die exegetischen Gewaltthätigkeiten, die man sich dabey erlauben muß, nothwendig machen, und rechtfertigen soll; absichtlich aber wählte er dazu ein Beyspiel einer solchen Erklärung, welches nach allen diesen Hinsichten auf den ersten Blick noch am wenigsten anstößig scheinen kann. Dieß ist gewiß der Fall bey der neu empfohlenen Auslegung des Wortes σύρσαντι, Matth. 17, 27., durch welche alles Wun-

Bremen.

Hr. Dr. Olbers hat den 21. August Abends um 11½ Uhr einen Kometen wahrgenommen, unweit λ des Herkules. Er erschien im Kometensucher ziemlich lebhaft und groß, im achromatischen Fernrohre war sein Licht äusserst unbegrenzt, in der Mitte heller, ohne allen deutlichen Kern. Das machte seine Beobachtung schwierig, und wahrscheinlich weniger genau. Er ward indessen zwey Mahl mit λ verglichen, und fünf Mahl mit einem teleskopischen Sterne, der zwischen λ und Flamsteed's 79 steht. Am 22. war er mehr als 3 Grad gegen Süden fortgerückt, und konnte mit 74 Herc. verglichen werden. Hrn. O. Brief an Hrn. Hofrath Kästner ist den 22. August datirt; da hatte er noch nicht Zeit gehabt, die Beobachtungen zu berechnen, und gibt also nur ungefähr nach Schätzung an:

August.	Rectasc.	Nordl. Declin.
21. 11 h 53 M.	261 Gr. 54 M.	25° 48′
22. 10 53	262 16	22 36

Da der Komet so schnell nach Süden geht, entfernt er sich gewiß in entgegengesetzter Richtung mit der Bewegung der Erde von ihr, und muß uns einige Tage vor dem 21. August viel näher gewesen seyn, war vielleicht damahls unweit des Pols mit bloßem Auge zu sehen.

Hr. van Beeck Calkoen berichtete den 29. August dem Hrn. Hofr. Kästner, daß er auf der Leipziger Sternwarte den Kometen mit Hrn. Prof. Rüdiger wahrgenommen, gab aber von seiner Stelle nichts genau Bestimmtes aus dem Gedächtnisse an.

man gewiß nicht gezwungen iſt, ſie einzuräumen. V. Grammatiſche Bemerkungen über Joh. 1, 29. von Hrn. Dr. Seyer. S. 193—210. VI. Prüfung einer neuen Theorie von Belohnungen und Strafen, von Hrn. M. Klatt. S. 211—250. Dieſer ganz und echt philoſophiſche Aufſatz iſt zwar zunächſt gegen die neue, vom Hrn. Prof. Abicht aufgeſtellte, Theorie von Belohnung und Strafe gerichtet, verdiente aber ſeinen Platz ſehr wohl in dieſem Magazin, da ja die Begriffe von Belohnung und Strafe auch unter die wichtigſten Grundbegriffe der Theologie gehören.

Kiel.

De genuina iuris perſonarum et rerum indole veroque huius diviſionis pretio, auct. *A. F. I. Thibaut*, I. U. D. 1796. 9½ Bogen in Octav.

Es werden hauptſächlich die Fragen erörtert, was iſt Perſonen- und Sachenrecht, und zwar in dem Sinne der Römiſchen Geſetzgebung? In wie fern läßt ſich die Eintheilung in dieſe beiden Gattungen des Rechts beweiſen? und in wie fern iſt ſie der Natur der Sache gemäß? Das Meiſte, was der Verfaſſer hierüber ſagt, findet zur Löſung der Probleme keine Anwendung, wenn man die Worte der Inſtitutionen: "omne ius pertinet vel ad perſonas, vel ad res, vel ad actiones," ſo verſteht, wie ſie Rec. von je her verſtanden hat. Sie wollen weiter nichts ſagen, als: die Rechts-Normen laſſen ſich nach drey Theilungsgründen abſondern: theils nach Beſchaffenheit der Perſonen, theils der Sachen, theils der Klagen. Freylich wird damit auch zugegeben, daß in dem Syſteme der Inſtitutionen drey

rückbleibenden festen Theilen, welche meistens aus Selenit bestehen, vermittelst eines Pochwerkes ein Düngsalz, welches auf den Aeckern gleiche Wirkung mit dem Gyps hervorbringt. Auf einen Cassselischen Morgen von 150 Quadrat-Ruthen rechnet der Verfasser $2\frac{1}{4}$ Himten, jeden zu drey Cassselischen Metzen gerechnet. Liebhabern überläßt er den Himten von diesem Düngsalze zu 4 bis 6 gute Groschen. Schon mehrere practische Oeconomen haben längst über die Güte desselben entschieden. Angehängt ist ein Gutachten des Hrn. geh. Raths von Springer zu Rinteln über diese Materie.

Leipzig.

Exercitationes criticae in scriptores veteres, auctore *Friderico Iacobs*. Tomus *secundus* (vom ersten s. G. A. 1796 S. 1783) und mit dem besondern Titel: *Frid. Iacobs* Animadversiones criticae in Callistrati statuas, et Philostratorum imagines; Accedit descriptio nondum edita anaglyphorum in templo Apolloniadis. Bey Dyck. 1797. gr. Octav 204 Seiten.

Des Hrn. Prof. Jacobs gesittete und treffende Critik über Griechische Schriftsteller ist unter den Humanisten so gut anerkannt, daß es einer neuen Bestätigung nicht bedarf. Nie aber hatte sie, wenigstens für den Recensenten, so viel Anziehendes, als in gegenwärtigem Bande, da sie in der ersten und größeren Hälfte eine vorhin noch wenig berührte Gattung von Schriftstellern, und in der andern unedirte Epigrammen zum Gegenstande hat. Jene Gattung von Schriftstellern gehört zwar in eine Classe, die für denkende Leser nie viel Reitzendes haben kann, nähmlich zur Classe der Sophisten, das ist,

Schwierigkeiten ausgesetzt. Denn man muß vor allen Dingen die Römischen Juristen dabey zu Rathe ziehen, welche aber nicht mit sich einverstanden sind." Das felix qui potuit rerum cognoscere causas hat auch seine Grenzen. Hatte der Verfasser sich einmahl so weit eingegraben, so hätte er sich auch noch bis zum Princip der reinen Vernunft durchgraben sollen. Es macht einen wesentlichen Theil der Schriftsteller-Humanität aus, anzunehmen, der Leser wisse auch Etwas. Eben so scheint es von dieser Art etwas gegen sich zu haben, wenn der Verfasser den Gang, den er in seiner Untersuchung nimmt, mit zu starken Demonstrationen dem Leser andeutet, als fehle es diesem gänzlich an Wahrnehmungsgabe. Selbst um der vielen Unterbrechungen willen kann es unmöglich gefallen, daß der Verf. alle Augenblicke, nachdem er in der Erörterung kaum ein Paar Schritte vorwärts gekommen ist, wieder stehen bleibt, und genügsam auf das Geschriebene zurückblickt, das aber, was noch kommen soll, ankündigt, gewöhnlich mit Rücksicht, und noch gewöhnlicher mit Herabblicken auf Vorgänger und Andersdenkende. Doch das Zuviel ist mehr Fehler der Methode, als des Verf.

Winterthur.

In der Steinerischen Buchhandlung: **Selbstbiographien berühmter Männer. Ein Pendant zu J. G. Müller's Selbstbekenntnissen, gesammelt von Prof. Seybold. Erster Band. Thuanus.** 1796. S. XIV und 553.

Hr. Prof. Seybold legt seine Sammlung von Selbst-Biographieen, die er aus andern Sprachen ins Deutsche übersetzt drucken will, auf mehrere Bände an. Möchte er doch dabey eine bestimmte

rückbleibenden festen Theilen, welche meistens aus Selenit bestehen, vermittelst eines Pochwerkes ein Düngsalz, welches auf den Aeckern gleiche Wirkung mit dem Gyps hervorbringt. Auf einen Cassselischen Morgen von 150 Quadrat-Ruthen rechnet der Verfasser 2½ Himten, jeden zu drey Casselischen Metzen gerechnet. Liebhabern überläßt er den Himten von diesem Düngsalze zu 4 bis 6 gute Groschen. Schon mehrere practische Oeconomen haben längst über die Güte desselben entschieden. Angehängt ist ein Gutachten des Hrn. geh. Raths von Springer zu Rinteln über diese Materie.

Leipzig.

Exercitationes criticae in scriptores veteres, auctore *Friderico Iacobs*. Tomus *secundus* (vom ersten s. G. A. 1796 S. 1783) und mit dem besondern Titel: *Frid. Iacobs* Animadversiones criticae in Callistrati statuas, et Philostratorum imagines; Accedit descriptio nondum edita anaglyphorum in templo Apolloniadis. Bey Dyck. 1797. gr. Octav 204 Seiten.

Des Hrn. Prof. Jacobs gesittete und treffende Critik über Griechische Schriftsteller ist unter den Humanisten so gut anerkannt, daß es einer neuen Bestätigung nicht bedarf. Nie aber hatte sie, wenigstens für den Recensenten, so viel Anziehendes, als in gegenwärtigem Bande, da sie in der ersten und größeren Hälfte eine vorhin noch wenig berührte Gattung von Schriftstellern, und in der andern unedirte Epigrammen zum Gegenstande hat. Jene Gattung von Schriftstellern gehört zwar in eine Classe, die für denkende Leser nie viel Reitzendes haben kann, nähmlich zur Classe der Sophisten, das ist,

Gotha.

Helius Eoban Heſſe und ſeine Zeitgenoſſen. Ein Beytrag zu der Erfurtiſchen Gelehrten- und Reformationsgeſchichte von Casp. Friedr. Loſſius, Diaconus an der Predigerkirche und E. Hochehrw. Miniſteriums Aſſeſſor. 1797. 6 Bog. 8. Man darf dieſe ſchätzbare Schrift ja nicht bloß als eine Biographie Eoban's, ſondern man muß ſie in dem mehr umfaſſenden Geſichtspunkt, den auch der Titel angibt, als Beytrag zu der gelehrten, beſonders Erfurtiſchen Zeitgeſchichte, und zu dem Hauptereigniß in dieſer, zu der Erfurtiſchen Reformationsgeſchichte, betrachten, um ihr volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. In dieſer Rückſicht hat ſie ein mehrfach anziehendes, und wirklich ein größeres Intereſſe, als die ausführlichſte Lebensbeſchreibung eines Einzelnen, wenn auch noch ſo achtungswürdigen, Gelehrten hätte bekommen können: indeſſen darf es doch nicht unbemerkt bleiben, daß Hr. L. ſeine Nachrichten aus der gelehrten und religiöſen Zeitgeſchichte, die den weit größeren Theil der Schrift ausmachen, mit einer ſo täuſchenden Kunſt in die perſönliche Geſchichte Eoban's einzuflechten gewußt hat, daß man ſie nirgends am unrechten Ort oder zur Unzeit angebracht findet. Ein Auszug aus der Schrift kann auch deßwegen nicht gegeben werden; aber alle Freunde der Litteratur und der Geſchichte dieſes Zeitraumes werden gewiß mit dem Rec. in dem Wunſch übereinſtimmen, daß es Hrn. L. gefallen möchte, uns mit mehreren Beyträgen dieſer Art zu beſchenken, denn ſie werden nach dieſer Probe eben ſo, wie er, überzeugt ſeyn, daß damit am wahrſcheinlichſten erſetzt werden könnte, was beide an dem würdigen Strobel verloren haben.

logie von Cephalas. Es wäre zu umständlich, eine vollständige Nachricht davon zu geben; nur so viel wollen wir beybringen. Zu Cyzicus war ein Tempel der Apollonis oder Apollonias, Mutter der Könige zu Pergamus, Attalus und Eumenes, geweiht; an den Säulen, vermuthlich an der Basis, waren Reliefs angebracht, welche Handlungen aus der Fabel darstellten, worin kindliche Liebe der Eltern, insonderheit der Mutter, bewiesen ist. Diese Reliefs hat irgend ein Gelehrter in Versen erläutert, welche ganz in dem einfachsten Epigrammen-Stil abgefaßt sind; einen besondern Werth haben sie, weil sich Fabeln darin erhalten haben, die allem Ansehen nach Sujets von verlornen Trauerspielen waren; Hr. J. führt verschiedene dieser Art auf. Auch hier kommen mehrere glückliche Verbesserungen vor; wie S. 163 statt μεμιγμένον ἀρτεμοῦς ἔλικος verbessert ἐλιγμένον. Das Metrum in dem Pentameter S. 151 läßt sich retten γᾶς Τεῦθραντιάδος.

Berlin.

Manuel chronologique et généalogique des dynasties souveraines de l'Europe. Ouvrage élémentaire pour servir à l'Etude et à la rédaction de l'histoire moderne; Fondé: 1° Sur la fixation des époques et le développement des causes et des circonstances qui, soit par réunion, soit par démembrement, &c. ont déterminé l'état actuel des Empires, des Royaumes et des autres Principautés souveraines héréditaires ou électives, qui existent en Europe; 2° sur la Chronologie la plus exacte des Souverains qui les ont gouvernés depuis Charlemagne; 3° sur la Généalogie des Maisons qui les gouvernent. (De l'Imprimerie des Frères Wegener. 1797.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

145. Stück.

Den 11. September 1797.

Göttingen.

Bey P. C. Schröder: Oekonomiſche Beobachtungen über einige bisher in den Gegenden des Rheinſtroms gebräuchliche Düngerarten . . . . . von Carl Friedrich Auguſt Siegmund Thiele, Fürſtl. Heſſiſchem Controleur und zweytem Salzwerk-Beamten zu Carlshafen. . . . . 1797. 56 Quartſeiten.

Der Hr. Verfaſſer theilt in dieſen paar Bogen ſeine Erfahrungen über das aus dem Abfall der Salinen, nähmlich den Dorn- und Pfannenſteinen, verfertigte Düngſalz, mit, um die Landwirthe in der Nähe von Salzwerken auf dieſe Düngerart aufmerkſam zu machen. Nachdem nähmlich der Pfannenſtein ſo viel wie möglich von den noch darin enthaltenen Salztheilen, welche geſammelt und zu Gute gemacht werden, befreyet worden: ſo bereitet man aus den zu-

in unſern genealogiſchen Handbüchern findet, hat aber Etwas aus der älteren Geſchichte und aus der Statiſtik, und ein Verzeichniß der regierenden Perſonen und ihrer Regierungsjahre vorausgeſchickt. Durch alles dieſes hofft er die die Geſchichte gründenden und unterſtützenden Pfeiler der Stamm- und Zeitwiſſenſchaft wieder aufzurichten, die, nach ſeinem Zeugniſſe, von den Geſchichtſchreibern dieſes Jahrhunderts nur gar zu lange verkannt und verachtet worden ſind. Vermuthlich ſchrieb der Verf. nur für ſeine Landsleute, denn Deutſche können ſeine Arbeit völlig entbehren. Daß Hübner's Fragen gebraucht ſind, laſſen die wiederhohlten oder vielmehr überſetzten Irrthümer, die in ſelbigen liegen, vermuthen. Gewährsmänner ſind nirgends genannt. Wird dieſer Band gut aufgenommen, ſo ſoll ein zweyter folgen. Wir können Druck und Papier als ſchön empfehlen.

Leipzig.

Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunſt . . . von J. G. Geißler, Mitglied der naturf. Geſ. in Halle. Achter Theil. Auch mit dem Titel: Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der höhern Uhrmacherkunſt. Zweyter Theil. Bey Cruſius. 154 Quartſ. 12 Kupfert von halben Bogen. Acht Seeuhren aus Hrn. Berthoud Traité des horloges marines, darunter die, welche er für ſeine vollkommenſte hält. Dabey, deſſelben theoretiſche Bemerkungen, welche zeigen, wie wichtig gute Theorie iſt, die noch immer von Deutſchen Künſtlern zu ſehr vernachläſſiget wird. Wenn ſie auch nicht wirkliche Seeuhren zu bauen haben, ſo dienen ſolche Kenntniſſe doch auch bey Chronometern, Längenuhren auf dem feſten Lande.

Schriftsteller, die, wie sie in der Vorrede vom hrn. J. sehr gut charakterisirt sind, wenig mit den Sachen, aber ganz mit der wörtlichen Einkleidung, mit Sprach- und Redner-Floskeln beschäftiget waren. Sehr wohl wird der Unterschied zwischen Redner und Sophisten so angegeben: daß der Redner, ganz mit seinem Gegenstand beschäftiget, auftritt, seine Einsichten und Gesinnungen Andern mitzutheilen, sie zu überzeugen und zu überreden; aus der Fülle seines Herzens quillt Alles hervor; das ist das bekannte, pectus disertum facit: an sich selbst denkt er nicht. Der Sophist hingegen denkt bloß sich, und wie er auf seine Zuhörer wirken und Beyfall erjagen will, theils durch Scharfsinn, Witz und Kunst, theils durch Rednerschmuck, Ausdruck und dessen Schönheit; an den Gegenstand der Rede, an der Sache selbst, ihrer Güte und Wahrheit, liegt ihm nichts oder doch weniger. Diese sophistische Beredtsamkeit macht eine Untergattung jener allgemeinen Gattung aus, bey der das Herz der Zuhörer ungerührt bleibt, theils weil der Redner bloß zum Verstande spricht, theils weil er frostig oder selbstgefällig spricht. Die Philostrate und Callistrat haben aber doch einen Gegenstand gewählt, welcher durch sich selbst anziehet; Kunstwerke, die sie beschreiben; Werke, die verloren sind, deren Beschreibung also unsere Einbildungskraft beschäftiget, indem wir sie uns in Gedanken wieder herzustellen, mit dem, was sich erhalten hat, zu vergleichen, und nach den Kunstgesetzen zu prüfen bemühet sind. Bey dieser Bemühung hält uns die floskelreiche, überkünstelte und gesuchte Sprache, der Sophisten sowohl, als die häufigen Corruptelen des Textes, auf; und man weiß, wie wenig

die Gestalt zu ändern. Das soll sich in einem alten Tragiker finden. Eratosthenes, der dieses meldet, nennet ihn nicht, man hält ihn aber für den Euripides. Im IV. Kap. wird berichtet, wie Hippokrates aus Chios die Frage auf zwey mittlere Proportionalen gebracht. Nach Hrn. R. Vorstellung bemerkte er, bey ebenen Figuren beruhe die Verdoppelung auf einer mittleren Proportionale, und da Körper eine Abmessung mehr haben, fiel er darauf, daß bey ihnen zwey Proportionalen nöthig wären. Auf solche Gedanken konnten ihn Elemente der Geometrie führen, dergleichen er nach des Proklus Berichte zuerst verfaßt hat. Eine Auflösung selbst ist von ihm nicht bekannt; schon das aber half diese Uebertragung ἀπαγωγὴ der ersten Frage in die andere, daß man eher darauf fallen konnte, die andere, wo man Linien verlangt, durch Versuche zu beantworten. (Wolf hat den Nutzen dieses principii reductionis, wie er es nennt, umständlich gezeigt. Man s. Ratio praelectionum (Halae 1718) C. 2. §. 15 seq.) V. Kap. Als nach der Pythagorischen Schule die Platonische sich mit Geometrie beschäftigte, kam die Frage, den Würfel zu verdoppeln, wiederum mit der Erzählung vom Orakel in Ruf. Plato im 7. B. von der Republik, erinnert, die Untersuchung von Vermehrung der Würfel und dem, was Tiefe hat (Geometrie der Körper), sey noch sehr unvollkommen, weil sie so schwer sey, und die Geometern dazu nicht aufgemuntert würden. VI. Kap. Die Frage veranlaßte, daß man auf Lehren dachte, welche die Elemente überstiegen; Plato tadelte die Geometern, welche sie durch Werkzeuge und Probiren für die Sinne zu beantworten suchten, und so die Geometrie erniedrigten, die für den

verbeſſert δ' ταμὼν, und ſo iſts leicht, das Uebrige darnach zu ändern. c. XI. δ' μηδὲ αἶχε τὸν φύντα, l. δ' μηδὲ αἶχεν ἐμφυτα, das der Sinn der Stelle fordert. Bald darauf ein ganz unverſtändlich Epigramm von Philodem verſtändlich gemacht: τὴν πρότερον ἰυμέλην. verbeſſert φιβάλιν, eine theure Art Feigen, und gleich darauf νῦν σῦκον ἁρπαχμῆς ἐν γίνεται — Daß der Hr. Prof. mit der Anthologie beſchäftiget ſey, lehren die vielen Verbeſſerungen von Epigrammen. Ganz pflichten wir bey gleich darauf S. 60 im Epigramm der Anyte von der Statue der Meden σ' ἀς Φόνον φύτρεσιν und λεχέων αἴνυται. Und im Teles beym Stobäus λιμὸς für πόλεμος; nur kann ὅταν ἁπίωνται noch nicht richtig ſeyn. — Doch wir fühlen zu gut, daß dem Leſer mit dergleichen Anführungen wenig gedient ſeyn kann. Doch Eins: nach einer Verbeſſerung eines Epigramms S. 23, 24 erhellet, daß Künſtler in Metall nach Gemählden, wenigſtens Mys nach Parrhaſius Gemählde einen ſilbernen Becher mit erhobener Arbeit verfertigte: dießmahl lernt man ein Factum durch eine Verbeſſerung. In Philoſtrat's Gemählden nahm der Recenſent einige Verbeſſerungen in Stellen, wo er ſich ſelbſt nicht zu helfen wußte, wahr; ſo Imag. I, 8. ἀνάκαμπτοι τὸ ἄρμα, verbeſſert τὰ φύραλα. er ſieht auch nun ein, daß I. 1. τὸ προβόλιον nichts anders als ein Jagdſpieß ſeyn kann; der vermeinte Comus iſt alſo als ein Heros vorgeſtellt. II. 2. ἐς γόνυ δὲ αἱ χεῖρες. in αὐτοῦσι δὲ αἱ χ. und S. 105 vom Polyphem, ἄγριαν δὲ ὀφρῦ in ὀχρεῶν, nach Homer; auch S. 135 im Lucian: für εἶγε μὴ περιττὸν ἦν, ἀπόῤῥητον. Von S. 137 an folgen neunzehen Epigrammata inedita aus dem Codex Palatinus oder Vaticanus der Anthe-

Artilleristen cubische Verhältnisse so unentbehrlich waren, wie den neuern, bey denen der Caliberstab zu den ersten Anfangsgründen gehört.) XIV. Hero Cresibius, den Hr. R. nicht viel neuer schätzt, als den Archimedes. Er verbessert eine Stelle in den Belopoeeticis, die sich eben auf diese Frage bezieht. XV. Philo von Byzanz. Bey demselben kömmt δυναμις vom Würfel vor, da das Wort sonst beym Euklid, Diophant und andern Griechen nur das Quadrat bedeutet, wie in Kästner's Geschichte der Mathematik erinnert ist. Auch diese Stelle ist in Thevenot's Ausgabe durch falsche Interpunction unverständlich gemacht. XVI. Apollonius Pergäus. Daß er eine Auflösung durch Kegelschnitte gegeben habe, erzählt Pappus nur; Montucla schreibt ihm eine zu, die gewiß nicht von ihm ist. Eutokius gibt eine mechanische von ihm. XVII. Eratosthenes. Sein Brief an den Ptolemäus Evergeta ist von Eutokius über den Archimed aufbehalten worden, voll mannigfaltiger Gelehrsamkeit, erzählt Geschichte und Gebrauch der Aufgabe, gibt Auflösung durch ein Instrument, und beschreibt die letztere in einem Epigramm an den König. Dieses Epigramm ist noch nie mit gehöriger Uebersetzung und Erläuterung begleitet worden, selbst nicht in der neuesten Oxforder Ausgabe vom Archimed. Griechisch ist es mehrmahls abgedruckt, aber immer ohne Commentar, wie auch Ferronius in den Memorie della Società Italiana T. VII. erinnert hat. Petri Rami Uebersetzung schol. Math. p. 24 seq. hat Ferronius nicht gekannt, sie ist fehlerhaft und ohne Commentar. Hr. R. gibt das Epigramm mit seiner Uebersetzung und seinem Commentar, auch Emendationen der bisherigen Abdrücke. XVIII. Nikomedes kam bey der Veranlassung auf die Konchoide, wie

hert, daß beide Wiſſenſchaften eine Zeit her
ordentlich vernachläſſigt ſind; daß es kei-
Deutſchen Almanach gebe, der nicht mit Irr-
ern angefüllt, unerträglich trocken und für
eſchichte völlig unbrauchbar ſey, ein Paar
nommen. Zwar wären Hübner's genealo-
Tabellen und Fragen ſchätzbare Bücher,
elbſt die Encyclopädiſten rühmten. Aber
e letzten Ausgaben, wie der Verf. meint,
1737 erſchienen ſind, ſo verlaſſen ſie den
ichtſchreiber, der ſich von ihnen will leiten
, in den neueſten Zeiten. Es gibt nur
wichtige Bücher in dieſem Fache, Henault's
Pfeffel's Abregés chronologiques und
de verifier les dates. Pfeffel'n half der
nannte Verfaſſer Hübner's Stammtafeln be-
tigen, und ſein Werk übertrifft noch das des
ault an Reichhaltigkeit der Gegenſtände, die
ſcharfe Unterſuchung erfordern. Auch herrſcht
ein Sens plus droit et un tact plus juſte
les combinaiſons et les développemens des
et des loix. Der Verfaſſer theilt dieſen
in drey Theile, und handelt in dieſen

Richard hat ſelbſt eine Auflöſung gegeben, auch Joh Molther. So weit war man, bis Carteſius lehrte, die krummen Linien durch Gleichungen auszudrücken; ſeine Geometrie erſchien zuerſt Franzöſiſch 1637 (1537 iſt ein Verſehen). Carteſius gab ſelbſt eine Auflöſung im III. B. durch Conſtruction der cubiſchen Gleichung; mancherley Conſtructionen gab Sluſius in ſ. Meſolabum. Noch erwähnt Hr. R. eine Menge Neuerer nur kurz, weil ſeine Hauptabſicht Geſchichte der alten Geometrie war. Die ſeltene Verbindung philologiſcher und mathematiſcher Einſichten zeichnet dieſes Werk vorzüglich aus. Er wollte anfangs zuſammen von drey Unterſuchungen handeln, welche die Alten ſehr beſchäftigt haben; gegenwärtige, die Theilung des Winkels in drey Theile und die Quadratur des Kreiſes; man hat zu wünſchen, daß er die letzten beiden auch liefert, und überhaupt mehr aus der Geometrie der Griechen darſtellt, und mit dem, was die Neuern geleiſtet haben, wie er hier gethan hat, vergleicht.

Schon durch eine ſo vorzügliche Beleſenheit in den Griechiſchen Mathematikern hat der Verf. einen Beweis von einer ſeltenen Verbindung der humaniſtiſchen Studien mit den mathematiſchen an den Tag gelegt; noch mehr in ſeinem Lateiniſchen Ausdruck und in Erklärung und Verbeſſerung verſchiedener Stellen, die er anführen mußte; inſonderheit in der Enträtſelung des Schreibens des Eratoſthenes und des darin enthaltenen berühmten Gedichtes, welches noch nirgends ſo berichtigt zu finden war; es iſt zugleich mit einem Commentarius über Worte und Sache begleitet.

London.

Folgende für die Statiſtik wichtige Schrift verdient um ſo mehr eine baldige Anzeige in unſern

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

146. Stück.

Den 14. September 1797.

Göttingen.

Hiſtoria problematis de cubi duplicatione ſive de inveniendis duabus medis continue proportionalibus inter duas datas... Auctore Nicol. *Theodoro Reimer*, Philoſ. D. et A. L. M. Accedunt tabulae aeneae. Bey Dieterich. 1798. XVI und 222 Octavſ. 2 Kupfert. Hrn. Reimers Inauguraldisputation enthielt die Einleitung zu dem Werke, das hier erſcheint (ſ. Gel. Anz. 1796 1913. S.). Sie gibt allgemeine Nachrichten von Gegenſtande und Abſichten der Aufgabe, und erzählt die Quellen zur Geſchichte; hier macht ſie die erſten beiden Kapitel aus. Das dritte betrifft die erſte, fabelhafte Nachricht der Veranlaſſung der Frage: ein König auf Creta ſoll verlangt haben, das Grabmahl ſeines Sohnes, das die Geſtalt eines Würfels hatte, noch einmahl ſo groß zu machen, als es angegeben war, ohne

Richard hat selbst eine Auflösung gegeben, auch Joh. Molther. So weit war man, bis Carteſius lehrte, die krummen Linien durch Gleichungen auszudrücken; seine Geometrie erschien zuerst Französisch 1637 (1537 ist ein Versehen). Carteſius gab selbst eine Auflösung im III. B. durch Construction der cubischen Gleichung; mancherley Constructionen gab Sluſius in ſ. Meſolabum. Noch erwähnt Hr. R. eine Menge Neuerer nur kurz, weil seine Hauptabsicht Geschichte der alten Geometrie war. Die seltene Verbindung philologischer und mathematischer Einsichten zeichnet dieses Werk vorzüglich aus. Er wollte anfangs zusammen von drey Untersuchungen handeln, welche die Alten sehr beschäftigt haben; gegenwärtige, die Theilung des Winkels in drey Theile und die Quadratur des Kreises; man hat zu wünschen, daß er die letzten beiden auch liefert, und überhaupt mehr aus der Geometrie der Griechen darstellt, und mit dem, was die Neuern geleistet haben, wie er hier gethan hat, vergleicht.

Schon durch eine so vorzügliche Beleſenheit in den Griechischen Mathematikern hat der Verf. einen Beweis von einer seltenen Verbindung der humaniſtischen Studien mit den mathematischen an den Tag gelegt; noch mehr in seinem Lateinischen Ausdruck und in Erklärung und Verbeſſerung verschiedener Stellen, die er anführen mußte; insonderheit in der Enträthſelung des Schreibens des Eratoſthenes und des darin enthaltenen berühmten Gedichtes, welches noch nirgends so berichtigt zu finden war; es ist zugleich mit einem Commentarius über Worte und Sache begleitet.

London.

Folgende für die Statiſtik wichtige Schrift verdient um so mehr eine baldige Anzeige in unſern

Verstand ist. So veranlaßte Plato, Schnitte von Körpern zu betrachten; die eigentlichen Kegelschnitte scheint Menächmus zuerst untersucht zu haben. VII. Kap. Auflösung durch Versuche, die Eutokius dem Plato zuschreibt, ohne zu melden, wo er sie her habe. Pappus u. A., welche Auflösung erzählen, erwähnen sie nicht; dieses und Plato's Abneigung von mechanischen Verfahren möchte wohl berechtigen, sie dem Philosophen abzusprechen. VIII. Kap. Archytas, IX. Eudoxus Cnidius, X. Menächmus, XI. Aristäus. Ueber eine Stelle des Aristoteles An. Post. L. I. c. 7. wo zwey Würfel erwähnt werden; Philoponus legt sie von Verdoppelung des Würfels aus, dafür läßt sich sagen, daß beym Aristoteles Geometrie und Stereomtrie unterschieden sind: so paßte das Beyspiel zu der Vorschrift, man müsse nicht zweyerley Wissenschaften unter einander mengen. Indessen könnte man auch mit Blancanus an zwey Cubikzahlen denken, da das Beyspiel Vermischung der Geometrie und Arithmetik darstellte. XII. Kap. Zeit der Ptolemäer. In Euklid's Elemente gehört die Frage nicht, seine analytischen Schriften sind verloren; Apollonius erinnert Etwas gegen Euklid wegen des Orts für drey oder vier Linien, welches aber sicher nicht die Proportionalen betrift. Archimed setzt die Beantwortung der Frage bey der Theilung der Kugel in gegebener Verhältniß als bekannt voraus; Eutokius gesteht, er wisse nicht, wie Archimed sich dabey würde verhalten haben. XIII. Kap. Bemühungen mit dem Maschinenwesen, Gebrauch der Auflösung bey Wurfzeugen. In der Arithmetik der Alten war Ausziehung der Wurzeln ausserordentlich schwer, deßwegen suchten sie Constructionen. (Es ist bemerkungswerth, daß den Griechischen

Artilleristen cubische Verhältnisse so unentbehrlich, waren, wie den neuern, bey denen der Caliberstab zu den ersten Anfangsgründen gehört.) XIV. Hero Cteſibius, den Hr. R. nicht viel neuer schätzt, als den Archimedes. Er verbessert eine Stelle in den Belopoeeticis, die sich eben auf diese Frage bezieht. XV. Philo von Byzanz. Bey demselben kömmt δυναμις vom Würfel vor, da das Wort sonst beym Euklid, Diophant und andern Griechen nur das Quadrat bedeutet, wie in Kästner's Geschichte der Mathematik erinnert ist. Auch diese Stelle ist in Thevenot's Ausgabe durch falsche Interpunction unverständlich gemacht. XVI. Apollonius Pergäus. Daß er eine Auflösung durch Kegelschnitte gegeben habe, erzählt Pappus nur; Montucla schreibt ihm eine zu, die gewiß nicht von ihm ist. Eutokius gibt eine mechanische von ihm. XVII. Eratosthenes. Sein Brief an den Ptolemäus Evergeta ist von Eutokius über den Archimed aufbehalten worden, voll mannigfaltiger Gelehrsamkeit, erzählt Geschichte und Gebrauch der Aufgabe, gibt Auflösung durch ein Instrument, und beschreibt die letztere in einem Epigramm an den König. Dieses Epigramm ist noch nie mit gehöriger Uebersetzung und Erläuterung begleitet worden, selbst nicht in der neuesten Oxforder Ausgabe vom Archimed. Griechisch ist es mehrmahls abgedruckt, aber immer ohne Commentar, wie auch Ferronius in den Memorie della Società Italiana T. VII. erinnert hat. Petri Rami Uebersetzung schol. Math. p. 24 seq. hat Ferronius nicht gekannt, sie ist fehlerhaft und ohne Commentar. Hr. R. gibt das Epigramm mit seiner Uebersetzung und seinem Commentar, auch Emendationen der bisherigen Abdrücke. XVIII. Nikomedes kam bey der Veranlassung auf die Konchoide, wie

XIX. Diokles auf die Kiſſoide. Proklus erwähnt, Geminus habe von der Kiſſoide gehandelt; daß es eben die Linie iſt, die wir jetzt unter dieſem Nahmen kennen, wird gezeigt. Eutokius erzählt, wie Diokles ſie zu Auflöſung der Aufgabe angewandt, und redet dabey von ihr als von einer bis dahin den Geometern noch unbekannten Linie: das berechtigt wohl, den Diokles für Erfinder zu halten. Die Alten zeichneten die Linie nur innerhalb des Kreiſes, ohne ſie auſſer demſelben fortzuſetzen. Des Diokles Auflöſung wird aus ſeinem Buche περι Πυριων angeführt; das ſind ohne Zweifel Werkzeuge geweſen, damit brennende Pfeile oder andere Sachen, die Brand erregten, geworfen wurden, und ſo konnte ihre Verrichtung auch auf zwey mittlere Proportionalen führen. XX. Pappus. Aus ihm zuerſt eine ganz unvollkommene Auflöſung mit ihrer Prüfung. Dann erzählt Pappus mehr Auflöſungen, und gibt ſeine eigene. Dieſe hat auch Eutokius mitgetheilt, und Hr. R. ſtellt ſie lieber nach deſſelben Griechiſchem Berichte vor, als nach Commandin's fehlerhafter Ueberſetzung des Pappus. XXI. Sporus, oder wie er in andern Handſchriften heißt: Porus Nicänus. XXII. Neuere Bemühungen. Noch werden unter den Griechen Philoponus und Dionyſiodorus genannt, die aber nicht eigentlich hierher gehören. Der Cardinal Cuſanus, Joh. Werner, Orontius Finäus, Joh. Buteo, Bernardus Salignacus, Joſ. Juſt. Scaliger, Alfons de Molina, Adrianus Metius, haben ſich nicht glücklich damit beſchäftigt. Viera lehrt Auflöſung durch Verſuche, Villalpandus gibt in ſeiner Erklärung über den Ezechiel eigene Linien, die er proportionatrices nennt; nach Claudius Richard's Berichte ſind ſie Chriſtoph Grünberger'n zuzuſchreiben. Claud.

schon zu seiner Zeit Russische sprechen, als Dänische Gesandten die Fahrt von den Mündungen der Dwina nach Kopenhagen und umgekehrt gemacht hatten. Die Engländer, welche im Jahre 1553 eine nordöstliche Fahrt nach Cathai oder Kithai suchten, und statt derselben das weisse Meer und den Ausfluß der Dwina entdeckten, hatten von der Umschiffung der Norwegischen und Lappländischen Küsten durch die Dänen und Russen nichts gehört, und machten deßwegen auf die Ehre Anspruch, den übrigen Europäern den Weg in das weisse Meer, und überhaupt in den nördlichen Ocean, zu allererst geöffnet zu haben. Diese Ansprüche wären um desto weniger gegründet, da Normännische Abenteurer und Kaufleute vom neunten bis zum Ausgange des zwölften Jahrhunderts die äusserſten Küsten von Norwegen umsegelt, und selbst das weisse Meer beschifft hätten. Eben daher sind die älteren Nordischen Annalen so voll von Nachrichten über die Reichthümer eines Landes Biarmien, unter welchem man das ganze nordöstliche Europa, besonders aber die Landschaft Permien, verstand. Diese nordischen Sagen werden durch die vielen Trümmer von Städten und Festungen bestätiget, an welchen keine andere Gegend des nördlichen Europa so reich ist, als Permien. Die Permischen Städte blüheten wahrscheinlich am meisten in dem Zeitpuncte der Macht des Bulgarischen Reiches, und waren während ihres Wohlstandes nicht bloß die vornehmsten Stapelplätze des Pelzhandels, sondern auch Niederlagen von orientallischen Waren, welche die Wolga und Kama heraufgeschifft, und aus der Kama in die Dwina und Petschora hinübergeschafft wurden. II. Die commentarii rerum Moscoviticarum des Hrn. von Herberstein

Blättern, da ſie nicht in den Buchhandel kommt, ſondern auf Veranſtaltung des königl. geh. Conſeil bloß für die Pflanzer im Britt. Weſtindien ſo eben unter dem Titel gedruckt worden: — a Narrative of the ſucceſsful manner of cultivating the *Clove tree*, in the Island of Dominica, one of the windward Charibbee Islands. by W. Urb. Bruére, Esq. 1797. 31 S. in gr. Quart, nebſt einer Abbildung eines Zweiges des Gewürznelken-Baums mit Blüthen (Nägelein) im verſchiedenen Zuſtand ihrer Reife, und des zum Verpflanzen der jungen Bäumchen bequemſten Werkzeuges.

Die Oſtſeite der Weſtind. Inſeln, und nahmentlich auf Dominica, hat einen undankbaren, lettigen Boden, der, trotz aller Bearbeitung, ſchlechterdings für Zucker-Plantagen untauglich iſt; ſo, daß ſchon viele Pflanzer, die ſich derenthalben da anbauen wollten, auch großen vergebl. Unkoſten dieſe Gegend wieder haben verlaſſen müſſen. Der Verf. hat indeß doch bemerkt, daß hartholzige Staudengewächſe, und unter dieſen beſonders der Pimento-Baum, ſehr gut daſelbſt fortkommen: und da er nun neuerlich ſich Bäumchen und Früchte von Gewürznelken (dieſem ſonſtigen ausſchließlichen Eigenthum der Holländer auf den Molucken) zu verſchaffen gewußt hatte, die aber bey aller ſorgfältigen Pflege im fetten Boden durchaus nicht anſchlagen wollten, ſo fiel er aus Vergleichung des harten Holzes dieſes köſtlichen Gewürz-Baumes mit dem am Pimento darauf, ſie ebenfalls in jenen ſonſt ſo ſterilen Boden zu ſetzen. Und gerade hier gedeihen ſie nun ſo erwünſcht, daß er in kurzem 1600 Stämmchen von dieſer ſeiner Zucht zählte. Er gibt genaue Anleitung über die Art der Ausſaat, Pflanzung, Umſetzung und übrige Behandlung der Bäume ſowohl, als die Weiſe, die geernteten Nägelein zu trocknen u. ſ. w. — Die Güte dieſer

letztern läßt sich aus einem unter den Beyfugen als gedruckten Briefe des Hrn. Baronet Banks an den Grafen von Liverpool beurtheilen. Ein großer Gewürzhändler in London, dem er sie vorlegte, bezweifelte geradezu, daß dieselben, die er durchaus für Molukkische Nelken erkennen müsse, in Westindien gezogen seyn könnten! — Die Aussichten, die sich durch diese glückliche Unternehmung des verdienstvollen Hrn. Brüce für den Handel der Britten und für die Cultur ihrer Westindischen Inseln öffnen, leuchten zu sehr in die Augen, als daß sie hier noch erst angedeutet zu werden brauchten.

Philadelphia.

Bey Th. Dobson: An inaugural botanico-Medical Dissertation on the Phytolacca decandra of Linneus. By *Benj. Schultz* of Pensylvania, Member of the Philad. med. Soc. 55 S. in 8. 1795. Mit einem Kupferstich von Phyt. decandr. in Folio.

Um der Seltenheit willen gedenken wir dieser Gelegenheitsschrift; auch als Beytrag zur Mat. med. americana. Der Verf. klagt über Mangel an Untersuchungen einheimischer Mittel in der neuen Welt, wie wir in der alten gegen die Einführung neuer Arzneymittel. Alle Theile der ganz erträglich beschriebenen und vorgestellten Pflanze wirken bey Menschen und Thieren mehr oder weniger emetisch, drastisch oder diuretisch; äusserlich gegen bös- oder krebsartige Geschwüre. Um die Farbe auf verschiedenen Stoffen zu befestigen, werden Versuche angeführt, und durch die beurtheilende Empfehlung der Heilkräfte im aussetzenden Fieber, Rheumatism, Scropheln, Syphilis, könnten auch Deutsche Aerzte aufs neue zu Versuchen gereizt werden, da die Pflanze in Europa wie in Amerika zu Hause, oder doch leicht in Gärten anzuziehen ist.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

147. Stück.

Den 16. September 1797.

Göttingen.

In der Sitzung der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften am 26. Auguſt hielt Hr. Hofrath Meiners eine Vorleſung, worin er obſervationes quasdam ad Geographiam Europae, atque Asiae orientalis, nec non ſeptentrionalis, eiusque historiam pertinentes vortrug. I. Man weiß, daß wir von keinem großen Reiche unſers Erdtheils richtigere Beſchreibungen und beſſere Karten beſitzen, als von dem Ruſſiſchen; und gerade dieſes Reich war noch im Anfange des 16. Jahrhunderts dem übrigen Europa faſt gänzlich unbekannt. Der Verfaſſer nennt die erſten Beſchreiber des Europäiſchen Rußlandes aus der erſten Hälfte des ſechzehenten Jahrhunderts, unter welchen der kaiſerliche Geſandte, Baron von Herberſtein, den Preis verdient. Aus den Nachrichten dieſes vortrefflichen Schriftſtellers erhellet, daß

pin und Rubruquis hingegen wird es einleuchtend, daß dieſe Geſandten, welche, gleich Eilboten, auf ſchnellen und häufig gewechſelten Pferden reiſeten, von den Ufern der Wolga zuerſt durch die Aſtrachaniſche und Kirgiſiſche Steppe, und dann durch die Soongorey, an die Höfe der Dſchingiskhaniden gingen. Rubruquis wurde von ſeinen Wegweiſern auf der Hinreiſe, die in den Winter fiel, durch die ſüdlichen, auf der Rückreiſe, welche er im Sommer antrat, durch die nordlichen Theile der Soongorey geführt. Aus den Schilderungen der Wege, welche Carpin und Rubruquis zurücklegten, kann ein Jeder abnehmen, daß große und langſam reiſende Caravanen dieſe Wege nie einſchlagen konnten. Aus Hindoſtan, oder von Süden her, gab es ſeit undenklichen Zeiten zwey Hauptwege nach dem nordweſtlichen China; Einen von Kaſchemir aus durch Klein- oder Groß-Thibet; und einen andern von Patna aus nach Lhaſſa in Thibet, und von da durch die Calmykiſche Steppe nach Sining, welche Stadt von jeher zur Aufnahme der Caravanen aus Thibet und Hindoſtan, wie Soutcheou zum Empfange der Caravanen aus dem weſtlichen Aſien, beſtimmt war. Den Weg von Sining nach Lhaſſa, und von da durch Nepal und Maranga nach Patna, nahm und beſchrieb am beßten der Jeſuit Gruber, der einen andern Ordensbruder, Dorville, zum Begleiter hatte. Von Norden her war bis 1673 nur Ein Hauptweg nach China bekannt, der aber ſehr bald in eine oder die andere der ſchon vorher erwähnten Straßen einfiel. Buchariſche Kaufleute nähmlich, welche ſchon lange vor der Herrſchaft der Ruſſen nach dem ſüdlichen Sibi-

ihren fernet, daß Wasilije Iwanowitsch, nicht aber, wie die Sibirisch-Russischen Jahrbücher sagen, dessen Vater Iwan derjenige Zar war, welcher zweyen Männern, dem Kneſen Feodor Kurbskoi, und dem Peter Aſcharaſoi die erſte Unternehmung zur Entdeckung und Bezwingung von Sibirien auftrug. Auch fiel Sibirien nicht, wie der berühmte Müller glaubte, nach der erſten Unternehmung gegen die Völker auf und jenſeit der Uraliſchen Gebirge in eine gänzliche Vergeſſenheit. Vielmehr erhielt der Baron von Herberſtein, während ſeiner Geſandſchaften in Moskau ſo viele mündliche und ſchriftliche Nachrichten über die Küſten des nördlichen Oceans, von der Owina bis an den Oby, über die Flüſſe, die von beiden Seiten der Uraliſchen Bergkette herabfallen, und von den Völkern, die auf dieſen Gebirgen und an dieſen Flüſſen wohnen, daß man daraus nothwendig auf eine genaue Bekanntſchaft der nördlichen Ruſſen mit den Sibiriſchen Landen und Nationen ſchließen muß; und zwar lange vorher, ehe Sibirien von dem Anica Stroganow, und deſſen Söhnen entdeckt ſeyn ſoll, und das Tatariſche Reich am Irtiſch von dem Koſaken Jermak zerſtört wurde. Nach den Eroberungen des Jermak aber entſtand ein ganzes Jahrhundert lang ein beynahe unbegreifliches Stillſchweigen unter den vielen und höchſt lehrreichen Beſchreibern von Rußland über Sibirien, und über die großen Entdeckungen und Thaten der Ruſſen in Sibirien, bis der berühmte Nicolaus Witſen das nördliche Aſien gleichſam aufſchloß. III. Zu den intereſſanteſten Unterſuchungen aus der alten Geſchichte und Geographie gehören die über die Wege, welche die Caravanen in den ältern und neuern Zei-

ten nach Kithai oder dem nördlichen China ge
men haben. Hr. Hofr. M. unterſcheidet z
die Wege nach Kithai in ſolche, die von wen
Perſonen zu Pferde, und in ſolche, die von
ſen Caravanen vorzüglich mit Kamelen zu
gelegt wurden; und theilt dann die letztern
den weſtlichen, ſüdlichen und nördlichen Ge
den ab, aus welchen man nach Kithai r
konnte. Unter allen dieſen Wegen war g
der älteſte und beſuchteſte derjenige, welche
den Ländern des weſtlichen Aſiens durch die
Bucharey nach China führte. Dieſe Carave
ſtraße hat keiner genauer beſchrieben, al
Jeſuit Benedict Goez, welchen ſeine Obere
Jahre 1603 ausſchickten, um die zwiſchen den
doſtaniſchen und Chineſiſchen Jeſuiten ſtr
Frage zu entſcheiden: Ob Kithai und China
dem Nahmen nach verſchieden ſeyen, oder
nordoſtwärts von China noch ein beſonderes
Kithai gebe? Goez ging von Lahor durch
Indien und die große Bucharey nach Jerken
Hauptſtadt von Kaſchgar; und von Jerke
einer großen Caravane über Arſu, Turfan
andere in derſelbigen Richtung liegende S
nach der Chineſiſchen Grenzſtadt Socen oder
cheou, von welcher es heißt, daß ſie alle
der großen und kleinen Bucharey kommenden
ravanen aufgenommen habe. Hr. M. bem
daß die Caravanen, welche aus dem weſtl
Aſien nach China gingen, auch im ſechzeh
und achtzehenten Jahrhundert dieſelbige S
gewählt haben; und hieraus ziehet er den Sc
daß dieſe Straße von den älteſten Zeiten he
große Caravanen-Straße nach Kithai geweſe
Die Caravanen erhoben ſich, ſie mochten

Kaschgar und Jerken nach China, oder aus China nach den erstern Städten reisen, um mehrere Grade der Breite gegen Norden, damit sie an dem Fuße des Musartgebirges, welches die Soongarey und die kleine Bucharey von einander scheidet, eine Kette von Städten erreichen möchten, die in kleinern und größern Entfernungen auf einander folgten, und in welchen die Caravanen sich selbst und ihre Lastthiere erfrischen konnten. Der Verfasser fand durchaus keine Spur, daß Caravanen jemahls von Kaschgar oder Jerken aus den geraden Weg durch die große Wüste Cobi genommen hätten. Die Wüste Cobi breitet sich nach allen Nachrichten, welche wir davon haben, nunmehr von Westen gegen Osten, als von Norden gegen Süden aus. Selbst aber in dieser letztern Richtung ist sie im Sommer ganz undurchgänglich, theils wegen des fast gänzlichen Mangels an Wasser, theils wegen der furchtbaren Fluthen von beweglichem Sande, die darin entstehen. Wenn man nun die Erzählung des P. Goez und andere zuverlässige, damit übereinstimmende, Zeugnisse gelten läßt; so kann man den Angaben des Ptolemäus über die Reise zu den Sinn nicht das Lob ertheilen, welches Hr. Mannert ihnen ertheilte; und noch viel weniger kann man den Auslegungen dieses scharfsinnigen und verdienstvollen Gelehrten seinen Beyfall geben. Vielleicht lernte in ältern und neuern Zeiten kein anderer Europäer das östliche und südliche Asien so genau kennen, als Marco Polo; und doch findet man in dem Werke dieses Reisenden keine bestimmten Data, wodurch die Richtungen der Caravanen-Straßen nach Kithai erläutert werden könnten. Aus den Schriften des Car-

2 Uhr; Mittw. u. Sonn. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einſicht auf der Bibliothek ſelbſt erhält man jedes Buch, das man nach den Geſetzen verlangt; über Bücher, die man aus derſ. geliehen zu bekommen wünſcht, gibt man einen Zettel, der von einem hieſigen Profeſſor unterſchrieben iſt.

Die Sternwarte, der botan. u. der ökon. Garten, das Muſeum, die Gemählde-Sammlung, ſo wie auch die Sammlung von Maſchinen und Modellen, können gleichfalls von Liebhabern, welche ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Vorleſungen.

Theologie.

Eine theol. Encyclopädie trägt Hr. Conſiſt. Rath Planck um 10 Uhr vor.

Ein Examinatorium über die ſämmtlichen theol. Wiſſenſchaften hält Hr. M. Berger, in Lateiniſcher Sprache, privatiſſime in einer beliebigen Stunde.

Die Geſchichte aller theol. Wiſſenſchaften handelt Hr. D. Ständlin um 2 Uhr ab; die Geſchichte und Literatur derſelben, mit beſonderer Rückſicht auf die neueren Zeiten, Hr. Flügge um 10 Uhr.

Die Religions-Philoſophie trägt Hr. M. Berger, nach ſeinen Aphorismen zu einer Wiſſenſchaftslehre der Religion, Leipz. 1796, Dingt. u. Donnerst. um 2 Uhr, unentgeltl. vor;

Die allgemeine u. beſondere Religions Geſchichte, Hr. Flügge, nach ſeinem, im 2. Theile der von Hn. D. Ständlin herausgegeb. Beyträgen abgedruckten Grundriſſe, um 2 Uhr.

Dogmatik lehrt Hr. D. Ständlin um 9 Uhr; Hr. D. Ammon, nach ſeinem Handb. (Göttingen 1797), um 8 Uhr.

Die Dogmen-Geſchichte handelt Hr. Conſiſtorial-Rath Planck um 8 Uhr ab;

Die chriſtliche Sittenlehre, Hr. D. Ammon, nach ſeinem Handbuche, um 9 Uhr.

Eine hiſtoriſch-critiſch liter. Einleitung in die ſämmtl. Schriften des A. u. N. T. gibt Hr. M. Pfannkuche um 2 Uhr.

Die Hermeneurik des A. u. N. T. trägt Hr. M. Berger alle Mahl die Woche in einer beliebigen Stunde vor.

an kamen, und sich dort niederließen, gingen wieder mit dem eingekauften Pelzwerke in ihre Vaterstädte zurück, um von dort aus sich an die größen Caravanen anzuschließen, oder (so nahmen auch, wenn sie in kleiner Zahl waren, den geraden Weg durch die Soongorey nach dem nördlichen China. Diesen letztern Weg erwählten daher auch die ersten Sibirischen Russen, die in den Jahren 1619 und 1654 als Gesandten nach China geschickt wurden. Der Weg durch das südliche Sibirien, durch das Russische und Chinesische Daurien nach dem nördlichen China, wurde zuerst im Jahre 1673 von sechs Kaufleuten aus Ustiug gemacht. Hr. Hofr. M. zeigt, daß dieser Weg nicht nur in alten Zeiten, sondern auch unter der Herrschaft der Dschingiskhaniden, gänzlich unbekannt gewesen sey.

Weimar.

Zu Hrn. Dr. Olbers Methode, die Bahn eines Kometen zu berechnen (s. oben 961. S.), sind die Tafeln nun auch geliefert worden. 8o Octavseiten. I) Stunden, Minuten, Secunden in Decimal-Theilen des Tages. II) Zehentheile, Hundertheile, Tausendtheile, Zehentausendtheile, Hunderttausendtheile des Tages, in Stunden, Minuten, Secunden. III) Anzahl der Tage, vom Anfange jedes Jahres bis zum Anfange jedes Monaths. IV) Barker's Kometentafel für parabolische, wahre und mittlere Bewegung. V) Reduction der Parabel auf die Ellipse, wahre Anomalie durch alle Grade und derselben Verbesserung. VI) Bestimmungsstücke der Bahn aller bisher berechneten Kometen. Der erste 1337; von Pingre berechnet, nach Chinesischen

Beobachtungen, die Gaubil bekannt gemacht hat; der neun und achtzigste 1796 von Olbers Nachrichten, wo die Beobachtungen und Elemente zu finden sind. VII) Bestimmungsstück bey den kleinsten Abständen aller bisher berechneten Kometenbahnen von der Erdbahn, durch Hrn. Prof. Prosperin zu Upsala. Gebrauch der Tafeln, mit Exempeln. Wenn eines Kometen Umlaufszeit bekannt ist, und dadurch seiner Bahn große Axe, dient die fünfte Tafel folgendergestalt: Die paraboliſche Bahn wird wegen leichterer Berechnung gebraucht; nun kann man wünschen, die Rechnung für die Ellipse mit mehr Schärfe anzustellen, und dadurch die paraboliſchen Elemente zu verbessern, da gibt dann die Tafel den Sinus der Verbesserung, die, zu der paraboliſchen Anomalie gesetzt, die elliptische gibt. Die Tafel ist nach einer Formel Hrn. de la Place berechnet; da der Winkel der Verbesserung klein ist, setzt man ihn statt seines Sinus. Simpson hat eine Tafel geliefert, die den Logarithmen des Winkels selbst in Minuten und deren Decimal-Theilen gibt, da man die Decimal-Theile in Secunden verwandeln muß.

Mit diesen Tafeln ist von der Handlung des Industrie-Comtoirs zu Weimar ein Plan zu allgemeinen geographiſchen Ephemeriden bekannt gemacht worden, die monathlich vom Jänner 1798 erscheinen sollen. Sie werden das Mathematiſche, Physiſche und Statiſtiſche sehr vollständig enthalten; daß Astronomie mit Geographie genau verbunden ist, weiß so Jedermann. Das Wissenschaftliche besorgt Hr. Major von Zach.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

148. Stück.

Den 16. September 1797.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorleſungen, die von den hieſigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt ſind, nebſt vorausgeſchickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anſtalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorleſungen iſt auf den 16. October geſetzt.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die königl. Societät der Wiſſenſchaften hält ihre Verſammlungen in dem öffentlichen Winter-Auditorio ein Mahl in jedem Monathe, Sonnabends um 3 Uhr.

Die königl. Deutſche Geſellſchaft verſammelt ſich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Univerſitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis

Das Privat-Recht der Fürſten handelt der Hr. geh. Juſtiz-Rath Pütter Dinſt. und Donnerſt. um 11 Uhr öffentlich ab;

Das Wechſel- und Seerecht, Hr. Hofr. v. Martens, nach ſ. bey Dieterich erſchien. Handbr., Dinſt. u. Donn. um 3 Uhr.

Die Theorie des ordentl. bürgerl. Proceſſes trägt Hr. D. u. Aſſ. Martin Mont. Mittw. u. Freyt. um 11 Uhr, oder in einer andern zu verabred. Stunde, vor; Hr. D. Mittich um 4 Uhr;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. D. u. Aſſ. Hoppenſtedt, zuſammenhängend, in einer bequemen Stunde;

Den Reichs-Proceß, verbunden mit practiſchen Uebungen, Hr. Prof. von Berg, nach ſeinem Handbuche, um 1 Uhr.

Uebungen in Ausarbeitungen über intereſſ. Gegenſtände der theoret. Jurisprud. leſen Hr. D. Seidenſticker, nach ſ. bey Dieterich gedr. Plane, fernerhin Dinſt. u. Freyt. um 3 Uhr.

Ein allgemeines Examinatorium, als Vorbereitung für das öffentl. Examen, zum Beſten derer, die mit dieſem halben Jahre ihre academ. Laufbahn beſchließen, iſt Hr. D. Thomes zu halten erbötig.

Practiſche Vorleſungen: Der Hr. geh. JR. Pütter hält ſein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. HR. Claproth ſein Proceſſuale Practicum täglich um 8 Uhr, ſein Relatorium Mont., Dinſt., Donnerſt. u. Freyt. um 9 Uhr, beides nach ſeinen Lehrbüchern; Hr. HR. v. Martens ſtellt die erſte Hälfte ſeiner practiſchen Uebungen aus dem Völkerrechte Sonnab. um 10 Uhr in Franzöſ. Sprache an; Hr. D. Thomes erbietet ſich, in beliebig. Stdn Anweiſung zur Abfaſſung latein. u. Deutſcher jurift. Aufſätze zu geben. Hr. D. u. Aſſ. Martin hält 5 Stdn wöch., um 3 Uhr, oder in einer andern bel. Stde, Vorleſungen über den Proceß, mit practiſchen Ausarbeitungen und mündlichen Vorträgen verbunden.

Heilkunde.

Die Vorleſungen über Botanik und Chemie ſ. bey der Naturlehre.

Die Geſchichte der Heilkunde, vorzügl. der wichtigſten Lehren des gegenwärtigen Jahrh., trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dinſt und Donnerſt. um 4 Uhr vor.

Anatom. Demonſtrationen hält Hr. Hofr. Wrisberg 6 Stdn die Woche um 2 Uhr; ebendeſſ. gibt pract. Anweiſung zur Zergliederungskunſt von 9. bis 12 Uhr.

Die Oſteologie trägt Hr. D. und Proſector Hempel Mont. und Donnerſt. um 1 Uhr vor;

Exeget. Vorleſungen über das A. T.: Hr. D. Stäudlin erklärt den Jeſaias um 4 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, den Hiob um 10 Uhr; Hr. Prof. Epchſen, die Pſalmen um 10 Uhr, und öffentlich die ſo genannten Meſſian. Weiſſagungen; Hr. M. Meyer, in einer nächſtens zu beſtimmenden Stnde, ſowohl die Stellen des A. T., aus welchen ſich die eigentl religiöſ. Vorſtellungen d. Hebräer entwickeln laſſen, als auch diejenigen, welche als Beweisſtellen in d. Dogmatik aufgeführt zu werden pflegen.

Exeget. Vorleſungen über das N. T. Hr. D. Stäudlin erklärt, theils öffentl. theils privatim, um 8 Uhr, die geſammten Paulin. Briefe; Hr. D. Ammon, die auf den Brief an die Römer folgenden Paulin. Briefe um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die 3 erſten Evangelia um 9 Uhr; Hr. M. Pfannkuche, das Evangel. Johannis und die Apoſtel-Geſchichte um 9 Uhr.

Eine Einleitung in das Studium und die Literatur der Kirchengeſchichte wird Hr. Flügge Mont. u. Donnerst. um 9 Uhr unentgeltlich vortragen; er erſucht aber ſeine Zuhörer, ſich vorher bey ihm zu melden.

Von der Kirchengeſchichte trägt Hr. Conſ. Rath Planck die zweyte Hälfte um 11 Uhr vor.

Die Geſchichte der ſymbol. Bücher unſerer Kirche handelt eben derſelbe öffentlich ab.

Die Geſchichte der Päpſte trägt Hr. Bibliothek-Secr. D. Bläcmann, mit beſonderer Rückſicht auf die innere Geſchichte des canon. Rechts, Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich vor.

Für die Mitglieder des Prediger-Seminarii hält Hr. Pfarrer ein öffentl Collegium, Sonnt. um 11 Uhr.

Paſtoral-Theologie trägt Hr. M. Nöbling, nach dem 2. Theile des Niemeyer'ſchen Handb. für chriſtl. Religionslehrer, wöch. 4 Stdn, um 2 Uhr vor. Auch wird er ferner, wie bisher, die Aufſicht über die mit den Mitgliedern des hies. Paſtoral-Inſtitutes anzuſtellenden pract. Uebungen in Krankenbeſuchen und ähnl. Predigergeſchäften unentg. fortſetzen.

Eine theoretiſch-pract. Anleitung zu einer weiſen und vorſichtigen Sonderung der zum chriſtl. Volksunterrichte gehörigen Materialien von den Gegenſtänden der wiſſenſchaftl. Theologie gibt Hr. M. Nöbling, nach ſeinem bey Kupfrecht zu habenden Entwurfe. wöchentlich 4 Stdn um 11 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde.

Die Catechetik trägt Hr. D. Gräffe, nach ſ. Grundriſſe ꝛc., wöch. 5 Stdn, um 3 Uhr, theoretiſch und practiſch vor.

Das Privat-Recht der Fürſten handelt der Hr. geh. Juſtiz-Rath Pütter Dinſt. und Donnerſt. um 11 Uhr öffentlich ab;

Das Wechſel- und Seerecht, Hr. Hofr. v. Martens, nach ſ. bey Dieterich erſchien. Handbr., Dinſt. u. Donn. um 3 Uhr.

Die Theorie des ordentl. bürgerl. Proceſſes trägt Hr. D. u. Aſſ. Martin Mont. Mittw. u. Freyt. um 11 Uhr, oder in einer andern zu verabred. Stunde, vor; Hr. D. Wittich um 4 Uhr;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. D. u. Aſſ. Hoppenſtedt, ausführlich, in einer bequemen Stunde;

Den Reichs-Proceß, verbunden mit practiſchen Uebungen, Hr. Prof. von Berg, nach ſeinem Handbuche, um 1 Uhr.

Uebungen in Ausarbeitungen über intereſſ. Gegenſtände der theoret. Jurisprud. leſen Hr. D. Seidenſticker, nach ſ. bey Dieterich gedr. Plane, fernerhin Dinſt. u. Freyt. um 1 Uhr an.

Ein allgemeines Examinatorium, als Vorbereitung für das öffentl. Examen, zum Beſten derer, die mit dieſem halben Jahre ihre academ. Laufbahn beſchließen, iſt Hr. D. Thomes zu halten erbötig.

Practiſche Vorleſungen: Der Hr. geh. JR. Pütter hält ſein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. HR. Claproth ſein Proceſſuale Practicum täglich um 8 Uhr, ſein Relatorium Mont., Dinſt., Donnerſt. u. Freyt. um 9 Uhr, beides nach ſeinen Lehrbüchern; Hr. HR. v. Martens ſtellt die erſte Hälfte ſeiner practiſchen Uebungen aus dem Völkerrechte Sonnab. um 10 Uhr in Franzöſ. Sprache an; Hr. D. Thomes erbietet ſich, in beliebig. Stdn Anweiſung zur Abfaſſung latein. u. Deutſcher jurift. Aufſätze zu geben. Hr. D. u. Aſſ. Martin hält 5 Stdn wöch., um 3 Uhr, oder in einer andern bel. Stde, Vorleſungen über den Proceß, mit practiſchen Ausarbeitungen und mündlichen Vorträgen verbunden.

Heilkunde.

Die Vorleſungen über Botanik und Chemie ſ. bey der Naturlehre.

Die Geſchichte der Heilkunde, vorzügl. der wichtigſten Lehren des gegenwärtigen Jahrh., trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dinſt und Donnerſt. um 4 Uhr vor.

Anatom. Demonſtrationen hält Hr. Hofr. Weisberg 6 Stdn die Woche um 2 Uhr; ebendeſſ. gibt pract. Anweiſung zur Zergliederungskunſt von 9 bis 12 Uhr.

Die Oſteologie trägt Hr. D. und Proſector Hempel Mont. und Donnerſt. um 1 Uhr vor;

Die vorzüglichſten Streitigkeiten des Röm. Rechts handelt Hr. Hofr. Waldeck öffentlich ab.

Zu Examinatoriis u. Repetitoriis über die Pandecten erbieten ſich Hr. D. Walch, Hr. D. u. Aſſ. Runde, Hr. D. u. Aſſ. Hoppenſtedt, Hr. D. Wittich; erſterer wird bey ſ. Examinatoriis die Ordnung des größern Hofackers, letztere befolgen.

Ein Examinatorium über das Röm. Recht, mit beſonderer Hinſicht auf diejenigen, die mit dieſem halben Jahre von der Academie abgehen, und ſich zum Examen vorbereiten, hält bey Hr. Vice-Synd. D. Tuckermann von Michaelis bis zum Januar.

Das Römiſch-Deutſche Privat-Recht, nach Struvii Iurisprudentia R. G. for., trägt Hr. D. und Aſſ. Hoppenſtedt um 11 Uhr vor.

Das Lehenrecht lehren, nach dem ſel. Böhmer: Hr. Hofr. Runde um 10 Uhr; Hr. D. Thomes in demnächſt zu beſtimmenden Stunden; Hr. D. u. Aſſ. Hoppenſtedt um 2 Uhr; Hr. D. Wittich um 3 Uhr.

Das canoniſche Recht lehrt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handb. ſeines ſel. Vaters, um 10 Uhr; Hr. Prof. Leiſt gleichfalls um 10 Uhr; Hr. D. Thomes, der auch zum Unterricht in allen Theilen der Rechtswiſſ. bereit iſt, privatiſſ. in beliebigen Stu; der Hr. Bibl. Secr. D. Schönemann, nach ſeinem eigenen bey Raſenbuſch bogenweiſe erſcheinenden Compend., um 10 Uhr. Die unentgelt. Vorleſung deſſ. über die Geſchichte vollſtändig ꝛc. iſt oben bey der Kirchengeſchichte erwähnt.

Das Deutſche Privat-Recht trägt Hr. Hofr. Runde, nach Hand., um 8 Uhr vor; Hr. D. Seidenſticker nach demſelb. Hand. und in derſ. Stde; Hr. D. u. Aſſ. Hoppenſtedt, gleichfalls nach Hn. Hofr. Rundens Handbuch, um 9 Uhr.

Zu Examinatoriis und Repetitoriis über das Deutſche Privat-Recht in Deutſcher oder Latein. Sprache erbietet ſich Hr. D. u. Aſſ. Runde; auch Hr. D. u. Aſſ. Hoppenſtedt iſt zu ähnlichen Uebungen über dieſen und andere Theile der Rechtswiſſenſchaft, einzeln oder verbunden, erbötig.

Das Braunſchweig-Lüneb Privat-Recht trägt Hr. Prof. Leiſt zugleich mit der Geſchichte dieſes Staates vor. Zu einer beſond. Vorleſung darüber, oder auf frühzeitige Anzeige, über ein anderes Particular-Recht, iſt Hr. D. u. Aſſ. Runde erbötig.

Eine Anleitung zur Kenntniß des Preuß. Landrechts und der Preuß. Juſtiz-Verfaſſung iſt Hr. D. und Aſſ. Hoppenſtedt zu geben bereit.

Das Privat-Recht der Fürſten handelt der Hr. geh. Rath Pütter Dinst. und Donnerst. um 11 Uhr öffentlich

Das Wechſel- und Seerecht, Hr. Hofr. v. Martens f. bey Dieterich erſchien. Handb. Dinst. u. Donn. um

Die Theorie des ordentl. bürgerl. Proceſſes trägt A. Aſſ. Martin Mont. Mittw. u. Freyt. um 2 Uhr, oder i andern zu verabred. Stunde, vor; Hr. D. Wittich um

Die Lehre von den Appellationen, Hr. D. u. Aſſ. H ſelbe, unentgeltlich, in einer bequemen Stunde;

Den Reichs-Proceß, verbunden mit practiſchen Ueb Hr. Prof. von Berg, nach ſeinem Handbuche, um 1 U Uebungen in Ausarbeitungen über intereſſ. Gege der theoret. Jurisprud. ſtellt Hr. D. Seidenſticker, nac Dieterich gedr. Plane, fernerhin Dinst. u. Freyt. um 11

Ein allgemeines Examinatorium, als Vorbereitu das öffentl. Examen, zum Beſten derer, die mit dieſem Jahre ihre academ. Laufbahn beſchließen, iſt Hr. D. S zu halten erbötig.

Practiſche Vorleſungen: Der Hr. geh. JR. Pütt ſein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; H Claproth ſein Proceſſuale Practicum täglich um 8 Uh Relatorium Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um beides nach ſeinen Lehrbüchern; Hr. HR. v. Martens f erſte Hälfte ſeiner practiſchen Uebungen aus dem Völk Sonnab. um 10 Uhr in Franzöſ. Sprache an; Hr. D. S erbietet ſich, in beliebig. Stdn Anweiſung zur Abfaſſung v. Deutſcher juriſt. Aufſätze zu geben. Hr. D. u. Aſſ. S hält 5 Stdn wöch. um 3 Uhr, oder in einer andern bel Vorleſungen über den Proceß, mit practiſchen Ausar gen. und mündlichen Vorträgen verbunden.

Heilkunde.

Die Vorleſungen über Botanik und Chemie ſ. I Naturlehre.

Die Geſchichte der Heilkunde, vorzügl. der wich Lehren des gegenwärtigen Jahrh., trägt Hr. Hofr. B bach Dinst und Donnerst. um 4 Uhr vor.

Anatom. Demonſtrationen hält Hr. Hofr. Wri Stdn die Woche um 2 Uhr; eben derſ. gibt pract. An zur Zergliederungskunſt von 9. bis 12 Uhr.

Die Oſteologie trägt Hr. D. und Präſector Hempel und Donnerst. um 1 Uhr vor;

Die Angiologie, Hr. HR. Wrisberg Dinst. und Freyt. um 1 Uhr;

Die Lehre von den einſaugenden Gefäßen, in phyſiol. und pathologiſcher Hinſicht, eben derſ. privatiſſ.;

Die vergleichende Anatomie und Phyſiologie, Hr. HR. Blumenbach, Mont. Mittw. und Freyt. um 4 Uhr.

Die wichtigſten Lehren der Diätetik handelt Hr. Prof. Hofmann öffentlich ab;

Die allgemeine Pathologie und Semiotik, Hr. D. und Prof. Hempel 4 Stdn wöchentl. um 3 Uhr;

Die Semiologie, Hr. Prof. Althof Mont. Dinst. und Mittw. um 9 Uhr;

Die allgemeine Therapie, eben derſ. Donnerst. Freyt. und Sonnab. um 9 Uhr.

Eine critiſche Darſtellung des Brownſchen Syſtems giebt ebenfalls Hr. Prof. Althof, in einer demnächſt zu beſtimmenden Stunde, öffentlich.

Die Arzneymittel-Lehre trägt Hr. Hofr. Gmelin 5 Stdn wöch. um 3 Uhr vor; Hr. Prof. Arneman, nach ſeinen beiden Handb., 'Einleitung in die Arzneymittel-Kunde,' und 'pract. Arzneymittel-Lehre, Ausg. 2.' um 8 Uhr; Hr. Prof. Hoffmann um 10 Uhr; Hr. Prof. Althof, 6 Stdn die Woche, um 8 Uhr;

Die ſpecielle Pathologie Hr. Prof. Arneman, nach ſeiner Synopsis nosologiae (1793) um 4 Uhr;

Den erſten Theil der ſpeciellen Therapie, der die hitzigen Krankheiten begreift, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr; den zweyten Theil, der von den chroniſchen Krankheiten handelt, Hr. Leib-Medicus Stromeyer um 4 Uhr.

Die vener. Krankheiten wird Hr. Prof. Arneman, wenn 5 Zuhörer dazu aufgefordert, um 5 Uhr abhandeln.

Die Pathologie und Therapie der Frauenzimmerkrankheiten trägt Hr. Prof. Oſiander um 7 Uhr M. vor;

Die medicin. Chirurgie, Hr. Hofr. Richter um 3 Uhr;

Den zweyten Theil der Chirurgie, der die Krankheiten der Augen, der Gehörwerkzeuge, der Zähne ꝛc. begreift, Hr. Prof. Arneman um 9 Uhr.

Die Augenkrankheiten handelt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr ab.

Ueber die wahren Brüche, den Steinſchnitt u. die Zahnkrankheiten, hält Hr. D. Wardenburg eine Vorleſung, wobey er, ſo weit es möglich iſt, die Operationen am Cadaver vor-

Warenkunde, verbunden mit einer hiſtoriſchen Darſtellung des Handels ſämmtl. Europ. Nationen, um 10 Uhr.

Ein Practicum Camerale wird Hr. M. Canzler Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr oder in 2 andern beliebigen Stdn halten, um zu ſchriftl. Aufſätzen über Gegenſtände der Oeconomie-, Polizey- und Cameral-Wiſſ. Anleitung zu geben, wovon er das Nähere in einer kleinen Schrift entwickelt hat; er bedient ſich dabey ſ. Sammlung von Actenſtücken, Aufg. ꝛc. Lief. 1. in Fol.

Technologie, nach Beckmann u. einer eigenen Einleitung, trägt Hr. M. Canzler, 5 Stdn wöch. um 10 Uhr, vor, u. verbindet damit Sonnab. in eben der Stde, unentgeltl., die Buchdrucker-, Uhrmacher- u. Drechslerkunſt, nach eigenem Grundriſſe; auch beſucht er mit ſ. Zuhörern die Werkſtätten u. Anlagen hieſ. Stadt u. Gegend. Hr. M. Medlburg trägt die Technologie, nach Lamprecht, 5 Stdn wöch. um 9 Uhr vor.

Disputir-Uebungen, auſſer denen im philolog. Seminarium, hält Hr. Prof. Buhle Sonnab. um 11 Uhr öffentl. Auch verbindet Hr. D. Gräffe, wie ſchon oben erwähnt, ein Disputator. mit ſ. Vorleſungen über Kant's Critik der reinen Vern.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Die Geſchichte der Mathematik handelt Hr. Aſſeſſ. Murhard 3 Stdn wöch. um 11 Uhr ab; Hr. M. Reimer 5 Stdn wöchentl. um 3 Uhr.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Käſtner, nach ſ. Lehrb., 5 Stdn wöch. um 10 Uhr; Hr. Prof. Seyffer in eben den Stdn, Arithmetik u. Trigonometrie nach eigner Methode, Geometrie nach Euklid; mit der Geometrie wird er die Anweyſung verb., das Allgemeinnützlichſte der pract. Geometrie u. den Gebrauch der Inſtrumente verbinden; Hr. J. Major Müller, nach Käſtner, 6 Stdn die Woche um 10 Uhr, ſo daß er damit den Unterricht in der pract. Meßkunſt u. die Anweiſung zum wirkl. Gebrauche d. bekannteſten u. gemeinnützigſten geometr. Werkzeuge auf d. Felde verbindet, ſo weit dieß erforderl. iſt, um Jemand zu Verrichtung der gewöhnl. geodätiſchen Arbeiten geſchickt zu machen, und Andere, die ſich demnächſt mit der pract. Meßkunſt im ausgedehntern Verſtande beſchäftigen wollen, nöthig vorzubereiten; Hr. Prof. Wildt, nach Käſtner, 6 Stdn wöch. um 8 Uhr; Hr. M. Ebell, n. Käſtner, um 3 Uhr, auch privatiſſ. nach Käſtner oder einem a. bel. Lehrb.; Hr. M. Thibaut in bel. Stdn; Hr. Baucommiſſ. Oppermann, mit beſonderer Rückſicht auf Fälle im gemeinen Leben, ſo wie auch Hr. Collab. Oppermann, beide nach Käſtner, um 10 Uhr.

Rechts' um 8 Uhr ab; Hr Prof. Buhle, nach ſeinem bey Roſenbuſch herauskommenden Entwurfe des Naturrechts, um 1 Uhr; Hr. Prof. von Berg, nach Klein, um 3 Uhr. Hr. D. Wittich wird das Naturrecht vorzügl. für Juriſten im Anfange ihres academ. Curſus, um 10 Uhr, und für Rechtsbefliſſene am Ende ihrer academ. Laufbahn, ſo daß damit eine Ueberſicht der ganzen Jurisprudenz verbunden wird, um 8 Uhr vortragen, und bey beiden Vorleſungen einen zu gehöriger Zeit erſcheinend. Grundriß u. die 2. Ausg. des Hufeland. Lehrb. zum Grunde legen; auch iſt er zu Privatiſſ. über dieſe Wiſſ. erbötig.

Repetitionen des Natur- und Völkerrechtes ſowohl in Franz. als Deutſcher Sprache wird Hr. D. Gnetlage anſtellen.

Die allgemeine philoſ. Moral trägt Hr. Prof. Bouterwek um 3 Uhr vor; Hr. M. Wagner, nach Schmid, in einer ſeinen Zuhörern bequemen Stunde.

Eine Anleitung, mit Nutzen auswärtige Länder zu beſuchen, ertheilt Hr. Hofr. Schlözer in ſeinem Reiſe-Collegio, um 6 Uhr Abends privatiſſime.

Allgemeines Staatsrecht, nach vorausgeſchickter Einleitung in die geſammte Politik, trägt Hr. HR Schlözer, nach dem erſten Theile ſeines Lehrb., um 4 Uhr vor;

Die geſammte Politik, Hr. Prof. Sartorius um 10 Uhr.

Ueber Religion u. Staat in ihren gegenſeitigen Verhältniſſen hält Hr. M. Wagner in nächſtens anzuzeigenden Stunden eine unentgeltliche Vorleſung.

Die Polizey- und Cameral-Wiſſenſchaft trägt Hr. Hofr. Beckmann um 2 Uhr vor; zu ſchriftl. Aufſätzen über ökonom. und cameral. Gegenſtände gibt eben derſ. pract. Anleitung. Mittw. (Freyt. im Latein. Catal. iſt ein Druckfehler) um 11 Uhr. Hr. M. Mehlburg handelt die Polizey- und Finanz-Wiſſenſchaft, nach ſeinem eigenen Grundriſſe, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr ab.

Eine Encyclopädie der Cameral-Wiſſenſchaften, nach Lamprecht, verbunden mit Literatur, trägt Hr. M. Canzler, um 11 Uhr, 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Forſtwiſſenſchaft, eben derſ., nach Walther und einer eigenen Einleitung, 4 Stdn wöchentl. um 1 Uhr;

Die Forſt-Technologie, derſelbe, nach einem eigenen Abriſſe, in 4 beliebigen Stunden wöchentlich.

Die Handlungswiſſenſchaft und das doppelte Buchhalten lehrt Hr. Hofr. Beckmann, nach ſeiner Anleitung ꝛc., um 10 Uhr; Hr. M. Mehlburg, Handlungswiſſenſchaft und

Die Mühlen-Baukunſt, mit den dabey vorkommenden Eigenheiten, handelt Hr. Ober-Bauc. Borheck um 10 Uhr. Hr. Bauconduct. Oppermann um 1 Uhr ab.

Die bürgerl. Baukunſt, verb. mit d. Anweiſ. z. Stadt- u. Landgebäude zu geſchm. anzugeben u. die Entwürfe dazu zu fertigen auszuarbeiten, trägt Hr. JMaj. Müller 6 St. d. Woche um 11 U. vor. Hr. M. Ebell lehrt ſie in Hinſ. d. bürg. ſow. als ſchön. Geb. u. in Verbind. m. Ausarb., d. Bauanſchl. u. d. Lehre v. d. nicht. Baukreitigk. privatiſſ; Hr. Ober-Bauc. Borheck um 10 U.; Hr. Bauc. Oppermann, u. Sucrow, in Verb. m. d. Handbauk. u. d. Bauanſchl. wöch. 6 St. um 9 u. um 11 Uhr; Hr. Cal. Oppermann privatiſſime.

Die Land-Baukunſt lehrt Hr. Ober-Bauc. Borheck um 9 U.

Die Brücken-Baukunſt wird auf Verlang. Hr. JMaj. Müller theor. pract. u. eign. Ausarb. vortragen, u. f. Zuh. lehren, wie nicht nur hölz. u. ſtein. Brücken üb. ſteh. u. fließ. Gewäſſer, ſondern auch wicht. maſſive Bogen nach verbeſſ. neuen Grundſätzen im großen u. prächt. Stile anzugeben u. zu erbauen ſind.

Eine milit. Encyclopädie, d. h. einen ſyſt. Begr. aller alten u. neuen Kriegswiſſ., mit hiſt. u. crit. Bemerk. ſow. f. d. angeh. Officier, als auch f. diej. außer d. Milit. Stande, denen dabin geh. Kenntn. nützl. u. nöthig ſind, trägt Hr. JMaj. Müller Mittwoch, Donn. u. Freit. um 11 U. n. ſ. Handb. vor, u. macht alles thls durch Verzeichn. Riſſe u. Modelle thls bey Vorzeig. der wirkl. Gegenſtände ſelbſt, deutl. u. anſchaul. Als Anhang wird er eine kurze, aber intereſſ. Darſtell. d. Schifffahrtskunde u. d. Seekrieges geben, u. dab. ein ſehr ſchönes Schiffsmodell benutzen.

Ueber einzelne oder verbund. Theile d. Kriegswiſſenſchaft wird gleichf. Hr. JM. Müller auf Verlangen Unterricht geben.

Naturlehre.

Die Naturgeſchichte trägt Hr. HR. Blumenbach, nach ſeinem Handbuche, um 5 Uhr vor.

Die cryptogam. Gewächſe handelt Hr. Prof. Hoffmann, nach ſ. Handb. 4 Stdn wöch. um 1 Uhr ab, und Sonnab. ſtellt er in Hinſicht auf dieſe Pflanzen botaniſche Ercurſionen an.

Die Mineralogie erkläret ſich Hr. Hofr. Gmelin Mont., Dinſt. und Freyt. um 11 Uhr privatiſſ. zu leſen.

Die geſammte Phyſik trägt Hr. Prof. Wildt, nach Bielfs Anfangsgr. d. Naturl. 1797, 5 Stdn wöch. um 3 Uhr vor;

Die Experimental-Phyſik, Hr. HR. Lichtenberg, nach der 6. Ausg. des Erxleben'ſchen Handb., um 2 Uhr.

Die allgemeine Chemie, mit zahlr. Verſuchen erläutert,

Ueber die geometr. Analyſis der Alten hält Hr. M. Reimer eine Vorleſung, wöchentlich 2 Stunden.

Die Algebr lehrt Hr. Aſſeſſ. Murhard, 2 Stdn wöch. um 11 Uhr unentgeltl.; Hr. M. Ebell, nach Käſtner oder Euler, privatiſſ.; Hr. Bauc. Oppermann, nach Käſtner, um 5 Uhr; Hr. Collab. Oppermann, nach Käſtner, um 11 Uhr.

Die Differential- und Integral Rechnung handelt Hr. Prof. Seyffer um 3 Uhr ab; die Analyſis nach ihrem ganzen Umfange, nebſt Hinweiſung auf combinatoriſch-analytiſche Kunſtgriffe; Hr. Aſſ. Murhard, 6 Stdn wöch. um 8 Uhr; Hr. Collab. Oppermann privatiſſime.

Die analyt. Geometrie und Trigonometrie lehrt Hr. M. Albert unentgeltl.; Hr. Coll. Oppermann trägt analytiſche, ebene und ſphäriſche Trigonometrie um 2 Uhr vor.

In der pract. Rechenkunſt unterrichtet Hr. M. Ebell privatiſſ.; Hr. Bauc. Oppermann lehrt ſie, in Verbindung mit der doppelten Buchhalterey, mit beſonderer Rückſicht auf Oeconomen u. Cameraliſten, nach eigner Methode, um 9 Uhr.

Kaufmänniſche Rechenkunſt u. Buchhalterey für künftige Kaufleute lehrt Hr. M. Canzler, nach Brodhagen, verbunden mit einer Anleitung, wie Handelsbefliſſene ſich auszubilden haben, wöchentl. in 5 zu verabredenden Stunden.

Die Matheſis forenſis trägt Hr. M. Ebell, nach Pohlk oder Wiedeburg, privatiſſime vor.

Die angew. Mathematik lehrt Hr. Prof. Seyffer um 11 Uhr;

Die höhere angewandte Mathematik, Hr. Aſſeſſ. Murhard, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die mathem. Geographie, die Chronologie u. Gnomonik, Hr. HR. Käſtner, Mont. u. Donn. um 5 Uhr, öffentl.

Die Aſtronomie, phyſ. Geographie, Meteorologie und Geologie handelt Hr. Hofr. Lichtenberg, nach der 6. Ausgabe des Erxleb. Handb., um 4 Uhr ab. Hr. Prof. Seyffer lehrt Aſtronomie, mit Anwendung der Inſtrumente auf der königl. Sternwarte, um 8 Uhr, und gibt zugleich in heitern Nächten pract. Anleitung zur Sternkenntniß. Hr. Prof. Wildt, ſo wie auch Hr. Collab. Oppermann, ſind gleichfalls erbötig, dieſe Wiſſenſchaft vorzutragen.

Zu einer Vorleſung über die Mechanik erbietet ſich Hr. Prof. Wildt;

Zu einem Privatiſſimo über die höhere Mechanik Hr. Collab. Oppermann.

Pract. Mechanik, beſ. f. Oecon. u. Cameraliſt., mit Rückſ. auf Bergbau, lehrt Hr. Bauc. Oppermann u. Käſtner, um 3 Uhr.

Die Mühlen-Baukunſt, mit den dabey vorkomm. Eigenheiten, handelt Hr. Ober-Bauc. Borheck um 11 Uhr, Hr. Bauconduct. Oppermann um 1 Uhr ab.

Die bürgerl. Baukunſt, verb. mit d. Anweiſ. Stadt- u. Landgebäude regelm. anzugeben u. die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten, trägt Hr. JMaj. Müller 6 St. d. W. um 9 U. vor. Hr. M. Ebell lehrt ſie in Hinſ. a. bürg. ſow. ökonom. Geb. u. in Verbind. m. Ausarb. d. Bauanſchl. u. d. Lehre v. d. mich. Baufreitigk. privatiſſ; Hr. Ober-Bauc. Borheck um 10 U.; Hr. Bauc. Oppermann u. Succow, in Verb. m. d. Handbauk. u. d. Bauanſchl. wöch. 6 St. um 9 u. um 11 Uhr; Hr. Cal. Oppermann privatiſſime.

Die Land-Baukunſt lehrt Hr. Ober-Bauc. Borheck um 9 U.

Die Brücken-Baukunſt wird auf Verlang. Hr. JMaj. Müller Theor. pract. u. eign. Ausarb. vortragen, u. ſ. Zuh. lehren, wie nicht nur hölz. u. ſtein. Brücken üb. ſtehend. u. fließ. Gewäſſer, ſondern auch wicht. maſſive Bogen nach verbeſſ. neuen Grunds ſätzen im groſſen u. prächt. Stile anzugeben u. zu erbauen ſind.

Eine milit. Encyclopädie, d. h. einen ſyſt. Begr. aller alten u. neuen Kriegswiſſ., mithiſt. u. crit. Bemerk. ſow. ſ. d. angeh. Officien, als auch ſ. dieſ. außer d. Milit. Stande, denen dahin geh. Kenntn. nützl. u. nöthig ſind, trägt Hr. JMaj. Müller Mitt. Donn. u. Frei. um 1 U. n. ſ. Handb. vor, u. macht alles thls durch Verzeichn. Riſſe u. Modelle thls durch Vorzeig. der wirkl. Gegenſtände ſelbſt, deutl. u. anſchaul. Alſo dann wird er eine kurze, aber intereſſ. Darſtell. d. Schifffahrtskunde u. d. Seekriegs geben, u. dab. ein ſehr ſchönes Schiffsmodell benutzen.

Ueber einzelne oder verbund. Theile d. Kriegswiſſenſchaft wird gleichf. Hr. JM. Müller auf Verlangen Unterricht geben.

Naturlehre.

Die Naturgeſchichte trägt Hr. HR. Blumenbach, nach ſeinem Handbuche, um 5 Uhr vor.

Die cryptogam. Gewächſe handelt Hr. Prof. Hoffmann, nach ſ. Handb. 4 Stdn wöch. um 1 Uhr ab, und Sonnab. ſtellt er in Hinſicht auf dieſe Pflanzen botaniſche Excurſionen an.

Die Mineralogie erbietet ſich Hr. Hofr. Gmelin Montt., Dinst. und Freyt. um 11 Uhr privatiſſ. zu leſen.

Die geſammte Phyſik trägt Hr. Prof. Wildt, nach Wiedh's Anfangsgr. d. Naturl. 1797, 5 Stdn wöch. um 3 Uhr vor;

Die Experimental-Phyſik, Hr. HR. Lichtenberg, nach der 6. Ausg. des Erxleben'ſchen Handb., um 2 Uhr.

Die allgemeine Chemie, mit zahlr. Verſuchen erläutert,

lehrt Hr. Hofr. Gmelin, 6 Stdn wöch. um 8 Uhr; Hr. M. Lentin, nach Hildebrandt, gleichfalls 6 Stdn. um 9 Uhr.

Die wichtigsten Lehren der antiphlog. Chemie handelt Hr. Hofr. Gmelin Mittw. um 9 Uhr öffentlich ab;

Die technische Chemie, durch Versuche, Modelle, Zeichnungen und Producten-Proben erläutert, eben derſ. 4 Stdn wöch. um 9 Uhr; Hr. M. Lentin, u. Suckow, 5 St. w. um 11 U.;

Die ökonom. Chemie, eben derſ. 5 Stdn wöch. um 3 Uhr.

Die chem. Anfangsgründe der Probirkunſt u. Metallurgie wird Hr. Hofr. Gmelin Mittw. Donn. u. Sonnab. um 11 Uhr praktiſſ. vortragen, und durch Experimente erläutern.

Geſchichte mit den Hülfswiſſenſchaften.

Die hiſtoriſche Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der nöthigſten herald., geograph., chronol., numismat., genealog. hiſt. Kenntniſſe, trägt Hr. HR. Gatterer um 1 Uhr vor.

Die Geographie lehrt eben derſ. um 10 Uhr; Hr. M. Canzler, nach ſeinem gedr. Abriß, 6 St. w. um 9 U.; für künftige Schul- u. Privat Lehrer trägt er dieſe Wiſſ. 5 Stdn wöch., nach einem gedruckten kurzen Grundriſſe für Schulen, vor.

Die Diplomatik lieſet Hr. HR. Gatterer, während d. Ferien um 10 — 12 u. um 1 Uhr, während des acad. halben Jahrs um 11 Uhr oder in einer andern bequemern Stunde;

Die Universal-Geſchichte, Hr. Prof. Heeren, nach ſ. Handb. um 3 Uhr; Hr. M. Canzler, der in einem Progr. das Nähere ſagen wird, u. einem anzuzeig. Lehrb. u. beſonders dazu entworfnen Karten, um 3 Uhr; Hr. M. Reinhard, nach Tabellen um 11 Uhr; Hr. Bibl. Secr. Bunſen um 4 Uhr.

Die Geſchichte der Menſchheit trägt Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr vor;

Die Staatengeſchichte, Hr. Prof. Gretlmann um 8 Uhr; Hr. Prof. Sartorius in derſ. Stde; Hr. M. Canzler, auch um 1 Uhr, nach eign. Grundriſſe, mit Zuzieh. eigends dazu gezeichneter Karten, u. mit der Geſch. Helvetiens, der Nordamericaniſchen Freyſtaaten-Union, und den Cisalpiniſchen und Ligüriſchen Freyſtaaten in Italien.

Die neuere Geſchichte, vom Anfange des 16. Jahrh. an, handelt Hr. Prof. Heeren um 4 Uhr ab;

Die Geſch. des nördl. Europa, Hr. HR. Schlözer um 2 U.;

Die Geſchichte des Deutſchen Reichs, Hr. Prof. Gretlmann um 3 Uhr; Hr. Prof. v. Berg, nach Pütter's kurzem Begriff der Regeſch. um 4 Uhr; Hr. Prof. Leiſ, mit Rückſicht auf die in-

len des Tacitus; Hr. Rect. M. Suchfort erklärt um 6 Uhr Cicero's Bücher de divinatione, u. iſt auch zu Privatiſſimis im Latein. erbötig; Hr. Conrect. M. Kirſten erläutert um 4 Uhr Cicero's Reden gegen den Verres, u. ſtellt in den beiden andern Stdn Uebungen im Latein. Reden und Schreiben an, auch iſt er zu Privatiſſ. im Latein. bereit; Hr. M. Pfannkuche trägt privatiſſ. die Theorie des Latein. Styles vor, und verbindet damit Uebungen im Sprechen und Schreiben.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutſchen Sprache gibt Hr. M. Canzler Ausländern Unterricht, und macht ſie zugleich mit der Deutſchen Literatur bekannt.

In der geſammten Franz. Literatur unterrichtet Hr. D. Gretlage, und gibt zu dem Ende theoret. u. pract. Anleitung zum diplomat. oder Geſchäfts-Styl, ferner zum Leſen klaſſ. Schriftſteller, zum Sprechen, zum allgemeinen Styl u. zur Kenntniß der neu entſtandenen Franzöſ. Ausdrücke, ſo wie er auch Sonnab. Nachm. ſeine Converſations-Aſſemblee fortſetzt. — Die Lectoren, Hr. Calvi u. Hr. v. Chatzaubourg, fahren gleichfalls fort, im Franzöſ. Unterricht zu geben. Unſere Sprachmeiſter werden ihre Stunden am ſchwarzen Brete anzeigen.

Die Engl. Sprache lehrt Hr. M. Canzler, nach der neuen Ausg. ſeiner Engl. Sprachlehre in beliebigen Stdn; Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr erklärt er Thomſon's Herbſt u. Winter, nach ſ. Handausg. unentgeltl. Auch der Hr. Lect. Loofs u. Hr. Chriſtiani geben im Engl. Unterricht. Hr. Langſtedt wird nach ſ. bey Dieterich gedruckten Vorleſungsmanuſkripten ꝛc. die Grundſätze der Engl. Sprache vortragen; ſein bey Helwing herausgegeb. Leſebuch, Geiſt der Engl. Sprache, wird ihm zu Uebungen im Ueberſetzen ins Deutſche, u. die bey Raſpe erſchienenen Uebungen im Engliſch-Schreiben ꝛc. zum Ueberſetzen ins Engliſche dienen.

Die Ital. Sprache u. Literatur lehrt Hr. D. Gretlage in eben dem Umfange, wie die Franzöſiſche; ferner Hr. Lect. Calvi und Hr. Roſſi.

Die Spaniſche Sprache lehrt Hr. Lector Calvi;

Die Holländiſche, Däniſche u. Schwed. Sprache, Hr. M. Canzler.

Zu der Ungriſchen Sprache erbietet ſich Hr. D. Sparmathi Anleitung zu geben, und zugleich die große Verwandtſchaft jener Sprache mit der Finniſchen und Lappländiſchen zu zeigen.

* * *

Die Reitbahn iſt dem Hrn. Stallmeiſter Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeiſter Bohl, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeiſter Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Univerſitäts-Schreibmeiſter

Wegen der Logis kann man ſich an den Logis-Commiſſar Hrn. Billetſchreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis ſuchen, können von ihm ſo wohl über die Preiſe als andere Umſtände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Beſtellungen machen.

Die Poetik, erläutert durch Beyspiele aus den Alten, Hr. Prof. Mitscherlich um 3 Uhr.

Die Theorie der Deutschen Styls trägt Hr. Prof. Bouterwek 3 Stdn wöch. um 10 Uhr vor, und verbindet damit pract. Uebungen. Hr. M. Reinhard trägt die Critik oder Schreibart in Prof. nach seinen Ersten Linien &c. Gött. 1796. mit pract. Uebungen verbund., 3 Stdn um 4 U. vor; zu ähnl. Vorles. ist Hr. Bibl. Secr. Bunsen prompt. bereit.

Die Baukunst s. bey den Mathemat. Wissenschaften.

Die Anfangsgr. d. Zeichenkunst u. Mahlerey lehrt H. Insp. Fiorillo; auch hält er prompt. über die Geschichte, Theorie u. d. Mechanische der Mahlerey u. der mit ihr verwandten Künste, Vorlesungen, deren Plan in des. Einladungsblättern, die bey Dieterich zu haben sind, genauer angegeben ist. Auch Hr. Eberlein gibt Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in bel. Stunden ertheilen.

Alterthum.

Die Archäologie der Hebräer trägt Hr. Prof. Tychsen, nach dem von ihm herausgegebenen Abrisse, um 11 Uhr vor.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Eine philologische Encyclopädie, größten Theils nach dem in Koch's Hodegetik für d. Universitäts-Studium (Berl. 1792. 8.) S. 64 f. abgedruckten Plane, wird Hr. M. Pfannkuche um 3 Uhr vortragen.

Die Grundsätze der Critik und Hermeneutik, oder eine Anweisung zum Lesen und zur Beurtheilung der alten Schriftsteller, trägt Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr vor.

Die Anfangsgründe der oriental. Sprachen lehrt Hr. Prof. Tychsen um 2 Uhr, u. bedient sich dabey der Hassischen Chrestomathie. Hr. M. Pfannkuche trägt die Hebräische Grammatik u. die Anfangsgründe des Arabischen u. der Aramäischen Dialecte privatiss. vor. Zu ähnlichen Privatissimis ist auch Hr. M. Meyer erbötig.

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Eyring um 1 Uhr, u. verb. damit Uebungen im Interpretiren. Hr. M. Meyer trägt die Elemente der hebr. Sprache n. Hassens hebr. Sprachlehre (Jen. 1786) um 10 Uhr vor, u. gibt zu eign. Uebungen in Erklärung des B. Josua Anleitung.

Die Anfangsgründe der Aramäischen Sprachen lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über das A. u. N. T. s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griech. Sprache u. Griech. Profan-Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne hält über ausgesuchte Homer. Hymnen eine öffentl. Vorlesung um 11 Uhr, und übt an diesen Gedichten die Mitglieder des philolog. Seminarii in der Kunst zu interpretiren; Hr. Rect. M. Suchfort erklärt den Hippolytus u. die Bacchantinnen des Euripides um 5 Uhr, u. ist auch zu Privatissimis im Griech. erbötig.

Vorlesungen über die Latein. Sprache und Latein. Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne fährt fort, die Seminaristen im Schreiben u. Disputiren zu üben. Hr. Prof. Eyring stellt privatiss. Uebungen im Latein. Schreiben an; Hr. Prof. Mitscherlich erklärt öffentl. um 1 Uhr die vorzüglichsten u. schwersten Gedichte des Horaz; Hr. Prof. Heeren hält 2 Stdn die Woche um 11 Uhr, mit besonderer Rücksicht auf histor. Kunst, eine öffentl. Vorlesung über die schönsten Stellen in den Anna-

len des Tacitus; Hr. Rect. M. Suchfort erklärt um 6 Uhr Cicero's Bücher de divinatione, u. ist auch zu Privatissimis im Latein. erbötig; Hr. Conrect. M. Kirsten erläutert um 4 Uhr Cicero's Reden gegen den Verres, u. stellt in den beiden andern Stdn Uebungen im Latein. Reden und Schreiben an, auch ist er zu Privatiss. im Latein. bereit; Hr. M. Pfannkuche trägt privatiss. die Theorie des Latein. Styles vor, und verbindet damit Uebungen im Sprechen und Schreiben.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache gibt Hr. M. Canzler Ausländern Unterricht, und macht sie zugleich mit der Deutschen Literatur bekannt. Hr. D. Snetlage in der gesammten Franz. Literatur unterrichtet Hr. D. Snetlage, und gibt zu dem Ende theoret. u. pract. Anleitung zum diplomat. oder Geschäfts-Styl, ferner zum Lesen klass. Schriftsteller, zum Sprechen, zum allgemeinen Styl u. zur Kenntniß der neu entstandenen Französ. Ausdrücke, so wie er auch Sonnab. Nachm. seine Conversations-Assemblée fortsetzt. — Die Lectoren, Hr. Calvi u. Hr. v. Chateauneuf, fahren gleichfalls fort, im Französ. Unterricht zu geben. Andere Sprachmeister werden ihre Stunden am schwarzen Brete anzeigen.

Die Engl. Sprache lehrt Hr. M. Canzler, nach der neuen Ausg. seiner Engl. Sprachlehre in beliebigen Stdn; Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr erklärt er Thomson's Herbst u. Winter, nach s. Handausg. unentgeltl. Auch der Hr. Lect. Loofs u. Hr. Christiani geben im Engl. Unterricht. Hr. Langstedt wird nach s. bey Dieterich gedruckten Vorkenntnissen ꝛc. die Grundsätze der Engl. Sprache vortragen; sein bey Helwing herausgegeb. Lesebuch, Geist der Engl. Sprache, wird ihm zu Uebungen im Uebersetzen ins Deutsche, u. die bey Raspe erschienenen Uebungen im Englisch-Schreiben ꝛc. zum Uebersetzen ins Englische dienen.

Die Ital. Sprache u. Literatur lehrt Hr. D. Snetlage in eben dem Umfange, wie die Französische; ferner Hr. Lect. Calvi und Hr. Rossi.

Die Spanische Sprache lehrt Hr. Lector Calvi;

Die Holländische, Dänische u. Schwed. Sprache, Hr. M. Canzler.

Zu der Ungrischen Sprache erbietet sich Hr. D. Gyarmathi Anleitung zu geben, und zugleich die große Verwandtschaft jener Sprache mit der Finnischen und Lappländischen zu zeigen.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Boht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissar Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

149. Stück.

Den 18. September 1797.

Göttingen.

Auf den 4. Junius, als des Königes Geburtsfeyer, ausgeſetzten Preiſe ſind auf folgende Weiſe vertheilet worden:

Auf die theologiſche Aufgabe über die Nothtaufe (S. A. 1796 S. 104.) waren fünf Schriften eingegangen: den Preis erhielt Hr. Joh. Chr. Brüggemann, aus Münden, welchem vorhin zwey Mahl das Acceſſit zu Theil geworden war; das Acceſſit, Joh. Wilh. Rasmus Florillo, Mitglied des philolog. Seminar.

Der homiletiſche Preis auf die beſte Predigt über die Bewegungsgründe der chriſtlichen Sittenlehre zur Vermeidung der Wolluſt, ward dem Chph. Heinr. Albers, aus Lüneburg, und das Acceſſit dem Hrn. Joh. Aug. Arn. Lüdecke aus Stockholm, zuerkannt.

Die juristische Facultät hatte auf die Frage über die Kraft der eventuellen Belehnung, wenn der Haupt-Vasall in die Ertheilung derselben eingewilliget hat, über fünf Schriften zu erkennen; den Preis erhielt Hr. Franz Arnold Reiche, aus Einbeck, und das Accessit Hr. Aug. Alb. Roscher, aus Lüneburg, und Hr. Karl Fromm, aus Schwerin in Mecklenburg.

Unter vier eingelaufenen Schriften über die Frage von der Wirkung des Lichts auf den menschlichen Körper ertheilte die medicinische Facultät den Preis dem Hrn. Chph. Ebermaier, aus Osnabrück, und das Accessit der Schrift des Hrn. Ernst Horn, aus Braunschweig.

Die philosophische Preisfrage über die Vortheile und Nachtheile des Verbots der Einfuhr fremder Fabricate, war durch drey Schriften beantwortet worden; der Preis ward zuerkannt dem Hrn. Chph. Wilh. Joseph Huybens, aus Cölln, und das Accessit dem Hrn. Joh. Jacob Wagner, aus Ulm.

Die Preisschriften, sammt der Preispredigt, sind nunmehr in der academischen Dieterichschen Buchdruckerey abgedruckt.

Die neuen Aufgaben für das künftige Jahr 1798 auf den 4. Junius zeigen wir zugleich an.

Die theologische ist: Der beste Plan zu einer Papstgeschichte.

Die homiletische: Ueber den Einfluß, welchen die Bibellehre von der göttlichen Würde Jesu auf die Gotteserkenntniß und Tugend der Christen geäussert hat, und noch äussert.

Die juriſtiſche: Ueber die Entſtehung, rechtliche Beſchaffenheit und heutige Anwendbarkeit des Unterſchiedes: ob eine Obligation unmittelbar oder mittelbar, vermöge einer Einrede, aufgehoben wird.

Die mediciniſche: Die Naturgeſchichte der äuſſern Sinne an zwey Thier-Claſſen, die man die blutloſen nennt: den Inſecten, und den Würmern.

Dießmahl zwey philoſophiſche; die eine: Angabe und Beſtimmung der Länder des ältern und mittlern Deutſchlands, in welche Slaviſche Völker entweder eingewandert, oder von angenden Deutſchen eingeſetzt worden ſind.

Die zweyte iſt: Geſchichte der Kreuzzüge nach dem Abulfeda, mit Beybringung aus andern, ſowohl morgenländiſchen als abendländiſchen, Schriftſtellern alles deſſen, was zu Beurtheilung, Verbeſſerung und Erläuterung des Abulfeda dienen kann.

Das Programm, vom Hrn. Hofrath Heyne, zur Ankündigung der Preisertheilung, iſt auf dritthalb Bogen gedruckt, und enthält, ſo wie die künftigen Preis-Programmen zur Ausführung irgend einer academiſchen Angelegenheit beſtimmt ſeyn ſollen, eine ernſtliche Vorſtellung über einen eingeriſſenen Mißbrauch der langen und vielen Ferien, und der dadurch veranlaßten häufigen Reiſen der Studirenden, wodurch die Ferien immer noch mehr verlängert werden. Die mannigfaltigen nachtheiligen Folgen davon ſind einleuchtend und auffallend, beſonders bey den ſeit einigen Jahren üblichen Pfingſt-Ferien und Harzreiſen, in die Stelle von welchen häufig Reiſen nach

Cassel und andern, noch mehr entfernten, Gegen
und Städten treten. Schwerlich kann dieß
Wunsch der Eltern und Vormünder seyn;
tungen wird durch diese öfteren Ausreisen,
so häufig in Spiel-Partieen ausarten, unverm
deter Weise in den Ruf der Theurung gebra
da doch der geringste Theil von dem verzeh
Gelde in der Stadt auf nöthige Bedürfnisse
wendet wird, dagegen diese durch Schuldenma
bestritten zu werden pflegen; welches die
rung der Einwohner gewaltig störet, und in
derheit die Speisewirthe ausser Stand setzt,
Tische zu halten. Nicht weniger Nachtheil
die immer weiter gehende Verlängerung der
rien, welche nach Beendigung der Vorlesu
bis auf den Anfang der neuen Oster- und
chaelisvorlesungen, auf vierzehen Tage ge
mäßig bestimmt sind. Die Folgen für den
tel, die Studien, die Sitten der Studirenden,
selbst für die Vorlesungen, die, wenigstens
dem Vortrag von weitumfassenden Wissensch
leiden müssen, sind leicht einzusehen. Wir
sehen, daß bey den instehenden Michaelis-F
theils die weiten Reisen eingeschränkt, theils
Ankunft der Neuankommenden beschleunigt we
möge.

* * *

Wir haben noch Nachricht von dem E
der für den verflossenen Julius von der kö
Societät der Wissenschaften aufgegebenen P
frage zu geben; sie war des Inhalts:

Die beßten Vorschläge, der Stadt Gö
gen die nöthige Feurung zu allen Jahr
ten für die niedrigsten Preise zu versch
welche nach Beschaffenheit der Umst
möglich seyn können.

Auf dieſe ſo wichtige Frage war nur eine einzige Schrift eingelaufen, mit dem Motto: Gutes wollen, das Beſte thun. Der Verfaſſer führt darin nur kurz dasjenige an, was Jedem gleich beyfallen muß, bemühet ſich mit Aufſuchung der Urſachen des Uebels, dem abgeholfen werden ſoll, wenig, und gibt nur allgemeine Vorſchläge, ohne auf die Schwierigkeiten derſelben Rückſicht zu nehmen. An eine Preisertheilung ließ ſich alſo hierbey nicht gedenken. Hoffentlich ſind wir bey der Aufgabe für den November glücklicher, auf welche bereits vor der Zeit einige Schriften eingelaufen ſind; ſie iſt des Inhalts:

Welches ſind die ſchicklichſten Arbeiten, womit alte arme Männer noch einen Theil ihres Unterhalts verdienen können?

Wir fügen noch ein Paar neue ökonomiſche Preisaufgaben bey, und laden zu deren Beantwortung ein.

Auf den Julius 1798:

Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksgeſellen möglich ſind, befördert, und die dabey vorkommenden Nachtheile verhütet werden?

Auf den November 1798:

Durch welche Mittel könnten unſere Handwerker dazu gebracht werden, daß ſie diejenigen Verbeſſerungen ihrer Gewerbe nutzen, deren Zuverläſſigkeit durch die Erfahrungen der Ausländer, oder durch andere Gründe erwieſen ſind?

Der Preis für jede Aufgabe iſt zwölf Ducaten.

Königsberg und Leipzig.

Immanuel Kant's kleine Schriften, n der Zeitfolge geordnet. Drey Bände in k Octav. 1797. ohne Nahmen des Verlegers; ſo, da ſonſt keine Bedenklichkeit Statt fin weßwegen ſich der Verleger nicht nennen kon nach aller litterariſchen Semiotik ein Nachdr Aber nun er einmahl da iſt, ein nützlicher N druck. Manche Kantiſche Schriften, z. B. Allgemeine Naturgeſchichte des Himmels, Träume eines Geiſterſehers, die Abhandlun über das Schöne und Erhabene und über falſche Spitzfindigkeit der ſyllogiſtiſchen Fi ren, waren faſt gar nicht mehr zu haben, dere, z. B. die aus dem Lateiniſchen überſ Diſſertation von der Form und dem Un ſchiede der Sinnen- und Verſtandeswelt, ren faſt gar nicht bekannt. — Ob es der gebetene Sammler mit der Zeitfolge richtig troffen hat, wäre aus pſychologiſchen Grün zu wiſſen der Mühe werth. Die Schrift, welcher der Verfaſſer der Vernunft-Critik ſagen konnte: "Die Metaphyſik iſt einer Gew heit fähig, die zur Ueberzeugung hinreicht," ſchließt hier den zweyten Band, und folgt die Träume eines Geiſterſehers.

Helmſtädt.

Bey Fleckeiſen: *De miraculorum nat philoſophiae principiis non contradicente*, comm tatio, quam pro ſummis in theologia hon bus a S. V. Theologorum Helmſtadienſium dine ſibi collatis, grati animi et officii teſta cauſa ſcripſit *Ioannes Fridericus Chriſtopho Graeffe*, S. S. Theologiae et Philoſoph. Doc

aſtor ad aedem S. Nicolai Goettingenſem. Seiten in gr. Octav.

s iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Unterſuchungen über die Wunder für die logen ein eigenes, durch unſere Zeitumſtän- ch mehr verſtärktes, Intereſſe haben. Der Verfaſſer wählte daher für ſeine Promo- s-Schrift ein angemeſſenes Thema. Aus faſt unüberſehbaren Umfange deſſen, was dieſen Gegenſtand geſagt werden kann, der Verfaſſer ein beſtimmteres Feld ſich ſtochen, und ſich bloß auf den Beweis ein- ränkt, daß die Wunder mit den letzten Grün- der Erkenntniß (principiis philoſophiae), welche jede philoſophiſche Beurtheilung einer benheit zurückkommen muß, in keinem Wi- ruche ſtehen. Um zu dieſem Reſultate zu gen, betrachtet der Verfaſſer die Funda- te, welche Hume und Kant der philoſophi- Beurtheilung einer Begebenheit zum Grun- legen. Bey demjenigen, was Hume über under geſagt hat, muß man den metaphy- en Theil von dem hiſtoriſchen wohl unter- den. Die Commentation hat es bloß mit dem ten zu thun, und leitet nun aus der genauern ſtimmung der Humiſchen Grundſätze die Folge- g ab, daß wir nach den Principien der Humi- n Philoſophie nicht berechtiget ſind, die Mögli- der Wunder zu beſtreiten, und daß, wenn die nder beſtritten werden ſollen, nichts anders, die Unterſuchung ihrer hiſtoriſchen Glaubwür- eit übrig bleibe. Der zweyte Theil der Com- ntation beſchäftigt ſich mit der Aufgabe, was eine Folgerung in Rückſicht der Wunder ſich e, wenn man die Kategorieen, und nahment-

Man erzählt zuerst Wahrnehmungen (observationes), denkt darüber nach, und stellt, dem Nachdenken gemäß, Versuche (experimenta) an, oder, weil die Begebenheiten nicht allemahl in unserer Willkühr sind, erwartet man die Zeit, da sich Beobachtungen (animadversiones) machen lassen; daraus bildet man eine Hypothese, welche von dem, was man nun kennt, Rechenschaft gibt: Vollendet ist die Hypothese nicht sogleich, denn es gibt Fälle, in denen die Erscheinungen mit welchen verbunden sind, die sich aus ihr noch nicht herleiten lassen; man begnügt sich, durchzuzählen, für wie viel Fälle sie zureicht, und hat desto mehr Vertrauen zu ihrer Richtigkeit, je weiter sie sich erstreckt. Ob die Wahrnehmung bey einer freyen Wirkung der Natur geschiehet, oder bey einer Maschine, ist gleichgültig. Hr. W. erläutert also seine Gedanken durch eine Maschine für Zusammensetzung der Kräfte. Die Zeit war zu kurz, ein Kupfer zu liefern, er beschreibt die Vorrichtung. Drey Fäden gehen aus einem Punct in einer verticalen Ebene, einer horizontal, die andern beiden in veränderlichen schiefen Winkeln mit dem Horizonte, jeder über eine Rolle, und jenseit der Rolle können an jeden Gewichte gebracht werden. Wenn man nun die Fäden in unterschiedene Lagen stellt, werden die Gewichte einander bald erhalten, bald nicht, und wenn sie einander erhalten, wird man entdecken, daß die drey Gewichte sich wie Seiten eines Parallelogramms, und Diagonale, verhalten. So läßt sich dieses Gesetz als Hypothese annehmen, die man durch mehr Versuche prüft. Will man die Versuche so ändern, daß die Arme immer einen rechten Winkel machen, so dient dazu, was Hr. Prof. W. über

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

150. Stück.

Den 21. September 1797.

Göttingen.

Ad audiendam orationem: De methodo physica d. 30. Aug. 1797. h. l. q. c. in Acad. Ge. Prof. Professionis philosophicae extraordinariae rite obeundae causſa habendam obſervantiſſime invitat Dr. *Ioannes Chriſtianus Daniel Wildt*, Adj. Fac. Philoſ. et Societatis Reg. Sc. Gott. Soc. de compoſitione et reſolutione virium inquiſitio phyſica. Bey Roſenbuſch. 14 Quartſ. Zuſammenſetzung und Zuſammenſetzung der Kräfte gehört nicht bloß zur Mathematik; auch zur Phyſik. Methoden, ſie anzuſtellen, die gebraucht werden, erwähnt Hr. Prof. W. zweyerley, Varignon's und Bernoulli's; jene nennt er metaphyſiſch, dieſe mathematiſch; erzählt, von wem ſie ausgeführt ſind, und glaubt, es laſſe ſich noch eine phyſiſche geben. Phyſiſche Methode beſteht, ſeinen Gedanken nach, im folgendem:

dem Hr. Kant sie in den metaphysischen Anfangsgründen der Naturlehre gebraucht hat, so redet er sehr richtig bestimmt von Philosophi nostri temporis. Unzer, der doch gewiß nicht Mathematiker seyn wollte, sondern philosophischer Arzt, hatte Bedenklichkeit gegen den Ausdruck der mittlern Kraft durch die Diagonale. Hamburg. Magazin VII. Band. (Leipz. 1751. 8. S. Ihm wurden Kästner's Erinnerungen entgegen gesetzt, eben das. 60. S. und im VIII. B. (1754) 56. S. erklärt sich Unzer, daß ihn Daniel Bernoulli's Beweis, den Kästner ihm über schrieben hatte, befriedigt habe; er war freylich leicht zu befriedigen, er verlangte nur Einen Fall, wo die zusammengesetzte Kraft durch die Diagonale ausgedruckt würde, und der hätte sie ihm sogleich geben lassen: In einer Ebene drey gleiche Kräfte in Winkeln von 120 Graden.)

Eben daselbst.

Bey Dieterich: *Friderici Bouterwek, in Acad. Georg Aug. philosophiae Doctoris ac Professoris, de Sensu veri libellus.* 1797. 43 Seiten in Octav.

Diese kleine Schrift ist das mit besondern Titel gedruckte Antritts-Programm unsers Hrn. Professor Bouterwek. Das Wort Wahrheitssinn war seit Andreas Ridiger's Zeiten beynahe vergessen. Was Ridiger den Wahrheitssinn nannte, war auch Etwas, das sich von selbst verstand, also keine besondere Aufmerksamkeit erregen und keine unterhalten konnte, nähmlich, eine Fertigkeit, die Regeln der Logik, nachdem man sie wohl einstudirt hat, mit Leichtigkeit anzuwenden. Hr. Prof. B. verfolgt eine ganz andere Idee. Wahrheit findet der Mensch durch Ver-

nunft, nicht durch einen besondern Sinn. Unterdessen war von jeher, und ist besonders seit einiger Zeit beym Gebrauche der Vernunft die Rede vom Menschensinn, der am Ende zusammenfällt mit dem Menschenverstande, und bald als Grundlage der Philosophie angesehen, bald mit ihr in Widerstreit gebracht wird. Die endlosen Disputationen darüber, wo nicht ganz ins Reine, doch wenigstens etwas mehr ins Klare zu bringen, war die Absicht des Hrn. Prof. B. Er nimmt deßwegen zu seinem Gesichtspunct den Begriff des Wahrheitssinnes. Zuerst wird bestimmt, was der Wahrheitssinn ist. Es gibt eine Form des Erkennens; eine in der Natur der Intelligenz gegründete und durch diese nothwendige Erkenntnißart. Diese Form sucht der philosophirende Verstand aufzufassen als eine Regel, und findet, daß er selbst, der Verstand mit seinen Regeln, zur Form der menschlichen Intelligenz gehört. Man mißversteht aber die Form der Intelligenz und den Verstand selbst, wenn man die Grundsätze, die logisch in Begriffen die allgemeinen Verstandesregeln enthalten, mit der ursprünglichen Verstandesform verwechselt. Die Form ist da, so bald wir zum vernünftigen Daseyn erwachen; der Grundsatz aber, der diese Form logisch darstellt, kömmt oft spät nach, und bleibt in den meisten Köpfen ganz aus. So denken Kinder oft sehr richtig, ohne eine einzige Regel des richtigen Denkens als Grundsatz gedacht zu haben. Gleichwohl ist alles Denken, auch das kindische, Beziehung auf eine Regel des richtigen Denkens; denn ohne diese wäre keine Unterscheidung zwischen wahr und unwahr, und ohne diese Unterscheidung wäre keine Behauptung möglich. Die Regel des richtigen Denkens muß also

urſprünglich im Bewußtſeyn der Verſtandesform liegen. Es iſt aber nicht nothwendig, daß man dieſe Form als Grundſatz denke. Vielmehr iſt Denken im menſchlichen Gemüthe nicht ohne Bewegung möglich. Bewegung bezieht ſich immer auf Gefühl (als Folge der innern Anſchauung in der Zeit, wie man ſich Kantiſch ausdruckt). Durch die erſte (innerlich ſinnliche) Bewegung des Gemüths entwickelt ſich das Bewußtſeyn der urſprünglichen Form der Intelligenz und der Regel des Denkens als Gefühl. Das Gefühlsvermögen heißt Sinn in der weiteſten Bedeutung. Allem richtigen Denken liegt alſo zum Grunde der Wahrheitsſinn oder ein Vorgefühl der Wahrheitsregel, die der Verſtand aus ſich ſelbſt zu entwickeln bemüht iſt. Der Wahrheitsſinn iſt ganz etwas Aehnliches wie der Schönheitsſinn oder ſo genannte Geſchmack. Beide gehen urſprünglich vom Verſtande aus; beide enthalten eine logiſch unentwickelte Beziehung auf die Grundregeln des Denkens. Beide laſſen ſich auch als ein Talent beurtheilen, das die Individuen in ſehr ungleichen Graden beſitzen. Verſchieden iſt der Wahrheitsſinn vom Schönheitsſinne vorzüglich dadurch, daß das Gemüth im Anſchauen des Schönen den Zuſtand der Anſchauung zu verlängern ſucht, weil ſo bald wir uns zur Verſtandeswahrheit erheben, das Schöne wie ein Schatten verſchwindet. Durch den Wahrheitsſinn hingegen iſt die Intelligenz bemüht, ſich zur Verſtandeswahrheit hinauf zu arbeiten. — Wie verhält ſich der Wahrheitsſinn zum gemeinen Menſchenverſtande? Dieß iſt die zweyte Frage, die der Verf. zu beantworten ſucht. Das Reſultat iſt, daß der gemeine Menſchenverſtand fälſchlich geſunder Menſchenverſtand genannt wird, wenn Gewohnheit,

unft, nicht durch einen besondern Sinn. Unterdessen war von jeher, und ist besonders seit einiger Zeit beym Gebrauche der Vernunft die Rede vom Menschensinn, der am Ende zusammenfällt mit dem Menschenverstande, und bald als Grundlage der Philosophie angesehen, bald mit ihr in Widerstreit gebracht wird. Die endlosen Disputationen darüber, wo nicht ganz ins Reine, doch wenigstens etwas mehr ins Klare zu bringen, war die Absicht des Hrn. Prof. B. Er nimmt deßwegen zu seinem Gesichtspunct den Begriff des Wahrheitssinnes. Zuerst wird bestimmt, was der Wahrheitssinn ist. Es gibt eine Form des Erkennens; eine in der Natur der Intelligenz gegründete und durch diese nothwendige Erkenntnißart. Diese Form sucht der philosophirende Verstand aufzufassen als eine Regel, und findet, daß er selbst, der Verstand mit seinen Regeln, zur Form der menschlichen Intelligenz gehört. Man mißversteht aber die Form der Intelligenz und den Verstand selbst, wenn man die Grundsätze, die logisch in Begriffen die allgemeinen Verstandesregeln enthalten, mit der ursprünglichen Verstandesform verwechselt. Die Form ist da, so bald wir zum vernünftigen Daseyn erwachen; der Grundsatz aber, der diese Form logisch darstellt, kömmt oft spät nach, und bleibt in den meisten Köpfen ganz aus. So denken Kinder oft sehr richtig, ohne eine einzige Regel des richtigen Denkens als Grundsatz gedacht zu haben. Gleichwohl ist alles Denken, auch das kindische, Beziehung auf eine Regel des richtigen Denkens; denn ohne diese wäre keine Unterscheidung zwischen wahr und unwahr, und ohne diese Unterscheidung wäre keine Behauptung möglich. Die Regel des richtigen Denkens muß also

urſprünglich im Bewußtſeyn der Verſtandesform liegen. Es iſt aber nicht nothwendig, daß man dieſe Form als Grundſatz denke. Vielmehr iſt Denken im menſchlichen Gemüthe nicht ohne Bewegung möglich. Bewegung bezieht ſich immer auf Gefühl (als Folge der innern Anſchauung in der Zeit, wie man ſich Kantiſch ausdruckt). Durch die erſte (innerlich ſinnliche) Bewegung des Gemüths entwickelt ſich das Bewußtſeyn der urſprünglichen Form der Intelligenz und der Regel des Denkens als Gefühl. Das Gefühlsvermögen heißt Sinn in der weiteſten Bedeutung. Allem richtigen Denken liegt alſo zum Grunde der Wahrheitsſinn oder ein Vorgefühl der Wahrheitsregel, die der Verſtand aus ſich ſelbſt zu entwickeln bemüht iſt. Der Wahrheitsſinn iſt ganz etwas Aehnliches wie der Schönheitsſinn oder ſo genannte Geſchmack. Beide gehen urſprünglich vom Verſtande aus; beide enthalten eine logiſch unentwickelte Beziehung auf die Grundregeln des Denkens. Beide laſſen ſich auch als ein Talent beurtheilen, das die Individuen in ſehr ungleichen Graden beſitzen. Verſchieden iſt der Wahrheitsſinn vom Schönheitsſinne vorzüglich dadurch, daß das Gemüth im Anſchauen des Schönen den Zuſtand der Anſchauung zu verlängern ſucht, weil ſo bald wir uns zur Verſtandeswahrheit erheben, das Schöne wie ein Schatten verſchwindet. Durch den Wahrheitsſinn hingegen iſt die Intelligenz bemüht, ſich zur Verſtandeswahrheit hinauf zu arbeiten. — Wie verhält ſich der Wahrheitsſinn zum gemeinen Menſchenverſtande? Dieß iſt die zweyte Frage, die der Verf. zu beantworten ſucht. Das Reſultat iſt, daß der gemeine Menſchenverſtand fälſchlich geſunder Menſchenverſtand genannt wird, wenn Gewohnheit,

Vorurtheil und leidenschaftliche Selbstbethörung den Wahrheitssinn verdorben haben. Beyspiele werden angeführt, wie sonderbar oft der Wahrheitssinn sich äussert, und wie er sich auch als National-Charakter bewährt. — Dann wird drittens das Verhältniß des Wahrheitssinnes zum philosophischen Denken untersucht, und bewiesen, daß philosophirende Köpfe gewissen Verstandeskrankheiten ausgesetzt sind, von denen der gemeine Verstand, wie der Arme vom Podagra, nichts weiß. Diese Krankheiten laufen alle auf Verderbung des Wahrheitssinnes hinaus. Deßwegen liegt der philosophirende Verstand so oft mit dem gemeinen Menschenverstande im Kriege. Deßwegen streiten die Philosophen gegen einander, und vernünfteln oft die Vernunft selbst zu nichts. — Die entwickelten Wahrheiten werden nun, wie billig, zuletzt benutzt, um zu zeigen, wie man seinen Wahrheitssinn cultiviren kann. Sollten diese nützlichen Lehren irgendwo Anstoß finden, so wird es gewiß nicht bey denen seyn, die sich selbst eines unverdorbenen Wahrheitssinnes bewußt sind. —

Unter den Druckfehlern, die stehen geblieben sind, ist in der Vorrede der verkäuflichen Exemplare S. IV Z. 5 für *declari* zu lesen *declarari*. In die nicht verkäuflichen Exemplare hatten sich ein Paar merklichere Fehler eingeschlichen, die durch umgedruckte Blätter verbessert sind.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn: Bemerkungen über das Studium der cryptogamischen Wassergewächse, von Albrecht Wilhelm Roth, der

Arzneygelahrtheit Doctor, Landphyſicus des Herzogthums Bremen u. ſ. w. 109 Seiten in Octav. 1797.

Wir empfehlen jedem Liebhaber einer genauen Kenntniß der cryptogamiſchen Waſſergewächſe (Algae Lin.) und ihrer Gattungen dieſes ſehr gut geſchriebene Werkchen. Von den Conferven trennt hier noch der Verfaſſer Conferva gelatinoſa und reticulata. Erſtere benennt er als eigene Gattung: Batrachoſpermum, letztere Hydrodiction. Wahrſcheinlich aus Gefälligkeit nur gegen den Geſchmack unſers Decenniums an Vervielfältigung der Gattungsnahmen. Eine zweyte Art von Batrachoſpermum iſt erſt Rec. vorgekommen, welche die Verbindung mit den Conferven herſtellt, und die Netz-Conferve iſt ja, den eigenen ſehr richtigen Grundſätzen des Verfaſſers zufolge, nach ihrer inneren Structur eine Conferve! — Die übrigen Gattungen, Fucus, Ceramium, Ulva, Tremella, Byſſus findet man hier zum Theil noch ſchärfer beſtimmt, als in den (oben S. 238) von uns bereits angezeigten Catalectis bot. Wir finden auch die Erfahrungen von Velley, Stackhouſe und Withering (Arrang. of brit. pl. ed. 3. Vol. 4.) damit übereinkommend. Von S. 66 bis zu Ende ertheilt der Verfaſſer ſehr gute Vorſchriften zur Unterſuchung und Aufbewahrung dieſer Gewächſe. Das Junkeriſche Sonnen-Microſcop, welches hier empfohlen wird, hat uns wohl groß, aber nicht ſcharf genug, die innere Organiſation derſelben kenntlich gemacht; beſſer, aber freylich auch theurer, iſt ein Compoſitum von Hoffmann in Leipzig.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

151. Stück.

Den 23. September 1797.

Göttingen.

Den 1. Sept. feyerte die Univerſität ihr ſechzigſtes **Anniverſarium**; zu gleicher Zeit geſchah der Prorectorats-Wechſel, indem Hr. Hofr. **Wrisberg** dem Hn. Hofr. **Runde** nachfolgte. Das Programm dazu iſt eine Fortſetzung der Aufſtellung der Philoſtratiſchen Gemählde, als Kunſtwerke betrachtet; bey welcher Ausführung es aber oft Veranlaſſung zu Critiken, auch Wortcritiken und Interpretation, gibt.

Wir ſehen bey dieſer Gelegenheit, daß das vorhergehende Programm bey dem Antritt des Prorectorats, da es Hr. Hofr. Runde übernahm, am 1. März d. J. noch nicht angezeigt iſt; es hält 2 Bogen, und iſt überſchrieben: Philoſtrati Imaginum illuſtratio. Particula *tertia*: tabulas libri I. XI-XVII, complexa. Es wird noch erinnerlich ſeyn, daß die Veranlaſſung zu dieſer Folge von Programmen das

Zschornischen Antiquiteten-Cabinet gab, das der Universität von dem um uns verdienten Besitzer vermacht ist. Nach einem Eingang, den die Zeitumstände, unter andern eine neue Durchsicht, Verbesserung und den Zeiten angemessene Abfassung unserer academischen Gesetze, mit besserer Einrichtung für die Aufbewahrung und den Gebrauch der königl. Rescripte, an die Hand gab, ging der Hr. Hofr. Heyne zu seinem angefangenen Pensum, und setzte die Gemählbebeschreibung Philostrat's fort: XI. Phaethon; sein Sturz vom Sonnenwagen; der Fall ist gut dargestellt; unten der Fluß Eridanus; aber hier spricht der Verf. von Schwänen, die im Fluß herumschwimmen, sogar im Begriff sind zu singen, während daß der Zephyr in ihr Gefieder bläset. XII. XIII. eine Landschaft: die Meerenge bey Byzanz mit dem Ufer von Asien. Die berühmte Fischerey vom Thunfische. XIV. Semele: das Haus in Flammen, und darin Semele mit dem neugebornen Bacchus, muß dem Künstler eine gute Gelegenheit seine Kunst zu zeigen, gegeben haben. XV. Ariadne schlafend, Bacchus nähert sich. XVI. Pasiphae vielmehr die Werkstatt des Dädalus, mit der Kuh die er verfertiget; Liebesgötter helfen an der Arbeit. XVII. Pelops und Hippodamia; der Ausgang des Wettlaufs, da des Oenomaus Wagen schon zerbrochen da liegt.

Im dem neuen Programm vom 1. Sept. folgen, als vierte Partikel, das achtzehente bis sechs und zwanzigste Gemählde. XVIII. Pentheus. Der Ort ist der Cithäron, mit allen den Bacchischen Wundern; Pentheus wird von den Bacchä, die ihn für einen Löwen ansehen, zerrissen. Auf einer andern Seite, Theben und die Reue der Bacchä, insonderheit der Agave. XIX. Tyrrhenische Seeräuber, die

en Bacchus rauben. Die Vorstellung gehet von
en Dichtererzählungen ab: Die Seeräuber legen
ich an das Schiff des Bacchus, werden aber beym
rsteigen erschreckt und in Delphine verwandelt.
XX. Satyri: vielmehr Olymp, ein schöner Knabe,
er von Marsyas die Flöte gelernt hat; diese liegt
eben ihm, er aber singt, und die Satyren hören mit
ntzücken zu; XXI. wieder Olymp, auf der Flöte
lasend; er sitzt auf einem Felsen, unten sein Schatten
m Wasser. XXII. Midas, eigentlich Silen, dessen
ch Midas bemächtiget hat; Eine Erläuterung der
abel, mit Rücksicht auf Virgil's Ecloge. XXIII.
Narciß. XXIV. Hyacinth, vom Discus gestreckt,
poll bestürzt, Zephyr frohlockend. XXV. Die
ndrier. Auf Andros im Tempel des Bacchus floß
hrlich an gewissen Tagen ein Quell mit Wein: vor-
estellt war ein Flußgott, an dessen Ufer Bacchische
ruppen und Tänze. XXVI. Die Geburt Mer-
ur's: ein widersinniges Gemählde in drey Abthei-
ungen: die Scene ist auf dem Berg Olymp; das
eal gehet ganz von dem Homerischen Hymne ab;
uf einer Seite Maja im Bette, Mercur gewindelt
on den Horen; weiter hin schlüpft der Knabe aus
en Windeln, und stiehlt dem Apollo die Herde;
nn Apollo, der bey der Maja den Sohn verklagt;
ittler Zeit ist der Knabe ihm im Rücken, und löset
hm unbemerkt den Köcher und Bogen ab.

* * *

In der Versammlung der königl. Ges. der Wiss.
m 26. Aug. legte Hr. Hofr. Wrisberg einen Appa-
at zur Kur verunstalteter Füße vor, welchen der ge-
chickte herzogl. Mecklenburgische Ober-Mechanicus
einshausen zu Ludwigslust der königl. Societät
ur Bekanntmachung eingesendet hatte. Die Erfah-

rung lehret nähmlich, daß leider! noch immer eine zu große Anzahl Kinder von der Geburtsſtunde Gebrechen an den Füßen mit auf die Welt bringen, die unter dem Nahmen Klumpfüße, Klunzfüße, einwärts gebogene Füße (club-foot, pied eſtropié, Valgi, wenn ſie auswärts, und Vari, wenn ſie einwärts gebogen worden) u. ſ. w. bekannt ſind. Man hat von jeher Mittel dagegen vorgeſchlagen, und Andry (Orthop. S. 279 u. f.) hat Winke genug gegeben; auch Cheſelden und Smellie empfahlen Methoden, welche lange befolgt wurden, obgleich erſterer mit ſeinem Eyweiß und Mehl wohl jetzt keine Nachahmer mehr finden wird (ſ. Oehme de Morb. recens nator. chirurg. Lipſ. 1773 p. 61). Der aber noch immer unvollkommen bleibenden Kurmethode ſchien in neuern Zeiten durch zwey beſſere Behandlungsarten abgeholfen zu ſeyn, nähmlich durch die Vorſchläge des nunmehr verſtorbenen Hrn. Venel's zu Orbe in der Schweiz, deren mehrere in der Schweiz Reiſende, und beſonders Coxe (Voyages en Suiſſe. à Paris 1790 T. III. p. 100) der rühmlichen Unterſtützung des Standes Bern Erwähnung thun, und der Herren Brückner und Naumburg. Ob der Apparat des Venel's irgendwo wirklich beſchrieben und abgebildet worden iſt, wie es laut einer Nachricht (Journal von und für Deutſchland 1790 8. St. S. 90) geſchehen ſollte, iſt dem Rec. unbekannt. Bey allem Guten und Brauchbaren dieſer beiden Methoden bleibt der Apparat des Hrn. Meinshauſen nicht nur nicht überflüſſig, ſondern er möchte ſich noch durch mehrere Sicherheit und Dauer empfehlen, obgleich der Gedanke nicht ganz neu ſeyn möchte: denn Rec. erinnert ſich, irgendwo eine etwas ähnliche Vorrichtung geſehen zu haben. Die Maſchine, in

welche der fehlerhafte Fuß, er mag zu der einen oder zu der andern Art der vier Hauptsorten dieser Verunstaltungen gehören, gebracht werden muß, besteht aus drey Hauptstücken, der Sohle oder einem Fußbleche, dem Stiefel, der zwey Ringe enthält, welche an zwey seitwärts liegenden beweglichen Stäben, um dem Fuße die erforderliche Lage und Inclination zu geben, befestiget und geöffnet und geschlossen werden können, damit der Fuß hineingelegt werden kann, und einem dritten Ringe, um am Schenkel oberhalb dem Knie befestigt zu werden, mit den dazu erforderlichen Charnieren. Alles ist von Eisen, und wird an den erforderlichen Stellen mit weichem Leder ausgepolstert. Wir wollen des Hrn. Ober-Mechanicus eigene Worte über den Gebrauch seines Vorschlages selbst hersetzen. "Dieses jetzt überreichte, doch „etwas stärker als gewöhnlich gerathene, Gerippe „einer Maschine paßt ungefähr einem anderthalb„bis zweyjährigen Kinde. Zum wirklichen Ge„brauch habe ich dieselbe inwendig ganz (die rein „gebliebenen Stellen des Modells ausgenommen) „mit gepolstertem weichem Leder überziehen lassen, „und unten an dem Fußbleche ein Leder befestigt, „das nicht nur über den Fuß, sondern auch hinten „über die Ferse geschnürt werden kann, und da„durch den Fuß unbeweglich auf der Sohle hält. „Sie ist dann zum Anlegen bereit, indem man die„um die Beine liegenden, mit Riemen zusammen„geknüpften, Ringe aus einander zieht, und ihr „die nöthige Richtung gibt, nachdem man durch „Zurückdrücken des auf der äussern Seite in Zähne „greifenden Sperrkegels den einen Schenkel ver„längern oder verkürzen kann." Da dieser Apparat, einige kleine Bedenklichkeiten in Ansehung eini-

ges Druckes abgerechnet, ohne Widerrede viel Nutzen verſpricht, ſo kann Rec. den Wunſch nicht verbergen, Hr. Meinshauſen möchte ſich gefallen laſſen, dieſe Maſchine in allen Puncten zeichnen, und mit einer eigenen Beſchreibung begleitet ins Publicum treten zu laſſen. Es würde dadurch der vortheilhafte Gebrauch nicht allein weiter verbreitet, ſondern auch der Abſatz derſelben befördert werden.

In eben der Verſammlung der königl. Societät der Wiſſ. verlas Hr. Aſſeſſor Murhard eine Schrift: Prodromus novae theoriae analyticae ſyſtematis mundi univerſi. Es ſind ſchon viele und mancherley Theorien des Weltgebäudes vorhanden; aber an einer ganz allgemeinen, welche ſich leicht allen nur erdenklichen Syſtemen anpaſſen ließe, fehlt es noch ganz und gar. Gegenwärtige Schrift ſoll nur der Vorläufer zu einer ſolchen allgemeinen Theorie ſeyn, und enthält die Reſultate einer langen Reihe der ſubtileſten Unterſuchungen über die erhabenſten Gegenſtände der Natur. Der Hr. Verf. nimmt mit Hrn. Kant einen allgemeinen Mittelpunct des Univerſi an, auf den ſich alle nur vorhandene Fixſternen-Syſteme beziehen. In der That würde auch ein zerſtreutes Gewimmel von Weltgebäuden, ſie möchten auch durch noch ſo weite Entfernungen von einander getrennt ſeyn, mit einem unverhinderten Hange zum Verderben und zur Zerſtörung eilen, wenn nicht eine gewiſſe beziehende Einrichtung gegen einen allgemeinen Mittelpunct, das Centrum der Attraction des Univerſi und den Unterſtützungspunct der ganzen Natur, durch ſyſtematiſche Bewegungen getroffen wäre. Durch die Anziehung ſtrebt das ganze, ein Sternen-Syſtem ausmachende, Heer von Syſtemen, einander beſtändig zu nähern. Un-

ſer Sonnen-Syſtem gehört wahrſcheinlich zur Milchſtraße. Seinen Ort in der Sternenſchichte zu finden, hat Hr. Herſchel (Philoſ. Transactions Vol. LXXII. p. 178) verſucht. Hr. Aſſeſſor M. nimmt gleich anfangs einen Körper ⊙ an, um den ſich eine unbeſtimmte Anzahl von kleinern Körpern $\Pi^{(1)}, \Pi^{(2)}, \ldots \Pi^{(m)}$ bewegt, deren radii vectores $r^{(1)}, r^{(2)} \ldots r^{(m)}$ ſind. Die Diſtanz zweyer Körper $\Pi^{(\mu)}, \Pi^{(\nu)}$ von einander wird durch $\Delta(r^{(\mu)}, r^{(\nu)})$ ausgedrückt. Es werden darauf durch die bekannten Principien die Kräfte beſtimmt, durch welche ſowohl der Körper ⊙, als auch die andern, getrieben werden, indem man immer vorausſetzt, daß alle ein Syſtem ausmachende Körper ſich einander nach dem bekannten Geſetze anziehen. Dadurch findet man Ausdrückungen für $\frac{1}{\Delta(r^{(1)}, r^{(2)})^3}$, $\frac{1}{\Delta(r^{(1)}, r^{(3)})^3}$, $\ldots$, $\frac{1}{\Delta(r^{(m)}, r^{(1)})^3}$, $\ldots$, $\frac{1}{\Delta(r^{(m)}, r^{(m-1)})^3}$. Auſſerdem aber iſt

$$r = r[m]\ (1 + \nu x)$$
$$\varphi = \mu t + \nu y$$
$$T = \nu z$$

wenn $r[m]$ der mittlere Werth von r, φ der in der Zeit t durch den Radius r beſchriebene Bogen, ν ein gewiſſer Factor und $\frac{d\varphi}{dt} = \mu$ iſt.

Man ſucht nun die Werthe von $x^{(1)}, x^{(2)} \ldots x^{(m)}$, $y^{(1)}, y^{(2)} \ldots y^{(m)}$, $z^{(1)}, z^{(2)} \ldots z^{(m)}$, und ſubſtituirt ſie in obigen Gleichungen.

Sieht man $\Pi^{[1]}$ wieder als einen Mittelpunct eines neuen Syſtems von Körpern, als: ${}^1\mathfrak{D}^{[1]}$, ${}^1\mathfrak{D}^{[2]} \ldots {}^1\mathfrak{D}^{[n]}$ an, und ſo auch $\Pi^{[2]} \ldots$

$\Pi^{[\mu]}$; so finden hier auch wiederum dieselben Schlüsse Statt, als vorhin. So lassen sich leicht die allgemeinen Formen bestimmen, welche die Gleichungen für alle mögliche Fälle haben müssen, man mag auch die Zahl der Systeme, Planeten und Trabanten so groß annehmen, als man will.

Für unser Sonnen-System ist z. B. $m = 7$, die Zahl der Satelliten von

$\Pi^{[1]} = 0$
$\Pi^{[2]} = 0$
$\Pi^{[3]} = 1$
$\Pi^{[4]} = 0$
$\Pi^{[5]} = 4$
$\Pi^{[6]} = 7$
$\Pi^{[7]} = 2.$

Auch die Perturbationen durch die Kometen können mit in den Calcul gezogen werden. Ist diese allgemeine Theorie erst zu der Vollkommenheit gebracht, deren sie fähig ist; so hat die physische Sternkunde einen vortrefflichen Standpunct, von dem sie ausgehen, und alle einzelne Fälle in Augenschein nehmen kann. Zur wirklichen Anwendung werden freylich wohl immer hinlängliche Data fehlen; aber ist es nicht auch schon angenehm und erhaben, auch nur die Möglichkeit solcher Berechnungen zu begreifen? —

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

152. Stück.

Den 23. September 1797.

Göttingen.

Zufolge eines gnädigſten Reſcripts vom 9. September iſt unſer Hr. geh. Juſtiz-Rath Pütter zum Profeſſor juris primarius, und zum Ordinarius im Spruchs-Collegio ernannt; und da er hierbey ſeine bisherige Stelle in der facultate honorum reſigniret hat, und dadurch die zweyte Facultäts-Stelle erlediget worden: ſo ſind die beiden Hofräthe Meiſter und von Marrens zu dieſen beiden Stellen ernannt worden.

Eben daſelbſt.

Im Vandenhoek-Ruprechtiſchen Verlage: Kritiſche Sammlungen zur Geſchichte der Deutſchen in Siebenbürgen. Stück I, 1795; Stück II, 1796; St. III, 1797, zuſammen auf 712 Seiten in Octav, nebſt einem eigenen Vorbericht zu jedem Stücke.

Wider den Anſchein, den der Titel gewährt, hat dieſes gelehrte Werk, deſſen Verfaſſer, Hr. Hofrath Schlözer, ſich am Ende des Vorberichts nennt, ein überaus vielſeitiges Intereſſe; und wenn es ſich bey ſo manchen Schriften findet, daß der Titel mehr ſagt, als das Buch, ſo iſt einmahl auch hier ein Fall, wo das Buch mehr ſagt, als der Titel. Dem Hauptzwecke nach iſt der Inhalt deſſelben auf die Beantwortung folgender drey Fragen gerichtet: 1. wie iſt in der zweyten Hälfte des XII. Jahrhunderts jene große Colonie Deutſcher Menſchen, ein Volk, gegen 400,000 Seelen ſtark, und auffallend cultivirt am Ende der Europäiſchen Cultur, im heutigen Siebenbürgen entſtanden? 2. Wie erhielt ſie Freyheit und Eigenthum, oder Municipal-Regierung, unter der Ober-Herrſchaft Ungriſcher Könige, ſo völlig nach dem Muſter der Reichsſtädtiſchen Freyſtaaten, die ſich um eben jene Zeit in Deutſchland unter der Ober-Herrſchaft Deutſcher Kaiſer bildeten? 3. Was hat ſie der Ungriſchen Nation, und was dieſe ihr zu danken; und was für gegenſeitige Rechte und Pflichten ergeben ſich daraus, in ſo fern dabey bloß das Privilegium von Andreas II. zur Erkenntnißquelle dient? Dieß eigentlich iſt die Aufgabe des Buchs; aber der Weg zu dieſem Ziele führte den Verfaſſer durch ſo mancherley dunkele Gebiete der Vorzeit, und neben ſo verſchiedenen, bisher unerörterten, Gegenſtänden vorbey, auf welche bey dieſer Gelegenheit Licht geworfen wird, daß man von der Wanderung, die man beym Leſen dieſes Buchs gleichſam anzuſtellen hat, mit einer höchſt mannigfaltigen Bereicherung zurückkehrt.

Der Vorbericht des 1. Stücks iſt, unter der Aufſchrift einer "Literargeſchichte der Sieben-

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

152. Stück.

Den 23. September 1797.

Göttingen.

Zufolge eines gnädigſten Reſcripts vom 9. September iſt unſer Hr. geh. Juſtiz-Rath Pütter zum Profeſſor juris primarius, und zum Ordinarius im Spruchs-Collegio ernannt; und da er hierbey ſeine bisherige Stelle in der facultate honorum reſigniret hat, und dadurch die zweyte Facultäts-Stelle erlediget worden: ſo ſind die beiden Hofräthe Meiſter und von Martens zu dieſen beiden Stellen ernannt worden.

Eben daſelbſt.

Im Vandenhoek-Ruprechtiſchen Verlage: Kritiſche Sammlungen zur Geſchichte der Deutſchen in Siebenbürgen. Stück I, 1795; Stück II, 1796; St. III, 1797, zuſammen auf 712 Seiten in Octav, nebſt einem eigenen Vorbericht zu jedem Stücke.

Wider den Anſchein, den der Titel gewährt, hat dieſes gelehrte Werk, deſſen Verfaſſer, Hr. Hofrath Schlözer, ſich am Ende des Vorberichts nennt, ein überaus vielſeitiges Intereſſe; und wenn es ſich bey ſo manchen Schriften findet, daß der Titel mehr ſagt, als das Buch, ſo iſt einmahl auch hier ein Fall, wo das Buch mehr ſagt, als der Titel. Dem Hauptzwecke nach iſt der Inhalt deſſelben auf die Beantwortung folgender drey Fragen gerichtet: 1. wie iſt in der zweyten Hälfte des XII. Jahrhunderts jene große Colonie Deutſcher Menſchen, ein Volk, gegen 400,000 Seelen ſtark, und auffallend cultivirt am Ende der Europäiſchen Cultur, im heutigen Siebenbürgen entſtanden? 2. Wie erhielt ſie Freyheit und Eigenthum, oder Municipal-Regierung, unter der Ober-Herrſchaft Ungriſcher Könige, ſo völlig nach dem Muſter der Reichsſtädtiſchen Freyſtaaten, die ſich um eben jene Zeit in Deutſchland unter der Ober-Herrſchaft Deutſcher Kaiſer bildeten? 3. Was hat ſie der Ungriſchen Nation, und was dieſe ihr zu danken; und was für gegenſeitige Rechte und Pflichten ergeben ſich daraus, in ſo fern dabey bloß das Privilegium von Andreas II. zur Erkenntnißquelle dient? Dieß eigentlich iſt die Aufgabe des Buchs; aber der Weg zu dieſem Ziele führte den Verfaſſer durch ſo mancherley dunkele Gebiete der Vorzeit, und neben ſo verſchiedenen, bisher unerörterten, Gegenſtänden vorbey, auf welche bey dieſer Gelegenheit Licht geworfen wird, daß man von der Wanderung, die man beym Leſen dieſes Buchs gleichſam anzuſtellen hat, mit einer höchſt mannigfaltigen Bereicherung zurückkehrt.

Der Vorbericht des 1. Stücks iſt, unter der Aufſchrift einer "Literargeſchichte der Sieben-

bürgisch-Deutschen Geschichte," vor allen Dingen (S. 1—24) einer critischen Erörterung der vorhandenen Quellen und Hülfsmittel gewidmet, woraus zum Behufe dieses Werks geschöpft werden mochte; wobey Rec. nicht unbemerkt lassen kann, daß die gleich S. 7 begründete Vernichtung der Auctorität des Notarius Belae, dessen Ansehen auch Thunmann und Eder schon verwarfen, auf den aber gleichwohl noch vor wenigen Jahren in der "Grundverfassung der Siebenbürgischen Sachsen" (S. 206 ff.) wichtige Sätze gebauet werden wollten, eine wesentliche Reform der ältern Ungrischen Geschichte zur Folge haben muß. Da überhaupt das Resultat aller Forschung des Verfassers dahin ausfiel, daß es zwar für die ersten vier Jahrhunderte jener Deutschen in Siebenbürgen auch nicht einen einzigen Annalisten und Chronographen, weder unter den Ungern, noch unter ihnen selbst, gebe; dagegen aber an einer andern Art von Mitteln, und gerade der wichtigsten, desto weniger Mangel sey, nähmlich an Urkunden, wovon manche selbst bis ins 13. Jahrhundert hinaufsteigen: so übernahm er die nützliche Mühe, nicht sowohl ungedruckte, als vielmehr bloß die große Menge gedruckter Urkunden, die bereits bisher in öffentlichen Landesschriften vorhanden waren, aus ihrer Zerstreuung zu sammeln, sie zu vergleichen, und daraus, in chronologischer Ordnung, ein "Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen" zu verfertigen. Mit diesem ist daher, von S. 27 an, das erste Stück des gegenwärtigen Werks gefüllt; es besteht aus 136 Numern, vom Jahre 997 bis 1791.

Im II. Stücke folgt nun die Erörterung der Hauptsache selbst. Sie zerfällt in XII verschie-

welches ſie erhielten, war eine Wildniß, die ſie als ihr Eigenthum anbauen ſollten; und was zugleich noch für ein anderweitiger höherer Beruf ihnen, als Vertheidigern der Reichsgrenze und des königlichen Throns, oblag, wird S. 211 ff., und ausführlicher in der II. Unterſuchung, erledigt. Der Iſten iſt noch eine Nachſchrift beygefügt, die theils eine Vergleichung der Petſchenegen, Komaner und Ungern in ihrem Urzuſtande mit den eingewanderten Deutſchen, theils eine grammatiſche Anmerkung enthält, über die Bedeutung und Rechtſchreibung des Worts Orde, deſſen gewöhnliche Schreibart mit einem H (orde), als falſch erwieſen wird. Auch merkte ſich Rec. S. 238 in ſeinem Exemplar der Gattererſchen ſynchroniſtiſchen Univerſalhiſtorie (S. 996), bey dem Worte *Weſh*, ſtatt Schlachtordnung, die Bedeutung eines Zeltes an. Die II. Unterſuchung (die vielleicht beſſer ihren Platz nach der Vten gefunden hätte) ſetzt zuvörderſt die militariſche Wichtigkeit der Deutſchen im Mittelalter, ſo wie den Zweck und das Vertrauen der Ungriſchen Könige, ins Licht, daß ſie an ihren erworbenen neuen Unterthanen, Deutſcher Nation, in Siebenbürgen, Leute "ad *cuſtodiam* regni, ad *retinendam* coronam, ad *muniendum* latus Principis," haben würden. Und nachdem gezeigt worden iſt, in welcher Maße ſich dieſes Vertrauen durch den Erfolg gerechtfertigt habe, gehet der Verfaſſer zur Erörterung der andern Hauptfrage über, nähmlich: wie, und durch welche Mitwirkung der Umſtände von Deutſchland her, die vortreffliche Conſtitution oder Municipal-Regierung dieſer Siebenbürgiſchen Deutſchen entſtanden, und aus welchen Gerechtſamen und Pflichten ſie zuſammengeſetzt ſey?

dem Hrn. Verfaſſer weniger Mühe verur-
, und vielleicht noch einigen Zuwachs ihres
thes erhalten haben würden, wenn er ſich
y der Thunmanniſchen Unterſuchungen, in
Act. Societat. Jablonov. T. IV., erinnert
). Den Ungriſchen Beherrſchern gelang es,
tſächlich ſeit Geyſa dem II., ihren Wunſch
Deutſchen Coloniſten erfüllt zu ſehen. Ein-
Familien waren zwar ſchon ſeit des heil.
han's Tode (1038) in Ungern eingewandert;
eigentliche Colonieen von Deutſchen fingen
nter Geyſa's Regierung (1141—1161) an,
edoch nun auch ſo ſtark im ganzen Reiche
nehrten, daß Ungern damit ums Jahr 1200
s wie beſäet war. Nur von einer einzigen
en, nähmlich der Hermannſtädter Colonie,
den weſtlichen Deutſchen in Siebenbürgen,
ſich der Anfang beſtimmen. Sie war die
in dieſem Lande, entſtanden aus Flamlän-
, innerhalb 1141 und 1161, neben welcher
noch andere in Oſten und Norden, die Cron-
er und Biſtrizer, aus Menſchen des ſüdli-
Deutſchlands, erwuchſen. Dieſe Leute ka-
(S. 209) gerufen (vocati): es ſind alſo
Ueberbleibſel von den ehemahligen Germa-
n Bewohnern des Landes, den Goten und
den; und eben ſo wenig zurückgebliebene
ızfahrer von denen, die unter dem Deut-
Conrad und Franzöſiſchen Ludwig VII., im
1147, durch Ungern zogen; auch kamen ſie,
ıchtet des Nahmens Sachſen, den ſie in der
erhielten, und deſſen Entſtehung S. 172
maßlich angegeben iſt, aus Sachſen, d. i.
heutigen Niederſachſen, nicht, indem die-
elbſt um jene Zeit erſt durch eingeladene
iſten mehr bevölkert wurde. Das Land,

welches ſie erhielten, war eine Wildniß, die ſie als ihr Eigenthum anbauen ſollten; und was zugleich noch für ein anderweitiger höherer Beruf ihnen, als Vertheidigern der Reichsgrenze und des königlichen Throns, oblag, wird S. 211 ff., und ausführlicher in der II. Unterſuchung, erledigt. Der Iſten iſt noch eine Nachſchrift beygefügt, die theils eine Vergleichung der Petſchenegen, Komaner und Ungern in ihrem Urzuſtande mit den eingewanderten Deutſchen, theils eine grammatiſche Anmerkung enthält, über die Bedeutung und Rechtſchreibung des Worts Orde, deſſen gewöhnliche Schreibart mit einem h (orde), als falſch erwieſen wird. Auch merkte ſich Rec. S. 238 in ſeinem Exemplar der Gattererſchen ſynchroniſtiſchen Univerſalhiſtorie (S. 996), bey dem Worte *Weſh*, ſtatt Schlachtordnung, die Bedeutung eines Zeltes an. Die II. Unterſuchung (die vielleicht beſſer ihren Platz nach der Vten gefunden hätte) ſetzt zuvörderſt die militäriſche Wichtigkeit der Deutſchen im Mittelalter, ſo wie den Zweck und das Vertrauen der Ungriſchen Könige, ins Licht, daß ſie an ihren erworbenen neuen Unterthanen, Deutſcher Nation, in Siebenbürgen, Leute "ad *euſtadiam* regni, ad *retinendam* coronam, ad *muniendum* latus Principis," haben würden. Und nachdem gezeigt worden iſt, in welcher Maße ſich dieſes Vertrauen durch den Erfolg gerechtfertigt habe, gehet der Verfaſſer zur Erörterung der andern Hauptfrage über, nähmlich: wie, und durch welche Mitwirkung der Umſtände von Deutſchland her, die vortreffliche Conſtitution oder Municipal-Regierung dieſer Siebenbürgiſchen Deutſchen entſtanden, und aus welchen Gerechtſamen und Pflichten ſie zuſammengeſetzt ſey?

Rec. kann hiervon nichts ausheben, ohne zu weitläuftig zu werden; aber gewiß verdiente der Gegenstand die Wärme, mit welcher er S. 248 eingeleitet wird; unfehlbar muß eine Constitution vortrefflich seyn, die den letzten Zweck aller guten Verfassungen, nähmlich fleißige, gegen ihre Landesherrschaft treue, und in sich glückliche Menschen zu machen, so sehr erfüllt hat. Die III. Untersuchung gibt eine allgemeine Nachricht von Deutschen Colonieen in Ungern und Siebenbürgen überhaupt unter den Arpadischen Regenten, nach der Zeitfolge ihrer Entstehung, deren Uebersicht auf sehr fruchtbare Resultate leitet. Der Inhalte der IVten und Vten Untersuchung zeichnet sich besonders als interessanten Beytrag zur Geschichte des Deutschen und Johanniter-Ordens aus, welchen beiden das Schicksal anfänglich einen Hauptsitz im Ungrischen Reiche und nach dem schwarzen Meere zu bestimmt zu haben schien, ehe sie, der eine nach Preußen, und der andere nach Rhodus und Malta, geriethen. Welch eine ganz andere Gestalt der Dinge in Europa, und nahmentlich in den Ländern der heutigen Türkey, würde vermuthlich jetzt seyn, wenn der Plan Andreas des II. mit jenen Rittern im Burzenland (S. 310 ff.), nicht durch die Anmaßungen des Römischen Bischofs und der Ritter selbst gescheitert wäre! Schwerlich würden Osmanen jetzt in Constantinopel herrschen. In den vier nächsten Untersuchungen, von VI—IX., breitet sich der Verfasser (S. 351—449) überhaupt noch, mit vieler Gelehrsamkeit, über das ganze Colonieen-Wesen im Mittelalter, seit Karl'n dem Großen bis ins 13. Jahrhundert, in und ausserhalb Deutschland aus, um die Bedingungen und Rechte aller der

macht hat, die Gefahr und Nachtheile sehr eindringlich dar, womit die Industrie, Cultur und ganze Deutschheit dieser Siebenbürgischen Deutschen bedrohet seyn würde, wenn Joseph's des II. verordnete Concivilität aller seiner Völker nicht auch bey ihnen widerrufen worden wäre. „Wenn „Franz II. — heißt es endlich S. 664 — an „dem, Gott gebe! späten, Abende seines, für „die Ruhe eines Welttheils theuern Lebens, mit „seinen Deutschen Altgästen trans silvas, etwa „um das Jahr 1850, ihr siebentes Jubiläum „feyert; wie schmerzend würde es für Ihn „seyn, wenn Er an ihnen nicht mehr SVVM „genus, wie sein kaiserlicher Ahnherr Rudolf, „erkännte, sondern ein walachisirtes, altmadjarisirtes, slowackisirtes Volksgemengsel fänd? — „wenn Er das herrliche Monument, das seine gro„ßen Vorfahren auf dem Ungrischen Throne, ihrer „Weisheit, ihrer Sorge für Menschenglück, und „der Menschheit selbst, am Ende der Europäischen „Cultur, für die Ewigkeit errichtet, und so lange „unterhalten haben, in Ruinen fallen sähe? — „wenn Ihn dieser Anblick in seinen treuen und „geliebten Siebenbürgen, an Spaniens Schicksal erinnerte, wo das Ende der rührigen Mau„ren und Marranen der Anfang des Verfalls eines „vorhin blühenden Königreichs würde!" Rec. muß abbrechen, um den verhältnißmäßigen Raum dieser Blätter nicht noch mehr zu überschreiten, und fügt nur aus dem Vorbericht zum III. St. die Anmerkung des Verfassers bey, daß dieses Werk bloß eine literarische Discussion, keineswegs aber eine Deduction im juristischen Sinne sey: wovon indessen der Beweis auch ohnehin durchs ganze Buch schon zu Tage liegt.

den Frager unbefriedigt ließ. Hier ist nun S. 577—586 das Wesen dieser Wechseley durch eine Menge Stellen ins helleste Licht gesetzt. Es war nichts, als eine Plackerey des Publicums, veranlaßt durch den Gebrauch der unbeschreiblich ungeschickten Münze, genannt Bracteaten, die zwischen den Jahren 1100—1300 das allgemein currente Silbergeld ausmachten, und wegen ihrer kurzen Brauchbarkeit von Zeit zu Zeit, mit einem gewissen Aufgelde, gegen neue umgesetzt werden mußten. Das Aufgeld, welches Anfangs ein billiger Ersatz für die Umprägungskosten und den fehlenden Gehalt der abgeriebenen Stücke war, ward in der Folge ein Gegenstand der Finanz. Man verordnete, daß überhaupt alle Münzstücke des Landes zu gesetzten Zeiten des Jahres neu seyn, und die alten, sie seyen abgerieben oder nicht, nach der Zahl der Stücke mit einem vorgeschriebenen Aufgelde eingebracht werden müßten. In manchem Lande wurde diese Erneuerung der Münze zwey, in andern sogar drey Mahl des Jahres vorgenommen; und wie weit dabey der Profit der Landesherren und ihrer Münzpächter, aber auch der Druck der Unterthanen, gegangen sey, ist, so wie die Bemerkungen über die alten Münzbürger unserer Deutschen Reichsstädte, bey dem Verfasser selbst nachzulesen. Bey dem XIVten Artikel des Privilegii (S. 653), worin den vereinten Deutschen in Siebenbürgen ein geschlossenes Gebiet, und das Recht zugesichert wird, daß sie unvermischt bey einander wohnen, und keiner, der nicht von Ihnen sey, sich auf ihrem Boden soll ansässig machen können, stellt der Verfasser, nachdem er die Natürlichkeit dieses Rechts gezeigt, und die zur Niederreissung desselben bisher geschehenen Versuche, bemerklich ge-

gie in Lateiniſchen Verſen ſo glücklich überſetzen, konnte nur Grotius; deſſen Geiſteskräfte er mit Enthuſiasmus in das helleſte Licht ſetzt. Lehhaftes Vergnügen erweckt es, in einem Zeitalter, wo man nur ſein Zeitalter kennt, und in dieſem ſich ſchätzt, noch eine ſolche Anhänglichkeit an einen der größten Männer der vorigen Zeit beybehalten zu ſehen. Hr. von Boſch hatte bisher bloß eine Abſchrift von des Grotius Lateiniſcher Anthologie, welche P. Burmanus Secundus nach der Handſchrift, welche ihm von d'Orville's Erben geliehen worden war, verfertiget hatte. Hr. von Boſch ging endlich den Erben ſelbſt an, und erhielt von ihm, zu ſeiner größen Freude, das Original; dieß iſt zwar eine Abſchrift, von verſchiedenen Händen verfertiget, aber doch von Grotius eigener Hand verbeſſert, und hie und da bereichert. Da für Hrn. von Boſch die Grotiusſche Lateiniſche Anthologie die Hauptſache iſt: ſo iſt er natürlicher Weiſe ſehr unzufrieden, daß der große Haufe nur von unedirten Epigrammen ſpricht. Er ſelbſt beſitze mehrere Abſchriften von ſo genannten Anthologiis ineditis; von denen er zu ſeiner Zeit genauere Nachricht geben will; darunter eine Abſchrift vom ehemahligen de Pauw, mit vielen Anmerkungen von ſeiner Hand und von Guyet: ein anderer Codex mit Anmerkungen von Guyet ſey ihm angeboten, welcher mehr als ſiebenzig unedirte Epigrammen enthalten ſoll; freylich muß es ſich erſt ausweiſen, wie viele von allen dieſen Epigrammen wirklich unedirt ſind. Ehe aber Hr. von Boſch an dieſe gehet, will er vorher die Lateiniſche Anthologie von Grotius völlig ans Licht ſtellen; in dem zugleich abgedruckten Griechiſchen Original behält er die Leſeart bey, welcher Grotius folgte; und das halten wir für conſequent gehandelt. Mit

Utrecht.

Anthologiae graecae cum verſione Latina Hugonis Grotii editae ab *Hieronymo de Boſch*. Tomus *ſecundus*. Bey Wildt und Altheer. 1797. gr. Quart 579 Seiten. Von dieſem anſehnlich gedruckten Werke zeigten wir den erſten Band am Ende 1795 an (G. A. 1795 S. 1963), und legten den ganzen Plan desſelben, ſo weit er damahls bekannt war, vor; den wir nunmehr in einigen Stücken berichtigen können. Daß bey der jetzigen Lage der Sachen in Holland der Druck einen ſo guten Fortgang hat, iſt eine tröſtliche Erſcheinung. Der Band faßt in ſich das zweyte und dritte Buch der Planudiſchen Anthologie, und es iſt ein Vergnügen, das Buch aufzuſchlagen, und die ſo glücklich getroffene Uebertragung des Sinnes ins Lateiniſche gegen das Griechiſche halten zu können. Man weiß, wie viel Valkenaer auf des Grotius poetiſche Ueberſetzung von Stükken der Tragiker hielt; dieſe Vorliebe, vereinigt mit dem Werthe, den man dort noch auf Lateiniſche Poeſie ſetzt, hat ſich ſtärker in Holland erhalten, als anderwärts; welches man bey dem Plan mit in Betrachtung ziehen muß. Hr. von Boſch zeigt mit vieler Wärme die Vorzüge der Ueberſetzung des Grotius, ſeinen Plan bey der Ausgabe mit den Gründen, ſeine Grundſätze, die er bey der Critik befolget, und den fernern Inhalt der folgenden Bände, in einer vorgeſetzten männlich geſchriebenen und in gutem Latein verfaßten Epiſtola an unſern Hrn. Hofrath Heyne. Wir wollen aus dieſer Einiges ausziehen. Unter Alten und Neuern gab es Viele, welche die Griechiſchen Dichter glücklich nachahmten; auch Einige, welche ein und anderes Gedicht aus der Anthologie erträglich überſetzten; aber, ſagt Hr. von Boſch, eine ganze Antholo-

erwerb mit Ehre überliefern kann. Wenn der Verfaſſer jetzt auf ſeine Arbeit, wie ſie vor den Augen des Publicums liegt, hinblickt, ſo ſollte ſie ihm eine ſüße, belohnende Erinnerung gewähren, daß er gelebt, und in einem Felde der Literatur, wo ohne mannigfaltige Kenntniſſe und beharrlichen Fleiß nichts von Belang ausgerichtet werden kann, ſich ein Denkmahl geſtiftet habe, das den Zeitgenoſſen und der Nachwelt von ſeinem Daſeyn und ſeiner Thätigkeit ein um ſo rühmlicheres Zeugniß geben wird, je mehr Kenntniſſe und Fleiß ſich darin verrathen. Aber es ſcheint, daß ihn vielmehr eine melancholiſche Empfindung bey der Beendigung des Werkes ergriffen habe. "Noch lieſet man hin und wieder," ſagt er in der Vorrede, "es ſey ſeit Brucker in der Geſchichte der Philoſophie nichts geleiſtet worden, und mithin iſt es rathſam, die Hände in den Schos zu legen, wenn man anders auch darauf Rückſicht nimmt, daß man nicht ganz vergebens arbeite." Rec. entſinnt ſich nicht, daß ihm bey einem neuern Schriftſteller eine Aeuſſerung des Inhalts vorgekommen ſey. Wohl hat man dem ſel. Brukker großes Unrecht gethan, und ihm gar ſeinen verdienten Kranz ganz entreiſſen wollen. Hätte indeſſen wirklich Jemand von den neuern Geſchichtſchreibern der Philoſophie die Meinung vorgebracht, ſo könnte es nur ein Ignorant, oder ein Philoſophaſter von der jüngſten Brut, geweſen ſeyn, und da hieße es doch ſeiner eigenen Würde zu viel vergeben, wenn man auf die Stimme eines ſolchen horchte. Hr. T. hat in der That dazu am wenigſten Grund. Von keinem Gelehrten, den er ſelbſt für einen competenten Richter halten möchte, iſt der Werth ſeines Werks verkannt worden. Man hat nur,

den Neuerungen und Aenderungen Brunk's kann er also natürlicher Weise nicht sehr zufrieden seyn; die correcte Aldische Ausgabe vom Jahre 1521 mache viele der Verbesserungen unstatthaft. Sehr richtig wird bemerkt, wenn derjenige, welcher einen Schriftsteller verbessern will, sich erst vertraulich mit ihm bekannt gemacht haben muß, so kann das Emendiren nirgends schwerer seyn, als in der Anthologie, worin so viele verschiedene Dichter, aus so verschiedenen Zeitaltern, Stil und Geschmack, begriffen sind. Uebrigens gibt Hr. von Bosch seinen fernern Plan also an: Der dritte Band wird das Uebrige von der Planudischen Anthologie mit der Uebersetzung von Grotius liefern, hierauf werden vier Zugaben (Mantissae) folgen; nähmlich zwey Anhänge, einer von Aldus, und der andere von Stephanus; die Inschriften aus Gruter, und dann andere einzeln gefundene; Alle diese sind, so viel wir sehen, von Grotius auch übersetzt, an der Zahl 356. Der vierte Band wird die Emendationen und Animadversionen der Gelehrten über die Griechische Anthologie enthalten, und dazu unedirte von Salmasius zur Aldischen Ausgabe, nebst den Lesearten der Pfälzischen Handschrift. Endlich die Indices.

Marburg.

In der academischen Buchhandlung: Geist der speculativen Philosophie, von Dieterich Tiedemann, Fürstl. Hessischem Hofrathe und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Marburg. Sechster Band, welcher von Thomas Hobbes bis auf George Berkeley geht. 1797. 647 Seiten in Octav. Hiermit ist also das treffliche Werk geschlossen, das bey allen seinen Mängeln dennoch zu denen gehört, die unser literarisches Jahrhundert dem künftigen als seinen Geistes-

erwerb mit Ehre überliefern kann. Wenn der Verfaſſer jetzt auf ſeine Arbeit, wie ſie vor den Augen des Publicums liegt, hinblickt, ſo ſollte ſie ihm eine ſüße, belohnende Erinnerung gewähren, daß er gelebt, und in einem Felde der Literatur, wo ohne mannigfaltige Kenntniſſe und beharrlichen Fleiß nichts von Belang ausgerichtet werden kann, ſich ein Denkmahl geſtiftet habe, das den Zeitgenoſſen und der Nachwelt von ſeinem Daſeyn und ſeiner Thätigkeit ein um ſo rühmlicheres Zeugniß geben wird, je mehr Kenntniſſe und Fleiß ſich darin verrathen. Aber es ſcheint, daß ihn vielmehr eine melancholiſche Empfindung bey der Beendigung des Werkes ergriffen habe. "Noch lieſet man hin und wieder," ſagt er in der Vorrede, "es ſey ſeit Brucker in der Geſchichte der Philoſophie nichts geleiſtet worden, und mithin iſt es rathſam, die Hände in den Schos zu legen, wenn man anders auch darauf Rückſicht nimmt, daß man nicht ganz vergebens arbeite." Rec. entſinnt ſich nicht, daß ihm bey einem neuern Schriftſteller eine Aeuſſerung des Inhalts vorgekommen ſey. Wohl hat man dem ſel. Brukker großes Unrecht gethan, und ihm gar ſeinen verdienten Kranz ganz entreiſſen wollen. Hätte indeſſen wirklich Jemand von den neuern Geſchichtſchreibern der Philoſophie die Meinung vorgebracht, ſo könnte es nur ein Ignorant, oder ein Philoſophaſter von der jüngſten Brut, geweſen ſeyn, und da hieße es doch ſeiner eigenen Würde zu viel vergeben, wenn man auf die Stimme eines ſolchen horchte. Hr. T. hat in der That dazu am wenigſten Grund. Von keinem Gelehrten, den er ſelbſt für einen competenten Richter halten möchte, iſt der Werth ſeines Werks verkannt worden. Man hat nur,

wie Lessing von dem Critiker verlangte, den Meister zweifelnd gelobt, und seine Fehler lebhafter in Anspruch genommen, eben weil man in ihm den Meister zu beurtheilen glaubte. In diesem letzten Bande wird die Geschichte der Philosophie fortgeführt bis auf die Mitte des gegenwärtigen Säculums. Bekanntlich ist diese Periode im hohen Grade fruchtbar und anziehend; denn in ihr ist gesäet worden, was man in den letzten Decennien Gutes geerntet hat. Hoffentlich wird ja auch das nunmehr durch Hrn. T. so sehr erleichterte Studium dieses Theils der Geschichte der Philosophie beytragen, die unbillige und einseitige Schätzung unserer nächsten philosophischen Vorfahren, ohne welche die Philosophie Kant's nimmermehr geworden seyn würde, was sie ist, zu berichtigen. Brucker blieb beym Anfange dieses Jahrhunderts stehen. Was er von der Leibniz-Wolfischen Schule sagt, ist bloß eine allgemeine, noch dazu mehr biographische und literarische, Nachricht. Hr. T. hat hier also recht eigentlich die Bahn gebrochen, da auch die Verfasser der Preisschriften über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibniz nicht als vollständige und genaue Geschichtserzähler zu betrachten sind. Ein Auszug würde in diesen Blättern nicht an seiner Stelle seyn, und noch weniger eine Anzeige, wo Rec. in der Art, wie er diese und jene Philosopheme der Neuern aufgefaßt hat, vom Verfasser abweicht. Daß die Geschichte der heutigen Philosophie nicht berührt ist, war bey der vermahligen feinen Lebensart einiger unserer heutigen Philosophen sehr rathsam. Doch hofft Hr. T. für die Wissenschaft selbst in der Zukunft noch die Erreichung ihres Zieles. Er nimmt aber Myriaden von Jahren zu Hülfe.

Zürch.

Fragmente über Entlebuch, von F. J. Stalder, Pfarrherrn zu Eſcholzmatt. Erſter Theil. 264 S. in Octav. Der Vf. ſchickt zuerſt einige intereſſante Nachrichten über die Lage des Entlebuchs unter Oeſterreich, und über das gegenwärtige Verhältniß dieſes Ländchens zu Luzern voraus; und geht alsdann nicht nur zur Schilderung des Charakters der Entlebucher, ſondern auch zu einer genauen Darſtellung der Bevölkerung und des Nahrungszuſtandes im Entlebuch fort. Hr. St. findet eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen den Entlebucher und Appenzellern in Rückſicht auf die natürl. Anlagen des Geiſtes und Herzens; und er rettet daher die erſtern gegen die Vorwürfe des Hn. Prof. Spazier mit einer Ausführlichkeit und Heftigkeit, von welcher viele Leſer wünſchen werden, daß er ſie mehr eingeſchränkt hätte (125 beſ. 151. S.). Unläugbar bleibt es immer, daß die Entlebucher ihren Nachbarn, den Bernischen Emmenthalern, und ſelbſt den Appenzellern der äuſſern Rhoden Rückſicht auf Cultur, Betriebſamkeit und Wohlhabenheit weit nachſtehen. In den ſchlecht unterhaltenen Schulen wird die Jugend jährlich nur drey Monathe unterrichtet. Hr. St. ſchätzt den Flächeninhalt des Entlebuchs auf 5 Quadratmeilen. Die Bevölkerung betrug im letzten Jahre 12,557 Seelen, welche Volksmenge bey den Mängeln der Landwirthſchaft u. dem ſchwachen Kunſtfleiße der Entlebucher groß ſcheinen muß (S. 191). Die Gebornen verhalten ſich zur ganzen Volkszahl wie 1 zu 29, die Geſtorbenen wie 1 zu 39, die geſchloſſenen Ehen wie 1 zu 130. Man kann aber auf 3 Ehen 19 Kinder rechnen (195. S.). Den Viehſtand im Entlebuch findet man S. 264 genau angegeben. Wir ſehen der Fortſetzung dieſes Werks mit Verlangen entgegen, u. wünſchen zugleich daß der V. d. Geſuchte u. Koſtbare in ſeiner Sprache ablegen möge.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

153. Stück.

Den 25. September 1797.

Nürnberg.

Geographie der Griechen und Römer. Fünfter Theil. Indien, und die perſiſche Monarchie bis zum Euphrat. Bearbeitet von M. Conrad Mannert, Prof. in Altdorf. Erſtes Heft, Indien. 308 S. Zweytes Heft, Perſien. 547 S. in Octav, nebſt XXIV S. Vorrede und Regiſter. 1797. Der gegenwärtige Theil von dem rühmlichſt bekannten Werke des Verf. bringt daſſelbe ſeiner Vollendung um ein Großes näher, da es die bey weitem größere Hälfte von Aſien umfaßt. Der Verf. fängt von Oſten an, und ſo war Indien das erſte Land. Er hatte den Vortheil, daß ihm bey dieſem durch mehrere, ſowohl Deutſche als fremde, Schriftſteller beträchtlich vorgearbeitet war. Er gehet aus von den Kenntniſſen der Griechen von Indien vor Alexander, wo alſo Herodot's Indiſche Nachrichten zuerſt erläutert wer-

den. Rec. muß aber bekennen, daß er aus dieſen Erläuterungen des Hrn. M. nicht herauskommen kann; denn es iſt ihm unbegreiflich, wie Hr. M. behaupten mag, daß Herodot's Padäer die nördlichen Inder ſeyn ſollten, die an den Nordtheilen des Indus wohnten, da alle Beſtimmungen des Schriftſtellers vielmehr ſonnenklar zeigen, daß die Padäer die ſüdlichen Inder ſind, die öſtlich von dem Ausfluſſe des Indus wohnen. Dieſe unterſcheidet Herodot von den nördlichen Indern in Pactyica oder Pehkely. Auſſerdem ſagt er von ihnen, ihre Farbe ſey ſchwarz; und an den Quellen des Indus wird Hr. M. doch keine Mohren ſuchen wollen? — Nicht weniger befremdete den Rec. die Behauptung S. 9, daß die Ebene beym Herodot, die der Aces durchfließt, das Land Caſhmir, und der Fluß ſelber der Jenaub ſey. Hr. M. hat dafür keinen Beweis, als daß die Beſchreibung des Locals ungefähr darauf paſſe. Aber wie in aller Welt kommen die Hyrcanier und Parther, die Anwohner des Aces, nach Caſhmir? Folgt denn daraus, daß wir gegenwärtig am Oxus keinen Fleck kennen, auf den Herodot's Beſchreibung paßt, daß es gar keinen ſolchen gebe? — Cteſias wird von Hrn. M. als ein muthwilliger Lügner abgewieſen, bey dem ſich auch nicht Eine neue Aufklärung finde. — Sollte Hr. M. wohl Cteſias aufmerkſam geleſen haben? Iſt es keine neue Aufklärung, wenn wir bey dieſem Schriftſteller zum erſten Mahl das Vaterland der Cochenille, des Lapis Lazuli und anderer Waren des Orients kennen lernen? — Daß Cteſias Fabeln in Menge niederſchrieb, weiß Jeder; aber zwiſchen einem Schriftſteller, der Fabeln nachſchreibt, und einem muthwilligen Lügner iſt ein großer Unterſchied. Cteſias ſchrieb die fabelhaf-

ten Erzählungen auf, die unter den Persern von Indien herumgingen; allein die mehresten dieser Fabeln waren nicht einmahl von den Persern erdichtet, sondern echt Indische Sagen, die sich bey den Indern durch alle Jahrhunderte erhalten hatten, wie man aus Marco Polo sehen kann: ja manche derselben finden sich noch auf den mythologischen Gemählden der Inder, wie z. B. die Leute mit den Hundsköpfen und die Pygmäen. — Die zunächst folgenden Kapitel sind der Beschreibung von dem Zuge Alexander's nach Indien gewidmet. Ein neuerer Schriftsteller hatte die Meinung wahrscheinlich gemacht, daß die kriegerischen Völker, mit denen der Macedonische König zu kämpfen hatte, die alte Krieger-Caste der Inder sey, die noch jetzt in den Marratten und Seiks fortdaure. Hr. M. läugnet dieß, weil die Kriegs-Caste der Inder keine eigene Nation bilden konnte, sondern sich unter jedem einzelnen Volke befand. Davon möchte Rec. wohl den Beweis sehen! Alles, was ihm von den Indern, so wie vormahls den Aegyptern, bekannt ist, führt zu dem Resultat, daß die Krieger-Casten dieser Völker, so wie auch andere Casten, durch einige Hauptstämme gebildet worden, die in gewissen Theilen des Landes ihre Wohnsitze hatten; womit aber freylich nicht behauptet wird, daß diese Districte bloß von Kriegern bewohnt gewesen wären. Denn so wie bey den Aegyptern und Indern die Priester-Caste durch das ganze Land sich verbreitet hatte, und doch nach allen Datis einen eigenen Stamm für sich ausmachte, so hatten sich auch auf eine ähnliche Weise die Casten der Kaufleute und andere verbreitet. — Das zweyte Buch behandelt die Kenntniß Indiens von Alexander bis auf Ptolemäus. — Wenn es hier gleich zu Anfange heißt, daß das

Reich des Porus durch die Griechischen Statthalter in Bactriana gefallen sey, so hätte Rec. gewünscht, den Beweis davon bemerkt zu finden. Daß die Griechisch-Bactrischen Könige, die unter dem Nahmen der Eucratiden begriffen zu werden pflegen, in Indien Eroberungen gemacht haben, ist ihm bekannt; allein diese Eroberungen trafen mehr die Länder am Ganges, als das Reich des Porus. — Das dritte und vierte Buch enthält Indien nach dem Ptolemäus. Gosselin's Meinung über die Kenntniß der Alten von den Indiern jenseit des Ganges, der zufolge die Chersonesus aurea nicht mit Danville in der Halbinsel Malacca, sondern vielmehr in Pegu, und Thinä nicht in Camboja, sondern in Tanasserim zu suchen ist, wird von Hrn. M. als eine bloß leere Hypothese behandelt. Es kann seyn, daß sie falsch ist; sie hat ihre Schwierigkeiten, unter denen die Angabe von dem Umfange des Sinus Magnus die erheblichste seyn möchte; allein ohne Schwierigkeiten bleibt auch die andere nicht; und Rec. hat in der That zu viele Achtung für den Französischen Gelehrten, als daß er ihn so leicht hätte abfertigen mögen, wie von dem Verfasser S. 257 geschiehet. — Das zweyte Heft macht die größere Abtheilung des Bandes aus, und enthält die Persische Monarchie (vom Indus) bis zum Euphrat. Der Verf. fährt fort, hier von Osten nach Westen zu gehen. Der Unterschied zwischen Ariana und Aria wird von dem Verf. richtig bemerkt; es hätte aber noch wohl verdient, hinzugefügt zu werden, daß der erstere Nahme aus dem Orientalischen Iran entsprungen ist; im Zendaveſta Eriene. — Wenn Hr. M. den Indus geradezu als Ostgrenze von Persien angibt, so ist dieß wenigstens nicht die gewöhn-

liche Angabe bey den Alten; bey denen vielmehr das Land zunächst an der Westseite des Indus mit zu Indien gerechnet wird. Die wüsten Küstenländer, Gedrosien und Carmanien, werden von Hrn. M. vorzüglich nach Nearch beschrieben; es ist Schade, daß er das Werk von Vincent noch nicht hat nützen können. — Hierauf folgen die nördlich gelegenen Länder, Deangiana, Arachosia, Paropamisus und Aria, von denen sich leider! aus Mangel neuerer Nachrichten nur so wenig sagen läßt. — Das zweyte Buch umfaßt Medien und Armenien. Das erste dieser beiden Länder ist von Hrn. M. mit ausgezeichnetem Fleiße bearbeitet; den man um desto bereitwilliger erkennen wird, je größere Schwierigkeiten hier zu überwinden waren. — Die Beschreibung von Ecbatana, welche Herodot gibt, denkt sich Rec. mehr als Beschreibung der Burg, wie der Stadt; wenigstens scheint die Erzählung von den siebenfachen Mauern dahin zu deuten. Herodot's Araxes will Hr. M. durchgehends von einem und demselben Flusse erklären, der sich bekanntlich von Westen her ins Caspische Meer ergießt. Rec. gesteht, daß in des Verf. Raisonnement S. 210 ihm Dunkelheiten übrig bleiben, die er sich nicht zu heben weiß; allein diese abgerechnet, paßt doch Herodot's Angabe von der Größe des Stroms, die beynahe der der Donau beykommen soll, so wie die von den 40 Mündungen, nicht auf den Armenischen Araxes. Sollte nicht der Nahme Araxes, der bey spätern Schriftstellern mehreren Flüssen Asiens gegeben wird, vielmehr aus einem Apellativ, das überhaupt Fluß bedeutet, ein eigener Nahme geworden seyn, der auf diese Weise mehreren Flüssen blieb, und Verwechselungen fast unvermeidlich

machte? — Das dritte Buch begreift unter dem Nahmen Assyrien die Länder Mesopotamien, Babylonien und das eigentliche Assyrien. Unter diesen ist Babylonien bey weitem das wichtigste. Die Untersuchung über die Mündungen des Euphrats und Tigris scheint dem Rec. auf folgende Sätze hinaus zu kommen: Zuverlässig haben beide Flüsse erst jeder seine eigene Mündung gehabt; und vor Alexander's Zeiten kennt Rec. keinen Schriftsteller, der sie ihnen nicht ausdrücklich beylegte. Auch zu Alexander's Zeiten hatten sie dieselben noch. Denn die Mündung des Euphrats, von der Nearch beym Arrian spricht, kann unmöglich die Mündung des vereinten Euphrats und Tigris seyn, wie Hr. M. will; da der Schriftsteller ausdrücklich den See, in den der Tigris fließt, und den die Flotte auf der Fahrt von der Mündung des Euphrats vorbeyschiffte, unterscheidet. (Rec. siehet daher auch nicht, wie Hr. M. sagen kann, daß Nearch in seiner Erzählung die Mündung des Tigris übersehen habe.) Allein zu einer natürlichen Vereinigung beider Flüsse, so wie sie jetzt ist, war durch die vielen gezogenen Canäle und Dämme der Grund gelegt: denn so bald diese verfielen, und das Land den beiden mächtigen Strömen preisgegeben wurde, mußte diese erfolgen. Sehr natürlich geschah dieß bald nach den Zeiten von Alexander, als Babylon in Verfall gerieth. Wenn daher die spätern Schriftsteller sich selber öfters widersprechen, indem sie den beiden Strömen bald eine gemeinschaftliche, bald zwey verschiedene Mündungen geben, so kommt dieß daher, weil sie bald aus ältern Schriftstellern, bald hingegen aus den Berichten ihrer Zeitgenossen schöpften. — Die Hauptländer des Persischen Reichs, Persis nebst Susiana,

werden in dem vierten Buche beschrieben. In Rücksicht auf die Denkmähler von Persepolis tritt der Verf. den Ideen des Hrn. Prof. Heeren bey; nur über den Bactrischen Ursprung derselben (d. i. daß die Perser sie durch Bactrische Baumeister und Künstler höchst wahrscheinlich haben aufführen lassen) denkt er anders. Es ist zu wünschen, daß Hr. M. seine Gedanken darüber ausführlicher äussern möge, wozu hier freylich der Platz nicht war; die Wahrheit würde dadurch gewinnen. Wenn Rec. Alles, was er über den ältern Orient gelesen und gearbeitet hat, zusammenfaßt, so gestehet er gern, das ihm kein Resultat so klar und so fest zu stehen scheint, als dieses, daß jene Persische und Medische Cultur eigentlich Bactrischen Ursprungs war. — Der Band schließt mit einer Beschreibung des Persischen Meerbusens. Daß die Nachrichten der Alten über die Inseln Tylos und Aradus sich nicht völlig vereinigen lassen, ist bereits von frühern Untersuchern bemerkt worden. Die glaubwürdigern entscheiden indeß für die Baharein-Inseln. Wenn man aber über die Niederlassungen der Phönicier daselbst und ihren Handel über den Persischen Meerbusen nicht einseitig urtheilen will, so darf man sich nicht auf die Berichte der spätern Griechischen Schriftsteller beschränken, sondern muß vielmehr von den Nachrichten des gleichzeitigen Ezechiel's ausgehen.

Leipzig.

Abhandlung über das gerichtliche Verfahren in Sachen, welche den neuesten Besitz betreffen, von D. Ernst Friedrich Pfotenhauer, öffentlichem Lehrer der Rechte zu Wittenberg. Bey Crusius. 1797. 8 Bogen in gr. Octav.

Nachdem der Verf. den ordentlichen Proceß in drey Bänden in Lateiniſcher Sprache zur Zufriedenheit der Kenner beendiget hat, ſo wendet er ſich nunmehr zu den ſummariſchen Proceßarten. Dieſe aber will er ſtückweiſe in einzelnen auf einander folgenden Abhandlungen liefern, und ſich dabey, um gemeinnützlicher zu werden, der Deutſchen Sprache bedienen. Auch wird er bey ihnen etwas ausführlicher ſeyn, als bey dem ordentlichen Proceſſe. Den Anfang hat der Verf. mit dem ſummariſchen Beſitzproceſſ gemacht. Man findet das, was von Andern über dieſen Proceß geſchrieben iſt, ſorgfältig erwogen, und in eine gute Ordnung zuſammengeſtellt. Bey zweifelhaften Fragen ſind die Gründe, auf welchen die Verſchiedenheit in Beantwortung derſelben beruhet, umſtändlich aus einander geſetzt, und iſt diejenige, welche dem Verf. die richtigſte zu ſeyn ſchien, möglichſt gerechtfertiget. Der Sächſiſche Proceß läuft dem gemeinen zur Seite fort, jedoch ſo, daß dieſer ſeine Selbſtſtändigkeit vollkommen behauptet hat. In dem ordentlichen Proceſſe wollte ſich dieſes nicht ſo thun laſſen; daher es auch auf dem Titel des Latein. Werks heißt: "proceſſus cum Germanici tum *praeſertim* Saxonici electoralis," auf dem Titel des vor uns liegenden Deutſchen aber alle Erwähnung des Provinziellen völlig weggeblieben iſt. Die Oeconomie der Schrift iſt, wie gewöhnlich. Auf die Einleitung folgen die beiden Kapitel: von dem ſummar. Beſitzproceſſe überhaupt, und dann von der Art u. Weiſe, wie die über den neueſten Beſitz entſtandene Streitigkeiten zu unterſuchen und zu entſcheiden ſind. Um dem Leſer das Nachſchlagen zu erſparen, ſind die wichtigſten Churſächſ. Verordnungen, welche den ſummar. Beſitzproceß betreffen, am Ende abgedruckt, auch um mehrerer Deutlichkeit willen einige Formulare beygefügt worden.

Göttingiſche Anzeigen
von
elehrten Sachen
unter der Aufſicht
er königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

154. Stück.

Den 28. September 1797.

Wien.

ctrina numorum veterum conſcripta a *Io-* *Eckhel.* — Pars II. de moneta Romano-, volumen III. continens numos Imperato- ab Antonino Pio usque ad imperium Dio- ani. Im Verlag von Joſeph Cameſina und p., gedruckt bey Kurzbeck. 1797. gr. Quart S. Dieſe Fortſetzung, als VII. Band, eines vorzüglichſten Werke unſers Zeitalters in dem en Fache der antiquariſchen und humaniſtiſchen hrſamkeit nähert uns der Hoffnung, es glück- vollendet zu ſehen, welche eine Zeit lang ent- t zu ſeyn ſchien. Es iſt kein Theil der hu- iſtiſchen Studien, der die Numismatik ent- en könnte, am wenigſten die Römiſche Litte- r und Geſchichte, zumahl von den Kaiſer- n. Warmen Dank verdient alſo der Hr. Di- r Eckhel, nicht bloß von Numismatikern, daß

machte? — Das dritte Buch begreift unter dem Nahmen Assyrien die Länder Mesopotamien, Babylonien und das eigentliche Assyrien. Unter diesen ist Babylonien bey weitem das wichtigste. Die Untersuchung über die Mündungen des Euphrats und Tigris scheint dem Rec. auf folgende Sätze hinaus zu kommen: Zuverlässig haben beide Flüsse erst jeder seine eigene Mündung gehabt; und vor Alexander's Zeiten kennt Rec. keinen Schriftsteller, der sie ihnen nicht ausdrücklich beylegte. Auch zu Alexander's Zeiten hatten sie dieselben noch. Denn die Mündung des Euphrats, von der Nearch beym Arrian spricht, kann unmöglich die Mündung des vereinten Euphrats und Tigris seyn, wie Hr. M. will; da der Schriftsteller ausdrücklich den See, in den der Tigris fließt, und den die Flotte auf der Fahrt von der Mündung des Euphrats vorbeyschiffte, unterscheidet. (Rec. siehet daher auch nicht, wie Hr. M. sagen kann, daß Nearch in seiner Erzählung die Mündung des Tigris übersehen habe.) Allein zu einer natürlichen Vereinigung beider Flüsse, so wie sie jetzt ist, war durch die vielen gezogenen Canäle und Dämme der Grund gelegt: denn so bald diese verfielen, und das Land den beiden mächtigen Strömen preisgegeben wurde, mußte diese erfolgen. Sehr natürlich geschah dieß bald nach den Zeiten von Alexander, als Babylon in Verfall gerieth. Wenn daher die spätern Schriftsteller sich selber öfters widersprechen, indem sie den beiden Strömen bald eine gemeinschaftliche, bald zwey verschiedene Mündungen geben, so kommt dieß daher, weil sie bald aus ältern Schriftstellern, bald hingegen aus den Berichten ihrer Zeitgenossen schöpften. — Die Hauptländer des Persischen Reichs, Persis nebst Susiana,

ignis habent; Hr. E. erräth glücklich, es ist das Palladium. Fortuna manens, mit dem Pferde, das sie beym Zügel anhält, scheint uns die natürliche Deutung zu geben, daß das Glück sich nicht von uns entfernt. Bronzen des Commodus mit P. D. Der Sinn ist sinnreich ausgefunden, Primorum Decennalium (S. 116, 117). Daß die Goldmünzen von Commodus selten sind, ist bekannt; drum gibt es falsche, nachgemachte; aber Hr. E. bemerkt (S. 134), daß das Gold schon selten ist unter M. Aurel. Denar von Pertinax (S. 142), mit Menti laudandae. versteht sich, die Mens bona: entgegen dem Unsinn des Commodus, gedacht. Julianus, Rector urbis (S. 149). Von des Pescennius Niger Münzen sehr genau. Die Griechischen mit Ἰουστος sind durchgängig verdächtig. — Auf einer Münze des Septimius Severus die Dea Cælestis (S. 183). Die Folge von Münzen mit den diis medicis vom J. 214, während des Caracalla Krankheit geprägt (S. 211). Das Jahr, da Caracalla nach Alexandria kam, wird berichtigt S. 215: es war J. C. 215, und erst von hier ging er wider die Parther. — Ueber die großen Silbermünzen seit Caracalla: S. 220. — Beyspiel, wie nöthig Critik bey dem Gebrauch der Münzen ist, am Diadumenian, dessen Cos. und Trib. pot. auf einem verwechselten Münzstämpel beruhet (S. 243). — Die Kennzeichen, woran des Caracalla und Elagabal's Münzen und Köpfe zu unterscheiden sind (S. 255). — Die einzige echte Münze von der Annia Faustina, Gemahlinn Elagabal's, im kaiserl. Museum, S. 261, 62: critisch bewährt. — Alexander's Zug gegen die Perser fällt in J. C. 231 (S. 273, 74), und sein Tod in 235 (S. 282). Eben dieser Kaiser Restitutor monetae (S. 279),

ohne daß man es an den Münzen wahrnehmen kann. — Maximinus ward getödtet J. C. 236, und in eben dem Jahre noch werden die Gordiane in Afrika zu Kaisern ausgerufen, und mit Ausgang des Julius werden Balbin und Pupien getödtet: S. 291 f. — Die Bentinkſche Münze von der Junia Fadilla wird laut für unecht erklärt S. 297. — Wie die Gordiane auf den Münzen ſich von einander unterſcheiden laſſen. S. 301. — Goldmünzen barbariſcher Völker mit Gordian's Stämpel, S. 316, und mit Philipp's Stämpel. S. 329. — Ueber die Säcular-Münzen vor und nach Philipp. S. 323. Die darauf bemerklichen Zahlen oder Buchſtaben ſind bloße Münz- und Stämpelzeichen. — Kaiſer Pacatian, den wir nur aus Münzen kennen (S. 338); nicht in Gallien, ſondern in Pannonien oder Möſien muß er ſich aufgehalten haben; ſo auch Sponſianus, deſſen Münzen im alten Dacien gefunden werden. S. 340. — Ein richtiges Urtheil über Banduri. S. 341. Unbegreiflich bleibt es, warum Münzen von Hoſtilian mit Griechiſchen Worten in Lateiniſchen Buchſtaben geprägt ſind. S. 353. — Muthmaßungen über Juno Martialis mit der Schere, forfex (nicht forceps, obgleich Winkelmann eine Juno cum forcipe aufführt), was Andere für zwey Aehren oder Blumen anſehen, auf Trebonianus Gallus Münzen (S. 358), hergehohlt von der Peſt. — Ueber das ſtreitige Todesjahr (J. 254) und die Tribunitia Poteſtas von Gallus. S. 361. — Die Cornelia Supera gehöre als Gemahlinn dem Aemilian. S. 374. — Aeternitas augg. als bärtiger Mann auf Münzen Valerian's. S. 380. — Vulcan auf andern wird auf die Peſt gezogen. S. 385. — Die wider die Peſt angerufenen und auf Münzen Gallienus geprägten Götter. S. 395 f.

Darunter ein Janus bey Pelerin mit zwey Köpfen; nicht beide bärtig, sondern der eine jugendlich, welches Hrn. E. verdächtig ist. S. 396. — Ueber die Münzen Galliena aug. H. G. findet am wahrscheinlichsten, daß sie von K. Gallien selbst geprägt sind, und er als eine andere Ceres dargestellt sey, welcher die fruchtbaren Jahre zu verdanken seyen. — Ein gelehrter Erweis, daß es keinen Valerian, den jüngern, weder als Cäsar, noch als August, gegeben hat, und daß die ihm beygelegten Münzen dem Saloninus (mit völligem Nahmen Cornelius Saloninus Valerianus) gehören. S. 423 f. — Die Reihe Münzen des Postumus, mit Thaten des Hercules, geordnet S. 442 f. — Sehr wahrscheinlich macht es Hr. E., daß die Dryantille Gemahlinn des Regalianus war, der sich in Mösien zum Kaiser ausrufen ließ. S. 463. — Auch die Münzen Odenath's und Zenobiens mit andern von Palmyra folgen nach Aurelian.

Philadelphia.

History of the Insurrection in the four western Counties of Philadelphia in the Year 1794, by *Will. Findley*. 1796. Octav 328 Seiten.

Nach wiederhohlter Durchlesung sind wir kaum im Stande gewesen, den Anfang und den Gang des Aufruhrs in den vier westlichen Grafschaften von Pensylvanien der Brantweins-Accise wegen aus dieser ohne Plan und Ordnung verfaßten Schrift heraus zu studiren. Der Verf. verweilt bey unbedeutenden Nebensachen, verliert sich bey der kleinsten Veranlassung in weitläuftige Discussionen und Raisonnements, und bemüht sich, zu zeigen, daß er von den Nebenumständen dieser Unruhen mehr weiß, als Andere, die den Auftrag hatten, solche genau zu

er auch diesen Theil, und darin eine so wichtige Periode, geordnet und berichtiget hat. Da der Plan und das ganze Verfahren schon bey den vorigen Bänden (die letzte Anzeige s. 1795 192. und 193. St.) ausführlich angezeigt worden ist, so ist es nicht nöthig, vom Ganzen eine weitere Uebersicht zu geben. Wir heben also nur als Proben einige Resultate seiner Forschungen und Merkwürdigkeiten aus: denn auch in diesem Bande hat sich Hr. E. als einen vortrefflichen Critiker und Exeget bewiesen. Gleich unterm Antoninus Pius: die so genannten numi geographici: Provinzen mit Cos. II. und eine weibliche Figur, die eine Krone oder einen Korb hält: sie zielen auf das aurum coronarium, ein freywilliges Geschenk, und zuweilen eine Auflage auf die Provinzen, die in einer goldenen Krone, oder deren Werth, abgereicht ward. Die schönen Großbronzen von Pius Regierung, welche alte Gegenstände der Römischen Geschichte darstellen (S. 29 f.), mit belehrenden Erklärungen. Unter Marcus Aurelius zuerst Münzen mit Religio Augusti und Tempel Mercur's. Mercur wurde als Gott der Religion angesehen (wir verstehen Religion des Kaisers gegen Mercur; so wie auf Valerian's Münze mit ähnlichen Aufschriften Diana stehet). Munificentia, wegen gegebener Spiele (munera) erscheint zuerst auf Münzen des Pius vom J. 902. Laetitia zuerst 904 (S. 21) und auf Münzen der jüngern Faustina (S. 78). Eben diese ist die erste, welche mit dem Nahmen Mater castrorum erscheint nach dem Siege über die Quaden; 927. Die Großbronze der Lucilla, mit der Aedes Vestae, in welcher eine Bildsäule stehet; und doch weiß man, der Tempel hatte keine. Ovid sagt ja: Effigiem nullam Vesta nec

gentlichen Aufrührer, die am Monongahelafluß wohnten, war nicht groß, und bestanden zum Theil aus Läuflingen und Leuten ohne Gewerbe, wie Heckenwälder sie beschreibt, welche an den Grenzen der Freystaaten die Gegenden unsicher machen. Wie hernach Truppen gegen sie anrückten, unterwarfen sich die meisten, und die Stifter der Unruhen entflohen. Sehr viele wurden freylich arretirt, über deren Behandlung der Verf. große Beschwerden führt, manche auch nach Philadelphia gebracht, aber hernach wieder losgelassen, weil sie nicht überwiesen werden konnten. Wie stark die Aufrührer waren, was sie eigentlich auszuführen gedachten, erfährt man aus dieser Geschichte nicht. Nach einzelnen Reden zu schließen, wollten die Anführer einen besondern Staat bilden, und sie entschuldigten ihr Verfahren, wie sie anfänglich sich aller Waffen in Pittsburg bemächtigen wollten, mit dem Betragen des Congresses zu Anfange des Amerikanischen Krieges. Dieser sprach immer von Verpflichtung, Freundschaft und Gehorsam gegen Großbritannien, unterdessen auf sein Geheiß die königl. Zeughäuser geplündert wurden. Von der Amerikanischen Miliz, vorzüglich den Corps, welche aus Stellvertretern der begüterten Einwohner und Kaufleute bestanden, macht der Verfasser eine sehr nachtheilige Beschreibung. Sie waren nur mit den härtesten Strafen an militärische Zucht zu gewöhnen. Die ganze Gegend nebst den einzelnen Orten, wo die hier beschriebenen Unruhen ausbrachen, kann man am besten in Arrowsmith's Karte der vereinigten Staaten übersehen, und weil Hr. Findley zuweilen die alten, jetzt veränderten, Nahmen der Ortschaften braucht, so kann man dabey auch die

ohne daß man es an den Münzen wahrnehmen kann. — Maximinus ward getödtet J. C. 236, und in eben dem Jahre noch werden die Gordiane in Afrika zu Kaisern ausgerufen, und mit Ausgang des Julius werden Balbin und Pupien getödtet: S. 291 f. — Die Bentinksche Münze von der Junia Fadilla wird laut für unecht erklärt S. 297. — Wie die Gordiane auf den Münzen sich von einander unterscheiden lassen. S. 301. — Goldmünzen barbarischer Völker mit Gordian's Stämpel, S. 316, und mit Philipp's Stämpel. S. 329. — Ueber die Säcular-Münzen vor und nach Philipp. S. 323. Die darauf bemerklichen Zahlen oder Buchstaben sind bloße Münz- und Stämpelzeichen. — Kaiser Pacatian, den wir nur aus Münzen kennen (S. 338); nicht in Gallien, sondern in Pannonien oder Mösien muß er sich aufgehalten haben; so auch Sponsianus, dessen Münzen im alten Dacien gefunden werden. S. 340. — Ein richtiges Urtheil über Banduri. S. 341. Unbegreiflich bleibt es, warum Münzen von Hostilian mit Griechischen Worten in Lateinischen Buchstaben geprägt sind. S. 353. — Muthmaßungen über Juno Martialis mit der Schere, forfex (nicht forceps, obgleich Winkelmann eine Juno cum forcipe aufführt), was Andere für zwey Aehren oder Blumen ansehen, auf Trebonianus Gallus Münzen (S. 358), hergehohlt von der Pest. — Ueber das streitige Todesjahr (J. 254) und die Tribunitia Potestas von Gallus. S. 361. — Die Cornelia Supera gehöre als Gemahlinn dem Aemilian. S. 374. — Aeternitas augg. als bärtiger Mann auf Münzen Valerian's. S. 380. — Vulcan auf andern wird auf die Pest gezogen. S. 385. — Die wider die Pest angerufenen und auf Münzen Gallienus geprägten Götter. S. 395 f.

gentlichen Aufrührer, die am Monongahelafluß wohnten, war nicht groß, und bestanden zum Theil aus Läuflingen und Leuten ohne Gewerbe, wie Heckenwälder sie beschreibt, welche an den Grenzen der Freystaaten die Gegenden unsicher machen. Wie hernach Truppen gegen sie anrückten, unterwarfen sich die meisten, und die Stifter der Unruhen entflohen. Sehr viele wurden freylich arretirt, über deren Behandlung der Verf. große Beschwerden führt, manche auch nach Philadelphia gebracht, aber hernach wieder losgelassen, weil sie nicht überwiesen werden konnten. Wie stark die Aufrührer waren, was sie eigentlich auszuführen gedachten, erfährt man aus dieser Geschichte nicht. Nach einzelnen Reden zu schließen, wollten die Anführer einen besondern Staat bilden, und sie entschuldigten ihr Verfahren, wie sie anfänglich sich aller Waffen in Pittsburg bemächtigen wollten, mit dem Betragen des Congresses zu Anfange des Amerikanischen Krieges. Dieser sprach immer von Verpflichtung, Freundschaft und Gehorsam gegen Großbritannien, unterdessen auf sein Geheiß die königl. Zeughäuser geplündert wurden. Von der Amerikanischen Miliz, vorzüglich den Corps, welche aus Stellvertretern der begüterten Einwohner und Kaufleute bestanden, macht der Verfasser eine sehr nachtheilige Beschreibung. Sie waren nur mit den härtesten Strafen an militärische Zucht zu gewöhnen. Die ganze Gegend nebst den einzelnen Orten, wo die hier beschriebenen Unruhen ausbrachen, kann man am beßten in Arrowsmith's Karte der vereinigten Staaten übersehen, und weil Hr. Findley zuweilen die alten, jetzt veränderten, Nahmen der Ortschaften braucht, so kann man dabey auch die

untersuchen, jedoch ohne daß seine Leser eine zuverlässige, deutliche Uebersicht von der ganzen Sache erlangen. Ueberdem sucht Hr. F. bey aller Gelegenheit die Aufrührer zu beschönigen, tadelt die Maßregeln, die zu ihrer Unterdrückung gewählt wurden, und glaubt immer, der ganze Aufstand habe wenig zu bedeuten, ungeachtet Beamte in der Ausführung ihres Dienstes gehindert, Häuser verbrannt und die Posten beraubt wurden, die Insurgenten nicht bloß aus dem gemeinen Pöbel, sondern aus Gutsbesitzern, selbst aus Stabsofficiern der Miliz bestanden, und Unbekannte geschäftig genug waren, allerley Nachrichten zu verbreiten, Freyheitsbäume aufzurichten und Mißvergnügen auch in den benachbarten Staaten zu erregen, um so mehr, da der Verf. aus guter Absicht an den Versammlungen der Ruhestörer Theil nahm, selbst als Deputirter gebraucht ward, um den Marsch der Truppen gegen die Aufrührer aufzuhalten, und hernach als Theilnehmer der Unruhen in Untersuchung gerieth. Zu seiner Entschuldigung und um zu zeigen, der Congreß habe nicht die rechten Maßregeln genommen, die Unruhen zu dämpfen, scheint er diese Geschichte geschrieben zu haben. Im Ganzen war der Aufstand von kurzer Dauer. Die Einwohner der vier Pensylvanischen Grafschaften hatten bisher wenig Abgaben bezahlt, und die neue Accise war ihnen, weil dort wenig bar Geld circulirte, sehr drückend. Die Accise-Beamten waren furchtsam, und wußten sich nicht recht zu benehmen. Aber freylich wurden sie auch bey Ausübung ihres Amtes übel behandelt, betheert und in Federn herumgewälzt, und ihre Wohnungen angezündet. Ein gleiches Schicksal mußten die Einwohner befürchten, die sich der Accise unterwarfen. Die Zahl der ei-

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 30. September 1797.

London.

Der vierzehente Band der Transactions of the Society for the encouragement of arts für das Jahr 1796 ist mit einem vortrefflichen Bildniß des Edw. Hooper's geziert, welcher 30 Jahre ihr Vicepräsident gewesen ist. Unter den neuen Aufgaben ist die Anweisung, Schafe in Horden zu halten; eine Belehrung für den, welcher den meisten Weingeist, auch Stärke, aus solchen Materialien liefern wird, welche weder Menschen noch Vieh zum Unterhalte dienen; eine andere für eine bessere schwarze Farbe zu Baumwolle, als man bis jetzt kennt; für die Bewahrung des Eisens wider Rost; für die beste Handmühle zu Mehl; für eine bessere Reinigung der Schornsteine, wobey keine Kinder nöthig wären; für Gewinnung der Gewürznelken im Englischen Westindien. Die Gesellschaft hat bereits eine Probe

aus Guiana erhalten, und hofft deßwegen, die Cultur auch auf Englischen Inseln bewirken zu können. Die von Capit. Bligh nach Jamaika versetzten Brot-Bäume gedeihen, nach den erhaltenen Nachrichten, sehr gut. Man meint nun ganz brauchbaren Rhabarber im Reiche ziehen zu können. Beschreibung und Abbildung eines von vier Pferden gezogenen Gerüstes, um das Heu geschwind zusammen zu bringen und einfahren zu können. Eine neue Egge, welche die gewöhnlichen Schwierigkeiten nicht hat, aber dagegen sehr zusammengesetzt und kostbar ist. Hier ist der Preis auf 4 Pf. 13 Sch. angeschlagen worden. Um dem vom Klee aufgeschwollenen Vieh statt des Stechens mit einem Trokar zu helfen, wird hier vorgeschlagen, demselben eine Röhre tief in den Schlund zu stecken, und durch diese die Luft abzuleiten. Wider den bisherigen Glauben will man doch nun auch in England aus den geritzten Mohnköpfen brauchbares Opium sammeln. Die von J. M. Boswell erfundene Maschine, Netze zu weben (the netting machine), beschrieben und abgebildet. Eine Maschine, das in Strömen und Canälen wachsende Unkraut, unter Wasser dicht am Boden, abzuschneiden.

Frankfurt am Main.

Beschreibung einer Sammlung von meist vulkanischen Fossilien, die Deodat-Dolomieu im Jahre 1791 von Maltha aus nach Augsburg und Berlin versandte, mit verschiedenen dadurch veranlaßten Aufsätzen herausgegeben von A. W. Mose. In der Gebhard- und Körberischen Buchhandlung. 1797. Folio S. 82. Der Hr. Dr. setzt in dieser Schrift seine rühmlichen Bemühungen, über die Veränderungen, welche das Feuer

der Vulkane in und an den Steinen hervorbringt, mehr Licht zu verbreiten, fort, und liefert hier eine seiner Vorstellungsart angemessene Erklärung und Uebersetzung der in der Aufschrift erwähnten und mit der Beschreibung des Hrn. Ritters versehenen Sammlung, die er selbst zu sehen und zu untersuchen Gelegenheit hatte. Voraus eine wörtliche Uebersetzung des Verzeichnisses, mit Verweisung auf die nachfolgenden Erläuterungen. Basalt komme nie anders, als gemengt, vor, am gewöhnlichsten mit Hornblende und Olivin, unter welchen beiden diesem der Vorzug gehöre; dieser heißt daher Thonbasalt, wenn der Olivin in Thon liegt u. s. w., Basaltporphyr, wenn er noch überdieß Feldspat eingemengt hat; ihm folgen Trapp-, Thon-, Hornstein-, Pechstein- und Obsidianporphyr; dann die gemengten Fossilien ohne Hauptmasse; dann folgen die vulkanisirten, meist solche, an welchen der Urstein noch kenntlich ist, in gleicher Ordnung der Granit bis zum Sandstein hinab, also auch der Basalt habe verschiedene Bildungs-Epochen. Daß er leicht und zu einem schaumigen Glase schmelze, sey der Hauptcharakter des Bimssteins; sein Urstoff sey, wenn er fasericht sey, Obsidian, wenn er blasicht sey, schmelzbarer Pechstein, wie der Sächsische, mit welchem der Deodatit einerley sey; andern will der Hr. Dr. überhaupt nicht für Pechstein gelten lassen, sondern verweiset sie, wie Karsten, zu den Halbopalen; auf Porphyre und Basalte habe das vulkanische Feuer des Erdbodens hauptsächlich gewirkt, und wirke noch. Ueber den Zustand der hephästologischen Mineralogie in Italien, Frankreich und Deutschland. Von der mineralogischen Hephästologie überhaupt. Würdigung einiger neuern Schriften von Dolomieu, Spallanzani, Fr. Ambr. Reuß, H. B. de Saus-

aus Gujana erhalten, und hofft deßwegen, die Cultur auch auf Englischen Inseln bewirken zu können. Die von Capit. Bligh nach Jamaika versetzten Brot-Bäume gedeihen, nach den erhaltenen Nachrichten, sehr gut. Man meint nun, ganz brauchbaren Rhabarber im Reiche ziehen zu können. Beschreibung und Abbildung eines von vier Pferden gezogenen Gerüstes, um das Heu geschwind zusammen zu bringen und einfahren zu können. Eine neue Egge, welche die gewöhnlichen Schwierigkeiten nicht hat, aber dagegen sehr zusammengesetzt und kostbar ist. Hier ist der Preis auf 4 Pf. 13 Sch. angeschlagen worden. Um dem vom Klee aufgeschwollenen Vieh statt des Stechens mit einem Trokar zu helfen, wird hier vorgeschlagen, demselben eine Röhre tief in den Schlund zu stecken, und durch diese die Luft abzuleiten. Wider den bisherigen Glauben will man doch nun auch in England aus den geritzten Mohnköpfen brauchbares Opium sammeln. Die von J. W. Boswell erfundene Maschine, Netze zu weben (the netting machine), beschrieben und abgebildet. Eine Maschine, das in Strömen und Canälen wachsende Unkraut, unter Wasser dicht am Boden, abzuschneiden.

Frankfurt am Main.

Beschreibung einer Sammlung von meist vulkanischen Fossilien, die Deodat-Dolomieu im Jahre 1791 von Maltha aus nach Augsburg und Berlin versandte, mit verschiedenen dadurch veranlaßten Aufsätzen herausgegeben von K. W. Nose. In der Gebhard- und Körberischen Buchhandlung. 1797. Folio S. 82. Der Hr. Dr. setzt in dieser Schrift seine rühmlichen Bemühungen, über die Veränderungen, welche das Feuer

Aequators. Die letztere Tangente druckt er durch das Uebrige als gegeben aus, und nimmt nun die beiden genannten Längen aus dem Palladius, verſteht ſich, durch mittlere Zahlen; weil Palladius einzelne Tage nicht angibt, ſo findet er die Höhe des Aequators, für welche des Palladius Angaben paſſen, 49 Gr. 5 M. Aus dem Schatten des Aequinoctial-Tages und des längſten findet ſie ſich 50 Gr. 4 M. Der Unterſchied rührt begreiflich daher, daß die Längen der Schatten nicht genau genug genommen ſind.; Auch gibt die quadratiſche Gleichung für die geſuchte Tangente jedes Mahl zwey Werthe; Hr. C. braucht jedes Mahl den genannten, und nimmt zwiſchen beiden einen mittlern 49 Gr. 30 M. Nun ſucht er die Höhe des Stiftes aus dem nur genannten Winkel und den Schattenlängen, findet ſolche = 5,29, und muthmaßet, ſie ſey eigentlich = 5 geweſen; nimmt er nun 5 an, ſo kömmt die Höhe des Aequators = 48 Gr., und die Polhöhe 42 Gr., welches mit der Römiſchen zuſammentrifft, auch paſſen dazu die Längen der drey Mittagsſchatten ſo gut, als man bey Angaben fordern darf, die ſo wenig genau ſind, und nun auch ſo die übrigen Mittagsſchatten und die für andere Stunden. Die Länge von 5 Fuß gilt ohne großen Fehler für die Länge des menſchlichen Körpers, deſſen Schatten alſo die Stunden angab, welches Hr. C. mit Stellen der Griechen erläutert, und Einwendungen des Petavius beantwortet. Vieles zur Geſchichte der Gnomonum. II. Kap. Geſchichte der Sonnenuhren bey Griechen und Römern. III. Kap. Geſtalt und Beſchaffenheit der alten Sonnenuhren. Fängt mit der Stelle Vitruv's an IX. B. 9. Kap., und bildet die hemicyclia ab, die man gefunden hat (ſie ſtehen auch beym Martini). Conſtruction

einer solchen Sonnenuhr, nach Jacquier. Andere Sonnenuhren, die Vitruv erwähnt, mit ihrer Theorie. Die schinkenförmige Sonnenuhr, und der Herculanischen Academie umständliche Untersuchung derselben. Gar nicht wahrscheinlich ist die große Genauigkeit, mit welcher sie, nach der Academie, verzeichnet seyn soll. Wenn man alle Fehler zusammennimmt, welche die Academiker mit der größten Sorgfalt, die sie anwandten, begehen konnten, so können bey der Sonnenuhr Schiefe der Ekliptik und Polhöhe um einen halben Grad unrichtig seyn. Für die Zeit ihrer Verfertigung lassen sich folgende Grenzen angeben. Sie nennt den Julius und August: diese Benennungen sind um das 27. Jahr vor Anfange der christlichen Zeitrechnung statt Quintilis und Sextilis aufgekommen; Sie muß vor dem 80. Jahre unserer Zeitrechnung seyn vorhanden gewesen, denn in diesem Jahre ward durch den Vesuv die Stadt überschüttet, in der man sie gefunden hat. Hr. E. glaubt, die Academiker hätten diese historischen Grenzen der Zeit vor Augen gehabt, und die feinern astronomischen, die sie angeben, erst darnach gerichtet. IV. Kap. Theorie von Sonnenuhren, die zugleich Stunde, Azimuth und Höhe angeben. Ihr Merkmahl ist, daß ein gegebener Punct etwa des Stiftes äusserster, mit seinem Schatten die Stunden bezeichnet, der Stift mag also stehen, wie er will, wenn nur der Punct seine gehörige Lage hat. Also: Gegeben sind Polhöhe, Abweichung der Sonne und Stelle eines Punctes, dessen Schatten die Stunden auf einer gegebenen Ebene oder krummen Fläche andeuten; man sucht den Ort des Schattens auf ihr. Diese Aufgabe in Absicht auf die Fläche allgemeiner, als sonst in gnomonischen Schriften vorkömmt, wird von Hrn. E. aufgelöset. Man sieht leicht,

daß hier sehr feine und verwickelte analytische Untersuchungen vorkommen, der Ort des Schattens oft eine Linie von doppelter Krümmung ist u. s. w. Auf Ebenen wird dieser Ort alle Mahl eine Linie der zweyten Ordnung. Das wendet Hr. C. im zweyten Abschnitte auf Horizontal-Uhren an, und gibt eine Zeichnung einer solchen Uhr pro latitudine nostra, sagt er, 52 Gr. 23 M., auch eine Tafel für Stundenwinkel und Azimuthal-Winkel am längsten Tage. Man kann auch die Berechnung dieser Sonnenuhren auf ein paar Aufgaben anwenden, die in der Schiffkunst häufig vorkommen. Aus der geographischen Breite, Mittagslinie und Zeit des Tages zu finden, und aus der Mittagslinie, die geographische Breite. Die Auflösung, besonders der zweyten Aufgabe, wird in der Ausübung nicht unnütz seyn. Von Hrn. C. Schrift zeigt der erste Theil, wie lehrreich Verbindung mathematischer und antiquarischer Einsichten ist. Der andere Theil enthält neue Untersuchungen in einer so sehr bearbeiteten Kunst, als die Gnomonik ist, da man krumme Flächen wenigstens theoretisch nicht behandelt hatte. Hr. C. hat sich diesen Sommer in Deutschland aufgehalten, besonders bey dem Hrn. Oberwachtmeister von Zach zu Seeburg. Die Wissenschaften haben sehr viel von ihm zu erwarten.

Lüneburg.

Heilsame Betrachtungen über den Anfang und Fortgang, über die Eigenschaften und Annehmlichkeiten eines gottseligen Lebens nach Anleitung der gewöhnlichen epistolischen Texte auf alle Sonn- und Festtage, von Chr. Chph. Langhanß, Pastor zu St. Michaelis und Senior des Ministerii in Lüneburg. Th. I. 1795. S. 404. Th. II. 1796. S. 480

einer solchen Sonnenuhr, nach Jacquier. Andere Sonnenuhren, die Vitruv erwähnt, mit ihrer Theorie. Die schinkenförmige Sonnenuhr, und der Herculanischen Academie umständliche Untersuchung derselben. Gar nicht wahrscheinlich ist die große Genauigkeit, mit welcher sie, nach der Academie, verzeichnet seyn soll. Wenn man alle Fehler zusammennimmt, welche die Academiker mit der größten Sorgfalt, die sie anwandten, begehen konnten, so können bey der Sonnenuhr Schiefe der Ekliptik und Polhöhe um einen halben Grad unrichtig seyn. Für die Zeit ihrer Verfertigung lassen sich folgende Grenzen angeben: Sie nennt den Julius und August: diese Benennungen sind um das 27. Jahr vor Anfange der christlichen Zeitrechnung statt Quintilis und Sextilis aufgekommen; Sie muß vor dem 80. Jahre unserer Zeitrechnung seyn vorhanden gewesen, denn in diesem Jahre ward durch den Vesuv die Stadt überschüttet, in der man sie gefunden hat. Hr. E. glaubt, die Academiker hätten diese historischen Grenzen der Zeit vor Augen gehabt, und die feinern astronomischen, die sie angeben, erst darnach gerichtet. IV. Kap. Theorie von Sonnenuhren, die zugleich Stunde, Azimuth und Höhe angeben. Ihr Merkmahl ist, daß ein gegebener Punct etwa des Stiftes äusserster, mit seinem Schatten die Stunden bezeichnet, der Stift mag also stehen, wie er will, wenn nur der Punct seine gehörige Lage hat. Also: Gegeben sind Polhöhe, Abweichung der Sonne und Stelle eines Punctes, dessen Schatten die Stunden auf einer gegebenen Ebene oder krummen Fläche andeuten; man sucht den Ort des Schattens auf ihr. Diese Aufgabe in Absicht auf die Fläche allgemeiner, als sonst in gnomonischen Schriften vorkömmt, wird von Hrn. E. aufgelöset. Man sieht leicht,

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 30. September 1797.

Berlin.

Bey der Buchhandlung des geh. Commerzienraths Pauli: Selbstbelehrung für Hebammen, Schwangere und Mütter. Ein nützliches und nöthiges (?) Hülfsmittel für alle Entbindungs- und Wochenerinnenstuben. Mit erläuternden Kupfern von Dr. Johann Heinrich Jördens, Hofrath und ausübenden (m) Arzt. 522 Seiten in gros Octav.

Diese Selbstbelehrung soll, nach der Aeussernng des Hrn. Verf., die Frucht der vielfältigen Bemerkungen seyn, welche er bey dem seit mehreren Jahren besorgten Hebammenunterricht über die mancherley Lehrbücher zu machen Gelegenheit gehabt habe; er wollte daher ein von diesen Mängeln freyes Buch liefern, das sich durch eine zweckmäßige Kürze, Bestimmtheit, Gründlichkeit, Ordnung, Deutlichkeit und Anschaulichkeit

oder Darſtellung durch Kupfer auszeichnen ſollte. Wir müſſen geſtehen, daß wir das Buch mit groſſer Erwartung in die Hand nahmen, aber beym Durchleſen in Abſicht der Ausführung ſehr getäuſcht wurden. Was die Kürze betrifft, ſo iſt das Buch ſehr bogenreich geworden, und doch Vieles darin nicht enthalten, was Hebammen billig wiſſen ſollen, wie das Verhalten in gerichtlichen Fällen, beym Gähtode der Schwangern und Wöchnerinnen u. d. g. und dagegen iſt Manches darin, was ſie bey der Selbſtbelehrung unmöglich begreifen können, wie die Lehre von den Durchmeſſern und der Axe des Beckens. In Rückſicht der Beſtimmtheit, Gründlichkeit, Ordnung und Deutlichkeit findet ſich auch Manches zu erinnern, wovon wir nur hier und da Einiges anführen wollen. So iſt gleich die von der Hebammenkunſt gegebene Definition ſo beſchaffen, daß ſie eben ſo gut auf die ganze Entbindungskunſt angewendet werden kann. "Sie iſt, heißt es, diejenige Wiſſenſchaft, welche lehrt, wie man den Gebärenden durch geſchickte Handanlegung beyſtehen, und auſſerdem bey dem Verhalten, und bey verſchiedenen Zufällen der Schwangern, Gebärenden, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder Rath ertheilen ſoll." Die Grenzen der Hebammenkunſt ſollen ſo weit gehen, daß man nur dann einen Geburtshelfer herbeyrufen dürfe, wenn die Hand nicht mehr gebraucht werden, ſondern Inſtrumente angelegt werden müſſen; folglich dürfen Hebammen alle Nachgeburts-Operationen, die für das Leben einer Mutter ſo höchſt wichtig ſind, ſelbſt beſorgen, und alle Wendungen machen; und wenn ſie dann das Kind bis an Kopf herausgezogen haben, und nicht fertig werden können, ſo laſſen ſie erſt den Geburtshelfer hoh-

len, und indeſſen das Kind ſterben. "Die Hebammenkunſt iſt ſo alt, als das Menſchengeſchlecht." Wie kann man doch ſo was heutiges Tages noch ſchreiben? Jede Kunſt iſt ja die Frucht des menſchlichen Nachdenkens und Fleißes; kann denn nun die Frucht ſo alt ſeyn, als der Stamm? Wie undeutlich, unrichtig und unſchicklich iſt es, wenn es §. 22. heißt: Die meiſte (meiſten) Hebammen ſind steinalte, verſchrumpfte Mütterchen. — Dieſes alte Ausſehen macht, daß man gewöhnlich jeder Hebamme anſehen kann, daß ſie eine Hebamme iſt." Wie kann der Grundſatz §. 34., daß an dem Kinde ſehr wenig liege, wenn nur die Mutter davon kommt, in verzweifelten Fällen je eine Ausnahme finden? Wie unbeſtimmt und unrichtig iſt es, wenn es §. 37. heißt, daß das Becken da endige, wo die Schenkelknochen ihren Anfang nehmen; die Sitzbeine ſind ja über dem Anfang der Schenkelknochen, und gehören auch noch zum Becken. Das Becken ſoll aus acht verſchiedenen Beinen beſtehen, die durch ihre knorpelichte und baudartige Vereinigung ein Ganzes ausmachen. Wie kann man das vom Becken eines Erwachſenen ſagen? Davon, daß das Darm-, Sitz- und Schosbein bey geſunden Erwachſenen immer nur ein einziges Bein ausmachen, und nur in der Kindheit getheilt zu ſehen ſind, iſt kein Wort geſagt. Bey den Durchmeſſern ſind die Zolle angegeben, ohne den Maßſtab zu nennen, als ob dieß ſehr gleichgültig wäre. Von dem Weg, den der Kopf bey ſeinem Durchgang durchs Becken nimmt, hat der Hr. Verf. noch den ſehr unrichtigen Begriff, daß der Kopf mit dem Scheitel nach ſchnurgerader Linie durch das Becken gehe. Und ſeine verzeichnete Mittellinie wird gewiß keiner Hebamme einen nütz-

lichen Begriff von dem geben, was wissenschaftliche Geburtshelfer unter Beckenaxe verstehen, und auf die Lehre vom künstlichen Entbinden nicht sowohl in Absicht des Kopfdurchganges, als die Neigung des Beckens anwenden. Zu was soll es nutzen, die Hebammen das Becken einer lebenden Person mit einem großen hölzernen Tischlerzirkel ausmessen lehren? Gesetzt auch, das Messen wäre möglich, was doch nur mit einem einwärts gekrümmten besondern Zirkel angeht, so ist ja doch nichts unrichtiger, als dieß, wegen dem willkührlichen Abziehen vom gefundenen Maaße. Denn daß Baudelocque so was lehrte, beweiset noch nicht, daß es gut ist. Alle Arten der äussern und innern Ausmessung des Beckens sollen nach und nach durch vieles Untersuchen einer Hebamme entbehrlich werden. Wie ist das möglich? Entweder nützt das Ausmessen nie etwas, oder es bleibt immer nützlich. Gegen alle Erfahrung ist es, daß das verhaltene Menstruations-Blut hinter einem verschlossenen Hymen nach §. 63. in Fäulniß geräth. Lächerlich ist es, daß eine Weibsperson, die schwanger werden soll, nach §. 70. nicht mehr wachsen darf. Zu den sichern Merkmahlen einer Schwangerschaft rechnet der Verf. sogar die veränderte Gesichtsbildung und das Ausbleiben des Monathlichen. Der Verf. glaubt auch noch in allem Ernst an das Stürzen des Kindes, und daß eine Frau im zweyten Monath schon die Bewegung des Kindes fühlen könne, wo doch, nach seiner Beschreibung, die Frucht "ungefähr so groß, wie ein Maykäfer ist." Von den Eyhäuten hat der Verf. noch einen sehr unrichtigen Begriff, indem er in der Beschreibung die flockichte Haut mit den Deciduis verwechselt, in der Abbildung aber den partem

Flocculonium am Chorion daſſelbe, und glaubt, dieſer flockichte Theil, der doch den Mutterkuchen abgibt, gehe mit der Geburtsreinigung ab. Wir glauben, daß der Verf. nie ein vollkommenes Ey von den erſten Monathen geſehen hat. Am abſcheulichſten ſoll das Kindeswaſſer bey veneriſchen Perſonen ſtinken. Dieß iſt eine Behauptung, die ſich gewiß auf wenige Beobachtung gründet, und welche die reinſte Mutter bey einer Hebamme in den Verdacht einer unreinen Krankheit bringen könnte. Das Abgehen der Oberhaut und das Stinken, und die Mißfarbe des Kindeswaſſers ſoll beweiſen, daß das Kind ſchon mehrere Tage oder Wochen todt ſey. Dieß iſt gegen unſere Beobachtungen. Seine Definition von der natürlichen Geburt iſt noch die höchſt unrichtige und ſchädliche, nähmlich daß es diejenige ſey, wobey man keine Hand anzulegen brauche, ſondern, welche durch die Kräfte der Natur ſelbſt beendiget werde. Werden denn nicht manchmahl die verkehrteſten Lagen des Kindes, und die mit Blutflüſſen begleiteten gefährlichſten Geburten ohne Handanlegen beendiget; folgt denn aber daraus, daß ſolche alsdann natürlich ſind? Hat nicht dieſer falſche Begriff von natürlicher Geburt ſchon unſägliches Unheil angerichtet, indem man immer auf das Beendigen der Natur wartete? Ein Stückchen Nachgeburt, das zurückbleibt, ſoll ein tödtliches Faulfieber hervorbringen, daher ſoll man gleich nach der Geburt des Kindes alles mit der Hand herausholen. Wie vieles Unglück hat dieſe Lehre ſchon angerichtet! Das Sprengen der Blaſe wird vom Verf. den Hebammen mit einer Schere, und, wie es §. 294. ſcheint, auch mit einer Nadel zu verrichten erlaubt. Aber, wer ſollte es glau-

lichen Begriff von dem geben, was wissenschaftliche Geburtshelfer unter Beckenaxe verstehen, und auf die Lehre vom künstlichen Entbinden nicht sowohl in Absicht des Kopfdurchganges, als die Neigung des Beckens anwenden. Zu was soll es nützen, die Hebammen das Becken einer lebenden Person mit einem großen hölzernen Tischlerzirkel ausmessen lehren? Gesetzt auch, das Messen wäre möglich, was doch nur mit einem einwärts gekrümmten besondern Zirkel angeht, so ist ja doch nichts unrichtiger, als dieß, wegen dem willkührlichen Abziehen vom gefundenen Maaße. Denn daß Baudelocque so was lehrt, beweiset noch nicht, daß es gut ist. Alle Arten der äussern und innern Ausmessung des Beckens sollen nach und nach durch vieles Untersuchen einer Hebamme entbehrlich werden. Wie ist das möglich? Entweder nützt das Ausmessen nie etwas, oder es bleibt immer nützlich. Gegen alle Erfahrung ist es, daß das verhaltene Menstruations-Blut hinter einem verschlossenen Hymen nach §. 63. in Fäulniß geräth. Lächerlich ist es, daß eine Weibsperson, die schwanger werden soll, nach §. 70. nicht mehr wachsen darf. Zu den sichern Merkmahlen einer Schwangerschaft rechnet der Verf. sogar die veränderte Gesichtsbildung und das Ausbleiben des Monathlichen. Der Verf. glaubt auch noch in allem Ernst an das Stürzen des Kindes, und daß eine Frau im zweyten Monath schon die Bewegung des Kindes fühlen könne, wo doch, nach seiner Beschreibung, die Frucht "ungefähr so groß, wie ein Maykäfer ist." Von den Eyhäuten hat der Verf. noch einen sehr unrichtigen Begriff, indem er in der Beschreibung die flockichte Haut mit den Decidua verwechselt, in der Abbildung aber den partem

ſten werden die Statiſtiker und Politiker Befriedigung finden, deren Urtheile aber vielleicht Hrn. F. gleichgültig ſind.

Nürnberg.

In der Raſpe'ſchen Buchhandlung: Icones Fucorum cum characteribus ſyſtematicis, ſynonymis auctorum et deſcriptionibus novarum ſpecierum. Abbildungen der Tange mit beygefügten ſyſtematiſchen Kennzeichen, Anführungen der Schriftſteller und Beſchreibungen der neuen Gattungen, herausgegeben von Eugenius Johann Chriſtoph Esper, der Weltweish. Doctor und derſelben öffentl. auſſerordentlichem Profeſſor auf der königl. Preuſſiſchen Friedrich-Alexanders-Univerſität zu Erlangen u. ſ. w. 54 Seiten, nebſt 24 illuminirten Kupfertafeln in Quart. 1797.

Hr. Prof. Esper, welcher ſich um die Kenntniß der Zoophyten ſo viel Verdienſt erworben hat, übernimmt im vorliegenden erſten Hefte die Bearbeitung einer ihnen wenigſtens ſehr ähnlichen Familie aus dem Pflanzenreiche. Ihre ſo abweichende Bildung und die Schwierigkeit, ſie an ihrem Wohnorte zu beobachten, machen dem Botaniker viel zu ſchaffen. Die ältern Schriftſteller haben zwar Vieles vorgearbeitet, aber ſchärfere Unterſuchungen und beſſere Beſtimmungen verdanken wir neuern über eben dieſen Gegenſtand: Wulfen, Roth, Velley, Stackhouſe, Woodward, Goodenough, die wir hier ſtatt einer nähern Erörterung der auf 24 Tafeln deutlich vorgeſtellten und illuminirten Arten (von Fucus cartilagin., Plocamium, alatus, ciliatus, ſerratus c. var., nodoſus, filiquoſus, turbinatus, inflatus, divaricatus, veſiculoſus c. var., ſpiralis, lendigerus, faſtigiatus, rotundus, cri-

pus, loreus, longissimus, Filum, Tendo natans sacharinus) auch zur Vervollkommnung bey diesem Werke anzeigen wollen.

Paris.

De l'Imprimerie du Comité de Salut public: *Description de l'art de fabriquer les Canons*, faite en exécution de l'arrête du comité de Salut public, du 18 pluviôse de l'an 2 de la République française, une et indivisible; Par *Gaspard Monge*. An 2 de la Republique française. VIII und 231 Seiten in Quart, nebst LX zum Theil großen Kupfertafeln.

Die Republik, welche in so manchen ausserordentlichen Situationen auch ganz ausserordentlicher Mittel sich bedienen mußte, würde selbst bey der äussersten Anstrengung, ihre Heere und Schiffsgeschwader auf den gewöhnlichen Wegen nicht mit dem nöthigen Geschütz und der dazu erforderlichen Munition so schnell haben versehen können, als es die Umstände so dringend heischten. Also auch in der Hinsicht mußten ausserordentliche Mittel aufgefunden und realisirt werden. Den Auftrag dazu erhielten solche Männer, von denen sich freylich Alles erwarten ließ: ausser dem Verfasser: ein Fourcroy, Berthollet u. a. m. und die Nation sah sich nicht getäuscht. Hier ist bloß von der Fabrik der Kanonen, nicht auch des Wurfgeschützes, die Rede. Scharfsinn und Erfindungsgeist zeigen sich da überall. Nicht weniger ist die Publicität, mit welcher selbst das geringste Detail vorgetragen wird, um so auffallender, da man bisher in den Geschützgießereyen so geheimnißvoll that, und wenigstens besondere Arbeiten noch jetzt nicht gezeigt werden. Mit Vergnügen würde Recensent Lus und An-

derts aufheben, wenn es möglich wäre, ohne Abbildungen völlig verſtändlich zu ſeyn. Ungemein merkwürdig iſt die Erfindung, Kanonen von allen Caliberu in Sande abzugießen. Uebrigens muß man hier eigentlich keine größere Vervollkommnung des Gießweſens ſuchen, ſondern dem Weſentlichen nach nur ſolche Vorrichtungen und Behandlungen, bey deren Anwendung gutes und brauchbares Geſchütz ſchneller und in größerer Menge gefertigt werden konnte, als es auf die bisherige Weiſe, verſteht ſich, nach der verbeſſerten Einrichtung, möglich war. Und letztere dürfte durch jene um ſo weniger verdrängt werden, da ſich nicht ohne Grund annehmen läßt, daß ſelbige in verſchiedener Hinſicht wirklich einen höhern Grad der Güte, Präciſion und Genauigkeit gewähre. Indeſſen können doch, wie in Frankreich, Fälle eintreten, wo es weislich gehandelt iſt, der ſchnellern Fabrik Etwas aufzuopfern, ſo bald dadurch nicht weſentliche Mängel veranlaßt werden.

Gotha.

Von des Hrn. Vorſteheramts-Verweſer Schmidt bürgerlichem Baumeiſter haben wir zuletzt den zweyten Theil, und des dritten Theils erſte und zweyte Lieferung angezeigt (Gel. Anz. 1795. 44. Stück); welche beide Lieferungen den 9. und 10. Heft ausmachten, 14 Bogen Text und XXII Kupfertafeln enthielten, und auf Entwürfe zu kleinern und größern Gartenhäuſern Bezug hatten. Mit Vergnügen machen wir unſere Leſer mit den folgenden Heften bekannt, ſo weit wir dieſe vor uns haben. Im 11—18. Heft, letztern eingeſchloſſen, welche zuſammen 70 Bogen Text und 90 Kupfertafeln betragen, — eigentlich 94, von denen aber I—IV. ſchon zum folgenden Ab-

ſchnitte des Werks gehören — liefert der Hr. Verfaſſer bis zur Mitte des 17. Heftes noch Entwürfe zu Garten- und Landhäuſern nach allerley Abſichten, unter welchen mehrere in jeder Hinſicht ungemein wohl angegeben ſind, und ſowohl dem Erfindungsgeiſte als Geſchmack des Hrn. Vorſteheramts-Verweſers wirklich Ehre machen. Dann folgen Gartengeräth-Magazine, Gartenküchen und Abtritte; einige Ideen zu leichten Zimmer-Wandverzierungen; verſchiedene Deſſeins zu Verzierung der Decken in Sälen und Zimmern; Deſſus-Portes; Garten-Meublen; Brückengeländer und Anlagen kleiner Privat-Gärten im Engliſchen Geſchmack. Wir dürfen unſern Leſern verſichern, daß ſie hier durchgängig viele Befriedigung finden werden. Der 19. Heft (11 Bogen Text und XVI Kupfertafeln, die vorhin gedachten vier Blätter mitgerechnet) enthält Entwürfe zu ſehr ſchmalen, eingeſchloſſenen Wohngebäuden, dann halb freyſtehende Häuſer, in Vorſtädten zu gebrauchen. Das Werk iſt nunmehr ſeinem Schluß nahe. Denn zufolge der einigen Heften vorgeſetzten Avertiſſements, ſind nur noch drey Hefte zurück. Es ſoll nähmlich der 20. Heft noch einige Stadtgebäude zu verſchiedenen beſondern Zwecken enthalten. Der 21. Heft Planen, welche auf verſchiedene Art, vorzüglich bey Anlage ganz neuer Vorſtädte, gebraucht werden können. Der 22. Heft zum Beſchluß alle mögliche, für die Arbeiter genau ausgeführte, Riſſe nach einem viel größern Maaßſtab, zu einem großen freyſtehenden Gebäude, nebſt einem nach zweyerley Grundſätzen und auf verſchiedene Art, ganz vollſtändig durchgeführten Bauanſchlag, und endlich noch einige Anweiſungen zum richtigen Gebrauch des Werks.

Und das Alles leistet ein Mann, der doch nur Dilettant in der Kunst ist! Wie mancher öffentlich angestellter Baumeister und Ober-Baumeister, obgleich Männer vom Metier, hättens nicht vermocht; und wie tief stehen viele dieser Herren gegen den Verfasser im Hintergrunde. Solche, vornehmlich diejenigen von ihnen, welche es selbst fühlen müssen, daß Mutter Natur ihnen sogar die Fähigkeit versagt habe, je in das Innere der Kunst einzudringen, und die schwereren Classiker benutzen zu können, sollten doch, um nicht durch elende eigene Compositionen, bey welchen bloß hier und da entlehnte Pasticen auf die ungereimteste Weise zusammengestellt werden, öffentliche Denkmahle ihrer Ignoranz zu stiften, und um sich von ihren Ouvriers unabhängiger zu machen, ein Werk, wie das gegenwärtige, sich um so mehr empfohlen seyn lassen, da selbiges eine so reiche Fülle zweckmäßiger Ideen enthält, und die Gegenstände auf eine so deutliche und faßliche Weise behandelt sind, daß selbst Schwache nicht leicht Anstoß finden werden.

Berlin.

Ein guter neuer Beytrag zur Kenntniß des Kammerwesens in den Preußischen Staaten ist: Handbuch des Cassen- und Rechnungswesens, von Paul Gottl. Wöhner, Churmarkischem Kammer-Secretär. 1797. In Octav. Im Verlage der academischen Buchhandlung. Der Verfasser, welcher 40 Jahre bey der Churmarkischen Kriegs- und Domänen-Kammer in Cassen- und Rechnungssachen gearbeitet hat, hat aus den Acten eine Anweisung zusammengetragen, wie, nach den darüber ertheilten Verordnungen, bey dem Rechnungswesen verfahren werden soll, mit genauer

Anführung der Verordnungen und Rescripte. Zuerst Etwas über die Landes-Cassen überhaupt, über die Cassen-Bediente, von Cassen-Extracten, Revisionen, Visitationen, vom Abfassung und Gebrauch der Etats. Diese werden für die Einkünfte des Staats auf ein Jahr, aber für die, welche die einzelnen Collegien besorgen, auf drey und sechs Jahre ausgefertiget. Die Haupt-Etats müssen, nach dem Rescripte von 1789, äusserst geheim gehalten werden. Von Verfertigung, Revision, Abnahme und Quittirung der Rechnungen. Alles dieses ist dadurch ungemein deutlich gemacht worden, daß Schemata oder Formularien beygefügt sind, die nicht etwa nur die Rubriken enthalten, sondern, wie es in solchen Absichten immer geschehen sollte, ganz mit Zahlen ausgefüllt sind. So findet man hier den Kämmerey-Etat einer Stadt, und den Special-Etat eines Amtes. Ferner die Geldrechnung eines Amtes, Schema einer extraordinären Geldrechnung, wenn nähmlich ein Rendant, ausser den Geldern, welche er eigentlich zu verrechnen hat, noch andere erhalten hat, wobey denn die darüber erhaltenen Befehle die Ausgaben und Einnahmen bestimmen, wozu in den gewöhnlichen Rechnungen der Etat dient. Beygefügt ist ein Auszug aus dem allgemeinen Landrechte und aus der allgemeinen Gerichtsordnung, von dem, was das Cassenwesen betrifft. Am Ende findet man alle hierher gehörenden Rescripte und Verordnungen, theils ganz, theils im Auszuge. Rescripte heißen hier die Verfügungen des General-Directoriums, und die Verordnungen sind von der Churmarkischen Kammer. Nimmt man zu dieser Schrift des Hrn. von Massow Anleitung zum practischen Dienst, und des Hrn. Baron von La-

neuere Anleitung zur Abnahme der Rechnungen, 1778.; so hat man gewiß die Nachricht von dem preußischen Rechnungswesen vollständiger, als von irgend einem andern Lande.

Nürnberg.

Bey Monath und Kußler: Concordia, ein Buch zur Beförderung des häuslichen, bürgerlichen, und Nationalglücks, von Joh. Heinrich Martin Ernesti. (Das Titelkupfer ist die Toleranz; zu ihren Füßen versammeln sich ein Mufti, Rabbiner, Mönch und die Geistlichen der übrigen Confessionen. Der Rabbi scheint das Wort zu führen.) XXXVI S. Vorrede, 329 Seiten in Octav. Den größten Theil des Buches nimmt eine gut geschriebene Biographie Luther's ein; hierauf folgen Beyspiele edler Regenten und Obrigkeiten, treuer Unterthanen, guter Menschen aus allen Confessionen, und eine Ode auf Luther. Die ganze gut gerathene Sammlung hat den Endzweck, zu zeigen, daß nur eine wahre, vernünftige Aufklärung im Stande sey, Obrigkeiten und Unterthanen mit einander zu verbinden, die verschiedenen Religions-Secten einander zu nähern, und das wahre Glück der Menschheit zu befördern. Der Verf. verspricht dieses reichhaltige Thema nächstens in einem größern Werk auszuführen, von welchem das gegenwärtige nur der Vorläufer seyn soll.

Tübingen.

D. *Gottlieb Chr. Storr* opuscula academica ad interpretationem librorum sacrorum pertinentia. Volumen II. 1797. 438 Seiten in groß Octav. Dieser Theil (vergl. die Anzeige des ersten Theils im vor. J. S. 1183) enthält die Dissertationen 1) in epistolam Jacobi, 2) de vita beata post

mortem, 3) in epistolae ad Colossenses partem priorem, 4) in epistolae ad Colossenses partem posteriorem, et epistolium ad Philemonem, 5) Notitiae historicae, epistolarum Pauli ad Corinthios interpretationi servientes. 6) De epistolarum catholicarum occasione et consilio. 7) Dissolution de protevangelio. 1789. Da in den folgenden Bande die Dissertationes in librorum N. T. historicor. aliquot loca die Reihe treffen wird, so darf Rec. wohl den Wunsch im voraus äussern, daß zur Bequemlichkeit der Leser die Bemerkungen nach der Folge der Stellen zusammengeordnet werden mögen.

Stockholm.

Ex occasione numi cufici de nominis Dei *Gud*, in Suio-Gothica cognatisque linguis origine disquisitio historica et philologica *J. Hallenberg*. 1796. 79 Seiten in gr. Octav. Der Verf. besitzt eine Spanische Ommiaden-Münze vom Jahre 107 (A. C. 725), die hier auf dem Titel sehr sauber in Kupfer gestochen, und im 1. Kap. der Schrift erklärt ist. Sie hat ganz die gewöhnlichen Legenden dieser Classe von Münzen, und ist nur durch ihr Alter merkwürdig, da sie schon unter dem Chalifen Hescham geschlagen ist. (Rec. erinnert bey dieser Gelegenheit, daß die ihm in einem gelehrten Zeitungsblatt, bey der Anzeige dieser Schrift, neulich beygelegte Bestreitung solcher Münzen, auf irgend einen sonderbaren Mißverstand sich gründen müsse.) Da auf dieser Münze der Nahme Gottes (الله, Schwedisch Gud) vorkommt, so gibt dieß dem Verf. Veranlassung, die Etymologie dieses Worts zu untersuchen, was bey weitem den größten Theil des Werks (S. 10—Ende) einnimmt, so daß der Titel dem Inhalte

vollkommen entſpricht. Gud iſt von Gut; alle Germaniſche Sprachen bezeichnen die Begriffe Gott und gut durch ähnliche Wörter; αγαθος. oder γαθος, τ' αγαθον. auch Benennung des höchſten Weſens, iſt mit Gud, God, auf Einem Stamm gewachſen. Man kann aber noch weiter gehen; die Menſchen dachten ſich Gott nicht nur als ein gutes, ſondern auch als das erſte und einzige Weſen. Nun ſind alle moraliſchen und metaphyſiſchen Begriffe aus phyſiſchen urſprünglich entſtanden, und, ſo wie bey der Betrachtung der Natur die allbelebende Sonne der erſte Gegenſtand der Verehrung für rohe Menſchen war, ſo war ſie auch das Mittel, an welchem ſich der moraliſche Begriff von der Gottheit ausbildete. Daher ſind die Namen für Sonne, Gott, Eins, das erſte, bey allen alten Völkern meiſt einerley. Dieß wird durch eine Vergleichung von Nahmen der Sonne, des Tages, der Gottheit ꝛc. bey den verſchiedenſten Völkern bewieſen, wobey der Verf. als allgemein anerkannt vorausſetzt, daß alle Europäiſche Sprachen aus dem Orient abſtammen. Man findet daher hier Schwediſch, Perſiſch, Hungariſch, Griechiſch, Indiſch, Illyriſch, Hebräiſch, Malayiſch ꝛc. alles unter einander verglichen. Z. B. das Hebr. אחד iſt offenbar noch übrig im Sineſ. yeco, ye, it. (Eins), im Lappiſchen Akt. Brahman. ek, Hungar. Ecki, Finniſch; yxi, yx. Copt. hoyit, oyai. Griech. ἑκαϛος, ἑκατερος. Auch das berühmte ει am Delphiſchen Tempel bedeutet Eins, Copt. Oyai, ſo wie ἑηϛος. Der Nahme Jehovah iſt ohne Zweifel einerley mit יהוה (ſol) und Juve patre, Jupiter, und die Griechen und Römer legen dem Sol oder Jupiter Wagen und Roſſe bey, wie die Hebräer dem Jehovah; hinc dubium non eſt, quin Judaeis ſanctum illud nomen tetragrammaton Jhovah

mortem, 3) in epistolae ad Colossenses partem priorem, 4) in epistolae ad Colossenses partem posteriorem, et epistolium ad Philemonem, 5) Notitiae historicae, epistolarum Pauli ad Corinthios interpretationi servientes. 6) De epistolarum catholicarum occasione et consilio. 7) Die Prolusion de protevangelio. 1789. Da in dem folgenden Bande die Dissertationes in librorum N. T. historicor. aliquot loca die Reihe treffen wird, so darf Rec. wohl den Wunsch im voraus äussern, daß zur Bequemlichkeit der Leser die Bemerkungen nach der Folge der Stellen zusammengeordnet werden mögen.

Stockholm.

Ex occasione numi cufici de nominis Del *Gud*, in Suio-Gothica cognatisque linguis origine disquisitio historica et philologica *J. Hallenberg*. 1796. 79 Seiten in gr. Octav. Der Verf. besitzt eine Spanische Ommiaden-Münze vom Jahre 107 (N. C. 725), die hier auf dem Titel sehr sauber in Kupfer gestochen, und im 1. Kap. der Schrift erklärt ist. Sie hat ganz die gewöhnlichen Legenden dieser Classe von Münzen, und ist nur durch ihr Alter merkwürdig, da sie schon unter dem Chalifen Hescham geschlagen ist. (Rec. erinnert bey dieser Gelegenheit, daß die ihm in einem gelehrten Zeitungsblatt, bey der Anzeige dieser Schrift, neulich beygelegte Bestreitung solcher Münzen, auf irgend einen sonderbaren Mißverstand sich gründen müsse.) Da auf dieser Münze der Nahme Gottes (الله, Schwedisch Gud) vorkommt, so gibt dieß dem Verf. Veranlassung, die Etymologie dieses Worts zu untersuchen, was bey weitem den größten Theil des Werks (S. 10— Ende) einnimmt, so daß der Titel dem Inhalte

vollkommnen entſpricht. Gud iſt von Gut; alle Germaniſche Sprachen bezeichnen die Begriffe Gott und gut durch ähnliche Wörter; αγαθος. oder γαθος, τ' αγαθον. auch Benennung des höchſten Weſens, iſt mit Gud, God, auf Einem Stamm gewachſen. Man kann aber noch weiter gehen; die Menſchen dachten ſich Gott nicht nur als ein gutes, ſondern auch als das erſte und einzige Weſen. Nun ſind alle moraliſchen und metaphyſiſchen Begriffe aus phyſiſchen urſprünglich entſtanden, und, ſo wie bey der Betrachtung der Natur die allbelebende Sonne der erſte Gegenſtand der Verehrung für rohe Menſchen war, ſo war ſie auch das Mittel, an welchem ſich der moraliſche Begriff von der Gottheit ausbildete. Daher ſind die Namen für Sonne, Gott, Eins, das erſte, bey allen alten Völkern meiſt einerley. Dieß wird durch eine Vergleichung von Nahmen der Sonne, des Tages, der Gottheit ꝛc. bey den verſchiedenſten Völkern bewieſen, wobey der Verf. als allgemein anerkannt vorausſetzt, daß alle Europäiſche Sprachen aus dem Orient abſtammen. Man findet daher hier Schwediſch, Perſiſch, Hungariſch, Griechiſch, Indiſch, Illyriſch, Hebräiſch, Malayiſch ꝛc. alles unter einander verglichen. Z. B. das Hebr. אחד iſt offenbar noch übrig im Sineſ. yeco, ye, it. (Eins), im Lappiſchen Akt. Brahman. ek, Hungar. Ecki, Finniſch; ÿxi, yx. Copt. hoyit, oyai. Griech. ἑκασος, ἑκατερος. Auch das berühmte ει am Delphiſchen Tempel bedeutet Eins, Copt. Oyai, ſo wie ἱηιος. Der Nahme Jehovah iſt ohne Zweifel einerley mit ☉ (ſol) und Juve patre, Jupiter, und die Griechen und Römer legen dem Sol oder Jupiter Wagen und Roſſe bey, wie die Hebräer dem Jehovah; hinc dubium non eſt, quin Judaeis ſanctum illud nomen tetragrammaton Jhovah

etiam de *Sole* fuerit intellectum. Doch Rec. enthält sich aller Auszüge, weil dieser ganze Theil der Schrift schon in Hrn. Flügge's Beyträgen zur Gesch. der Relig. abgedruckt ist, und er sich von dem Nutzen dieser Art des Etymologisirens, die nur einzelne Laute vergleicht, und in den entferntesten Aehnlichkeiten Uebereinstimmung findet, nicht überzeugen kann. Ausgebreitete Sprachkenntniß kann man dem Verf. nicht absprechen, aber die bey solchen Sprachvergleichungen unumgängliche Critik vermißt man sehr. Auf die Regeln, die bey Vergleichung der Sprache nothwendig beobachtet werden müssen, nimmt er keine Rücksicht, und leitet z. B. von ضمخ und ضو das Griechische Ζεος, Ζευς, dies, Deus, das Persische und Indische Div, ab, und hält יה und יהוה mit jenem Daw, Zaw, Zahh für einerley. Aus Liebe zu seiner Hypothese folgert er mehr aus seinen Datis, als darin liegt, z. B. wenn in der Edda die Sonne ein strahlender Gott (scinanda Gudi) heißt, so soll Gud ein Nahme der Sonne gewesen seyn; wenn bey monotheistischen Völkern, Juden und Muhammedanern, der Gottheit Einheit beygelegt wird, so ist dem Verf. das Prädicat אחד, احد, واحد, Nahme Gottes, und nun auch Ohdan, Vohdan (وحدان, احدان, der Plural jener Formen!), was er unus, unicus incomparabilis übersetzt, womit dann wieder Odin, Wodan, Atys, Adonis ꝛc. einerley ist. Diese Schrift ist bloß eine Probe aus einem größern Werke: de origine Linguae Suio-Gothicae, das der Vf. ausgearbeitet zu haben versichert; wir haben also, wenn es erscheinen sollte, wahrscheinlich ein würdiges Gegenstück zu den etymologischen Arbeiten seines Landsmannes Rudbek zu erwarten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 2. October 1797.

Erlangen.

Versuch einer compendiarischen Darstellung der Philosophie zur Erleichterung ihres Studiums, von Gottlieb Ernst August Mehmel, öffentlichem Lehrer der Philosophie und Aesthetik u. w. auf der Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen. Erstes Heft Theorie des Vorstellungsvermögens, als elementare Grundlage der Philosophie. Bey J. J. Palm. 1797. S. 138 in Octav, nebst einem Register. Es ist hier auf eine Reihe Compendien der philosophischen Disciplinen angelegt, die heftweise erscheinen, und zusammen ein Ganzes ausmachen sollen; deren jedes auch einzeln gekauft und gebraucht werden kann, und daher mit einem besondern Titel versehen ist. Dieses erste Heft berechtigt zu den besten Erwartungen, und wenn die künftigen gleiche Vollendung erhalten, so wird man wenige

Ursache haben, noch immer ein [illegible] tarwerk zu vermissen, worin das Wesen der neuern Philosophie überhaupt, nahmentlich der reine Gewinn an philosophischer Wahrheit, die unser Zeitalter zu Tage förderte, in einem engern Gesichtskreise dargelegt wäre. Der Verfasser schließt sich nicht sklavisch an irgend eine der heutigen Arten des Philosophirens an; seine Speculation ist seine eigene, und keine fremde; aber er verkennt auch kein Verdienst, das irgend eine der jetzt herrschenden Schulen sich erworben hat; und dabey versteht er die Kunst, sich nicht mit ihnen zu entzweyen, indem er von ihnen annimmt, was ihm echtes Gut zu seyn scheint, und der Schlacken entweder gar nicht, oder auf eine Weise erwähnt, die auch die eitelste philosophische Eitelkeit nicht verwunden dürfte. Was man ausserdem von der Form eines Lehrbuchs fordern kann, ist von ihm geleistet worden. Nur die Haupt-Momente sind ausgehoben, so daß dem mündlichen Vortrage des Lehrers Stoff genug bleibt: eine Tugend, die vielen Lehrbüchern abgehet, und auf die man um so aufmerksamer seyn sollte, da bey zu großer Ausführlichkeit des Compendiums der Lehrer nothwendig ein bloßer Paraphrast werden muß, und das Interesse seiner Zuhörer gewöhnlich bald verliert. Die Schreibart ist rein, bestimmt, deutlich und lebhaft; die neuere wissenschaftliche Terminologie ist nicht vernachlässigt, aber doch nur beygebracht, wo sie zweckmäßig ist; einen gewissen philosophischen Jargon, gegen den der vernünftige Sprachgebrauch und der gute Geschmack zu protestiren befugt sind, und der auch wahrlich so leicht zu entbehren ist, trifft man hier nicht an. Daß der philosophische Cursus mit der Theorie des Vorstellungsvermögens anheben müsse, daß

das Princip des Philosophirens kein Satz, sondern nur das Postulat Vorstellen sey; darin ist auch Rec. mit dem Verf. einig. Hieraus kann denn auch schon erhellen, wie der Verf. in seinem Gange sich von Hrn. Reinhold unterscheidet, und in wie fern die Resultate der Untersuchungen der Herren Beck und Fichte auf seine Begriffe Einfluß gehabt haben. Manchen Schwierigkeiten, die diesen Resultaten entgegen stehen, ist er, vielleicht absichtlich, ausgewichen. Inzwischen ist doch zur Erörterung dieser durch Nachweisung der Schriften ein Wink gegeben, die sich darauf beziehen.

Leipzig.

Von den Commentationes theologicae, editae a *Io. Casp. Velthusen* — *Chr. Theophil. Kuinoel* — et *Georg. Alex. Ruperti*, ist Vol. IV. 1797, 532 Seiten stark, erschienen. Es enthält 14 Abhandlungen, von welchen wir bloß die Titel angeben können. 1) *Ruckersfelder* epistola altera ad I. de Rhoer - de cod. N. T. Vaticano. 2) *Schnurrer* obss. ad Vaticinia Jeremiae. Pars III. 3) *Velthusen* historia resurrectionis Christi, ex diversis commentariis probabiliter contexta et animadverss. illustrata. Pars I. II. 4) *I. F. Fischer* clavis reliquiarum versionum graecarum V. T. Partic. I. 5) *Kuinoel* Specimen observatt. in Psalmos. 6) *J. Theod. Meyer*, Past. ap. Nussenses, obss. ad epist. Jacobi, maxime e versione Alex. collectae. 7) M. *Chr. Gtfr. Findeisen* explicatio locc. Rom. V, 7. VIII, 18 sq. 8) *J. F. Gaab* Explicatio nova cap. XXXIII Deuteronomii. 9) *Ruperti* Animadversiones in Psalmos. Spec. I. 10) *Hufnagel* Diss. in Ps. II. 11) D. *Fr. Sam. Winterberg* de interpretatione unica, et certae persuasionis de doctrinae evan-

gelicae veritate, et amicae consensionis causa. 12) *Storr* Diss. exegetica in Apocalypseos quaedam loca. 13) *Io. G. Zenne* explicatio loci Luc. XVI, 9. 14) *Hufnagel* Animadversiones ad loca quaedam Jobi. Bey der ansehnlichen Anzahl von Subscribenten läßt sich die Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung mit Grunde hoffen.

Leipzig.

Einleitung in das gemeine Recht der königl. Preußischen Staaten von *J. C. G. Werdermann*, Prof. der Philos. an der Ritterakademie zu Liegnitz. Erster Theil. Bey Crusius. 1797. 1 Alphabet 3 Bogen in gr. Octav.

Während wir immer noch der Bekanntmachung des Lehrbuchs entgegen sehen, welchem der Preis von der Gesetz-Commission zuerkannt worden ist, zeigen wir hier ein anderes an, welches das Accessit, in Begleitung einer goldenen Preis-Medaille, davongetragen hat. Weßhalb jenes noch mehr ausgezeichnet zu werden verdiente, als dieses, darüber hat die Gesetz-Commission selbst dem Publicum bereits Nachricht gegeben. Der Hauptgrund ist der, weil man, so viel möglich, ein wissenschaftlich gearbeitetes System des Preußischen Rechts, gegründet und bezogen auf einen vorauszuschickenden allgemeinen Theil für das Naturrecht (worunter man ohne Zweifel so Etwas verstand, als Nettelbladt in seiner iurisprudentia naturalis vorgetragen hat), und in möglichster Kürze entwickelt, verlangt hatte. Hr. Werdermann aber war, wie sich gleich nachher zeigen wird, auf mancherley Weise über diese Vorschriften hinausgegangen. Man wollte Institutionen haben; unser Verfasser aber lieferte vielmehr eine Art Pandecten. Die Regeln, die er

bey Ausarbeitung derselben befolgt hat, sind folgende: Erstlich hat er die Ordnung des Landrechtes (denn auf dieses hat der Verfasser sein Manuscript, welches sich ursprünglich auf das Gesetzbuch bezog, nachher noch eingerichtet, nachdem er es von der Gesetz-Commission wieder zurück erhalten hatte) im Ganzen völlig, in Ansehung einzelner Sätze aber so viel möglich, und selbst die Theilung der Abschnitte, bis auf einige Zusammenfassungen im Criminal-Rechte, beybehalten, sowohl weil er die Ordnung an sich vortrefflich fand, als insonderheit weil er es für nützlich hielt, daß der Lehrling schon durch sein Handbuch mit der Ordnung und Ideenfolge seines Landrechtes bekannt werde. Zweytens hat er sich bemüht, in jedem Titel das Wesentliche von dem Unwesentlichen, das oft Vorkommende von dem Seltenen, das Allgemeine von dem Allzuspeciellen, das, was eigentlich Jedem zu wissen nöthig ist, von dem, was mehr Instruction des Richters für einzelne Geschäfte ist, zu unterscheiden, und nur die wesentlichen Grundsätze, jedoch mit ihren Anwendungen auf die so genannten alltäglichen Sachen, darzustellen, ohne zu sehr in das Detail hineinzugehen. Er hat wenigstens so viel von dem Speciellen aufgenommen, daß das Generelle dadurch genugsame Bestimmtheit erlangt hat. Drittens hat er gesucht, die Hauptsätze herauszuheben, und in Paragraphen dergestalt zusammenzustellen, daß diese gleichsam für sich ein Compendium nach Art der bisherigen Institutionen formiren sollen; die besondern Erläuterungen aber hat er als Corollarien und Scholien darunter gesetzt, so daß die Erläuterungen einzelner Glieder der Paragraphen durch kleine Lateinische Buchstaben auf die Glieder, denen sie zugehören, bezogen sind.

Unterbemerkungen, die wieder auf diese Erläuterungen gehen, hat er durch Sterne oder Kreuze denselben untergestellt, so daß das Ganze ein Compendium nach Art der bisherigen Pandecten bilden soll. Was endlich viertens die Behandlung einzelner Materien anlangt, so hat er die allgemeinen Rechtslehren von Willenserklärungen, Eigenthum, Besitz, Kauf, Unterpfand, Pacht, Erbschaft mit voller Ausführlichkeit, die Materien hingegen, die besondere Lagen und Verhältnisse betreffen, z. B. von den Lehen, Pfarrgütern, kaufmännischen Geschäften, Bergwerks- und Vormundschaftssachen, und auch das Criminal-Recht in einer mehr gedrängten Uebersicht dargestellt, weil es ihm schien, daß hier das Detail allzukleinlich sey, und der Geschäftsmann, der es eben bedarf, sich ohnehin mit dem Landrechte nach seinem wörtlichen Inhalte bekannt machen und es zur Hand haben müsse. Mit diesen Maßregeln des Verfassers und ihrer Ausführung sind wir wohl zufrieden, und halten uns überzeugt, daß dieses Lehrbuch sowohl von academischen Lehrern, zum Leitfaden beym Unterrichte, als auch von eigentlichen Geschäftsmännern, zur Erleichterung der Uebersicht des allgemeinen Landrechts, sehr brauchbar gefunden werden wird. Auf allen Fall steht ihm das Gründlerische (s. oben S. 1235) weit nach. Wir haben noch einen Band zu erwarten. Der vorliegende gehet mit den Zwangs- und Bannrechtigkeiten, also mit dem ersten Theile des Landrechtes, zu Ende. Dieser etwas beträchtliche Umfang, den man bey einem Lehrbuche gern so gering als möglich hat, darf bey der bekannten Reichhaltigkeit und Ergiebigkeit der Quelle nicht auffallen. Sind doch selbst unsere gewöhnlichen

mpendien der Römischen Pandecten, die doch der Lehen- noch Kirchenrecht, auch überhaupt cht so viel von besonderen Rechten enthalten, it voluminöser, als gegenwärtiges Lehrbuch.

Nürnberg.

Bey Frauenholz, und London bey White: getabilia in Hercyniae subterraneis collecta nibus descriptionibus et observationibus illustrata. Auctore *Georg. Franc. Hoffmann.* S. und 6 Kupfert. in gr. Fol. 1797. No. 1.

Bekanntlich sagte schon Scopoli (Dissert. ad ient. nat. p. 1 praef.) von der Untersuchung terirdischer Gewächse: hic labor ad absolvenm Fungorum historiam plurimum conferre terit. Er war einer der ersten, der zwar chts Vollständiges darüber lieferte, aber doch n Anfang machte. Hr. Ober-Bergmeister von mboldt verdient als der zweyte genannt zu rden, der eine reichere Ausbeute in seiner ora Fribergensis mittheilte. Man sieht von bst, daß die Anzahl nicht groß ist, so wenig, die Gelegenheit und Lust, eine so mühsame tersuchung vorzunehmen. Scopoli sammelte in reichen Gruben von Ungern und Idrien; Humldt in denen des Sächsischen Erzgebirges, und gegenwärtigem Werke sollen die Gewächse aus n berühmtesten Harzgruben jenen zur Gesellaft dienen. Es kann nicht fehlen, daß so auch Gesetze der Vegetation bekannter werden, nach lchen in der äussersten Tiefe, von Licht und atosphärischer Luft gleich weit entfernt, in der achbarschaft der edelsten Erze, die Natur noch lewächse hervorbringt. Schon der locus natalis on jenen müßte zum wenigsten nach diesen neugieig machen. Wer je in der Tiefe von einigen hun-

dert Lachtern, beym Lampenlicht das Blinken der Erze in Verbindung mit dieſen ſonderbaren Formen der Vegetation — die bald wie die feinſte Wolle die Gruben auskleiden, aber bey der erſten Berührung in Waſſer zerfließen, oder wie feine Fäden aus den Steinritzen herabhangen und mit Kniſtern an der Lampe verbrennen, oder in ungeheuern Maſſen vom blendendſten Weiß bis zum feurigſten Roth vor ſich aufgethürmt geſehen hat — der wird mit Vergnügen an dieſe zauberähnliche Erſcheinung denken. Tageslicht und Luft verändern öfters augenblicklich Geſtalt und Farbe. Es mußten deßwegen gegenwärtige colorirte Abbildungen größten Theils an Ort und Stelle entworfen werden. Oft war es nothwendig, mehrere Tage hinter einander eine ſolche unterirdiſche Excurſion zu wiederhohlen, um der Hauptbildung auf die Spur zu kommen, da hier die Natur in dem Formenſpiel noch unerſchöpflicher erſcheint, als auf der Oberfläche. Die erſte, zweyte und fünfte Tafel liefern einige Beyſpiele davon an Boletus ceratophora. Auf der dritten kommen zwey beſondere Blätterſchwämme vor: Agaricus myurus und undulatus, auf der ſechsten eine Sphaeria Trichoderma und eine Peziza hyalina. In den Beſchreibungen iſt auch auf jeden andern Naturliebhaber auſſer dem eigentlichen Botaniker Rückſicht genommen worden, und bey der Einfachheit und Würde der typographiſchen Form glauben wir verſichern zu dürfen, daß der Verleger die beßten Engliſchen Werke dieſer Art ſich zum Muſter gewählt habe. Zwey pittoreske Anſichten des Harzgebirges werden noch beſonders den Liebhabern beym vierten oder vielmehr letzten Hefte verſprochen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

158. Stück.

Den 5. October 1797.

Altona.

Juriſtiſche Encyclopädie und Methodologie zum eigenen Studio für Anfänger und zum Gebrauch academiſcher Vorleſungen entworfen von Anton Friedrich Juſtus Thibaut, Dr. d. R. Adjunct der Juriſtenfacultät und auſſerordentl. Beyſitzer des Spruchcollegii in Kiel. Bey Hammerich. 1797. 1 Alphabet 3½ Bogen in gr. Octav.

Von der Inaugural-Schrift des Verfaſſers, der ehemahls zu unſern jungen gelehrten Mitbürgern eine Zeit lang gehörte, haben wir neulich Nachricht gegeben (ſ. oben S. 1435). Sie entdeckte uns einen Mann, mit deſſen ſchriftſtelleriſchen Producten wir es der Mühe werth halten mußten, uns weiter bekannt zu machen. An der Encyclopädie und Methodologie haben wir ein Werk gefunden, das, bey manchen Unvollkommenheiten und Flecken im Einzelnen, ſich den-

noch durch Anlage des Ganzen sehr empfiehlt. Auch sieht man mit Vergnügen allenthalben so viele Spuren eigener Prüfung, und eine solche Geläufigkeit des Total-Blickes über die Wissenschaft, als man sich für berechtigt halten muß, demjenigen zur unerlaßlichen Bedingung zu machen, welcher die Zahl der bereits vorhandenen Encyclopädieen und Methodologieen des Rechts noch mit neuen vermehren will. Daher würden wir auch die besondern Veranlassungen, womit der Verf. das Erscheinen seiner Encyclopädie entschuldigt, übergehen, wenn sie nicht zugleich über den Zweck und der davon abhängenden Einrichtung derselben die beßte Auskunft gäben. Erstlich hatte der Verf. bey seinen Vorlesungen das Bedürfniß eines eigenen Leitfadens. Er bemerkt sehr richtig, daß nicht der Stoff allein, sondern mehr die Form, die Darstellung des Ganzen, die natürliche Verbindung der einzelnen Theile, in der Encyclopädie das Wichtigste sind, und daß es eben deßwegen auch jedem Lehrer freystehe, sich nach seiner eigenen Vorstellungsart einen Leitfaden zu entwerfen, der ihn der Verlegenheit enthebe, mit Polemisiren sich selbst und den Zuhörern das Studium der Doctrin zu verleiden. Zweytens schien es ihm gänzlich an einem solchen Werke zu fehlen, welches nicht bloß Lehrbuch, sondern zugleich auch Handbuch, und in der letztern Eigenschaft so in sich verständlich wäre, daß der Anfänger durch eigenes Studium eine Uebersicht über die ganze Rechtswissenschaft sich daraus erwerben könnte. Drittens fand er nützlich, nach so vielen und so schnell nach einander erschienenen Lehrbüchern der innern Encyclopädie, endlich auch einmahl wieder eins der äussern zu widmen. Er erklärt sich eben so unbedingt ge-

gen jene, als für diese; hält es auch nicht rathsam, eine Verbindung beider zu versuchen, weil jene nicht ohne Beeinträchtigung dieser bearbeitet werden könne. Seine Discussion hierüber ist aber etwas zu oberflächlich, und möchte schwerlich die Ueberzeugung bey seinen Lesern hervorbringen, die der Verfasser gehabt zu haben scheint. Auch sind manche Dinge in dieselbe hineingezogen, die nicht hinein gehören. Ausserdem charakterisirt der Verf. sein Buch selbst noch weiter dadurch, daß er erklärt: er sey sorgfältig bemühet gewesen, sich nicht durch einen falschen Widerwillen gegen das Gemeine zu einer unverständlichen Schreibart verleiten zu lassen; die guten Köpfe nicht durch seichte, schwankende, hingeworfene Sätze, und die mittelmäßigen nicht durch eine zwecklose Gründlichkeit von sich abzuschrecken; das Ganze sey bloß historisch, daher denn auch fast kein einziger Satz aus eigentlich philosophischen Gründen abgeleitet sey; die tägliche Erfahrung beweise zur Genüge, wie wenig bey einer gesuchten Gründlichkeit herauskomme. (Wir freuen uns, den Verf. hier einen Fehler rügen zu hören, den wir in seiner nicht viel früher geschriebenen Inauguraldisputation von ihm selbst noch nicht hinlänglich vermieden fanden.) Der Begriff des Eigenthums, den der gemeine Menschenverstand hat, sey für die Encyclopädie hinlänglich; möge man dieses Recht aus dem reinen Ich, oder aus der geoffenbarten Religion deduciren, so sey der Gewinn für den Anfänger gleich; er lerne neue Terminologieen und Formeln kennen, aber seine Begriffe würden weder an Klarheit noch Deutlichkeit zunehmen; nur das, was sich auf der Vorstellungsart des gemeinen Verstandes aufbauen läßt, gehöre, wenn es nö-

[illegible] nur die Encyclopädie; das Uebrige müsse [illegible] den folgenden überlassen bleiben. Dem Verf. kam es daher nicht darauf an, mit neuen Worten zu glänzen. "Wenn nur die Darstellung faßlich und wahrlich ist, wenn ich es nur vermeiden habe, die Materien nach dem Rahmen zu ordnen, und einen Haufen zusammen zu tragen; wenn ich nur so glücklich gewesen bin, meines Gegenstandes Meister zu werden, und den Stoff, nicht wie er in den einzelnen Wissenschaften bearbeitet liegt, sondern nach den Gesetzen der Verständlichkeit so zu handhaben, zu zerschneiden und zusammen zu fügen, daß kein Vordersatz auf einen Nachsatz gebauet ist, alsdann will ich gern aller andern Ehre entsagen." Dadurch, daß er diesem Ziele mit Glück und Erfolg nachgestrebt hat, muß ihm vorzüglich der Beyfall derjenigen gewiß werden, welche es zu einem Lehrbuche zu schätzen wissen, wenn der Verfasser seine Eitelkeit und sein Selbstgefühl zum Besten der Gemeinnützlichkeit und Brauchbarkeit desselben verläugnet, und sich ganz zu den Bedürfnissen der Leser herabgelassen hat. Die Encyclopädie läßt der Verf. in zwey Hauptabtheilungen zerfallen, deren erste eine allgemeine Uebersicht der juristischen Hauptwissenschaften, nähmlich des Naturrechts und des positiven Rechtes der Deutschen, die andere eine kurze Darstellung der juristischen Hülfswissenschaften enthält. In dem positiven Rechte handelt es zuerst von dem Inhalte und den Theilen der in Deutschland geltenden Rechte; und dann von der äussern Beschaffenheit derselben oder von ihren Quellen. Den Inhalt sondert er nach folgenden vier Wissenschaften ab: Staatsrecht, Privat-Recht, Regierungsrecht, Völkerrecht. Das Privat-Recht theilt er ein in das

allgemeine und in das besondere, und dieses wieder in das Lehen- und Kirchenrecht; das Regierungsrecht in das innere und äussere; und rechnet zu jenem das Criminal-, Finanz- und Cameral-Recht, den Civil-Proceß und das Polizeyrecht. In der Lehre von den Quellen aber faßt er das Privat- und Regierungsrecht, und dann wieder das Staats- und Völkerrecht zusammen. Die Methodologie fängt mit der Darstellung des wissenschaftlichen Umfanges der einzelnen juristischen Haupt- und Hülfswissenschaften an, und mit der Art und Weise, wie dieselben auf den Deutschen Academieen gelehrt werden; darauf folgt die Darstellung der Methode, welche bey der Erlernung der Rechtswissenschaft zu befolgen ist. Der Eindruck, den der Verf. den jungen Juristen machet, wird schwerlich allgemeinen Beyfall finden; hat er aber auf allen Fall das Gute, daß er auf die jetzige Verfassung der Dinge, so wie sie gegenwärtig nun einmahl noch auf unsern Academieen sich findet, berechnet, und deßhalb gewiß um Vieles brauchbarer und anwendbarer ist, als so mancher andere, welche auf Einrichtungen, die noch in keinem Stand, zum Grunde liegen. — Wir verbinden hiermit gleich die Anzeige einer andern, nicht minder gut gerathenen Schrift desselben Verfassers, von geringerem Umfange:

Kiel.

Erklärung der L. 22. §. ult. und der L. 23. digest. de pignorat. actione, von A. J. J. Thaut. 1796. 2½ Bogen in Octav.

Die beiden Stellen betreffen die Frage: "si auditor, quum venderet pignus, duplum promisit, et conventus ob evictionem erat, et condemnatus an haberet regressum pignoratitiae

contrariae actionis?" Nach der Erklärung des Verf. sind es drey Fälle, welche in den beiden Fragmenten entschieden werden; erstlich wenn der Verkäufer das Duplum, oder zweytens wenn er das Duplum nebst den Zinsen der Zwischenzeit, oder endlich drittens wenn er das bloße Simplum nach eingetretener Entwährung restituiret hat. Der Verf. entscheidet alle drey Fälle aus einem Princip, und bewirkt dadurch, daß beide Fragmente sich einander nicht widersprechen, welches nach der gewöhnlichen Erklärung geschieht, so wie man sie z. B. bey Faber und Westphal findet.

London.

Bey Johnson u. s. w. wie auch in Edinburgh und Hamburg, und am letztern Orte vermuthlich zunächst verlegt von B. G. Hoffmann: *The principles of critical philosophy, selected from the works of Emmanuel Kant etc. and exposunded by J. S. Beck etc. translated from the German by an auditor of the latter.* 1797. 454 Seiten in groß Octav.

Es ist schwer, im Geist einer fremden Nation urtheilen. Ob diese Englisch klingende Uebersetzung von Hrn. Beck's Grundriß der kritischen Philosophie (s. diese Anz. S. 617) Englisch ist? ob jemahls ein Engländer, der nicht, wie der Uebersetzer, Zuhörer des Verfassers gewesen ist, das Kantische System daraus begreifen wird? ob überhaupt die Nation, der ihr common sense fast das Surrogat aller Philosophie geworden ist, sich auf dem Wege der conciseſten Systematik in ein für sie ganz neues Labyrinth führen lassen wird? das sind Fragen, die sich besser in England beantworten lassen. Der Uebersetzer empfiehlt seinen Landsleuten die Critical philosophy als ex tempore

k materialism, fatalism, atheism, free-thing, incredulity, scepticism, &c. &c. Dann ßt Hr. Kant weiter: The most decided and ious advocate for the cause of Christiani- — Wir müssen nun sehen, wie das auf Engländer wirkt. — Bey der Anglisirung Kantischen Kunstsprache gab es schwere Probe zu lösen. Z. B. das Kantische intelligibel ersinnlich wirklich, aber nicht erkennbar) konnte durch *intelligible* gegeben werden, weil dieses ständlich heißt. Der Verf. sagt also Lateinisch *ligibilis*, und erklärt dieses durch *unintelligible*. wollen wünschen, daß die Englischen Leser die ganze critische Philosophie auf den letzt Begriff zurückführen.

Ansbach.

Joh. Conrad Gütle, Privatlehrers der Mathematik, Naturlehre und Mechanik, Zauberonik oder Unterhaltungen für Liebhaber der mennuhrkunst. Mit Kupferabdrücken, die sich auf Körper gezogen werden können. Erstes ck, mit funfzehen Kupfertafeln. 1797. Bey leisen. 186 Octavseiten. Der Titel ist gekt, weil sonst gnomonische Schriften nur lehr, wie man Sonnenuhren zeichnet, diese aber, man die vorhandenen Zeichnungen sogleich körper umschafft. Das Buch gibt übrigens ctischen Unterricht, Sonnenuhren zu zeichnen. chen Liebhaber der Gnomonik hindern Zeit Umstände, solche Zeichnungen selbst zu ma; so kann er die hier gelieferten brauchen, n noch mehrere folgen sollen. Den Beschluß hen zwölf Sonnenuhren, auf einen Stock zu en. Man kann diesen Stock überzogen, illuirt und gefirnißt bey Hrn. G. für anderthalb

Thaler bekommen. (Kupferſtiche auf Cylinder zu ziehen, wo ſie für Sonnenuhren dienen, iſt längſt gebräuchlich geweſen, auch ſo, Quadranten und Proportional-Zirkel, in Kupfer geſtochen, zum Aufziehen. Weil Papier aufziehen nicht: Zaubern, heißt, ſo dachte der Rec. bey dem Titel freylich nicht an dieſen Inhalt, ſondern an Sonnenuhren, etwa wie Kircher in Arte magna lucis et umbrae im X. Buche beſchreibt, unter dem Titel: Magia horographica ſive de horologiis prodigioſis.)

Regensburg.

De ſectionibus conicis tractatus analyticus, authore *Placido Heinrich*, ex monaſterio ad S. Emmeranum Ratisbonae, S. S. Theolog. et Philoſ. Doctor, ſereniſſ. Elect. Palat. Bavar. conſil. eccleſ. actual. Phyſ. theor. et experim. nec non Meteorol. et Aſtronom. in univerſ. Ingolſtad. P. P. O. 1796. Bey Rottermundt. 343 Octavſ. 8 Kupfertafeln. In der Naturkunde, beſonders Aſtronomie, iſt die Kenntniß der Kegelſchnitte nothwendig. Das veranlaßte den Hrn. Verf. zu gegenwärtiger Arbeit, die überhaupt als Lehrbuch dient, wo nur die nothwendigſten Sätze erklärt werden, das Uebrige fernern Fleiße bleibt. Er fängt mit allgemeinen Lehren von krummen Linien an, wie ihre Eigenſchaften aus der Gleichung hergeleitet werden, erläutert das zuerſt am Kreiſe, dann an Parabel u. ſ. w. auch wie die Linien aus dem Kegel geſchnitten werden. Anwendungen, beſonders in der Aſtronomie, ſind angezeigt. Zuletzt die Schriftſteller von den Kegelſchnitten.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

159. Stück.

Den 7. October 1797.

Marburg.

...ndbuch der chriſtlichen Dogmen-Geſchichte. ... Wilhelm Münſcher, Profeſſor der Theolo... und Conſiſtorial-Rath zu Marburg. Erſter ... S. 479, mit Vorrede S. XVI in Octav. ...gehört gewiß unter die günſtigſten Zeichen von ...Zuſtande unſerer theologiſchen Litteratur, daß ...einem Jahre zwey Verſuche zu Bearbeitung ...Dogmen-Geſchichte unter uns gemacht wor... ...ſind, von denen jede zu nicht geringen Er... ...ungen berechtiget. Dieſe werden in dem ge... ...wärtigen bereits in einem hohen Grad durch ...vorausgeſchickte Einleitung erregt, in welcher ...der Hr. Verfaſſer über den Begriff und Um... ..., die Brauchbarkeit, die Quellen, die Hülfs... ..., die Behandlungsart und Eintheilung der ...gmen-Geſchichte auf eine Art erklärt hat, wel... ...ſeinen Beruf zu einem ſolchen Verſuch auſſer

Zweifel setzt. Es ist darin auf das trefflich
ausgeführt, was die Dogmen-Geschichte zu l
sten, und wohin sie ihren Hauptzweck zu richt
hat; aber es ist fast noch trefflicher ausgeführ
wie sie es leisten, auf welchem Wege sie am g
wissesten zu ihrem Ziele kommen, und durch w
che Mittel sie die Schwierigkeiten, auf welche
zählen muß, am glücklichsten überwinden kan
In Ansehung des ersten scheint uns der Verfas
eher zu viel, als zu wenig, von der Dogme
Geschichte zu fordern. Wenn er wenigstens S.
verlangt, daß sie auch die verschiedenen Art
des Vortrags, deren man sich in jeder Periode
der Glaubenslehre bedient hat, die Ordnung,
welcher zu jeder Zeit ihre einzelnen Theile z
sammengestellt, und die Versuche beschreiben so
welche in verschiedenen Epochen gemacht word
seyen, um sie entweder auf eine populäre
auf eine wissenschaftliche Art abzuhandeln;
weiset er ihr offenbar ein Geschäft an, das eigen
lich der Geschichte der Dogmatik zusteht. W
wäre es freylich kein Unglück und kein Fehle
wenn in der Dogmen-Geschichte auch die Geschich
der Dogmatik mitgenommen würde, ja wir wü
den es sehr gern Hrn. M. als weiteres Verdien
anrechnen, wenn er uns die eine mit der ande
lieferte: allein Rec. kann sich der Besorgniß nic
erwehren, daß ihm zuletzt des Stoffes zu viel
die Hand wachsen möchte, da ohnehin sein Pl
sehr in das Große angelegt ist. Dieser Pla
auf welchen bey einem Werke dieser Art alles a
kommt, daher wir uns auch allein auf seine Da
legung einschränken dürfen, zeichnet sich dur
folgende Eigenheiten aus. Hr. M. glaubte be
jeder der zwey Methoden, die sich der Dogme
Geschichte am natürlichsten anzubieten scheine

bey ihrer Behandlung nach einer gewissen Materienordnung, und bey ihrer Behandlung nach der Zeitordnung, gewisse Inconvenienzen zu sehen, durch welche ihre Vortheile fast überwogen würden, und sucht daher einen Mittelweg, der jene, so viel möglich, vermindern, und diese vereinigen könnte. Nach diesem theilt er dann die ganze Geschichte in sieben Perioden ein, und wird in jeder dieser Perioden eine allgemeine Geschichte der Dogmatik vorausschicken, welche zeigen soll, was und wodurch die Wissenschaft im Ganzen gewonnen und verloren habe, was äussere Umstände der berühmte Lehrer auf die Dogmatik gewirkt haben, und in welcher Form diese vorgetragen worden sey; auf diese aber soll hernach eine Geschichte der einzelnen Lehren folgen, die er chronologisch, und, so viel es möglich seyn wird, nach jener der Ordnung, welche die Lehrer des Zeitalters selbst befolgten, darzustellen gedenkt. Nach diesem Plane ist noch in diesem Bande die erste Hälfte von der Dogmen-Geschichte der ersten Periode, welche die drey ersten Jahrhunderte umfaßt, wirklich behandelt worden; denn die erste Abtheilung enthält von S. 79—144 eine Schilderung jener allgemeinen Umstände, durch welche die christliche Erkenntniß dieser Periode gebildet und bestimmt wurde, und in der zweyten Abtheilung wird die specielle Geschichte der Lehren von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums behauptet, S. 145—189, von dem Canon des A. T. S. 190—210, von dem Canon des N. T. S. 211—289, von der Inspiration der Schrift, S. 290—311, von dem Ansehen und Gebrauch der Schrift, S. 312—344, von Gott, S. 345—375, und von der Dreyeinigkeit, S. 376—479 ausgeführt. In dieser Ausführung zeigen sich

dann auch schon mehrere Vortheile dieser Behandlungsart sehr merklich, besonders wird es sehr auffallend, wie viel sie vor jener voraus hat, nach welcher bloß die verschiedenen Systeme der christlichen Lehrer jeder Periode ihrer Zeitfolge nach zusammengereihet werden konnten; allein je mehr sich Rec. nach dieser Probe von dem Ganzen verspricht, desto weniger kann er sich enthalten, einige Bedenklichkeiten zu äussern, die ihm doch auch gegen diese Behandlungsart aufgestiegen sind. Er besorgt einmahl, daß der Verf. dadurch gezwungen werden möchte, den Umfang des Werks weit über seine gegenwärtige Berechnung zu vergrößern. Jede einzelne Lehre des Systems soll ja nach seinem Plan nicht nur ihre eigene Geschichte, sondern für jede Periode ihre eigene Geschichte bekommen. Nun hat er für das Ganze sieben Perioden bestimmt, und aus der Behandlung der speciellen Dogmen-Geschichte der ersten Periode siehet man schon voraus, daß er der einzelnen Lehren wohl noch einmahl so viele annehmen wird. Auch hat er selbst schon berechnet, daß allein die specielle Geschichte der ersten Periode noch einen Band erfordern dürfte; und es ist sehr wahrscheinlich, daß die folgenden, oder wenigstens einige der folgenden, eher mehr als weniger erfordern möchten: wenn also nur auf jede Periode zwey Bände kommen, so kommt doch schon für das Ganze die Zahl von vierzehen heraus. Doch dieß würde weiter kein großes Unglück seyn, wenn man nur eine vollständige und vollständig brauchbare Dogmen-Geschichte damit bekäme. Die sechs Folianten von Petav und die drey von Thomassini machen noch einmahl so viel aus, und enthalten erst ein Ganzes, das nur bis zu ihrer Zeit hinreichte. Aber je mehr

läuftiger das Werk, und je mehr darin die Geschichte in das Besondere hineingeführt wird, desto mehr wird und muß sich Hr. M. von einer der Inconvenienzen seiner Behandlungsart genirt fühlen, die er selbst in der Einleitung S. 70 ausgezeichnet hat. Die Veränderungen, die sich in jeder Periode in der christlichen Vorstellungsart entwickelt haben, sind meistens nicht bloß in einer, sondern in mehreren Lehren zugleich erfolgt, weil sich entweder die Wirkung der Umstände, durch welche die Veränderung veranlaßt wurde, auf mehrere erstreckt, oder weil sich die Veränderung von selbst von der einen in die andere, wegen der natürlichen oder zufälligen Verbindung, die zwischen ihnen Statt fand, hinüberzog. Dieß muß aber in der speciellen Geschichte einer jeden bemerkt; es muß also in der Geschichte einer jeden häufig auf Umstände, die schon bey einer andern ausgeführt werden mußten, verwiesen, oder aus der Geschichte einer andern Einiges eingeflochten werden, wenn nicht die pragmatische Darstellung einseitig und unvollkommen werden soll: aber muß es nicht in eben dem Verhältniß häufiger geschehen, in welchem man der speciellen Geschichten mehrere bekommt? Wahrscheinlich hoffte Hr. M., die Unbequemlichkeit, die daraus entspringen muß, etwas vermindern zu können, wenn er die besondern Lehren jedes Mahl in der Ordnung aufführte, in der sie in dem System jeder Periode auf einander folgten, daher versprach er auch S. 72, sich, so viel möglich, an diese Ordnung genau zu halten; aber er muß es schon in der ersten Periode nicht möglich gefunden haben, denn jene besondere Lehre, welche zuverlässig für die Erkenntniß der ersten und zweyten Christen-Generation das größte Mo-

ment hatte, und ſie am meiſten beſchäftigte, findet man in dieſem Bande noch gar nicht erwähnt. Merklicher kann hingegen jene Unbequemlichkeit in der That durch die Einrichtung vermindert werden, nach welcher jeder ſpeciellen Geſchichte jeder Periode eine allgemeinere Schilderung der Urſachen und Umſtände vorangeſchickt werden ſoll, welche den ſichtbarſten und entſcheidendſten Einfluß auf die Veränderungen ihrer religiöſen Denkungsart und ihres theologiſchen Geiſtes hatten; nur finden wir bey dieſer Einrichtung eine andere Inconvenienz, der ſich aber leicht abhelfen läßt. Mit dieſer allgemeinen Schilderung ſoll nähmlich immer auch eine allgemeine Geſchichte der Dogmatik, und des Gewinns oder Verluſts gegeben werden, den ſie in jeder Periode erworben oder erlitten hat: aber dieß letztere könnte gewiß ſchicklicher der ſpeciellen Geſchichte nachgeſetzt werden, weil es doch nur als Reſultat aus dieſer gezogen werden kann. Doch wenn ſich auch keiner dieſer Unbequemlichkeiten abhelfen ließe, die aus dem Plan und der Anlage des Werks entſpringen könnten, ſo hat man immer noch Urſache, ſeine Fortſetzung ſehr eifrig zu wünſchen, da ſchon dieſer Band ſo viel Hoffnung gibt, daß es ein eben ſo brauchbares als ſchätzbares Werk werden wird. Dieſe Hoffnung gründet Rec. eben ſo ſehr auf den Fleiß, die Treue und die Genauigkeit, womit Hr. M. die Quellen, aus denen er ſchöpfen mußte, ſelbſt benutzt, als auf den Scharfſinn und die Gelehrſamkeit, die er ſo vielfach dabey erprobt hat; denn aus der Verbindung des einen mit dem andern muß zuverläſſig etwas Belehrendes herauskommen, wenn auch ſchon zuweilen das Reſultat ſeiner Nachforſchungen von demjenigen, das andere Gelehrte gefunden zu haben glauben, etwas verſchieden ausfallen ſollte.

Breslau, Hirschberg und Lissa.

Versuch einer mineralogischen Beschreibung von Landeck, von *Leopold von Buch*. Bey J. Fr. Korn dem ältern. 1797. 52 Seiten in Quart. Ein treffliches Seitenstück der Reußischen Beyträge zur mineralogischen Kenntniß Böhmens, in welchem der Verf. alle Erfordernisse einer guten Gebirgsbeobachtung vereinigt. Landeck ist von zwey Gebirgen eingeschlossen, welche zu den ansehnlichsten in Schlesien gehören: der Ottenstein, der höchste Berg des Eulengebirges, dem Vesuv und Fichtelberge an Höhe gleich; der Schneeberg, 4007 Pariser Schuhe über die Meeresfläche erhaben. Nicht weit vom Landecker Bade Gneus anstehend, der in kleineren Stücken ein klein- fast feinkörniges Ansehen hat, wie es auch dem Verf. dünkt, wahrscheinlich jüngerer; und 400 — 500 Schuhe über dem Hauptthale der Viele mit Glimmerschiefer, der meist grünlicht-grau ist, und die Lagerstätte des Hornblendeschiefers und Kalksteins ausmacht; in den Kalksteinlagern sehr häufig grünlicht-schwarzer Serpentinstein, und in den Klüften von diesem Speckstein, zuweilen himmelblauer, auch bey Reichenstein mit Arsenikkies gemengter, Tremolit; Lager von Hornblende, in welche der Glimmerschiefer durch ein Gemeng von Glimmer und Quarz übergeht; dieser Glimmerschiefer bildet alle größere Höhen des Schneeberges, des Gruerwaldes bey Reinerz, das Habelschwerter Gebirg, und den hohen Gebirgsrücken des Schlesisch-Mährischen Gebirges; überhaupt stehet auch hier die Schichtung mit dem Laufe der Gebirge in Verbindung. Der größte Theil des nordöstlichen Abhanges des Schlesisch-Glazischen Gebirges ist mit einem in Syenit übergehenden (jüngern) Gra-

nit bedeckt. Prallicht vom Neiſſufer erhebt ſich grünlicht-grauer Serpentinſtein, der Feldſpat und Hornblende eingemengt, und auf den Klüften Speckſtein hat. Flözgebirge bey Landeck; Sandſtein, zum Theil noch Quarzbreccie, zuweilen (bey Buchau) mit verſteintem Holze, und oft mit Steinkohlenflözen, von welchen in einem Bezirke von 3¾ Quadratmeilen gegen dreyßig gebauet werden; Kalkſtein; neuerer Sandſtein, der offenbar aus neulich verwitterten ältern Gebirgsmaſſen entſtanden iſt; die Heuſcheune aus feinkörnigem Sandſtein. Die Trappformation; unter dieſer die Baſaltberge; der Diberſchaarberg, deſſen Baſalt oft große Klumpen von Olivin, nicht gar ſelten Körner von Olivin, häufiger noch ein dunkelſchwarzes, glänzendes, kleinmuſchlichtes, ſehr hartes Foſſil und lange Säulen eines andern, auch ſehr harten, aber unvollkommen kleinmuſchlichten, hyacinthrothen und wenig glänzenden, eingemengt hat; der graue Berg bey Niederthalheim; der Winklersberg; der Finkenhübel zwiſchen Reichenau und Dürrkunzendorf, der aus Wacke beſteht, und in dieſer Mandeln von Chalcedon, auch wohl von Karneol, Amethyſt, Turbiniten, hat. Zuletzt aufgeſchwemmtes Gebirge aus zuſammengekütteten Geſchieben. Allgemeine Betrachtungen über die Gebirgsbildung in der Grafſchaft Glaz, und Anmerkungen zu der vorhergehenden Beſchreibung, welche von der wohlgeordneten Beleſenheit des Verf. zeugen; z. B. über die Höhe verſchiedener hoher Berge; über die großen Flözgebirge, wohin der V. den ältern Sandſtein (mit ihm die Kohlenflöze, und das rothe todte Liegende), den untern Kalkſtein (Zechſtein), den ältern Gips, den mittlern Kalkſtein, den neuern Gips und den neuern Kalkſtein zählt, und über das eigenthümliche Gewicht verſchiedener Mineralien, mit den Berichtigungen Werner's und Karſten's.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

160. Stück.

Den 7. October 1797.

Stockholm.

Bey J. A. Carlbohm: Ny Journal uti Hushållningen; für die Jahre 1790 bis 1796. Sieben Bände, jeder von etwa 300 Octavſeiten. Mit Kupfern.

Dieſes iſt die Fortſetzung des ſchon ſeit dem Jahre 1777 unter der Aufſicht der königl. Schwediſchen patriotiſchen Geſellſchaft herausgegebenen ökonomiſchen Journals, nach einem etwas veränderten Plane. Es kam nähmlich jeden Monath ein Stück von viertehalb Bogen in einem blauen Umſchlage heraus; allein es war bey dem Gange der Litteratur in Schweden wohl abzuſehen, daß bey dieſer Einrichtung oft ein Mangel an zweckmäßigen Aufſätzen eintreten würde, daher iſt ſeit dem Jahre 1790 die Einrichtung getroffen worden, daß alle zwey Monathe ein Stück, ſo ſtark wie die obigen, ausgegeben wird, wodurch die Her-

ausgeber jenem Mangel an Aufsätzen einiger Maßen abzuhelfen gesucht haben. Seitdem führt es auch den Titel: Neues ökonomisches Journal. Diese Zeitschrift erhält sich noch immer in ihrem Werthe, und Manches daraus verdient auch im Auslande bekannt zu seyn. Einen großen Vorzug hat dieses Journal vor vielen so genannten ökonomischen Zeitschriften, womit jetzt das lesende Publicum mehr, wie ehedem, heimgesucht wird, dadurch daß die darin befindlichen Abhandlungen und Nachrichten größten Theils von practischen Landwirthen und andern Geschäftsmännern herrühren, und gemeiniglich eigene Erfahrungen zur Grundlage haben. Wir können uns hier zwar in keine umständliche Anzeige aller in diesen Jahrgängen enthaltenen Aufsätze einlassen, weil Vieles bloß für Schweden anwendbar seyn kann; aber das Hauptsächlichste eines jeden Bandes muß doch angeführt werden, um die Reichhaltigkeit dieses Journals einiger Maßen darzustellen. Im Jahrgange 1790 beantwortet der Schiffs-Baumeister Klinteberg die Frage: wie man auf die leichteste und wohlfeileste Art die Schwedischen Ostindienfahrer zu Kriegsschiffen einrichten könne? — Hr. von Röök gibt einige Bemerkungen über Schafzucht, welche einen erfahrnen Landwirth verrathen. — Hr. P. J. Bergius schlägt ein Mittel vor, die Erdflöhe von den Kohlrabipflanzen abzuhalten. Man soll nähmlich die Pflanzen jeden Mittag, wo es nicht reguet, mit Wasser begießen. — Vom Nutzen des Lichen Islandicus zum Viehfutter, zu Speisen ꝛc. — Hammarsköld's Auszug eines Briefes an Hrn. Modeer über einen mit Türkischem Weitzen gemachten Versuch. — Auszug aus einer von Hrn. v. Faler zu Åbo vertheidigten Dissertation: von der

Wartung der Fruchtbäume in Finnland. — Ein Bauer in Finnland beschreibt seine gemachten neuen Anlagen und Einrichtungen. Ein nachahmungswürdiges Beyspiel von unverdrossenem Fleiß und Arbeitsamkeit wird S. 95 angeführt. Der Bauer Lars Dristig in Ydre-Härad in Rumskulla-Kirchspiel hat ohne eigenes Vermögen, nur bloß durch seinen Fleiß, auf seinen Ländereyen eine Mehl-, Säge- und Papiermühle angelegt, welche letztere eine der beßten in Schweden ist. — S. 116 Beschreibung eines schwarzen Farbeanstrichs auf Schindeldächer von P. J Bergius. Die Mischung besteht aus einer Tonne Theer, 5 Pfund Harz und 2½ Büchsen Kienrus. — S. 119 Gedanken über die Landwirthschaft in Schonen. Der Verf. schreibt mit gehöriger Sachkenntniß, und zeigt seinen Landsleuten, daß sie auf ihren Ackerbau nicht Fleiß genug verwenden, sondern noch zu sehr am Alten hängen. — S. 150 hat Hr. Anders Dal ein Horologium Florae in der Gegend um Skara geliefert. — S. 159 ist ein Auszug aus Riem's Abhandlung über den Brand im Getreide gegeben. — Eine vorzüglich lesenswerthe Nachricht ist S. 174 des Mag. Liljeblad's Bemerkung, daß man Menyanthes trifoliata zum Bier- und Alebrauen statt des Hopfens gebraucht. Die Engländer geben dem Porterbier seinen Geschmack durch dieses Kraut. — S. 178 Ueber den in Europa bekannten Seidenwurm. Eigentlich nur Collectaneen. — S. 211 ist Hrn. Riem's Preisschrift: von Ausfutterung und Wartung der Kühe, unterm 56. bis 60. Grad nördlicher Breite, um mehrere und fettere Milch zu geben ꝛc. übersetzt. — Hr. Ekman untersucht die Ursachen des häufigen Mißwachses in Schweden, und Hr. Holmberg gibt von seinen angestellten Färbeversuchen mit Stein-

ſlechten Nachricht. — S. 299 werden von Hrn. Geijer verſchiedene Verſuche erzählt, die Sägeſpähne zu benutzen.

Im Jahrgange 1791 gibt Hr. H. Dalquiſt einige Regeln für die Wartung des Viehes. — S. 15 handelt Hr. Mag. Hjelmberg von den Urſachen des Untergewichts der Weſtgothländiſchen Städte im Handel, und zeigt, wie dieſem abgeholfen werden könne. — Hr. Holmberg ſetzt S. 29 ſeine Färbeverſuche fort. — S. 53 Einige Erinnerungen, die Wartung der Wälder betreffend, von L. Enmark. — S. 58 Ueber das Rauchen in den Wohnhäuſern, aus den Anzeigen der Leipziger ökonomiſchen Societät in der Oſtermeſſe 1788. überſetzt. — S. 71 Verſuche über den Ertrag der Kartoffeln und deren Veredlung zu Mehl, von A. Eneſtröm. — Hr. Nodeer gibt Nachricht von einer Wurmkrankheit in den Lungen der Schweine. Der Lungenwurm der Schweine gehört zum Geſchlecht der Spuhlwürmer, und iſt: Aſcaris *Bronchiarum ſuum:* apice anteriore ſubtrinodi, poſteriori acutiuſculo; Corpore ſaepius niveo intestino longitudinali fuſco, altero lateri incumbente. — S. 103 beantwortet ein Hr. Printzſköld die Frage, ob man dem Einreiſſen der Ufer bey großen Strömen ꝛc. mit mittelmäßigen Koſten vorbeugen könne? Er zeigt, daß dieſes durch das beſtändige Reinigen des Stroms, ſo wie durch das Wegſchaffen aufgeſchlämmter Sandbänke ꝛc. möglich ſey. — S. 125 Beſchreibung des Wurmgeſchlechtes Vibrio. — S. 155 F. Lundberg's Beantwortung der Frage von dem Einbrechen der Stromufer, welche das Acceſſit erhalten hat. Er ſchlägt vor, Wälle und Deiche von Grastorf, auch Stackwerke an ſolchen Stellen anzulegen, wo das

Waſſer den gröſsten Abbruch thut. — S. 178 iſt ein leſenswerther Aufſatz von der Waſſerröthung des Leins. Es werden die Vorzüge desſelben vor dem Landröten gezeigt, und die ganze Vorrichtung dazu in der Kürze beſchrieben. — Hr. Holmberg führt S. 186 mit ſeinen Verſuchen, die Flechtenarten als Färbeſtoffe zu verſuchen, fort. (Man vergl. hierbey Weſtring's Verſuche, überſ. im N. Hannöv. Magazin 1797 St. 60—67). — Hr. von Röök macht eine Methode bekannt, Leinſamen zu ſäen, welcher in drey Tagen hervorkommt, und das Unkraut erſtickt. Man vermiſcht nähmlich in einem Zuber Kuhjauche mit Waſſer, rühret es um, und läſst es 8 Tage ſtehen, worauf man den Bodenſatz, welcher braun und ſtark ſeyn muſs, abzapft. Unterdeſſen hat man den Leinſamen eingekalkt, und man gieſst nachher etwas von dem aufgekochten Düngerſatze darauf, und rührt es unter beſtändigem Zugieſsen um. So bleibt der Leinſamen ſtehen, bis er lau geworden iſt, worauf man ihn in ein gut verarbeitetes Land ſäet. — S. 257 Beſchreibung, wie man Mauern von Grauſtein berappen, Krampen befeſtigen, den Schwamm und die Wanzen, ſo wie den Rauch aus den Wohnhäuſern vertreiben kann, von A. Sundſtröm. Die bekannten Regeln und Vorſchriften. — Hr. Joh. Julin liefert ein Verzeichniſs der um Uleåborg vorkommenden Naturalien, welches durch mehrere Stücke fortgeht, und von vielem Erfahrungs- und Beobachtungsgeiſt zeugt.

Im Jahrgange 1792 findet ſich S. 3 die Fortſetzung von Julin's Verzeichniſs der bey Uleåborg vorkommenden Naturalien. — S. 35 ſtehet ein kurzer Unterricht von der Art des Schwedens

(Swedje-Bruket) auf trockenen Landstrecken i
Savolax, wobey die dazu gebräuchlichen Geräth
schaften abgebildet sind. — Ein Oeconom h
(S. 81) die Schafe mit Wundkraut (Anthyll
Vulneraria) ausgefuttert, wobey sie sich sehr g
befunden haben sollen. — S. 92 ist aus d
Hrn. Bindheim's Versuchen von der Bereitun
der Mauer- und Dachziegel ꝛc. ein Auszug geg
ben (vergl. Crell's Beyträge zu den chem. Ann
len Bd 5. St. 1. S. 40 f.). — Um dem Saue
werden des Biers vorzubeugen, vermuthet H
Zoll-Inspector Hjelmberg, daß es gut sey, wen
man die Bier-Bouteillen in die Zugluft setzt, we
eine Bouteille saures Bier im Sommer, da s
in einer starken Zugluft gestanden, ihre Säure ve
loren habe. (Ist auch bey uns schon bekannt.) -
Versuch, das Fruchttragen der Bäume zu befö
dern. Dieser bestehet darin, daß man im Herbs
wenn das Laub abfällt, an die Wurzeln derselb
Menschenkoth legt. — S. 139 stehet eine kur
Geschichte des Cajana Jäger-Bataillons. — S
157 liefert Jemand eine Geschichte der Schwed
schen Schafzucht, wo auch Regeln zur Wartun
der Schafe, besonders in Rücksicht auf Schw
den, gegeben werden. In der beygefügten erst
Tabelle wird gezeigt, wie viel das Reich inne
halb 40 Jahren, nähmlich von 1751 bis 179
an Prämien für feine inländische Wolle bezah
hat. Es sind nähmlich 3 Mill. 402,961¼ Pfu
feine Wolle gewonnen, und dafür 235,575 Rthl
47 Schilling 9 Rundst. an Prämien bezahlt wo
den. An feiner Spanischer und Portugiesischer
Wolle sind von 1751 bis 1790 eingeführt 2 Mil
623,066 Pf. Die Einfuhr aber war in den let
ten 10 Jahren, nähmlich von 1780 bis 1790, a
geringsten. Von grober Polnischer oder Deutscher

Wolle sind überhaupt 1 Mill. 295,390 Lispf. eingeführt. Auch hier war das Quantum der Einfuhr in den letzten 10 Jahren am geringsten. — S. 193 Beschreibung eines guten Meths, von der verstorbenen Professorinn Haartman. — S. 195 ehret Hr. Hjelmberg, wie man aus Fichtenharz und Talg Lichter gießen kann. — Ueber den in Vermeland gebräuchlichen Wechsel zwischen Aeckern und Wiesen, nebst Vorschlägen zur Verbesserung und zur Beförderung des Gleichgewichts zwischen der Viehzucht und dem Ackerbau. Ein weitläuftiger Aufsatz, aber nur für jenes Local bestimmt. — S. 277 Fortsetzung von Holmberg's Versuchen mit Flechtenarten zum Färben auf seidenen Zeugen.

1793. S. 3 die zweyte Hälfte der Abhandl. von dem Wechsel zwischen Viehzucht und Ackerbau in Wermeland ꝛc. S. 41 gibt der M. Kunnkranz Nachricht von einer durch Electrisiren geschehenen Heilung von Zahn- und Rückenschmerzen, so wie von gichtischen Krämpfen. Er beschreibt die dazu gebrauchte Vorrichtung. — S. 55 Anmerkungen, den Ackerbau in Westmanland betreffend. — S. 101 Einige Anmerkungen über die Gründe der Koppelwirthschaft, von Hrn. G. Silfverstråhle. Auch in Schweden fängt man an, den großen Nutzen der Koppelwirthschaft (Circulations-Åkerbruk) einzusehen, und diese Bemerkungen beweisen, daß sich ihr Verfasser einen ziemlich richtigen Begriff davon erworben habe. — S. 117 hat Hr. P. J. Hjelm aus Arthur Young's Annals of Agriculture and other useful Arts, Vol. XII. N. 70. p. 361 einen Auszug gegeben, welcher eine Sammlung von Angaben und Zeugnisse über die neue Art, Stabeisen mit rohen oder unverkohlten Steinkohlen und mit gerifelten Walzen (grooved

rollers) zu bereiten, enthält, womit Hr. Henry Corts zu Gosport in England zuerst Versuche angestellt hat, die aller Erwartung entsprochen haben. — S. 129 Ueber das Ablegen der Bienen. Ist mit Sachkenntniß geschrieben, auch hat der Verf. einige neue Versuche. — S. 144 sind von der königl. patriotischen Gesellschaft verschiedene Preise auf das Kochen des Thrans aus dem Stachelfisch (Gasterosteus aculeatus) gesetzt worden, weil dieser Fisch besonders in den Schwedischen Scheren häufig gefangen wird. Eine Gesellschaft von Freunden des menschlichen Wohls hat aus Achtung für den bekannten Erfinder des Feuerlöschungsmittels, Assessor von Aken, dessen Brustbild en Medaillon von Gyps und im antiken Styl verfertigen lassen, mit der Aufschrift: FLAMMARUM DOMITORI AMICI COSMOPOLITÆ MDCCXCII, welches im Cabinet der königl. patriotischen Gesellschaft verwahrt wird. — S. 162 Anmerkungen über Rhabarber. Man hat sich, besonders in den letzten Jahren, in Schweden an mehreren Orten auf die Cultur des Rhabarbers gelegt, seitdem ein Bergius seine Landsleute näher damit bekannt machte, und ihnen mit seinem Beyspiele vorging. Jetzt treten schon mehrere Oeconomen in seine Fußtapfen, und man hat durch mehrere Versuche gefunden, daß auch Rheum raponticum eine eben so kräftige Wirkung, als Rh. palmatum oder die echte Rhabarber, habe, wenn man davon eine doppelte Dosis nimmt. Der Verf. stellt zwischen diesen beiden Rhabarberarten eine kurze Vergleichung an, und zeigt, daß die Hauptschwierigkeit bey der Cultur derselben das Trocknen sey, welches auf mehrere Arten geschehen kann. Als einen Nachtrag liefert Hr. Dr. O. Swarz eine kurze Anleitung zur Cultur

erſchiedener Rhabarberarten, als Rheum raponticum, undulatum und palmatum, wobey er die m. General, Baron Ehrenſwärd (Kongl. enſka Vetenſk. Nya Handlingar 1792 3. Quart. 191), angegebene Trocknungsmethode empfiehlt. — S. 175 Anleitung zum Dämpfen des ngſandes, von Hrn. Modeer. — Eine mögliche Verbeſſerung beym Gebrauche des Heringsſalzes in Lampen, von Hrn. Geiſer. Er räth r, Branntwein hinzu zu gießen, nachdem etwas nzugegoſſenes Waſſer die Unreinigkeit aus dem hran mit weggenommen, und ſich an den Boden geſetzt hat. — S. 253 Einige Anmerkungen ber die Oeconomie, beſonders in Oerebro Län, n Hrn. v. Aken. Hr. Olof Swartz gibt einen rzen Abriß der Geſchichte der Syriſchen Seidenlanze, wobey doch die neueſten Deutſchen Schriften, z. B. von Schnieber ꝛc. genutzt worden ſ. — Verſuch zur Verbeſſerung magerer, chliegender Wieſen, von Hrn. C. H. Uggla. achricht von den neuen Anlagen und Holz-Plangen des Paſtor Törners zu Hwarf.

1794. Den größten Theil dieſes Bandes mmt ein aus Arthur Young's Annals of Agriculture gezogener Briefwechſel über die Brache ein. ndörderſt aber ſtehet S. 3 eine Beſchreibung einer kaſchine, womit man die Aecker von Unkraut einigen kann (Knif-ſladd), welche im Sommer 793 in Norra Upland erfunden worden, und er abgebildet iſt. Ueber den Nutzen des Holzes on wilden oder Roßkaſtanien. Auszug eines riefes über das Anpflanzen von Poa aquatica. — . 51 Beſchreibung einer Dreſchmaſchine, von rn. Bagge. — Ueber ein Getränk, welches us Stutenmilch gemacht, und von den Tataren

Koumiß genannt wird, in einem Auszuge aus dem Journal de Physique 1789 V. p. 442. Nachrichten von der Witterung in älteren Zeiten in Schweden, aus alten Kalendern gezogen, von Hülphers. — S. 92 Wie man Kupfer und Messing kalt bronziren kann. Man löse Salmiak in hundert Mahl so viel kaltem Regenwasser nach dem Gewichte auf, scheure die zu bronzirende Münze ꝛc. vorher wohl mit einem in Wasser getauchten Lappen von Leinwand, und überstreiche sie nachdem mit dem aufgelösten Salmiak, wobey man darauf sehen muß, daß keine Flecken entstehen. Zuletzt wird die Bronzirung mit einer trockenen Leinwand gerieben, oder mit einer Bürste abgebürstet, und endlich mit einem in gutes Baumöhl getauchten Pinsel überfahren. Beym Messing verfährt man auf eben die Weise. — S. 99 Gedanken über das Schwenden und über die Bewirthschaftung der Wälder und Weiden. S. 110 Anmerkungen über eben diese Gegenstände. — Abhandlung von der Behandlung der Moore, oder dem Schwenden auf nassen und niedrig liegenden Landstrecken in Savolax, von Stephan Bennet. Hier wird die ganze Cultur der dortigen Moor- und Sumpfgegenden umständlich und gut beschrieben. — Wohlgemeinte Gedanken von der Vereinigung der Salpetersiedereyen mit dem Landbau, zum bessern Betrieb und zur Aufnahme beider. Der Verf. sucht 1) zu beweisen, daß sowohl die Landhaushaltung, als die Salpetersiedereyen selbst, eine Veränderung der letztern in Schweden nothwendig machen; 2) zeigt er, daß es für das Reich und jeden Unterthan nothwendig sey, innerhalb eigener Grenzen ein lohnendes Salpeterwerk zu besitzen; 3) Fehler und Mißbräuche bey den jetzigen Salpetereinrichtungen,

welche sowohl der Staats-Oeconomie, als auch den Wäldern Schwedens, und ihnen selbst, schaden; und 4) welche Art in Schweden die beßte sey, Salpeter zu bereiten, so daß sich dabey das Interesse des Landmannes mit dem der Wälder vereinigen lasse. Alle diese Puncte werden hier recht gut aus einander gesetzt; weil aber das Meiste local ist, so können wir hier nichts weiter davon hersetzen. — S. 236 Prof. Holmberg's zu Åbo Beschreibung der weissen Russischen Seife. Im Kasanschen District sind 25 Seifensiedereyen, jede von 2 bis 8 Kesseln. Das Verhältniß zur Lauge ist 100 Battman (ein Gewicht von 4 Pud) Asche und 30 Battman Kalk. Gemeiniglich werden zu einem Kochen 70 Pud Talg, gewöhnlich Schaftalg, und ausser der nöthigen Lauge 20 bis 30 Pud unreines Salz genommen. Von allem diesem erhält man 150 Pud Seife. Zu einer Seifenfabrik mit 4 Kesseln gehören 5 Arbeiter, welche jährlich 8 bis 10,000 Pud weisse Seife bereiten. Die Asche wird bloß von Laubhölzern gesammelt. Die Größe der Pfannen ist ungleich. In den größten werden auf Einmahl 12 bis 15,000 Pf., und in den ordinären 5000 Pfund Seife gekocht. Die Pfannen sind etwa $8\frac{1}{2}$ Fuß weit im Umkreise, 8 Fuß tief, die Seiten von Holz, und der Boden von Eisen oder Kupfer.

1795. S. 3 Hr. Gyllenpalm von der Aufnahme der Fischereyen in den Schwedischen Landseen. Man soll die Fische während ihrer Laichzeit nicht beunruhigen, damit im Durchschnitt jeder dritte, vierte oder fünfte Fisch ungehindert laichen könne. Was die Fischer dadurch jedes dritte, vierte oder fünfte Jahr verlieren könnten, würde ihnen in der Folge reichlich wieder ersetzt.

Auch müſſen in die kleineren Landſeen Fiſche hineingeſetzt, und zu dem Ende von andern Seen hingeſchafft werden, welches beſonders ein Gegenſtand für die königl. Commiſſion iſt. — Vorſchlag zur Beſparung des Leders für den Landmann. Es wird vorgeſchlagen, die Sohlen und Abſätze der Schuhe aus Birkenholz zu machen, und die Vortheile dieſer halben Holzſchuhe werden gerühmt. Je trockener und zäher das Holz iſt, deſto beſſer iſt es. Die Sohlen aus Lindenholz ſind noch leichter, als die aus Birken, aber in Schweden iſt jenes Holz ſeltener. — S. 14 Beßte Art, den Kornbranntwein zu verbeſſern. Dieſes verſuchte der Verf. mit wohlgebrannten und ausgetrockneten Holzkohlen, welches ihm auch recht gut gelang. Uebrigens ſagt er ſelbſt, daß er das Verfahren des Hrn. Lowitz noch nicht genau gekannt habe. (Man ſehe davon unſers Hrn. Hofr. Beckmann's Phyſikaliſch-ökonomiſche Bibliothek XVIII. S. 166). — S. 21 Garten- und Medicinal-Gewächſe, welche von den Schafen gefreſſen, oder unangerührt gelaſſen werden. — S. 26 Beſchreibung einer Salbe für Fruchtbäume, welche ſich mehrere Jahre erhält. Dieſe beſtehet aus 1 Loth gelbem Wachs, 3 Loth gelbem Harz, 3 Loth dickem Terpentin, 1 Loth Bockstalg und 1 Löffel voll Baumöhl. — S. 32 Beſchreibung einer Salpeterhütte, ſo wie ſie in Oſtbothnien gebraucht wird, vom Prof. Holmberg zu Åbo. — S. 38 Kattundruckerey het Klaverblad) auſſerhalb Amſterdam, der Mad. Dineuville gehörig. Dieſer, ſo wie der folgende Aufſatz S. 43 von der Leimkocherey in England, ſind aus den Papieren des Landshauptmannes und Ritters de Bedoire mitgetheilt worden. — S. 88 ſtehet ein guter Aufſatz über den Nutzen der Quek-

(Triticum repens). — Wohlgemeinter Rath Verbeſſerung des Ackerbaues und der Landſchaft in Uleåborgs und Cajana Län. Dieſe andlung iſt für die Bauern in dortiger Ge› aufgeſetzt, und es iſt zu wünſchen, daß die n enthaltenen Vorſchläge in Ausübung gebracht den. — Beſchreibungen neuer Einrichtungen zweyen Finniſchen Bauern. — Ueber den miſchen Ackerbau. — Erklärung einer zu manäs 1794 erbauten Dreſchmaſchine, mit ldung. Dieſe Maſchine wird durch ein paar Ochſen getrieben, und driſcht in einer Stunde Hülfe von 2 Manns= und 5 Frauensperſonen ocken. — Kurze Beſchreibung des Geſchlechts Gallweſpen (Cynips). Vermuthlich vom Hrn. beer. — Ueber die Koppelwirthſchaft, von m Niclas Collin. Hr. Prof. E. Ekman zu la erzählt S. 213 ein merkwürdiges Naturniß, welches gewiß ſehr ſelten iſt. Es wurnähmlich im May 1795 in Upland durch ein es Ungewitter, welches mit vielem Schnee, ſtarkem Sturm, begleitet war, eine unglaubMenge Waldbäume, beſonders Tannen und ten, theils mit der Wurzel ausgeriſſen, theils der Schwere des Schnees abgebrochen, ſo daß kaum mit Mühe in den Wäldern durch die einander liegenden Bäume kommen konnte. gleichen Vorfälle ſind ſchon ehemahls in Schwerlebt und aufgezeichnet worden. Hr. E. das Umſtürzen der Bäume aus natürlichen nden, durch ſich ſelbſt, zu erklären. — Ueber Krankheit des Viehes in Upland, welche von dortigen Bauern Wällſjuka genannt wird. Das läßt dabey den Kopf hängen, wird trocken heiß um die Naſe, verliert das Wiederkäuen, Urin wird blutig, gehet oft ab, und gleicht

endlich dem Theerwasser; das Fieber nimmt zu, so daß das Vieh zu schwitzen anfängt und verstopft wird; der Bauch schwillt auf, wo es zugleich sehr stark zu ächzen anfängt, und unverzüglich stirbt. Die Krankheit dauerte bis den fünften, höchstens den sechsten Tag. — Die Kur ist ebenfalls beschrieben, doch hier zu weitläuftig. — Bemerkungen über das Reinigen des Heringsthrans. — S. 232 Beobachtungen bey einer Oelmühle in Saardam, und über die Bereitung der Fayance oder des Delfter Porcellans. Beide vom Landshauptmann de Bedoire. — Versuch einer vollständigen Kenntniß der Igel und ihres Nutzens. Diese Abhandlung wird in zweyen Stükken des künftigen Jahrgangs fortgesetzt. — S. 255 Ueber die entdeckten Feuerlöschungsmaterien. Eine gut geschriebene Abhandlung, deren Verfasser die verschiedenen Mittel chemisch untersucht, und sie unparteyisch prüft.

1796. Schluß der letzten Abhandlung von Feuerlöschungsmaterien, wobey noch Nachrichten von mehreren spätern Versuchen mitgetheilt werden, die auch bey uns bekannt zu werden verdienen. — S. 23 Versuche und Bemerkungen über die Sumpferde, ihre ungleiche Beschaffenheit und ihren Schaden oder Nutzen beym Ackerbau. — S. 28 Unterricht und Beschreibung, wie die Fruchtknoten der Kartoffeln eingesalzen und wie Oliven gebraucht werden können. Ein ganz artiger Versuch. Der Verfasser sagt, daß diese eingesalzenen Fruchtknoten, welche wie Oliven aussehen, gesunder und schmackhafter als Gurken seyn sollen. — Hr. Modeer hat aus dem Intelligenz-Blatte der Allgemeinen Litteratur-Zeitung einen Brief aus Paris über eine neue Erfindung, aus gedrucktem

oder beschriebenem Papier die Schwärze heraus zu bringen, übersetzt. — S. 55 gibt Hr. Silfverstråhle die Beschreibung und Zeichnung einer verbesserten und transportabeln Dreschmaschine, welche von drey Männern getreten wird. Maschinen dieser Art sind jetzt in Schweden, wie Rec. von guter Hand weiß, sehr im Gebrauch, besonders da es in manchen Gegenden an hinlänglichen Arbeitern fehlt, und da kann es denn wohl nicht fehlen, daß geschickte Köpfe unter der Nation auf die Verbesserung dergleichen nützlicher Maschinen bedacht sind. — S. 88 Vom Stein-Porcellan, und über die Heringsfischereyen und das Einsalzen derselben ꝛc. bey Yarmouth. Aus dem Reise-Journal des Hrn. de Bedoire. — S. 103 ist des Hrn. Cammer-Conducteur Fischer's zu Lüneburg Abhandlung von der Koppelwirthschaft, welche von der königl. patriotischen Gesellschaft den Preis erhalten, übersetzt und eingerückt. Weil diese vortreffliche Abhandlung schon anderswo in diesen Blättern angezeigt worden, so verweiset Rec. dahin. — S. 161 Kuffstein's Abhandlung über den Werth des Grund und Bodens ꝛc. ist vom Hrn. Modeer übersetzt geliefert. Man fängt auch in Schweden auf die Kalk- und Gypsdüngung aufmerksamer zu werden an. — S. 166 Gedanken von der Verwahrung des Eisens gegen Luft und Wasser. — S. 213 J. G. Palmérs Versuch zur Beantwortung der von der königl. patriotischen Gesellschaft ausgesetzten Frage, die Koppelwirthschaft betreffend. Diese erhielt das Accessit mit einer goldenen Medaille. S. 269 werden noch Zusätze dazu geliefert. — Noch zeichnen wir S. 280 den Versuch zur Einrichtung eines Pyrometers aus, welcher darin bestehet, eine eiserne Stange so einzurichten, daß man vermit-

telſt der Schmelzbarkeit derſelben pyrometriſche Obſervationen anſtellen kann. Die dazu nöthige Einrichtung wird hier kurz und deutlich gelehrt, aber der Raum dieſer Blätter erlaubt keinen Auszug. — Der Verſuch, Talglichter mit hölzernen Dochten zu machen, iſt hinlänglich bekannt.

Dieſes wäre denn das Hauptſächlichſte, was Rec. aus den vorliegenden Jahrgängen dieſes Journals des Auszeichnens werth ſchien. Die Nachrichten von den von der königl. patriotiſchen Geſellſchaft ausgetheilten Belohnungen, Preisaufgaben und die meteorologiſchen Beobachtungen und Tabellen, ſo wie viele andere, dem Ausländer minder intereſſante, Bemerkungen, Vorſchläge und Angaben ſind mit Stillſchweigen übergangen worden.

Lauſanne.

Hier hat kürzlich Hr. Prof. H. Struve methode analytique des foſſiles fondée ſur leurs charactères exterieurs auf eigene Koſten und bey Lacombe und Comp. auf 164 Octavſ. (mit und ohne zwo Farbentabellen) herausgegeben. Es ſind 32 Tabellen, in welche immer mehrere Foſſilien geordnet ſind; bey ihnen liegt bald dieſes, bald jenes äuſſere Merkmahl, welche der Hr. Prof. nach Werner'n in einem beſondern Abſchnitt vorläufig erklärt hat, zum Grunde, und die übrigen, mitunter wohl auch chemiſchen, Merkmahle dienen dann zu den Unterabtheilungen; dadurch ſucht er den jungen Freunden der Mineralogie die Wernerſchen Grundſätze geläufig, und das Aufſuchen und die Kenntniß der Foſſilien leichter zu machen, wozu dann auch das beygefügte alphabetiſche Regiſter beyträgt.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

161. Stück.

Den 9. October 1797.

Halle.

In Gebauer's Verlage wird unter dreyfachen Titeln ein Werk über die Ungriſche Geſchichte herausgegeben, welches wir mit Vergnügen ankündigen, weil wir aus ſelbigem viel Neues gelernt haben. Die Titel ſind dieſe: Allgemeine Welthiſtorie, 49. Theil. — Geſchichte des alten Pannoniens und der Bulganer, nebſt einer allgemeinen Einleitung in die Ungriſche und Illyriſche Geſchichte. — Geſchichte des Ungriſchen Reichs und ſeiner Nebenländer, von Johann Chriſtian von Engel. Erſter Theil. 1797. (gr. Quart 2 Alphabet 18 Bogen, 2 Blatt Kupfer.) Als Titelkupfer iſt beygelegt das Bruſtbild des Hofcanzlers und geheimen Raths, Samuel Grafen Teleky de Szek, welches zu dem erſten Bande des Catalogi der Bibliothek dieſes Herrn geſtochen iſt, und ein perſpectiviſcher Grundriß des Hafens

Porto Ré. Ueber der Vorrede ist in einer Kupferleiste der Archimandrit von Kovila, Johann Raitsch, abgebildet, und jedem der sechs Bände, die er seiner Geschichte bestimmt, will der Hr. Verfasser die Bilder eines Ungrischen hohen Beförderers der Wissenschaften und eines einheimischen Geschichtschreibers vorsetzen. In der Vorrede gibt der Hr. Verf. Nachricht von dem, was er Eigenthümliches in diesem Bande liefert, und von einigen in selbigem übergangenen Litteraturartikeln. Dann folgt die auf einem der Titel angekündigte Einleitung, aus der wir Folgendes bemerken. Man verargte, vermuthlich zu Wien, dem Hrn. Verf., daß er ein Schriftsteller sey, da er doch ein Amt habe, und neckte ihn mit seiner Liebe zum Studiren. Man warnte ihn vor den verschiedenen Parteyen, die er leicht durch eine Landhistorie beleidigen könne, und gab ihm den Rath, sein Werk mehrere Jahre handschriftlich bey sich liegen zu lassen. Man ging gar so weit, daß man dem Verleger versicherte, es könne in Wien keine unparteyische, den Ungern Gerechtigkeit erzeigende, Geschichte geschrieben werden. Gegen alles dieses vertheidigt sich der Hr. Verfasser, und der letztern Aeusserung setzt er einen Beweis entgegen, daß Ungern nur durch seine Verbindung mit den gesammten Oesterreichischen Staaten glücklich seyn könne. Wenn wir den Hrn. Verfasser recht verstehen (denn in der Einleitung bedient er sich sehr langer und mit Sachen fast überfüllter Perioden, die nicht alle Mahl lichtvoll genug zu seyn scheinen), so wird er in dem folgenden Bande zuerst eine Schilderung des elendesten Zustandes des Ungrischen Reichs unter Wladislav II. und Ludwig II. hersetzen; dann zeigen, wie das Reich in diesen Zustand gerieth, ferner wie es aus sel-

higem gewiſſer Maßen herausgebracht ward, und endlich was noch geſchehen müſſe, um Ungern andern echt cultivirten Staaten Europens nach und nach gleich zu machen. Das Ganze ſoll die Ueberzeugung bewirken, daß die Ungriſche repräſentative Conſtitution ſchätzbar iſt. Hauptſächlich ſieht Hr. v. E., wie er vorläufig anzeigt, auf den Gang der Staatsverwaltung, ohne jedoch die Kriege, Herrſcherabwechſelung, Kronengeſchichte und ähnliche Dinge aus der Acht zu laſſen. Auch richtet er ſein Augenmerk auf die Ungriſche Jugend, und beſchränkt ſich in Betracht der älteſten Geſchichte mit Hinweiſung auf andere Ungriſche Geſchichtſchreiber, weil es unbillig iſt, die Jugend zu lange im Vorhof der Alterthümer aufzuhalten. Es hält ſchwer, alte Denkmähler zum Druck zu befördern. Daher ſchaltet er (S. 17 bis 181) aus einer Handſchrift der kaiſerlichen Bibliothek des Kron-Schatzmeiſters Johann Ernſt, Biſchofs von Fünfkirchen, Regiſtrum Proventuum Hungariae A. 1494 et 1495, und (S. 190 bis 209) des Fuggeriſchen Factors zu Neuſohl, Johann Thurnſchwamb, Jahrbuch ſeiner Gegenſchr für die Jahre 1563—1580 ein, und zeigt aus jenem Regiſter vorläufig die höchſt elende Kammer- und Finanz-Verfaſſung unter Wladislav. Endlich gibt er in dieſer Einleitung einen Auszug aus des Hrn. Prof. Schwartner zu Peſth geſchriebener Statiſtik von Ungern, aus welchem wir gern Einiges unſern Leſern mittheilten, wenn wir eine Wahl unter der Menge wiſſenswürdiger Angaben zu treffen wüßten. Ueber verſchiedene Gegenſtände ſind neue Fragen hergeſetzt, nach deren Beantwortung man ſehr lüſtern wird. Hoffentlich wird ja Hr. Schwartner die Hinderniſſe end-

lich hinwegſchaffen, die ihn nöthigen, ſein
ungedruckt zu laſſen!

Auf die Einleitung folgt die Geſchichte
Geographie des alten Pannoniens bis zu
Jahre 890 f. Dieſer Theil iſt mehr eine
ſche und polemiſche Abhandlung, als eine
ſchichte, und wird vielleicht manchem Leſer
allgemeinen Weltgeſchichte weniger, als dem
ſchichtforſcher gefallen, zumahl da die U
ſuchungen, Gründe und Gegengründe nic
Anmerkungen abgeſondert, ſondern im Texte
vorgetragen ſind. Die Pannoniſche Geſchich
ſehr kurz abgefaßt. Dafür aber iſt der Hr.
faſſer reichhaltiger da, wo er ſein Syſte
erweiſen ſucht, daß die Avaren, Bulgaren,
zaren, Petſchenegen, Cumanen, Türken
Ismaeliten nur Tatariſche Horden ſind, u
Einer Nation gehören, die ehedem von den
chen Ogor genannt wurde, ſich ſelbſt aber
Nahmen Gotz, Az oder Uz beylegte. Die H
horden derſelben ſollen die Petſchenegen,
oder Kumanen und Türken geweſen ſeyn, di
beſondere Nahmen von Flüſſen (die Türken
Terek) erhielten. Die Gründe für dieſe Bel
tung liegen in dem Gebrauche des Fürſte
mens Chan, in der Aehnlichkeit in Betrach
Körpers, Nationalſtolzes und einiger Gebr
und ſittlichen Handlungen, und in der Ueb
ſtimmung der wenigen auf uns gekommenen
ter oder vielmehr Menſchennahmen jener
Völker. Auch werden Ausſagen gleichze
Schriftſteller, durch Unterſchiebung anderer
licher Leſearten, und Verwerfung in dem
wenn ſie mit unſern Gebräuchen nicht üb
ſtimmen (S. 160), accommodirt, vorzüglich
dem Neſtor und dem Notario Belae eine v

Beweiskraft in Betracht ſolcher Begebenheiten, die ein halbes Jahrhundert vor ihnen ſich ereigneten, und die ſie nur aus den eigentlich unbrauchbaren Ueberlieferungen und Volksliedern geſchöpft hatten, beygelegt. Denn den Notarius, der nur aus Noth als Erzähler der älteſten Ungriſchen Geſchichte geduldet werden ſollte, nimmt der Hr. Verf. mit ſehr vielem Feuer (S. 849) gegen Thunmann in Schutz. Ueberall bemerkt man, wie unſicher man die Kunſt anwendet, verlorne Nachrichten durch Hypotheſen wieder zu finden, die doch nie einen Satz höher, als zum beynahe Wahren, hinauftreiben können, unendliche Abänderungen durch Zeit und Beſchaffenheit der denkenden Köpfe leiden, und alſo in ſich ſelbſt den Grund enthalten, warum ein unbefangener dritter Mann nicht wohl ein Urtheil über ſie ausſprechen kann, und der Recenſent der Geſchichte der Koſaken ſich, gegen des Hrn. Verf. Erwartung, nicht über eine in ſelbiger aufgeſtellte wahrſcheinliche Völkerabſtammung erklärte. Nach des Hrn. Verf. Ueberzeugung iſt Ungern in den verſchiedenen Revolutions-Epochen von Deutſchen, von Mongoliſch-Hunniſchen, von Türkiſch-Tatariſchen, und endlich von Finniſch-Ungriſchen Stämmen in Beſitz genommen.

Der dritte Abſchnitt, oder die Geſchichte der Nebenländer des Ungriſchen Reichs, und dann die Geſchichte der Bulgaren, vorzüglich in Möſien und der Türkiſchen Bulgarey bis auf jetzige Zeit, iſt ein wichtiges Stück, da die letztere durch den Gebrauch der den Ausländern unbekannten National-Schriften manche Erweiterung und genauere Berichtigung erhalten hat. Das den Freunden der Litteratur unentbehrliche critiſche Verzeichniß dieſer Schriften zeigt, daß die Illyriſche Ge-

schichte arm an Quellen ist, und daß viele von diesen gar keine brauchbare Ausbeute geben. Der berühmte Despot, Georg Brankovitsch, verfaßte eine Servische ausführliche Geschichte in Altservischer Sprache, im Gefängnisse, und also wohl, ohne die nöthigen Hülfsmittel zu besitzen. Aber diese ist nicht gedruckt. Der Hr. Archimandrit Raitsch ist also der einzige ausführliche Illyrische Geschichtschreiber für Illyrier, übersetzte und verbesserte die Gebhardische Geschichte seines Vaterlandes, und ließ sie 1793, eine eigene Illyrische Geschichte aber 1794 und 1795 in vier Octavbänden abdrucken. Für diese beschenkte Catharina II. den Verfasser mit einer Gnadenkette, und den Verleger mit einer Geldsumme. Dennoch litt der letztere durch eben diese Monarchinn bey dem Werke einen großen Verlust, weil es zu St. Petersburg prächtiger nachgedruckt, und dadurch seine Auflage fast in das Maculatur gebracht ward. Der Hr. Verf. fand, daß der bekannte Biograph des h. Stephan's nicht Chartuitius, sondern Hartwich geheißen hat (S. 352). Er hofft noch viele Unterstützung mit Handschriften und Urkunden von Gelehrten und Gönnern, zu welchen er an vielen Stellen dieses Bandes vorzüglich die Grafen Teleky rechnet, und wir wünschen, daß er nicht getäuscht werden möge, weil der Gewinn davon für Ungrische Geschichtforscher nicht unbeträchtlich seyn dürfte. Angenehm wird es seyn, wenn er durch genauere Anführung dieser noch nicht gebrauchten Hülfsmittel den Leser geschickter machte, als es in diesem Theile geschehen ist, zu entdecken, was von seinen Erzählungen aus selbigen genommen ist. Nicht unwichtig ist die Nachricht, daß von des Hrn. Riga (Ργγα), eines reisenden Gelehrten aus

Theſſalien, Atlas der Europäiſchen Türkey, der aus 24 Karten mit Neugriechiſcher Benennung und Schrift beſtehen wird, ſchon vier Stücke zu acht Gulden bey den Gebrüdern Pulio zu Wien zu haben ſind.

Nürnberg.

Daſelbſt iſt nun die Panzeriſche Fauna Inſectorum Germaniae (ſ. G. A. 1796 S. 728) bis zum 49ſten Hefte fortgeſetzt worden; in den ſieben letzten Heften ſind mehrere Arten des Dungkäfers (Scarabaeus, Heft 43. 47. 48. und 49.), unter ihnen auch (H. 43.) eine neue Art (ſanguinolentus), welche Hr. Sturm ſelbſt im Miſt entdeckt hat, zwo Arten Stutzkäfer (Hiſter, H. 43.), Erdſtaubkäfer (Opatrum, H. 43.), Mehlkäfer (Tenebrio, H. 43.), (unter dieſen der noch nicht abgebildete, obſcurus), Splintkäfer (Apate, H. 43.) und Traubenkäfer (Paederus, H. 43.), Ein Schlupfkäfer (Scarites, H. 43.), Kneipkäfer (Tragoſita, H. 43.), Ein (noch nicht abgebildeter) Ameiſenkäfer (Clerus quadripunctatus, H. 43.), Ein (auch noch nicht abgebildeter) Rauchkäfer (Tillus elongatus, H. 43.), Ein Stachelkäfer (Hiſpa, H. 43.), drey Eulen (H. 43.), 15 Arten Blattkäfer (Chryſomela, H. 44.), Ein Goldhähnchen (Galleruca, H. 44.), zwo Arten Stockkäfer (Endomychus, H. 44.), unter ihnen ein noch nicht abgebildeter (quadripuſtulatus), 7 Arten Schwebfliege (Syrphus, H. 44. und 45., unter ihnen mehrere noch nicht abgebildete und Eine ganz neue (coarctatus), welche der Freyherr von Hochenwarth auf den Kärnthniſchen Bergen gefunden hat), drey (noch nicht abgebildete) Arten Fliege (Muſca maculata, meditabunda und ruſifrons, H. 44.), fünf Arten Schnurrkäfer (Crioce-

ris, H. 45. und 48.), ſechs Arten Sägekäfer (Clytra, H. 45. und 48.) (auch unter ihnen einige hier zum erſten Mahle abgebildete), zwo Arten Schneckenkäfer (Saperda, H. 45.), drey Arten Schmalbock (Leptura. H. 45.), Eine (neue, von Hrn. Perſoon aus Göttingen dem Verfaſſer zugeſchickte) Art Steinkäfer (Dryops ſuturalis, H. 45.), ſieben Arten Blattweſpe (Tenthredo, H. 45. 46. 49.) unter ihnen einige neue, miliaris (H. 45.), pagana und centifoliae (H. 49.), drey Arten Schlupfweſpe (Ichneumon, H. 45. 47.), zwo Arten Mohrenfliege (Anthrax, H. 48., unter ihnen Eine neue, Daemon) und Raubfliege (Aſilus, H. 45.), drey Arten Blumenweſpe (Philanthus, H. 46. 47.), zehen Arten Horniſſe (Crabro, H. 46.), unter ihnen acht neue, palmatus, patellatus, vexillatus, alatus, dentipes, petiolatus, ſerripes, frontalis, beide letztere ausgenommen, alle von Hrn. Schwarz entdeckt, zwo Arten Blumenbienen (Hylaeus, H. 46., unter ihnen Eine neue, auch von Hrn. Schwarz entdeckte, arbuſtorum), drey Arten Waldbiene (Andrena, H. 46., auch unter dieſen zwo neue, plumipes und equeſtris), und Mutille (H. 46., unter ihnen eine neue (ſellata), zwo Arten Stilettfliege (Nemotelus, H. 46.), ein Spinner mit beiden Geſchlechtern (H. 46.), fünf Arten Maykäfer (Melolontha, H. 47.), eine Art Rauhweſpe (Tiphia, H. 47.), ſieben Arten Weſpe (H. 47. 49.), unter ihnen Eine neue vom Verf. ſelbſt entdeckte, phalerata, H. 47.), eine (neue, auch vom V. ſelbſt entdeckte) Art Drathweſpe (Maſaris crabroniformis, H. 47.), eine (hier zuerſt abgebildete) Art Bockkäfer (Cerambyx crinitus, H. 48.), 7 Arten Zauberkäfer (Lamia, H. 48.) beſchrieben und abgebildet.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

162. Stück.

Den 12. October 1797.

London.

Scriptores logarithmici, or a collection of ſeveral curious tracts on the nature and conſtitution of logarithms, mentioned in Dr. Huttons hiſtorical introduction to his new edition of Shervin's mathematical tables, together with ſome tracts on the binomial theorem and other ſubjects connected with the doctrine of logarithms. Volume III 1796. groß Quart. Vorrede CIV; Inhalt 4 S. Sammlung 786 Seiten, Errata 4 S. Die erſten beiden Bände erſchienen 1791 (G. A. 1792; 1185. u. f. S.). Hr. Maſeres gibt in gegenwärtiger Vorrede Nachricht von dem Inhalte der Sammlung; daraus verdient Einiges ausgezeichnet zu werden, wie in Britannien Schriften angeſehen werden, die Mathematikern des feſten Landes längſt gedient haben. Alſo I. die drey erſten Kapitel aus Jac. Bernoulli

Ars conjectandi II. Buche, Basel 1713, und II. dieselben Englisch übersetzt, mit einigen Anmerkungen. Bernoulli's Ars conjectandi scheine in England wenig bekannt zu seyn, ob sie gleich, nach Hrn. M. Urtheile, die beßte Erläuterung der Grundlehren der Wahrscheinlichkeitsrechnung enthält, besser, nur nicht so umständlich, als Demoivre's Werk, oder irgend ein anderes. Hr. M. glaubt, Liebhabern der Mathematik würde ein Gefallen geschehen, wenn es neu herauskäme, auch Englisch übersetzt würde, mit beygefügten Anmerkungen, da es kurz verfaßt ist. (Das Buch ist auch ausser England selten; das mußte es, wenigstens um 1747, in Helvetien noch nicht seyn, denn man brachte es nicht in die Sammlung: *Jacobi Bernoulli* Opera.) Die hier mitgetheilten drey Kapitel, ganz unabhängig vom Vorhergehenden, betreffen Permutationen, Combinationen und figurirte Zahlen, aus denen Brigg's oder Newton's binomischer Lehrsatz für ganze bejahte Exponenten bewiesen wird, von dem die genannten Mathematiker keinen Beweis gegeben hatten. (Das Gesetz der Coefficienten, also das Wesentliche des Lehrsatzes, mit Worten ausgedruckt, stehet in Stifel's Arithmetica integra I. B. 120. S. Daß dieses Gesetz immerfort gelte, beweiset Stifel nicht; wenn also Newton, und, wie bekannt ist, vor ihm Pascal, das Gesetz auch nicht bewiesen haben, so gehört ihnen nichts weiter, als der allerdings kürzere und bequemere Ausdruck durch Buchstabenrechnung. Stifel selbst gibt sich nicht für den Erfinder aus; ältere Nachricht ist bisher noch nicht bekannt.) Bey der Aufmerksamkeit, welche Hr. M. auf Bernoulli's Abhandlung wenden mußte, fiel ihm ein, daß sich die Eigenschaften der figurirten Zahlen, die

noulli dergethan hat, auch bey $(a \pm b)^{-n}$ chen ließen, das hat er III. in einem Appen- beygefügt. Num IV. Abrah. Sharp leichte Logarithmen zu berechnen. V. Eben desſel- Berechnung der natürlichen trigonometriſchen n. VI. Halley Quadratur des Kreiſes aus der dratwurzel von 12, auf 13 Decimal-Stellen, Sharp's ſeine auf 73. VIII. Eine auf 45 der Tangente von 18 Gr. IX. Eine auf 23 der Tangente von $22\frac{1}{2}$ Gr. Endlich X. eine 28 Stellen aus der Tangente von 15 Gr. Einer gab dieſe Rechnungen Sharp's in der en Ausgabe von Sherwin's Tafeln 1742 Clark's fünfter, 1771, ſind nur einige), in ton's Ausgabe 1784 ſind ſie weggelaſſen; M. theilt ſie hier mit, nebſt einigen Erläu- gen. Ferner Quadraturen, die noch ſchnel- Näherung geben, zu Sharp's Zeiten noch bekannt waren. XI. Machin's ſeine, ſie or 1706 erfunden, weil die Reihe dazu in es Synopſis palmariorum matheſeos ſtehet; die Methode, wie man die Reihe findet, te Hr. M. zuerſt 1758 bekannt in ſ. Diſſer- n on the Uſe of the negative Sign in Al- a. Sie war ſo wenig leicht zu entdecken, Hr. M. iſt berichtet worden, Thomas Simp- habe ſie, vieler angewandten Mühe ungeach- nicht finden können. Um 1752 zeigte Hrn. zeres ein Freund Machin's eigene Unter- ung, welche dieſer Freund von Georg Lewis rt erhalten hatte; Scott war in ſeiner Ju- mit Machin bekannt geweſen. Hr. Maze- ließ die Unterſuchung an ſeine Abhandlung ken, ob ſie wohl mit ſolcher in keiner Ver- ung ſtand, weil er die Gelegenheit nicht vor- aſſen wollte, eine ſo nützliche Erfindung be-

kannt zu machen. Die Reihe, wie Jones ſie geliefert hat, iſt ſo verwickelt und ſchwer zu entdecken, daß es ſcheint, kein Mathematiker habe ſie erforſcht. Die Dunkelheit lag nicht in ihr ſelbſt, ſondern in Jones Darſtellung, der ſehr dunkel ſchrieb. Er druckt ſie als eine Reihe aus, da ſie in der That der Ueberſchuß einer über eine andere iſt. (Die Reihe, unrichtig ausgedruckt, findet ſich auch in der 5. Ausgabe von Sherwin's Tables p. III. Der richtige Ausdruck ſtehet Philoſ. Transactions Vol. 66. P. II. for. 1776, nebſt der Art, ihn zu finden. Daraus hat ihn auch Petrus Ferronius de calculo integralium; not. in Antelog. p. XXVIII.) Ferner XII. Hutton's Erklärung von Machin's Methode aus ſ. Treatiſe of Menſuration. XIII. Euler's Methode aus ſ. Introd. in Analyſ. inf. L. I. c. 8. Lateiniſch und Engliſch neben einander. XIV. Hrn. Mazeres Anmerkungen darüber und Erweiterungen, nebſt Wiederhohlung vorhin erwähnter fünf Methoden. XV. Methoden, aus eben den Grundlehren hergeleitet, die Machin und Euler gebraucht haben, durch Hrn. John Hellins Vicar of Potters Pury. XVI. Neue und allgemeine Methode, einfache und ſchnell nähernde Reihen zu finden, vermittelſt deren die Verhältniß des Durchmeſſers zum Umfange bequem auf eine große Menge Ziffern berechnet wird, durch Charles Hutton. XVII. Hr. Mazeres, Einer Reihe, die ſich langſam nähert, Summe bequem zu finden. Die Form der Reihe iſt $a - bx + cx^2 - d.x^3 \ldots$ wo x beynahe oder gar $= 1$ iſt, und die Coefficienten langſam abnehmen. Er ziehet jeden Coefficienten, c, d, e . . . von nächſt vorhergehenden b, c, d, . . findet dieſer Differenzen neue Differenzen, und gehet ſo weiter fort. Das gibt ihm eine Reihe, die ſich

schneller nähert. Zum Beyspiele braucht er die Reihe für den Quadranten $1-\frac{1}{3}+\frac{1}{5}\ldots$. Aus zwanzig Gliedern von ihr findet er vermittelst seiner Differenzreihen, den Bogen auf acht Decimal-Stellen; So findet er, die Zeit des Niederganges eines Pendels durch den Quadranten verhalte sich zur Zeit des freyen Falles durch den Halbmesser $=1{,}311028779\ldots:1$ und zur Zeit des Niederganges durch einen unendlich kleinen Bogen $=1{,}18:1=59:50$, das stimmt mit Hugens Angabe überein, der in der Vorrede zum horol. osc. 34:29 setzt, begreiflich nur beynahe. XVIII. Fernere Untersuchungen über nur erwähnte Reihen. XIX. Hrn. Mazeres Methode, den Werth der Reihe $x+\frac{x^2}{2}+\frac{x^3}{3}\ldots$ zu finden, wenn x beynahe $=1$; Er bedient sich dazu des binomischen Lehrsatzes für gebrochene und verneinte Exponenten. XX. Ueber die Umkehrung der Reihen zwey Methoden, die Newton gelehrt hat, erklärt und angewandt. XXI. Verbesserungen. Den Analysten muß angenehm seyn, durch Hrn. M. Bemühung so Vieles beysammen zu finden, was die Theorie der Logarithmen betrifft, auch Vieles von verwandten Gegenständen, als, Quadratur des Kreises und Reihen. Hr. Mazeres hat die Analysis durch eigenen Fleiß und Scharfsinn erweitert.

Wien.

Bey Thadd. Edlen von Schmidbauer: Die alte und neue ungarische Welt. Eine kurze Verfassung aller merkwürdigen Begebenheiten, Rechte, Freyheiten und des ganzen Staatssystems der ungarischen Nazion. Von Joseph

Kaitar. 1796. Octav 1 Alphabet. Diese Schrift verfaßte Hr. K. bloß für seine Landsleute, weil alle Landesgeschichten in der diesen größten Theils unverständlichen Lateinischen Sprache geschrieben sind, weil man bey keinem Deutschen Schriftsteller die wahre Entstehung der Ungrischen Nation finde, weil man in mehreren Deutschen und Französischen Büchern die innerlichen und auswärtigen Kriege so verwirrt vorgetragen habe, daß man nicht daraus kommen kann, und weil die Autoren dieser Bücher die Ursachen und Ereignisse nur oberflächlich berührt haben, und nicht wußten, worin die Freyheiten der Ungern bestanden haben, und welche derselben bey einzelnen Vorfällen verletzet sind. Alles dieses, und daß er in seiner Geschichte pragmatisch verfahre, und auch von der Staatsverfassung und den Landesrechten und deren Abänderungen zureichend handle, meldet der Hr. Verf. in der Vorrede. Aber die Ausarbeitung zeigt jedem Leser, der ein wenig mehr Kenntniß von den bisher herausgegebenen neueren Ungrischen Geschichten als Hr. K. besitzt (und ein solcher darf nicht sehr belesen seyn), daß er sehr getäuscht werde. Zwar ist im Anhange ein kurzer Auszug von den Landes-Privilegien aus dem Tripartito Verböziano gegeben, auch hin und wieder Etwas von festgesetzten Feyerlichkeiten, Verfassung der Stände u. einigen andern Gegenständen der Staatsverfassung eingeschaltet; Allein die Begebenheiten sind sehr kurz, öfters einseitig, und größten Theils nicht pragmatisch erzählt. Vieles aber, was ein Unger wissen müßte, ist ausgelassen, vorzüglich aus der Zeit der Regierung Ferdinand's I., Rudolf's, Matthias und Ferdinand's II. Die angekündigte wahre Entstehung ist diese: "Noe zeugte

ythia, dieſer aber Hunnor und Magor, die
tammväter der Hunnen und Ungern.“ Die alte
ngriſche Welt hat drey Zeiträume, den von den
unnen, den von den Ungern unter dem Nah-
en der Avaren, und den von den Ungern unter
m Nahmen der Magaren. Die neue Ungriſche
elt, bey der es wahrſcheinlich kurz vor der
chlacht bey Mohatſch den Schöpfer reuete, ſie
ſchön erſchaffen zu haben (S. 194), hat nur
ey merkwürdige Zeiträume, vor und nach Fer-
inand I. Von Joſeph I. Regierung redet Hr.
. mit Klugheit und Unparteylichkeit. In die
ltere Geſchichte ſind Stellen aus Reden des
onarchen und der Stände, und aus dem neue-
en Verbindungs-Diplom vom 5. Junius 1792
ngeſchaltet. Bloß den Anhang vom Charakter
nd der Denkart der Ungern können wir zum
achleſen empfehlen. Hr. K. ſchreibt hier als
nge und langer Beobachter ſeiner Nation. Für
ervollkommnung des Geiſtes iſt die Nation, nach
inem Berichte, überhaupt nie geſtimmt geweſen.
eil die vermeinten Beleidigungen eines Geſchlechts
viele Zweykämpfe veranlaßten, ſo war es nicht
athſam, Landes- oder Geſchlechtsgeſchichten in
ngriſcher Sprache zu erzählen (S. 317). Nach
lten Volksliedern tanzen junge Ungern beider-
ey Geſchlechts faſt jeden Sommerabend auf Gaſ-
en und Wieſen. Es gibt viele Bauern, die gute
lateiner ſind, aber der Adel zieht Jagd- und Land-
aushalt dem Studiren vor, weil ihm die Aem-
er, ohne ſie durch Wiſſenſchaft zu verdienen,
ngeſammt zufallen müſſen. Noch vor vierzig
Jahren war ein Gelehrter (vermuthlich von des
Hrn. Verf. Kirche) der, der auf der hohen Schule
die Ariſtoteliſch-ſcholaſtiſche Philoſophie gelernt,

nachher aber sie wieder vergessen hatte. Jeder Sonn- und Festtag ist zugleich ein Markttag, und beschäftigt den Edelmann zu sehr, als daß er an diesem Belehrung aus der Kirche hohlen könnte.

Cassel.

Vollständige Beschreibung einer neuen Mercurialniveau oder Wasserwage, mit Anweisung zum genauen und bequemen Gebrauche, nebst Anhang über eine neue Setzwage, von H. C. Breithaupt, Mechanicus und Opticus zu Cassel. 1797. In der Griesbachischen Hofbuchhandlung. 176 Octavs. 2 halbe Bogen Kupfer. Keith's Wasserwage mit Queckſilber, die Hr. Major Müller beschrieben hat (Gel. Anz. 1792, 513. S.), hat nur Dioptern; die hölzernen Würfel können durch ihr Reiben Nachtheil verursachen; bey Hrn. Br. sind die beiden Würfel von glattem Glase, jeder hat oben eine verticale Platte von hartem Holze, die eine trägt ein Objectivglas, die andere ein Ocular-Glas mit einem Micrometer auf Glas. Hr. Br. beschreibt umständlich Vorrichtung und Art, sie zu brauchen. Er hat vordem Beschreibung von unterschiedenen neuen oder verbesserten Instrumenten herausgegeben, und in selbiger eine Setzwage dargestellt, wo das Loth vom Gipfel einer vierkantigen Pyramide über eine Spitze herabhängt: jetzt verschließt er der Pyramide Seitenflächen mit blauem Glase gegen Störungen der Luft, und weiset, wie man das Pendel beym Forttragen der Pyramide oder zu andern Absichten feststellt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 14. October 1797.

Göttingen.

August Ludwig Schlözer's kritisch-historische Nebenstunden. Origines Osmanicae. Papir-Geld, eine Mongolische Erfindung im 13ten Säc. Ideal einer Anleitung zur Kentnis der Asiatischen Staten-Geschichte im Mittelalter. 1797. XII und 181 Seiten in groß Octav. Je seltener unsere Geschichtforscher die Asiatische Geschichte des Mittelalters zum Gegenstande ihrer Untersuchungen machen, desto angenehmer ist die Erscheinung, daß ein Mann, der alle Kenntnisse und Hülfsmittel dazu vereinigt, ihr seine Nebenstunden widmet. Der erste und ausführlichste Theil dieser Nebenstunden, die, wie man aus dem voranstehenden Schreiben an Hrn. Hofrath Meusel in Erlangen sieht, aus den Vorarbeiten zum dritten Theile der Weltgeschichte des Verf. entstanden, betrifft den Ursprung der Osmanen, eines Volkes, das durch

seinen Einfluß auf Europa, und durch die Barbarey, die es über alle Länder, die seinen Waffen unterlagen, verbreitet hat, in der Geschichte äusserst merkwürdig ist, und dessen ältere Geschichte man gleichwohl, einige Verbesserungen der Kantemir'schen Vorstellungen in der allgemeinen Weltgeschichte und die scharfsinnigen Forschungen unsers Hrn. Hofr. Gatterer, die aber nur in ihren Resultaten dargelegt sind, abgerechnet, noch nicht gehörig untersucht hat. Der Verf. hat durch vollständige Zusammenstellung und critische Würdigung der historischen Angaben mit der ihm eigenen Klarheit und bedächtigem, aber festem, Gange diesen Gegenstand so behandelt, daß nicht nur der Ursprung der Osmanen, sondern auch die Geschichte der Türkischen Stämme überhaupt ins Licht gesetzt ist, und diese Untersuchung als Muster ähnlicher Arbeiten in der Asiatischen Geschichte dienen kann. Die Untersuchung zerfällt in sieben Abschnitte, die alle durch Verwandtschaft des Inhalts verbunden sind. 1. Einheimische Quellen der ältern Osmanischen Geschichte, wo besonders von Saadeddin, dem classischen Annalisten der Türken, und seinen Uebersetzungen gehandelt wird. Der Verf. bemerkt, daß wir bey der großen Verschiedenheit der letztern den echten Saadeddin noch nicht haben, und zur Ausgabe des Originals, die Kollar unternommen hatte, und wovon 77 Bogen schon abgedruckt waren, scheint jetzt wenig Hoffnung zu seyn, wenn es wahr ist, daß diese (S. 139) zu einem Prater-Feuerwerke verbraucht worden sind. Bey dem späten Ursprung der Schreibkunst unter den rohen Osmanen sind die Nachrichten von Türkischen Geschichtschreibern aus dem 14. Jahrhundert unwahrscheinlich, und man kennt keinen einheimischen Annalisten vor dem 16. Jahr-

hundert, wo die Macht des Reichs in vollem Glanze war. Daraus ergeben sich Grundsätze für die Critik über Osmanische Historiographie, die S. 13 flg. ausgeführt sind. II. Origines Osmanicae. Probe Türkischer Annalen aus Saadeddin von Anfang des Volks bis Osman I. Die sechs Auszüge werden verglichen und ihre großen Verschiedenheiten geprüft. III. Geschlechtsregister der Osmanen aus Saadeddin, und der Türken und Mongolen aus Abulgasi. Auch hier zeigt der Verf., daß wir eigentlich noch keinen Abulgasi haben, da die Uebersetzungen so sehr unter sich abweichen. Als Beweis ist hier der Anfang der Chronik nach der Französischen, Messerschmidtschen und Kehrischen mitgetheilt, letztere aus einer Handschrift, die bey der Petersburger Academie der Wissenschaften aufbewahrt wird. (So viel Rec. bey seiner geringen Kenntniß des Türkischen das Original des Abulgasi, das die hiesige Universitäts-Bibliothek besitzt, hat vergleichen können, scheint ihm die Uebersetzung von Kehr ungleich genauer zu seyn, als die übrigen. In der gedruckten Messerschmidtschen ist sogar der Titel Hasain Kitap Schasak Turki ganz unrichtig gelesen (für هذا كتاب شجرة تركي); was um desto mehr auffällt, da dieser Codex von Messerschmid selbst aus Jenisei mitgebracht, also höchst wahrscheinlich der nähmliche ist, nach welchem er seine Version verfertigte. Die unglaubliche Nachricht bey Kehr S. 55, daß der Chan 18,000 Bände Geschichten von Dschingischan und seinen Söhnen besessen habe, scheint auf einem Schreibfehler zu beruhen. In dem hiesigen Manuscripte sind nur اون سيكيز مجلد 18 Bände, und so auch in den beiden andern

Uebersetzungen.) Den historischen Unwerth dieser Genealogieen zeigt der Verf. sehr einleuchtend, und daß sie erst entstanden, nachdem die Türken sich vom Mongolischen Joche losmachten. (Sollte nicht schon der Juduzalpes und Oguzalpes des Chalcocondyles (S. 79) mit dem Guluduz und Oguz des Abulgasi verwandt seyn?) IV. Origines Osmanicae nach Byzantinischen, Arabischen u. s. meist zuverlässigern Berichten. Die einzelnen Angaben von Georg Pachymeres bis auf Lonicer vollständig zusammengestellt S. 63—102. Daran schließt sich nun V. an Entwurf einer allgemeinen Türkischen Geschichte von der ersten Bekanntwerdung des Volks und seines Stammlandes bis zur Gründung des Osmanischen Reichs, S. 102—124, und VI. Ende des Chowaresmischen und Iconischen Staats, und Anfang des Osmanischen, mit einer Critik der Nachrichten darüber, beschlossen wird. S. 125—150. VII. Parallele zwischen Kleinasien und Italien im Mittelalter, und zwischen Osman und dem Bauer von Cotignola (Sforza) und andern Condottieri, bis S. 158. Daß diese Abschnitte keinen Auszug leiden, siehet man leicht ein; Rec. fügt lieber ein Paar Bemerkungen hinzu. Bey Hadschi Chalifa's chronologischen Tafeln S. 10, 44, hätte noch der Auszug in Assemanni catal. dei Codd. Naniani angeführt, und vielleicht benutzt werden können. Die Stadt Τερκη beym Chalcocondyles S. 78 III. könnte vielleicht Dargan im Chowaresm seyn, oder ist es aus Γοργα. Korkandsch, depravirt, um es dem Nahmen des Volkes ähnlicher zu machen? Der Gesetzgeber Omar, der die Türken aus Cöleſyrien und Arabien herbeyführte (eben das. IV.) scheint kein anderer, als der Chalife Omar, der Eroberer von Syrien und Jerusalem,

n Araber hier mit den Türken verwechselt sind. Nahmen der Türkischen Anführer beym Mühcher S. 91 scheinen aus guter Quelle geft zu seyn, und finden sich sämmtlich beym akeschi S. 74 flg. Den Garchan Beg hält für Saru Chan, Σαρχανης des Gregoras. ganze gelehrte Untersuchung des Verf. wird besonders interessant durch ihre Anwendbarauf andere Theile der Asiatischen Geschichte. entlich werden diejenigen, die immer noch poetischen Dichtungen späterer Schriftsteller die Persische alte Geschichte einen historischen th beylegen, und sie auf Kosten gleichzeitiger räer und Griechen erheben, an diesem Beye sehen, welchen Glauben die gepriesenen einischen Verfasser verdienen, wenn von Begeeiten, die nicht, wie hier, 2 bis 3 Jahrhune, sondern Jahrtausende vor ihrer Zeit vorgen seyn sollen, die Rede ist.

In dem zweyten Theil, S. 159—171, wird Marco Polo, Haitho, Abulfaradsch ꝛc. get, daß Papiergeld mit gezwungenem Curs Mongolische Erfindung sey, die schon seit o in Sina und Persien eine Zeit lang üblich . (In der Uebersetzung aus dem Syrischen ulfaradsch, oder vielmehr dessen Fortsetzer, ließe Einiges genauer fassen. Z. B. S. 166 für nos *chartaceos*, p. e foliis; für cudi cura- — inscripsit hic est denarius &c.; für cuantur — signabantur; S. 167 für delator — yricus. Die dunkle Stelle: post *gloriam* hanc) pauci ibi in plateis apparuerunt, ht der Verf. durch eine sinnreiche Conjectur, , nach dieser Todes-Sulle, aufklären, der bloß dieses im Wege steht, daß das

Wort sonst im guten Sinne gebraucht wird. Rec. würde lieber das o vor ﻟﻚ wegstreichen, das leicht aus dem Vorhergehenden wiederhohlt seyn kann, und post affluentiam iſtam (urbis regiae) mit dem vorigen verbinden. Der Anhang über Deutsche Orthographie Asiatischer Nahmen verdient die Beherzigung derjenigen, die dergleichen zu schreiben haben, denn es wäre in der That zu wünschen, daß es einmahl in diesem Punct zu einer gewissen Gleichförmigkeit käme. Dem in dem vorangesetzten Schreiben an Hrn. Hofr. Meusel entworfenen Ideal einer Anleitung zur Kenntniß der Asiatischen Staatengeschichte im Mittelalter wird jeder Leser mit dem Rec. eine baldige Ausführung von der Hand des V. wünschen.

Leipzig.

Allgemeine Weltgeschichte nach dem Plan des W. Guthrie und J. Gray IX. Bandes VI. Theil (1795), VII. Theil (1797), welcher die teutsche Reichsgeschichte enthält, ausgearbeitet und aus den besten Schriftstellern gezogen von Ch. Gottlob Heinrich, herzogl. Sachsen-Weimarischem Hofrath, ordentl. Professor der Geschichte zu Jena. Der Werth dieses Werks ist schon öfters in diesen Anzeigen, unter andern bey der Ankündigung des V. Theils (1793 S. 1122) nach Würden geschätzt worden. Nunmehr kommt noch dieser Vorzug zu selbigem hinzu, daß es die Geschichte unsern Zeiten ganz nahe bringt, und also die ähnlichen Werke gleichen Inhalts in dieser Hinsicht hinter sich zurückläßt. Der siebente Theil endigt sich mit der Aufhebung der Ostendischen Handlungsgesellschaft im Jahre 1732. Im sechsten Theile ist die Geschichte von Rudolf's Thronbesteigung bis zum Westphälischen Frieden

handelt, und dann ein sowohl unterhaltender lehrreicher Abschnitt von Staatsmerkwürdig- t aus dem Zeitraume von Maximilian dem n bis auf das Jahr 1655 hinzugefügt, in em die Abänderungen der kaiserlichen Macht der Verfassung in den Ländern der Reichs- e, die Geschichte jedes einzelnen kaiserlichen vat-Rechtes, der Reichs-Deputationen, der stage, Austräge und höchsten Reichsgerichte, eichs- und Privat-Gesetze, der drey Kirchen, n Deutschland geduldet werden, des Kriegs- s, des Postwesens, der Künste, Manufactu- Handlung und Gelehrsamkeit, und eine Nach- von der Moralität und dem Luxus, vorzüg- in Betracht der Kleidung und Tafel, erzählt mitgetheilt werden. Aus einem Werke die- rt läßt sich kein Auszug mittheilen. Denn arin enthaltenen Sachen sind überhaupt be- , und die neuen Aufklärungen einzelner Um- e leiden, bey dem engen Raume dieser An- n, keine besondere Bemerkungen. Zahlreich die letztern aus, da der Hr. Verf. viele re Schriften, auch in Werken anderer Fächer ser Maßen versteckte Notizen gebraucht, und Materialien derselben mit Einsicht und Vor- in ein Ganzes verwebt hat. Hin und wie- ndet ein Leser wohl einige Angaben, gegen e er Etwas zu erinnern haben möchte. Allein rühren diese nur von einem Ueberblick her, us einem andern Gesichtspuncte genommen bald aber betreffen sie einen nicht sehr erheb- Umstand, der bey der großen Menge der arbeitenden Gegenstände nicht einer genauern ung unterworfen werden konnte, oder auch ehen wurde. Ausser verschiedenen seltenen kschriften nutzte der Hr. Verf. auch einige

Handschriften, allein einige neuere gröſsere Schriften vermiſſen wir, nicht nur unter den Citaten, ſondern auch bey dem Inhalte des Vortrags. Von Thathandlungen, die noch nicht entſchieden ſind, wie z. B. Guſtav Adolfs und des Herzogs Bernhard von Weimar Todesart und Wallenſtein's Hochverrathe ſind Gründe und Gegengründe, aber keine Ausſprüche, hergeſetzt, oder auch nur entfernte Winke gegeben.

Eben daſelbſt.

Bey Gleditſch: Claſſes generales geographiae numismaticae ſeu monetae — diſpoſitae ſecundum ſyſtema Eckhelianum, et in duas partes diviſae: quarum prior geographiam numariam certam, altera incertam, vel erroneam continet. Pars I. II. 1797. Quart. Verſtehen wir die Worte der kurzen Vorrede recht, ſo iſt dieß der Vorläufer eines groſsen Werks des Hrn. Abbt Seſtini, Deſcriptio numorum veterum ex Muſeis Ainslie Couſinery &c. das von den Lettere, die vorhin erſchienen ſind, verſchieden iſt, auf welches er ſich auch mehrmahlen beruft. Es iſt ein neuer Verſuch, die Länder und Städte zu verzeichnen, von denen Münzen auf uns gekommen ſind, in geographiſcher Ordnung, und in jeder Provinz die Städte, und auch noch die Könige des Landes, alphabetiſch geſtellt, am Ende jedes Theils ein alphabetiſches Hauptregiſter. Daſs es eine Art von Auszug der Eckhelſchen Doctrina numorum ſey, gibt der Titel ſelbſt an. Daſs es indeſſen oft auf Widerſpruch angelegt ſey, ſieht man wohl, zumahl wenn man die Verſchiedenheit in der numismatiſchen Critik, welche beide Gelehrte anwenden, kennt. Bey der Abſonderung der numismat. Geographie in gewiſſe und ungewiſſe muſs der Vf. ſelbſt mehrmahls groſse Unbequemlichkeiten und Verlegenheit gefühlt haben.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

164. Stück.

Den 14. October 1797.

Calcutta.

Aſiatick Reſearches: or Transactions of the Society inſtituted in Bengal — Volume *the fourth*. 1795. gr. Quart 439 Seiten. Unerwartet war uns die Erſcheinung dieſes Bandes, da mit dem Tode des unermüdeten Präſidenten, Sir Williams Jones (am 27. April 1794), die Hoffnung einer Fortſetzung ſo gut als aufgegeben war. Die Geſellſchaft hat ſich noch im May deſſelben Jahres einen neuen Präſidenten gewählt, Sir John Shore: deſſen Antrittsrede auch in den Band eingerückt iſt Nro. XII.; ſie enthält eine Erzählung der Verdienſte des unvergeßlichen Sir William Jones; der zuerſt Wißbegierde in jenen Gegenden erweckte, Eingeborne und Engländer zum Forſchen und Beobachten ermunterte, und vielleicht, wie Rec. glaubt, einen Grund zu einer

entzogen. Heilkunde war von jeher bey den Asiaten keine Wissenschaft, sondern eine empirisch-historische Kenntniß von Krankheiten und Heilmitteln. Es gibt in Sanscritt noch viele solche Schriften; ein altes, Ayurveda, war eine geoffenbarte Heilkunde; eine geoffenbarte Wissenschaft kann freylich keine Vervollkommnung oder Verbesserung durch die Erfahrung erhalten. Es fehlt nur noch, daß es eine geoffenbarte Metaphysik gäbe! Bruchstücke daraus finden sich noch in den Veda, darunter eine ganze Anatomie der innern Theile des Menschen, mit Venen, Arterien s. w. Im Menu finden sich Stellen über die Zeugung; also zur Geschichte der Heilkunst diente noch Manches. Metaphysische und logische Schriften gibt es die Menge, auch mit großen Commentaren versehen; so wie Secten und Streitigkeiten. Die Schule Vedanta läugnet nicht das Daseyn der Materie, aber das Wesen der Materie sey bloß ein Gegenstand unsers Vorstellungsvermögens; äussere Erscheinung und inneres Gefühl ist Täuschung, welche sich nur erhält durch das Fortwirken der Gottheit. Das herrschende System ist das von Gótama. Da die Form dieser Wissenschaft so sehr von der Sprache und den Worten abhängt: so kann man denken, wie verschieden Manches klingen mag, was im Grunde einerley mit unsern Vorstellungsarten ist. Daß die Schule Buddha ausser der Materie nichts zugibt, ist bekannt. Moral in ein System zu bringen, haben die Orientalischen Weisen jederzeit für unnütz angesehen, da die großen sittlichen Grundsätze einzeln für sich stärker einleuchten und auf die Menschen wirken; immer haben sie sie lieber als Sentenzen und Maximen vorgetragen; fälsch-

lich läugne man, und werde dann von den Hindus Lügen bestraft, sie hätten von der erhabenen Moral Christi nichts gewußt; allein selbst die Liebe der Feinde wird in vielen Sprüchen der Weisen dringend empfohlen; ein schönes Distichon lautet so: "vergib nicht nur, sondern thue Gutes dem, der dein Verderben zubereitete: wie der Sandal-Baum noch im Fallen die Axt, welche ihn fället, wohlriechend macht;" und Hafez verweiset auf die Muschel, welche den Zerstörer mit Perlen, den Felsen, der den, der ihn spaltet, mit Edelsteinen, den Baum, der den Buben, der mit Steinen nach ihm wirft, mit Früchten vergilt. Nur seyen diese Lehren unter dem großen Haufen nicht genug beherzigt (wie bey den Christen auch); und hier nicht einmahl unter den Weisen des Volks! sie werfen wohl mit Steinen, aber wie viele vergelten wohl mit Früchten?) Die Rechtswissenschaft ist überall mit der Moral durchflochten; dazu kömmt, daß die Gesetze größten Theils von positivem und göttlichem geoffenbarten Ursprung sind, und die Vernunft nur mit Anwenden und Erklären sich beschäftigen darf. Allgemeine Physik: Die Attractions-Lehre im Universum werde in den Veda's in unzähligen Bildern vorgetragen. Ein Indisches Hauptbuch über die Sternkunde, Surya siddhanta, wird eben jetzt übersetzt, ausser ihm seyen noch drey Werke in Sanscrit, welche übersetzt werden müssen, ehe man von der Astronomie der Hindus richtig urtheilen könne. Eine Zahl mathematischer Werke, welche durch W. Jones Veranstaltung erkauft werden. Ueberall werde darauf geachtet, daß das Alte der Hindus von dem gesondert werde, was durch die Mohammedaner hinzugekommen ist. Theologie. Die ältern Werke der Hindus sind voll der er-

habensten Begriffe und Gefühle vom höchsten W
in seiner Unbegreiflichkeit; aber die folgenden ha
metaphysische Speculationen in die Grundsätze
Religion eingemischt, und nun die Gottheit in
allgemeine Weltseele verwandelt, und dadurch
Theologie und Religion verdorben. Allein
Schule Gotama trenne diese Zusätze von dem Urte
Dieß war die letzte Vorlesung von dem unver
lichen Sir Williams, etwa einen Monath vor sei
Tode. XIV. J. Colebrooke, Original-Sy
aus Schriften der Hindus mit der eigentlichen L
der Hindus vom Verbrennen guter Witwen.
gibt doch selbst im Gesetz Ausnahmen: eine F
die ein kleines Kind hat, eine schwangere, auch
in der Vermuthung, darf sich nicht mit dem M
verbrennen; auch die weibliche Krankheit verst
es nicht; und doch muß es in den ersten drey
gen nach des Mannes Tode geschehen. Da
Verbrennen, wie alle Europäer aussagen, so se
geschiehet: so erhellet daraus, daß nicht viele
wen das Märtyrerthum für verdienstlich halten
sen. XV. Wm. Marsden, von den Spuren
Hindusprache und Litteratur im Malayischen.
Malayische Sprache ist verbreitet durch den
gen östlichen Archipelagus und die Südsee in ei
Raum von vollen 200 Graden; sie hat nati
cher Weise viel Dialecte; verräth aber überall n
Cultur, als die andern Völker haben; der Ha
selbst, dem die Malayen ergeben sind, mußte
bewirken; kein Wunder, wenn auf diesem Weg
ihre Sprache auch Worte und Bilder der Hindus
men, insonderheit von der Küste Coromandel
dem dortigen Dialect; vorzüglich, wie Hr.
glaubt, von Guzerat; nichts aber aus dem Tam
schen; seit Einführung der Mohamedischen Reli

iſt viel Arabiſches in das Malayiſche, ſo wie in das Hindu, gekommen, das aber doch nur metaphyſiſche Religionsbegriffe bezeichnet; das aus der Hindusprache Entlehnte ſind Begriffe der Anſchauung und der Gefühle. Dieß wird durch ein Verzeichniß von Wörtern aus einem Malayiſchen Wörterbuche, und durch einen Malayiſchen Roman, den Hr. M. vor ſich liegen hatte, erläutert. XVIII. Der Ingenieurs-Fähndrich James T. Blunt: Beſchreibung vom Cuttub Minar, mit einem radirten Kupfer. Unter den Ruinen von Delhi findet ſich ein Thurm von der Höhe 242½ Fuß, von auſſen mit 27 halbrunden Abſtufungen, überall mit alter Arab. Schrift bedeckt, vermuthlich mit Sprüchen aus dem Koran; es finden ſich vier Balcons, die mit kleinen Gebäuden verſehen ſind, daran, von 90, 140, 180 und 203 Fuß hoch von der Erde. Bis an die Höhe von 180 Fuß iſt der Thurm aus feinem rothem Granit gebauet, und ſo weit iſt er geriefet; weiter hinauf iſt ein Aufſatz von weiſſem Marmor; oben darauf eine majeſtätiſche Kuppel von rothem Granit; Innerhalb des Thurms führt eine Wendeltreppe bis auf die Spitze, mit gehörigen Fenſtern und Oeffnungen für Licht und Luft. Der Thurm hat Aehnlichkeit mit Trajan's Säule in Rom; dieſe iſt aber nur 110—115 Fuß hoch. Der Entwurf des Erbauers war, daß dieſer Minar für eine große Moſquee dienen ſollte, ſo wie am andern Ende ein zweyter kleinerer Thurm, ein Minar, aufgeführt iſt, und in dem Zwiſchenraum ungeheuer große Bogengewölber bezeugen. Warum die Moſquee unvollendet geblieben iſt, weiß man nicht. Nicht weit davon iſt das Grabmahl von Cuttub Shaw, der als Erbauer angegeben wird; dieſer ſaß auf dem Throne von Delhi ſeit J. C. 1205—1210, eine Zeit, die zur Ausführung des Baues nicht

entzogen. Heilkunde war von jeher bey den Asiaten keine Wissenschaft, sondern eine empirisch-historische Kenntniß von Krankheiten und Heilmitteln. Es gibt in Sanscritt noch viele solche Schriften; ein altes, Ayurveda, war eine geoffenbarte Heilkunde; eine geoffenbarte Wissenschaft kann freylich keine Vervollkommnung oder Verbesserung durch die Erfahrung erhalten. Es fehlt nur noch, daß es eine geoffenbarte Metaphysik gäbe! Bruchstücke daraus finden sich noch in den Veda, darunter eine ganze Anatomie der innern Theile des Menschen, mit Venen, Arterien s. w. Im Menu finden sich Stellen über die Zeugung; also zur Geschichte der Heilkunst diente noch Manches. Metaphysische und logische Schriften gibt es die Menge, auch mit großen Commentaren versehen; so wie Secten und Streitigkeiten. Die Schule Vedanta läugnet nicht das Daseyn der Materie, aber das Wesen der Materie sey bloß ein Gegenstand unsers Vorstellungsvermögens; äussere Erscheinung und innere Gefühl ist Täuschung, welche sich nur erhält durch das Fortwirken der Gottheit. Das herrschende System ist das von Gótama. Da die Form dieser Wissenschaft so sehr von der Sprache und den Worten abhängt: so kann man denken, wie verschieden Manches klingen mag, was im Grunde einerley mit unsern Vorstellungsarten ist. Daß die Schule Buddha ausser der Materie nichts zugibt, ist bekannt. Moral in ein System zu bringen, haben die Orientalischen Weisen jederzeit für unnütz angesehen, da die großen sittlichen Grundsätze einzeln für sich stärker einleuchten und auf die Menschen wirken; immer haben sie sie lieber als Sentenzen und Maximen vorgetragen; falsch

ſehr roher Art, auch von Hexerey und Tödten der Hexen. XXVI. Abhandlung von Semiramis, Urſprung von Mekka ſ. w. aus den heiligen Büchern (Puränas) der Hindus, vom Lieuten. Francis Wilford; ein Aufſatz, bey dem man am Ende nicht mehr weiß, wo man iſt. Eine lange Legende von Mahadéva u. ſeiner Frau Dévi; aus dem Göttergeſchlecht; in welcher der Vf. die Semiramis, den Ninus, Ninive, Mekka ſ. w. findet; Aehnlichkeiten von mythiſchen Umſtänden, als die Taube, und den Fiſch, und von Nahmen ſehen wir freylich vor uns; Alles in Vorderaſien, und doch iſt Alles Sanſcrit; ſo müßten entweder von Indien aus die Mythen dahin gekommen ſeyn, oder die Inder müßten ſie aus Vorderaſien erhalten haben! Einige Stücke kommen vor, welche eine Verwandtſchaft der Geſchichte des Vorderaſiens mit Fabeln der Hindus zu verrathen ſcheinen. Man weiß, in einigen alten Tempeln, in Syrien, Cypern, Phrygien, wurden große coniſche, ſchwarze Steine verehrt; faſt ſollte man glauben, dieß wäre der Lingam der Hindus (S. 368), ſelbſt der ſchwarze Stein zu Mekka — Sami-ráma Königinn wird von St'hávar-páti geſchlagen; wie Semiramis vom Indiſchen König Staurobates beym Diodor. Mókſcha oder Mokha ſoll Mekka ſeyn, längſt vor Mohamed ein heiliger Ort (S. 371, wo aber Mocca in Arabia Petræa, auf einer Münze nicht zeugen kann). Wahr iſt es, daß die Taube in der Religion mehrerer Völker in Aſien eine hohe Stelle hat (S. 372 f.). Ninive und Hierapolis nimmt der Vf. für Eins, und Mabog, Manbeg, Bambuk, dazu. Gottheiten von Babylon und Nahmen der Plätze findet er alle im Sanſcrit. Was dem Rec. am meiſten auffiel, ſind S. 382 f. Notizen von Hindus, die durch ganz Aſien zerſtreut leben, und insgemein mit den Gebern oder

Parſis für Eins gerechnet werden ſollen. Der Samī-Baum, in den das heilige Feuer verſchloſſen iſt, hat ſeinen guten Grund: jeder Bramin muß zwey Stückchen ſolches Holz bey ſich tragen, um ſich durch Reiben reines Feuer zu verſchaffen. XXVII. Von den Andaman-Inſeln. Vom Lieuten. R. H. Colebrooke; die Inſeln, die in der Bay von Bengalen auf der Oſtſeite liegen; eben die, welche auch die Nicobariſchen heißen. Unbegreiflich iſt es, wie ſie ſo lange konnten unbeſucht bleiben. Auch hier wird behauptet, daß die Einwohner noch im roheſten Naturzuſtande leben, und Menſchenfreſſer ſind. Andern Nachrichten nach ſind ſie ein gutes, ſanftes Völkchen; wie wir auch oben von zweyen derſelben ſahen, Nancowry u. Comerty. Man muß alſo annehmen, daß der Zuſtand verſchiedener dieſer Inſeln ſehr verſchieden ſey. Die herrlichen Wälder für Schiffbauholz hätten lange die Engländer anlocken können. XXVIII. Von eben denſ. Von einer unfruchtbaren Inſel auf der öſtl. Seite von jener Inſelkette, mit einem Vulcan; wahrſcheinlich vor nicht vielen Zeiten erſt aus der See emporgeſtiegen. XXIX. Auszug aus einem Reiſe-Journal durch die große Wüſte von Aleppo bis Baſſora im April 1782 von Sir Wm. Dunkin. Die Reiſenden waren ſechs Tagereiſen von Haleb, als ſie in der Sandwüſte auf einen feſten und grünen Boden trafen, und von ferne ungewöhnl. Ruinen wahrnahmen, die ihr Scheik nie beſucht hatte; ſie bewogen ihn, ſie dahin zu führen; er nannte ſie Caſtro-hupin, ein anderer Araber Calmai, ein Armenier in gebrochenem Italiäniſchen Caſtro duo fratilli. Die Ruinen beſtanden in einem großen Viereck, jede Seite 400 Yards lang, die Mauer 40 Fuß hoch; in jedem Winkel ein runder Thurm, und noch in jeder Seite

2 andere solche Thürme; Alles aus großen behauenen Werkstücken weissen Steines: inwendig ungeheure Haufen solcher Steinmassen, und längs der Mauer hin große Arcaden auf dünnen Säulen; Eine (Englische) Meile davon ist ein ander solches Viereck, um ein Viertheil kleiner. Die Innseite der Arcaden mit Reliefs, und Blenden für Statuen; auch Reliefs an den Thürmen. Bruchstücke der Säulen, denen in Wood's Palmyra ähnlich. In gleicher Entfernung von jedem der beiden Vierecke noch ein massives Gebäude, weit höher; noch stehen darin die Treppen. Diese, freylich unzulängliche, Nachricht soll bloß dienen, andere Reisende aufmerksam zu machen. Nur zu bedauern, daß die Angaben der Stelle nicht bestimmter sind. Der Scheik behauptete, sie wären 40 (Englische) Meilen von Palmyra, das rechter Hand lag, und 50 Meilen vom Euphrat linker Hand. Es läßt sich sehr wohl denken, daß dieß ein Gebäude der Beherrscher von Palmyra war. Man glaubt, noch Spuren von Wasserleitungen in der Nähe wahrzunehmen. XXXI. Beschreibung der Höhle von Elephanta: von J. Coldingham: die wir zwar schon von Mehreren (Archaeologia To. VII. p. 323, 286 und To. I.), aber die vorzüglichste von unserm Niebuhr, haben; mit Zeichnungen, die weit unvollständiger sind, als die im Niebuhr. Die Figuren müssen sehr unkenntlich geworden seyn; denn hier sehen einige ganz verschieden aus; wie die zwey Seitenfiguren, die neben der dreyköpfigen Hauptfigur (Brahma, Vischnu, Siwa) stehen: davon hier die eine Figur mit dem Phallus unverkennbar ist. XXXII. Der gegenwärtige Zustand

von Delhi, vom Lieutenant Wm. Franklin. Die Ruinen von dieser ehemahligen Hauptstadt erstrecken sich im Umfang nicht weniger als 20 Meilen. Die umliegenden Gegenden nordwest von der Stadt sind mit Gärten und Landhäusern besäet, schön bewässert durch einen Canal, der 90 Meilen ging, 3 Meilen durch die Vorstädte. Auch die südlichen Gegenden sind in unabsehbarer Ferne mit Ruinen bedeckt. Die Neustadt Shah Jehanabad mit dem kaiserlichen Pallast, erst 1631 erbauet. Der Gräuel der Verwüstung ist schauderhaft; und diese hat in so kurzer Zeit erfolgen können! nicht erst Jahrhunderte über! Die Beschreibung ist von 1793. Damahls lebte der geblendete Schah Allum noch, dem die reisenden Engländer vorgestellt wurden.

Zur Mathematik und allgemeinen Naturlehre. IX. William Hunter, Esqu. Astronomische Beobachtungen im Obertheile von Hindustan und auf einer Reise von dar nach Dujein 1792. Er brauchte einen Spiegelsextanten, 19 Zoll im Halbmesser, mit dem er glaubt Winkel auf 10 Secunden anzugeben. Er prüfte das Werkzeug vermittelst des Durchmessers der Sonne. Es war nur bis 125 Grad getheilt, gab also keine Höhen über 62 Grad: so mußte er, vom Ende des Februar an, nur Sonnenhöhen ausser Mittage nehmen, und die Zwischenzeit bemerken, und vom April an sich bloß mit Sternen behelfen, da er, wenn es anging, Mittagshöhen nahm, des einen nordwärts, des andern südwärts vom Scheitel. Sein Dollondisches Sternrohr, 28 Zoll, vergrößerte achtzig Mahl. Die Uhr, von Brookbank, hat eine horizontale

che, gehet während des Aufziehens fort, untersuchte ihren Gang durch übereinstimmende Sonnenhöhen, den Tag vor und nach der Beobachtung. War er diese beiden Tage an Einem Orte geblieben, so brauchte er den Unterschied der Längen, den Messungen auf Erde gaben. Auch nahm er Höhen von Fixsternen, ostwärts und westwärts des Meridians, halb einer Stunde vor und nach der Beobachtung. So gibt er die geographische Breite mehreren Oertern. Agra, beym Monument von Taj Mahl, 27 Grad 10 Minuten 11 Secunden. Auch hat er an mehreren dieser Oerter Verfinsterungen von Jupitersbegleitern beobachtet. Der Präsident erinnert, wie viel Beobachtungen wegen der Geographie von Indien zu lehren; unter andern wegen der sieben Inseln, die große Halbinseln dieses Landes

X. Fragen und Bemerkungen wegen der Astronomie der Hindus, durch John Playfair, A. Professor der Mathematik zu Edinburgh, October 1792. 1) Finden sich Bücher bey den Hindus, eigentlich geometrischen Inhalts? Pl. bemerkt in der Indischen Astronomie viel geometrische Einsicht. Die Regel, nach welcher eine trigonometrische Tafel berechnet ist, enthält den Lehrsatz: Wenn drey Kreisbogen in einer geometrischen Reihe enthalten sind, so verhält sich die Summe der Sinusse der beiden äussern Bogen zum Doppelten des Sinus der mittlern, wie der Sinus des gemeinschaftlichen Unterschiedes zum Halbmesser. Der scheint in Europa erst seit Ptolemäus bekannt zu seyn. 2) Kann man arithmetische Bücher der Hindus bekommen? Hr. Pl.

glaubt, man würde darin Etwas wie Algebra finden; Gebrauch allgemeiner Ausdrücke für Zahlen; Begriff von verneinten Größen. Im II. Bande der Asiatick Researches ist von Hrn. Burrow eine arithmetische Untersuchung der Inder angeführt, von einer Art, dergleichen die Griechen nicht vorgenommen haben (Gel. Anz. 1792; 831. S. Es sind da, nebst dieser Bewunderung der Indischen Mathematik, noch einige angeführt, die große Unbekanntschaft mit der Geschichte der Europäischen anzeigen.) 3) Wäre nicht für die Indische Astronomie eine vollständige Uebersetzung des Surya Siddhanta zu wünschen? Sind in der Grundschrift Figuren, so müßten sie auch sorgfältig mitgetheilt werden. 4) Wäre nicht von den Sanscrit-Büchern der Indischen Astronomie Erzählung und kurze Nachrichten vom Inhalte sehr nützlich? 5) Würde es nicht unsere Kenntniß von der Indischen Astronomie sehr bereichern, wenn man mit einem Indischen Astronomen die Sterne und Sternbilder durchginge, deren Nahmen sich im Sanscrit finden? 6) Wäre es nicht nützlich, der vornehmsten astronomischen Gebäude und Werkzeuge Beschreibungen zu haben, von denen noch Ueberbleibsel vorhanden sind, und die den Hindus gehören? Sie müßten auch abgebildet werden. Der Präsident erinnert, er sey sehr bereitwillig, diese Wünsche zu erfüllen, so weit sich thun lasse. Lange habe er den Himmel mit einem Hindus-Astronomen untersuchen wollen, aber dergleichen Begleiter sey nicht zu haben gewesen; er habe ansehnliche Belohnung angeboten, wenn ihm Einer die Sternbilder, die er zeigte, im

Sanscrit anwieſe, und die Planeten angeben könnte, die da genannt werden; die Brahmen haben ihn verſichert, kein Pandit in Bengal hätte je auf ſolche Kenntniß Anſpruch gemacht. Lieutenant Wilford hat indeſſen zu Banares ein Sanscrit-Werk bekommen, und ihm mitgetheilt, das Nahmen, Figuren, Stellungen aller Sternbilder enthält, die den alten und neuen Hindus bekannt ſind, nicht nur im Thierkreiſe, ſondern in beiden Halbkugeln, faſt von einem Pole zum andern. Der Präſident hat das Werk aufmerkſam überſetzt, und Hrn. Davis übergeben, der am geſchickteſten iſt, eine ausführliche und genaue Geſchichte der Indiſchen Aſtronomie zu liefern. XIII. Francis Balfour, Esqu. vom Barometer. Erſt ein Brief Hrn. John Farquhar, Banky Bazar 12. Februar 1794. Das ganze Jahr ſtehe das Barometer von ſechs Uhr Morgens bis zwiſchen ſieben und acht ſtill, ſteige bis 9, manchmahl, obgleich ſelten, bis 10 Uhr, dann ſtehe es ſtill bis Mittag; darauf ſinke es, ſey am niedrigſten um 3 Uhr, bleibe ſtehen bis 8, fange da an zu ſteigen bis 11, und ſey da ſo hoch, als um 9 Uhr Morgens. Für dieſe zuverläſſigen Begebenheiten weiß Hr. F. keine Hypotheſe. Sie hängen deutlich mit der Erde täglichen Bewegung zuſammen, aber man bemerkt keinen Einfluß von des Mondes Durchgange durch die Mittagsfläche, noch von vereinigter Wirkung der Sonne und des Mondes im Neumonde; an Ausdehnung des Queckſilbers durch Wärme kann man auch nicht denken, weil um 3 Uhr Nachmittags das Queckſilber am niedrigſten iſt. Hr. F. erwähnt hier

nur drey tägliche Perioden des Steigens und Fallens; Hr. Balfour hoffte, noch eine vierte zwischen 11 Uhr der Nacht und 6 Uhr des Morgens zu entdecken, mit der übereinstimmend, die Hr. Farquhar zwischen 11 Uhr Vormittags und 6 Uhr Abends bemerkt hatte, und seine Nachtwachen bestätigten diese Vermuthung. Er beschreibt seine Erfahrungen umständlich, und schließt, für Calcutta im April 1794; im Quecksilber überwiegendes Bestreben (prevailing tendency), zu fallen zwischen 9 Uhr Abends und 6 Uhr Morgens, zu steigen zwischen 6 und 10 Uhr Morgens, zu fallen zwischen 10 Uhr Morgens und 6 Uhr Abends, zu steigen zwischen 6 und 10 Uhr Abends. Eine Note bey Dr. Mosley's Treatise on tropical diseases, belehrte ihn, eben die Aenderungen seyen auf der entgegengesetzten Seite der Kugel beobachtet worden. Auch Cowe erwähnt, das Quecksilber stehe immer um zwey Uhr Nachmittags am niedrigsten, und gegen acht Uhr Abends am höchsten. Solche tägliche Aenderungen muß man also von denen unterscheiden, aus denen Aenderung des Wetters geschlossen wird. In der Arzneykunst ist nun zu untersuchen, wie das mit der Ordnung der Fieber-Paroxysmen zusammenhängt, besonders in den Ländern zwischen den Wendekreisen. Hr. Balfour hat kurz zuvor einen Tractat on sol lunar influence in fevers bekannt gemacht, und darin gezeigt, daß bey allen Fiebern Aenderungen nach sieben oder acht Tagen eintreten, und diese Revolutionen einförmig und beständig mit festen Zeitperioden verbunden sind. —

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

173. Stück.

Den 30. October 1797.

Riga.

Hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Gemälde des Ruſſiſchen Reichs am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von Heinrich Storch. Erſter Theil. Mit illuminirten Kupfern. 1797. Bey Joh. Friedrich Hartknoch. 1 Alphabet 17 Bogen in Octav. Statiſtiſche Ueberſicht der Statthalterſchaften des Ruſſiſchen Reichs nach ihren merkwürdigſten Kulturverhältniſſen. (Tabellen in Folio.) 1797. Eben daſ. Das letztere Werk dient gleichſam zum Beweisſtücke, weil darin die genauen Berechnungen neben einander geſtellt ſind, die dem Hauptwerke zur Grundlage dienen. Dieſes iſt eine ausführliche Statiſtik, welche in acht Bänden eine möglichſt vollſtändige hiſtoriſche Darſtellung des ganzen phyſiſchen, bürgerlichen, ſittlichen und politiſchen Zuſtandes aller Bewohner des Ruſſiſchen Reichs liefern wird. Es ſchließet

sich an des Hrn. Academicus Georgi physisch-naturhistorischer Beschreibung dieses Reichs an, und zeigt das Wachsen, Zurückgehen und Wiedervorrücken der Cultur, und die genommenen Maßregeln der Regenten Rußlands, von Peters des Großen ersten, nun gerade hundertjährigen, Versuchen der Umschaffung seines Reichs an bis auf unsere Zeit, nebst den Wirkungen der Verfügungen. Aus dem ersten Bande des Georgischen Werkes ist ein kurzer Auszug von der natürlichen Beschaffenheit aller Gegenden des Russischen Reichs, oder eine geographische Uebersicht desselben, zu welcher die beiden Karten gehören, als Einleitung vorangesetzt. Dann folgt der Anfang des ersten Haupttheiles, welcher von dem physischen, bürgerlichen und sittlichen Zustande der Bewohner des Russischen Reichs handelt, und in mehrere Abschnitte zertheilt ist, obgleich Alles nur unter die vier Haupt-Rubriken: Abstammung, physischer Zustand, bürgerlicher Zustand und sittlicher Zustand, gebracht wird. Der gegenwärtige Band fasset in vier Abtheilungen die erste und zweyte Rubrik in sich, und ist, vermöge der Unterschrift der Vorrede, schon 1796 ausgegeben. Man kann also auf die Erfüllung des Versprechens, daß in jedem Jahre Ein Band gewiß erscheinen soll, sicher rechnen. Rußland hat so viele Werke über seine Verfassung, und zwar in den den Ausländern verständlichen Sprachen, erhalten, daß der größte Theil der in diesem Werke vorkommenden Nachrichten stückweise schon bekannt zu seyn scheint. Allein diese sind nun aus der großen Menge von Reisebeschreibungen und Zeitschriften zusammengelesen, wissenschaftlich geordnet, und in einen meisterhaften Zusammenhang gebracht, der sie nun erst recht brauchbar macht. Des Hrn. Verfassers

eigene Zusätze, dessen Mittheilung der in Russisch geschriebenen Büchern liegenden Notizen, und seine Beurtheilung der ältern Berichte und des gegenwärtigen Zustandes, erhöhen den Werth seiner Ausarbeitung, den diese schon durch die große Arbeit der Aufsuchung und Zusammensetzung der Materialien in ein neues System erhielt. Der Hr. Verf. zeigt genau jede gebrauchte gedruckte Urkunde an, und setzt dadurch sein Werk über allen Widerspruch und Zweifel gewisser Maßen hinweg. Aus der Einleitung (S. 529) bemerken wir, daß die ganze Russische Monarchie, mit Inbegriff des unter Russischem Schutze stehenden Landes der Kirgisen, 1794 etwa 335,267 Quadrat-Meilen an Flächeninhalt enthielt, daß dazu durch die Polnische Theilung noch 94,645 Quadrat-Werste, und durch Curlands Unterwerfung 6,273 Werste gekommen sind, und daß Catharina II. ihr Reich um 526,012 Quadrat-Werste, auf welchen 6,982,271 Menschen wohnten, vergrößert hat (S. 551). Das größte, genau bekannte, Reich der Vorwelt, nähmlich Rom, hatte nie über 75,280 Deutsche Quadrat-Meilen. Im ersten Abschnitte handelt der Hr. Verf. von den Slawischen und den Finnischen Völkern, und in jeder Völkerschaft erzählt er genau die Nazional-Geschichte und ihre jetzige Beschaffenheit und Verfassung. Die Slawischen Völker sind die Russen, die Polen, die Serben, die Litthauer und die Letten. Für die Hauptnation müssen gehalten werden die alten Bewohner von Großrußland, deren Sprache jetzt die herrschende ist; Zu diesen gehören die Kosaken, auch die Saporoger Kosaken, die durch eine Ukase vom 30. Junius 1792 zum zweytenmahls ein politisches Leben erhalten haben (S. 83), und jetzt, 20,000 Seelen stark, unter

nur drey tägliche Perioden des Steigens und Fallens; Hr. Balfour hoffte, noch eine vierte zwiſchen 11 Uhr der Nacht und 6 Uhr des Morgens zu entdecken, mit der übereinſtimmend, die Hr. Farquhar zwiſchen 11 Uhr Vormittags und 6 Uhr Abends bemerkt hatte, und ſeine Nachtwachen beſtätigten dieſe Vermuthung. Er beſchreibt ſeine Erfahrungen umſtändlich, und ſchließt, für Calcutta im April 1794; im Queckſilber überwiegendes Beſtreben (prevailing tendency), zu fallen zwiſchen 9 Uhr Abends und 6 Uhr Morgens, zu ſteigen zwiſchen 6 und 10 Uhr Morgens, zu fallen zwiſchen 10 Uhr Morgens und 6 Uhr Abends, zu ſteigen zwiſchen 6 und 10 Uhr Abends. Eine Note bey Dr. Moſeley's Treatiſe on tropical diſeaſes, belehrte ihn, eben die Aenderungen ſehen auf der entgegengeſetzten Seite der Kugel beobachtet worden. Auch Cook erwähnt, das Queckſilber ſtehe immer um zwey Uhr Nachmittags am niedrigſten, und gegen acht Uhr Abends am höchſten. Solche tägliche Aenderungen muß man alſo von denen unterſcheiden, aus denen Aenderung des Wetters geſchloſſen wird. In der Arzneykunſt iſt nun zu unterſuchen, wie das mit der Ordnung der Fieber-Paroxysmen zuſammenhängt, beſonders in den Ländern zwiſchen den Wendekreiſen. Hr. Balfour hat kurz zuvor einen Tractat on ſol lunar influence in fevers bekannt gemacht, und darin gezeigt, daß bey allen Fiebern Aenderungen nach ſieben oder acht Tagen eintreten, und dieſe Revolutionen einförmig und beſtändig mit feſten Zeitperioden verbunden ſind. —

Kotzäken, Tschuktschen, Kurilen und Aleuten, und endlich die zerstreuten Haufen ausländischer Nationen, nähmlich der Deutschen, Schweden, Dänen, Engländer, Franzosen, neuen und alten Italiäner (letztere in Taurien), Griechen, Albaneser, Moldauer, Walachen, Arnauten, Osmanischen Türken, Perser, Araber, Armenier, Indier aus Hindostan und Multan, Juden und Zigeuner. Im dritten Abschnitte wird von der Volksmenge und den Anstalten zur Erhaltung derselben gehandelt. Die erste ordentliche, aber sehr unsichere, Revision der Volksmenge ward 1783 vorgenommen, und mit der fünften beschäftigt man sich noch jetzt. Im Europäischen Rußlande kommen 405, im Asiatischen gar nur 11 Seelen auf die geographische Quadrat-Meile. Der Branntwein tödtet in einigen Gegenden 8 17 von 1000 Menschen innerhalb dem 20. und 60. Lebensjahre. Dennoch darf er nicht für ganz schädlich gehalten werden. Von den sehr kostbaren und vortrefflichen medicinisch-chirurgischen Anstalten, dem medicinischen Reichs-Collegio, den Kron-Apotheken, den drey Fabriken für chirurgische Instrumente, den Hospitälern, Entbindungs-, Findel- und Erziehungshäusern und Medicinal-Anstalten in jedem Gouvernemente, sind sehr lehrreiche und unbekannte Beschreibungen mitgetheilt, die der Hr. Verf. vom Hrn. Baron v. Asch erhielt. Sehr wichtig ist die Geschichte der Pest im Jahre 1771 und 1772 aus dem Russischen authentischen und umständlichen Berichte, und die Nachricht von der Commission zur Vertilgung der in Rußland sehr verheerenden Blattern. Auch von den Anstalten zur Abhelfung einer Hungersnoth, den gewöhnlichen Nahrungsmitteln, der Unfruchtbarkeit der Ehen überhaupt, auch bey den gemeinen Russen, unter welchen mancher Vater 20 eheliche

Kinder mit einer einzigen Gattinn zeugt, und den Ursachen dieser Unfruchtbarkeit, ist sehr genau und befriedigend gehandelt. Im vierten Abschnitte endlich wird der physische Zustand jeder Russischen Nation mit Meisterhand geschildert. In diesem Abschnitte findet man auch Belehrungen über Krankheiten, die nur gewissen Nationen eigen sind, wie z. B. über den Weichselzopf und den Aussatz. Aber wir müssen uns mit der bloßen Anzeige der vornehmsten Gegenstände dieses sehr reichhaltigen Werks begnügen.

Frankfurt am Main.

Schutzschrift für Jesum von Nazareth, oder das Reich Gottes und Christi nach teutestamentlichen Begriffen von Joh. Friedr. Des-Côtes (fürstl. Nassau-Weilburgischem Hofprediger und reformirtem Pfarrer zu Kirchheim-Polanden). 507 S. in Octav. 1797. Der Verf., ein würdiger und durch Erfahrungen und Leiden bewährter Forscher, hat, wie er sich selbst in der Zuschrift an die beiden großen Monarchen ausdrückt, welche Europa als Freunde und Beschützer der Christusreligion verehrt, die Absicht, "die zum Nachtheil aller christl. Staaten so sehr verkannte und vergessene, oder verachtete und verspottete, und sogar wegerogesirte Religionslehre Jesu wieder in Wirksamkeit zu setzen." Zu diesem Endzwecke wendet er seine Waffen sowohl gegen die dogmatischen Supranaturalisten, welche den ganzen Jüdischen Messianismus in das christl. System herüberziehen, und durch ihre Wunder- und Inspirations-Theorieen in göttl. Offenbarung verwandeln wollen, als gegen die theologischen und untheologischen Naturalisten unserer Zeit, die das ganze N. T. in bloße Accommodationen und Zeit-Ideen auflösen, und Jesu wohl gar schwärmerische Absichten und Endzwecke unterlegen. Nach seiner Ueberzeugung

hatte Jesus keinen andern Plan, als diesen, allen religiösen Jüdischen und heidnischen, philosophischen und nichtphilosophischen Aberglauben, und damit allen Priester-, Philosophen- und Regenten-Despotismus zu stürzen, welcher die Menschen in politischer, moralischer und religiöser Sklaverey gefangen hielt, alle geselligen Neigungen in ihnen erstickte, ihre moralische Wirksamkeit hinderte und sie ihres Lebens nicht froh werden ließ. Zur Erreichung dieser Absicht hat er den allgemeinen moralischen Menschenvater, sich selbst aber als den allgemeinen moralischen Religionslehrer dadurch bekannt gemacht, daß er den abergläubischen, religiös-politischen Welt-Despoten der Juden (den Messias) in seiner Person hinrichten lassen. Jesus wollte ein allgemeiner moral. Religionskönig aller Menschen werden, der durch seine Religionslehre sie beherrschen und regieren und unter die moral. Alleinregierung des einigen wahren Gottes u. allgemeinen Menschenvaters zurückbrächte. Seine moral. Religionsanstalt nennt er sein Reich; seine Inauguration, seine Königskrönung und Thronerhebung, also den Anfang seiner herrl. Regierung, erwartete er erst an seinem Todestage, weil man ihn bis dahin ganz verkennen werde. Alles, was Jesus über Opfer, Auferstehen der Todten und ein sichtbares Weltgericht lehrt, hat diese moral. Tendenz, und muß in Beziehung auf seine unsichtbare Religionsanstalt gefaßt werden, "wenn wir an ihm nicht einen verunglückten Juden-Messias bekommen sollen, zu dem ihn judaisirende Schriftsteller gebildet haben, und der nun schon achtzehnhundert Jahre auf dem Wege ist, wieder zu kommen, um die Todten zu erwecken und Gericht zu halten (S. 132)." Rec., der sich selbst zu dem moral. Christianismus, wie ihn Jesus lehrte, bekennt, will den beiden Parteyen, gegen die Hr. OC. kämpft, in ihren Gegenreden und

Kinder mit einer einzigen Gattinn zeugt, und den Urſachen dieſer Unfruchtbarkeit, iſt ſehr genau und befriedigend gehandelt. Im vierten Abſchnitte endlich wird der phyſiſche Zuſtand jeder Ruſſiſchen Nation mit Meiſterhand geſchilder. In dieſem Abſchnitte findet man auch Belehrungen über Krankheiten, die nur gewiſſen Nationen eigen ſind, wie z. B. über den Weichſelzopf und den Ausſatz. Aber wir müſſen uns mit der bloßen Anzeige der vornehmſten Gegenſtände dieſes ſehr reichhaltigen Werks begnügen.

Frankfurt am Main.

Schutzſchrift für Jeſum von Nazareth, oder das Reich Gottes und Chriſti nach teuteſtamentlichen Begriffen von Joh. Friedr. Des-Cotes (fürſtl. Naſſau-Weilburgiſchem Hofprediger und reformirtem Pfarrer zu Kirchheim-Polanden). 507 S. in Octav. 1797. Der Verf., ein würdiger und durch Erfahrungen und Leiden bewährter Forſcher, hat, wie er ſich ſelbſt in der Zuſchrift an die beiden großen Monarchen ausdrückt, welche Europa als Freunde und Beſchützer der Chriſtusreligion verehrt, die Abſicht, "die zum Nachtheil aller chriſtl. Staaten ſo ſehr verkannte und vergeſſene, oder verachtete und verſpottete, und ſogar wegerogeſirte Religionslehre Jeſu wieder in Wirkſamkeit zu ſetzen." Zu dieſem Endzwecke wendet er ſeine Waffen ſowohl gegen die dogmatiſchen Supranaturaliſten, welche den ganzen Jüdiſchen Meſſianismus in das chriſtl. Syſtem herüberziehen, und durch ihre Wunder- und Inſpirations-Theoricen in göttl. Offenbarung verwandeln wollen, als gegen die theologiſchen und untheologiſchen Naturaliſten unſerer Zeit, die das ganze N. T. in bloße Accommodationen und Zeit-Ideen auflöſen, und Jeſu wohl gar ſchwärmeriſche Abſichten und Endzwecke unterlegen. Nach ſeiner Ueberzeugung

hatte Jesus keinen andern Plan, als diesen, allen religiösen Jüdischen und heidnischen, philosophischen und nichtphilosophischen Aberglauben, und damit allen Priester-, Philosophen- und Regenten-Despotismus zu stürzen, welcher die Menschen in politischer, moralischer und religiöser Sklaverey gefangen hielt, alle geselligen Neigungen in ihnen erstickte, ihre moralische Wirksamkeit hinderte und sie ihres Lebens nicht froh werden ließ. Zur Erreichung dieser Absicht hat er den allgemeinen moralischen Menschenvater, sich selbst aber als den allgemeinen moralischen Religionslehrer dadurch bekannt gemacht, daß er den abergläubischen, religiös-politischen Welt-Despoten der Juden (den Messias) in seiner Person hinrichten lassen. Jesus wollte ein allgemeiner moral. Religionskönig aller Menschen werden, der durch seine Religionslehre sie beherrschen und regieren und unter die moral. Alleinregierung des einigen wahren Gottes u. allgemeinen Menschenvaters zurückbrächte. Seine moral. Religionsanstalt nennt er sein Reich; seine Inauguration, seine Königskrönung und Thronerhebung, also den Anfang seiner herrl. Regierung, erwartete er erst an seinem Todestage, weil man ihn bis dahin ganz verkennen werde. Alles, was Jesus über Opfer, Auferstehen der Todten und ein sichtbares Weltgericht lehrt, hat diese moral. Tendenz, und muß in Beziehung auf seine unsichtbare Religionsanstalt gefaßt werden, "wenn wir an ihm nicht einen verunglückten Juden-Messias bekommen sollen, zu dem ihn judaisirende Schriftsteller gebildet haben, und der nun schon achtzehnhundert Jahre auf dem Wege ist, wieder zu kommen, um die Todten zu erwecken und Gericht zu halten (S. 132)." Rec., der sich selbst zu dem moral. Christianismus, wie ihn Jesus lehrte, bekennt, will den beiden Parteyen, gegen die Hr. DC. kämpft, in ihren Gegenreden und

Einwendungen nicht vorgreifen. Wahrſch
wird ihm die eine Partey vorwerfen, daß dieſe
ſtenthum zu vernünftig und begreiflich und v
Buchſtaben der apoſtol. Schriften abweichen
andere hingegen, daß es zu ängſtlich und zu
aufgeklärt ſey. Dagegen werden ſie ihm d
der Mäßigung, der genaueren Zergliederung u
ſicht der hierher gehörigen Schriftſtellen und de
all ſichtbaren Wärme für das wahrhaft Göttl
Religiöſe des N. T. kaum verſagen können. F
Rec. war es auffallend, daß der Vf. an der g
unerweisl. Hypotheſe Orobio's, Jeſus habe A
zur Saducäiſchen Partey gehört, ſo großes W
fallen finden konnte. Nach allen Abſichten be
ſich Jeſus zu gar keiner der herrſchenden Jüd
teyen, nicht einmahl der Eſſeniſchen, deren Grun
mit den ſeinigen eine weit größere Aehnlichkeit h
als die Saducäiſchen; denn ſeine ganze Juge
dung war zu wenig gelehrt, als daß ſie auf ein
bindung dieſer Art hätte hinleiten können. E
wenig kann es Rec. billigen, wenn der Vf. die
herverkündigung der Auferſtehung Jeſu am t
Tage aus ſeinem eigenen Munde wegerkläre
(S. 204), ſo mühſam auch der Aufwand von S
ſinn iſt, womit er ſeine ſchon von Herder'n (üb
Erlöſer der Menſchen) vorgetragene Meinung z
theidigen ſucht. Die Stelle Matth. 12, 40. iſt
ſtimmt; man müßte ſie ſo faſſen, daß die Aeuſſ
eines allgemeinen Vertrauens Jeſu auf den Bey
der Vorſehung von ſeinen Schülern post factu
ſtimmter erklärt, und nach dieſer Erklärung a
pirt worden wäre, wie ſich hiervon allerdings e
Beyſpiele in den Evangelien finden mögen. U
gens wäre der ganzen Schrift des Verf. mehr
nung und Präciſion zu wünſchen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

174. Stück.

Den 2. November 1797.

Göttingen.

Von ſeinen Bemerkungen über Arzney-Taxen ꝛc. (G. A. d. J. S. 1201 ff.) hat der Hr. Berg-Commiſſ. **Weſtrumb** nun auch die dort (S. 1205) verſprochene Beylage auf 118 Seiten herausgegeben; er folgt darin Hrn. Dr. **Krügelſtein** Schritt vor Schritt; gegen die Parallele mit Buchhändlern, Krämern und Kaufleuten, wobey erſtere den Rabat von 33 im Hundert nur bey dem Abſatz an andere Buchhändler Statt finden laſſen, und auch die Krämer mehr als 8, die Kaufleute mehr als 25 vom Hundert Gewinn ziehen, wie der Hr. Berg-Commiſſ. hier zum Theil aus Beyſpielen zeigt. Die Preiſe der meiſten Arzneyen ſeyen vielmehr auſſerordentlich geſtiegen; wenn auch Halliſche, Ailhaudiſche u. a. Pulver an ihrem Rufe verloren haben, ſo geſchehen doch Quackſalbereyen anderer Art deſto häufiger im Stillen;

Einwendungen nicht vorgreifen. Wahrſcheinlich wird ihm die eine Partey vorwerfen, daß dieſes Chriſtenthum zu vernünftig und begreiflich und von dem Buchſtaben der apoſtol. Schriften abweichend, die andere hingegen, daß es zu ängſtlich und zu wenig aufgeklärt ſey. Dagegen werden ſie ihm das Lob der Mäßigung, der genaueren Zergliederung u. Ueberſicht der hierher gehörigen Schriftſtellen und der überall ſichtbaren Wärme für das wahrhaft Göttliche u. Religiöſe des N. T. kaum verſagen können. Für den Rec. war es auffallend, daß der Vf. an der gänzlich unerweisl. Hypotheſe Orobio's, Jeſus habe Anfangs zur Saducäiſchen Partey gehört, ſo großes Wohlgefallen finden konnte. Nach allen Abſichten bekannte ſich Jeſus zu gar keiner der herrſchenden Jüd. Parteyen, nicht einmahl der Eſſeniſchen, deren Grundſätze mit den ſeinigen eine weit größere Aehnlichkeit hatten, als die Saducäiſchen; denn ſeine ganze Jugendbildung war zu wenig gelehrt, als daß ſie auf eine Verbindung dieſer Art hätte hinleiten können. Ebenwenig kann es Rec. billigen, wenn der Vf. die Vorherverkündigung der Auferſtehung Jeſu am dritten Tage aus ſeinem eigenen Munde wegerklären will (S. 204), ſo mühſam auch der Aufwand von Scharfſinn iſt, womit er ſeine ſchon von Herder'n (über den Erlöſer der Menſchen) vorgetragene Meinung zu vertheidigen ſucht. Die Stelle Matth. 12, 40. iſt zu beſtimmt; man müßte ſie ſo faſſen, daß die Aeuſſerung eines allgemeinen Vertrauens Jeſu auf den Beyſtand der Vorſehung von ſeinen Schülern poſt factum beſtimmter erklärt, und nach dieſer Erklärung anticipirt worden wäre, wie ſich hiervon allerdings einige Beyſpiele in den Evangelien finden mögen. Uebrigens wäre der ganzen Schrift des Verf. mehr Ordnung und Präciſion zu wünſchen.

geſehen werden; um den Preis, den Hr. Krügelſtein für das Extract der Fieberrinde beſtimmt, könne nicht einmahl der rohe Stoff geliefert werden. Zuletzt noch als dritte Beylage ein Formular eines pharmaceutiſchen Tagebuches, oder (ſehr lehrreiche) Darſtellung einiger Beyſpiele, wie bey Ausmittelung der Quantitäten pharmaceutiſcher, und pharmaceutiſch-chemiſcher Präparate, des Verluſtes, der dabey eintreten kann, und der Umſtände zu verfahren ſeyn würde, die dabey in Frage kommen; Rechnungen dieſer Art, wie der Preis des rohen Materials, die Koſten für Feurung, Geräthe, andere Utenſilien, Arbeitslohn, Verluſt und Abgang beſtimmt werden, dienen am beßten, wenn aus mehreren dergleichen Rechnungen eine Mittelzahl gezogen wird, die Preiſe zubereiteter Mittel zu beſtimmen; Vortheile, welche durch die ſo genannten Defect-Bücher lange nicht erreicht werden. Die Beyſpiele ſind Bleyglätte-Eſſig, Bley-Extract, Phosphorſäure, Chamillenwaſſer und Extract, Münzenwaſſer, Bilſenkraut-Pflaſter, Pomeranzen-Eſſenz, Quaſſien-Extract (12 Pfund Spähne gaben Ein Pfund und vier Loth Extract), Schwefelmilch, Sydenhamiſche Tropfen, Bittererde aus Engliſchem Salze, gebrannte Bittererde, weiſſer Präcipitat, Eyeröhl, ſüßes Mandelöhl, Tamarindenmark, Rhabarberpulver, Wurmſamenpulver, ſaurer Salpetergeiſt und Doppelſalz, gereinigte Salpeterſäure, verſüßter Kochſalzgeiſt, Goldſchwefel von Spiesglanz, Kartheuſerpulver, Brechweinſtein, Leinkrautſalbe, Baldrianöhl u. Extract.

Berlin.

Handbuch der Landbaukunſt, vorzüglich in Rückſicht auf die Conſtruktion der Wohn- und Wirth-

es sey ungerecht, daß der Apotheker, der doch schon selbst genug darunter leide, den auf fixen Gehalt stehenden Dienerstand, weil er bey gestiegenem Preise der Lebensbedürfnisse mit seiner Einnahme nicht mehr ausreiche, durch niedrigere Arzneypreise entschädigen soll; durch die Erlaubniß des Arzneyhandels an Krämer eröffne man der Pfuscherey eine weite Heerstraße; aus den Datis der verflossenen zehn Jahre die Preise für die künftigen zehn Jahre bestimmen, sey sehr gefährlich, wie der Hr. Berg-Commiss. aus den Preisen vieler Dinge vor und während des gegenwärtigen Krieges sehr anschaulich darthut; eigentlich müßte die Taxe nach jeder besondern Handels-Epoche neu berechnet werden; das Personale seiner eigenen Apotheke komme ihn selbst, Gehalt, Geschenke, Lohn, Kost und dergl. zusammengerechnet, jährlich auf 504 Rthlr. zu stehen; bey der Taxe für die Arbeiten müsse mehr Rücksicht auf die Zeit genommen werden, welche sie erfordern; nicht auf ein ganzes Jahr lassen sich alle Arzneyen in einem Vierteljahre voraus bereiten. Vertrag einer freyen Reichsstadt, die ihre Raths-Apotheke meistbietend auf Erbenzins verkaufte, und dem Käufer 120 Rthlr. für jährliche Geschenke von Zucker, Gewürz und dergl. an die Glieder des Raths zum Gesetze machte. Vorschläge des Hrn. Berg-Commiss. Man entwerfe nicht eher eine Arzney-Taxe, ehe man alle Erfahrungen und Einsichten, die zu ihrer Bestimmung nöthig sind, gesammelt hat, und gebe den Apothekern alle mögliche Erleichterung, einen angemessenen Gewinn, und billige Vergütung. Der Apotheker müsse aus einem doppelten Gesichtspuncte, als Fabrikant, Künstler und Arbeiter für den Staat, und als Kaufmann oder Krämer, an-

gesehen werden; um den Preis, den Hr. Krä-
selstein für das Extract der Fieberrinde bestimmt,
hnte nicht einmahl der rohe Stoff geliefert wer-
en. Zuletzt noch als dritte Beylage ein For-
ular eines pharmaceutischen Tagebuches, oder
sehr lehrreiche) Darstellung einiger Beyspiele,
ie bey Ausmittelung der Quantitäten pharma-
utischer, und pharmaceutisch-chemischer Präpa-
te, des Verlustes, der dabey eintreten kann,
ib der Umstände zu verfahren seyn würde, die
bey in Frage kommen; Rechnungen dieser Art,
e der Preis des rohen Materials, die Kosten
r Feurung, Geräthe, andere Utensilien, Ar-
itslohn, Verlust und Abgang bestimmt werden,
nen am beßten, wenn aus mehreren dergleis
n Rechnungen eine Mittelzahl gezogen wird,
r Preise zubereiteter Mittel zu bestimmen; Vor-
ile, welche durch die so genannten Defect-
cher lange nicht erreicht werden. Die Bey-
le sind Bleyglätte-Essig, Bley-Extract, Phos-
rsäure, Chamillenwasser und Extract, Münz-
asser, Bilsenkraut-Pflaster, Pomeranzen-Es-
z, Quassien-Extract (12 Pfund Spähne gaben
Pfund und vier Loth Extract), Schwefel-
ch, Sydenhamische Tropfen, Bittererde aus
nglischem Salze, gebrannte Bittererde, weisser
ecipitat, Eyeröhl, süßes Mandelöhl, Tama-
ndenmark, Rhabarberpulver, Wurmsamenpulver,
uter Salpetergeist und Doppelsalz, gereinigte
alpetersäure, versüßter Kochsalzgeist, Goldschwe-
l von Spiesglanz, Kartheuserpulver, Brech-
einstein, Leinkrautsalbe, Baldriandöhl u. Extract.

Berlin.

Handbuch der Landbaukunst, vorzüglich in Rück-
cht auf die Construktion der Wohn- und Wirth-

schafts-Gebäude, für angehende Cameral-Baum
ster und Oekonomen, von D. Gilly, Königl.
heimen Ober-Baurath. Erster Theil, mit 26 il
minirten Kupfertafeln. 1797. S. 297 in Qu

Unter den vielen Schriften, welche seit ein
Jahrzehend über die Land-Baukunst erschie
sind, zeichnet sich diese durch systematische O
nung, Deutlichkeit und gute Schreibart vorz
lich aus. In der Einleitung werden die d
Hauptgrundsätze der Baukunst, Dauerhaftigk
Bequemlichkeit und Schönheit, zum Maßst
der abzuhandelnden Materien festgesetzt, und
richtig bemerkt, daß bey ökonomischen Gebäu
vorzüglich der erste und zweyte Grundsatz in A
übung gebracht werden müsse, und daß der dr
nur für Gebäude von einer höhern Classe gehö
Daß über die innere und bequeme Einrichtu
der Gebäude nur allgemeine und sehr einfa
Regeln vorgetragen werden können, weil
der Anwendung unzählige Ausnahmen eintre
welche theils in Local- und andern Umständ
ja nicht selten in dem Eigensinne des Bauher
liegen, wird jeder Kunstverständige mit eben
Ueberzeugung unterschreiben, als den folgen
Satz: "daß die Kenntnisse, um Gebäude dau
haft aufzuführen, auf Grundsätzen der Statik,
Verbindung vieler Erfahrungen, beruhen." D
vorzüglichsten Schriften, welche die Land-Banku
zum Gegenstande haben, sind von dem Hrn. V
fasser zwar zu Rathe gezogen, aber nicht a
die Art benutzt, wie ein gleichzeitiger Schriftst
ler, Hr. Prof. Meinert, in seiner landwirt
schaftlichen Bauwissenschaft gethan hat, der nic
nur einzelne Sätze, sondern ganze Kapitel, au
andern Werken wörtlich mittheilt, und hinte
nach die Bücher citirt.

Jedes Land, und öfters jede einzelne Provinz, hat sowohl in Absicht der Einrichtung, als der Construction der Gebäude, seine eigene Weise, und wenn diese es verdient, als Muster aufgestellt zu werden, so würde es unbillig seyn, einem Schriftsteller Localität vorzuwerfen, welcher mit vielem Fleiße die in seinem Vaterlande übliche Bauart zum Gegenstande seines Vortrages macht; wie denn auch der Hr. Verf. die in den Preußischen Provinzen eingeführte Bauart zur Richtschnur genommen hat. Wer aus diesem Gesichtspuncte dieses Handbuch betrachtet, der findet in den vier Abschnitten sehr viel Lehrreiches.

In dem ersten Abschnitte werden nicht nur bloß die verschiedenen Arten der Baumaterialien beschrieben, sondern auch ihr Gebrauch gezeigt, und wo selbige in den Preußischen Provinzen erhalten, und um welche Preise sie verkauft werden. Ueber den Gebrauch der Lehm- oder Luftziegel hat der Verf. sehr gute Vorschriften gegeben, und die Dauer der damit aufgeführten Gebäude durch mehrere Beyspiele zu erweisen gesucht. Die vorzüglichsten Regeln, welche bey der vom Professor der Baukunst in Paris, Cointeraux, im J. 1790 bekannt gemachten Bauart mit festgestampften Lehmwänden, unter dem Nahmen Pisé, beobachtet werden müssen, sind hier mitgetheilt, und sowohl die zu dieser Bauart tauglichen Erdarten, als auch die Werkzeuge beschrieben, und letztere durch genaue Abbildungen erläutert. Nach einem von dem Hrn. Verf. angestellten Versuche sollen die gestampften Steine zwar eine große Festigkeit erhalten, ihre Verfertigung aber weit mehr Zeit und Kosten erfordern, als die gewöhnlichen Luftsteine und Lehmpatzen. Ueber die Ziegel und deren Bearbeitung, so wie über die beste Ein-

richtung der Ziegelöfen und Ziegelscheunen, sind die nöthigen Vorschriften gegeben, und zugleich alle dahin einschlagende Schriften angezeigt. Das, was über die verschiedenen Arten des Bauholzes bemerkt ist, ist größten Theils aus Burgsdorf's Forsthandbuche entlehnt. Der Artikel Verbindungsmaterialien der Steine, ist besonders wegen der angegebenen verschiedenen Mörtelarten und Kitte zu wasserdichtem Mauerwerke, sehr lehrreich. Die übrigen Materialien, als Gyps, Lehm, Metalle, Glas, Rohr und Stroh, machen den Beschluß des ersten Abschnittes.

Der zweyte Abschnitt, von dem Grund und Boden zur Aufführung der Gebäude, enthält die zweckmäßigsten Vorschriften, worauf bey Untersuchung des Bodens gesehen, und wie die Verschiedenheit desselben behandelt werden muß, um mit Sicherheit Gebäude darauf zu setzen. Die Ueberschrift des dritten Abschnittes, von den Grund- oder Fundamentmauern, Kellern, Souterrains und deren Ueberwölbung, zeigt schon, über welche Gegenstände man hier Belehrung erwarten darf. Der vierte Abschnitt, von den Mauern und Wänden der Gebäude, bezieht sich vorzüglich auf Mauern von verschiedener Dicke, welche mit gebrannten Steinen aufgeführt werden, und auf die Zusammensetzung der Steine, um dauerhaftes Mauerwerk zu erhalten, welches auch auf Kamine, Schornsteinröhren und Gesimse angewendet wird. Den Schluß machen einige Zusätze und Verbesserungen des Vorhergehenden.

Eben daselbst.

Den Liebhabern der Landwirthschaft zeigen wir mit Vergnügen den Anfang einer sehr guten Deutschen Uebersetzung von den bekannten ökonomischen

pographieen des Marshall's an. Bey Felisch der erste Theil mit dem Titel: Marshall's chreibung der Landwirthschaft in der Grafft Norfolk; aus dem Englischen übersetzt dem Graf von Podewils auf Gusow, gekt worden. 307 Seiten in Octav. Man , daß der Engländer, so wie ehemahls ung, sich vorgenommen hat, den jetzigen Zuder Landwirthschaft in den vornehmsten Geer seines Vaterlandes zu beschreiben, wozu uch vorzüglich geschickt zu seyn scheint. Er ist, wir wissen, bey der Landwirthschaft erzogen den, hat zwar anfänglich die Handlung erist aber wieder zum väterlichen Gewerbe kgekehrt, hat selbst ein Gut gehabt, her ein anderes administrirt. Ganz unbekannt r auch nicht mit den unentbehrlichen Hülfsnschaften, und er weiß den Fehler der Weitleifigkeit, der sonst Schriftstellern dieser Classe n zu seyn pflegt, gut genug zu vermeiden. rural oeconomy of Norfolk ist 1787 gekt worden; darauf folgte: rural oeconomy Yorkshire, 1788, hernach rural oeconomy Gloucestershire, 1789, und rural oeconomy he Midland counties, 1790, und rural oeconý of the west of England, 1796, jedes t von zwey Bänden in Octav. Alle diese der Hr. Graf von Podewils in eben dieser nung übersetzen, welches gewiß eine verdienstUnternehmung ist. Man bemerkt leicht, er sowohl mit den Gegenständen, als auch den beiden Sprachen, hinlänglich bekannt und alle Sorgfalt und Treue anwendet. wünschen wäre doch, daß die Englischen twörter, wie die beßten Uebersetzer zu thun gen, in Parentheseu beygesetzt würden; denn

bey Manchen könnte wohl ein Zweifel eintreten. Dieß gilt auch von den Benennungen der Pflanzen, welche durch die (zuweilen nur vom Uebersetzer?) beygesetzten systematischen Nahmen noch nicht hinlänglich gesichert sind. Hin und wieder kommen auch Deutsche Provinzial-Wörter vor, die wohl nicht alle Leser verstehen möchten. Unsern Landwirthen, welche Bücher zu lesen gelernt haben, müssen solche ausführliche Nachrichten von dem Verfahren geschickter Ausländer vorzüglich angenehm und lehrreich seyn. Sie lernen daraus, daß der alte Schlendrian weder untrieglich, noch unverbesserlich ist; daß Manches in andern Ländern anders und besser, als bey ihnen geschieht, und finden Vieles, welches sie nutzen können, oder welches sie wenigstens zu neuen Verbesserungen veranlassen und aufmuntern kann.

London.

Von dem Meisterwerke, den Holbeinischen Portraits, in Zeichnungsmanier ans Licht gestellt von J. Chamberlaine, ist der zehnte Heft erschienen; er enthält: I. Die Königinn Maria (Lady Maria), Tochter Heinrich's VIII. und Catharine'ns von Arragonien; man erkennt an ihr das Verschlossene und Rachgierige, auch an der eingebissenen Lippe. II. William Par, Marquis von Northampton. III. Heinrich Howard, Graf von Surrey, der durch Hof-Intriguen 1547 aufs Schaffot gebracht ward; ein liebenswürdiger Charakter, durch die jugendlichen Poesieen auf seine schöne Gerardine bekannt. IV. Die Gräfinn von Surrey, seine Gemahlinn. V. Sir Nicolas Points, Knight. VI. Lady Monteagle.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 4. November 1797.

Leipzig.

In der Vossischen Buchhandlung: **Die Religion, eine Angelegenheit des Menschen. Bist du weise, so bist du dir weise. Salomo.** 189 Seiten in Octav. 1797. Mit Vergnügen erkennt man in den ersten Perioden den ehrwürdigen Verfasser der Schrift über die Bestimmung des Menschen, der seine durch Lectüre und Erfahrung gereifte Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit der Religion für jeden weisen und tugendhaften Menschen seinen Freunden und Lesern mit der ihm eigenen Würde und Deutlichkeit vor Augen legt. Er gehet bey dieser Untersuchung von den beiden Grundtrieben der menschlichen Natur zur Glückseligkeit und moralischen Vollkommenheit aus, zeigt, wie aus dem letzteren die wahre Religion in einem edlen Gemüthe hervorgehet, und wie nur sie allein im Stande ist, den Widerspruch zu lösen, in dem der Mensch, der von Natur zuerst glücklich, und dann erst gut werden will, mit sich selbst stehet. Dabey bemerkt man mit Vergnügen,

daß dem würdigen Greise die neueren Untersuchungen über den eigentlichen Grund des religiösen Glaubens in der moralischen Natur des Menschen nicht nur nicht unbekannt geblieben sind, sondern daß er auch von dem Geiste derselben einen sehr zweckmäßigen Gebrauch gemacht hat. Neue Ansichten und Wahrheiten hat man zwar, wie der bescheidene Verf. selbst bemerkt, in dieser kleinen Schrift nicht zu erwarten; dennoch wird sie der, selbst an tiefere Untersuchungen gewöhnte, Kenner mit eben dem Vergnügen lesen, mit dem er eine sanft rieselnde Quelle betrachtet, wenn er auch seinen Durst schon gelöscht hat; und den übrigen Lesern wird sie noch überdieß den Vortheil gewähren, daß sie von den Händen eines von allen Parteyen verehrten Verfassers Ideen und Wahrheiten als ein neues Geschenk dankbar aufnehmen können, die sie vielleicht in einer anderen Form nicht genießbar finden mochten. Rec. begnügt sich, statt alles weiteren Urtheiles auf einige Stellen hinzudeuten, welche nicht nur als Beweise der sich immer gleich bleibenden edeln Simplicität in der Schreibart des Verf., sondern auch seiner Freymüthigkeit und seines richtigen Beobachtungsgeistes dienen können. Wie wahr heißt es (S. 143) von den Heuchlern, welche die lügenhaftesten Gebehrden der Andächtigkeit und des Glaubenseifers zu bequemen Werkzeugen ihrer eigennützigen oder bösartigen Absichten gebrauchen: "Diese Pest für Religion ist zu allen Zeiten in mancherley Gestalten und Graden da gewesen; und da bey solchen Gemüthern in ihrer Abhärtung auch die kräftigste Wahrheit nicht eindringt — denn Bekehrung von planmäßiger Heucheley ist wohl mit das vergeblichste Unternehmen in der Welt — so bleibt nichts Anderes übrig, als diese anmaßlichen, heillosen Religionsbefördrer den eigenen späteren Verdam-

ihres Gewissens, den endlichen Folgen ihres
schändenden Frevels, und, bis dahin, bey
scheuung jedes Verständigen und Rechtschaf-
dessen Durchblicken sie, mit allen ihren
n, doch niemahls entgehen, zu ihrer ge-
den Strafe zu überantworten." Nicht min-
ffend ist die Rüge der fehlerhaften Methode
ligionsunterrichte, die keine andere Ueber-
g kennet, als die aus Beweissprüchen, ohne
erzigen, ob der Inhalt derselben auch mit
esetzen der moralischen Natur des Menschen
klange stehe oder nicht. "Diese Kette von
tät, worin nichts an selbstempfundenen na-
n Anlagen und Wünschen der vernünftigen
heit festhängt, ist ein zu schwacher Faden,
ß daran ein kräftiges, dauerhaftes Inter-
knüpft, daraus dem Gemüthe eine eigene,
de und treibende Angelegenheit des Herzens
t werden könnte (S. 160)." Wir schließen
ner feinen Bemerkung des Verf. über die
te Aeusserung eines in früheren Jahren ent-
nen Freydenkers. "Auch da ist es schon
uf genug, am Ende eines Lebens voll Ruhm
ßes und der Thaten, so wie voll des selbst-
zen Genusses, mit bitterem Unmuth und
fühlter Demüthigung das Geständniß von
ren zu lassen, "daß man nun bald weiter
, als ein verächtlich zur Erde hingeworfenes
de seyn werde;" ein Geständniß, welches
ch keine innerlich angenehme Empfindung,
mit sich selbst zufriedene Seele, die zu ihrer
erung an den zu erwartenden Lobpreisungen
elt und Nachwelt genug hat, ankündiget."

Eben daselbst.

f Kosten des Verfassers, und in Commission
reitkopf und Härtel: Lebens- und Regie-

rungs-Geschichte Friedrich Augusts des Ersten, oder, wie ihn die Polen nach ihren Königen lieber nannten, Augusts des Zweyten, Königs in Polen und Churfürstens zu Sachsen, nach Medaillen und Münzen den Jahren nach beschrieben; als eine vollständige Ergänzung und Fortsetzung zu Tenzel's Churſächsischem Medaillen-Cabinet. Nebst einem Anhange von Gedächtnißmünzen, die auf Churfürstlich-Sächsische hohe Staatspersonen und Gelehrte unter dieser Regierung sind geschlagen worden, von M. Michael Conradi, Wendischem Pfarrer zu Camenz. 1797. Quart 95 Seiten. Die im Anhange angeführten Personen sind der Feldmarschall Joh. Adam Schöning, der geheime Rath Abrah. v. Schönberg, Ernst Walther v. Tschirnhausen, Joh. Benedict Carpzov, Ernst Wilhelm Tenzel, Wolf Diedrich Graf v. Beichling, der Cardinal Damian Hugo v. Schönborn, Conrad Sam. Schurzfleisch, Philipp Jacob Spener, Christian Wermuth, Maria Aurora Gräfinn v. Königsmark, der Königl. Hof-Taschenspieler Joseph Frölich, der Feldmarschall Joh. Heinrich Graf v. Flemming, Philipp Freyherr v. Stosch, der unglückliche Prediger Hahn, die Professoren Valentin Alberti und Joh. Christoph Wichmannshausen, die Leipziger Bürgermeister Adrian Steger und Franz Conrad Rivinus, Johann Friedrich Freyherr v. Werther, und Anton und Georg v. Günther. Von jeder Münze ist die genaue Beschreibung, das Gewicht und öfters die Schrift, in welcher sie schon angeführt ist, oder auch das Cabinet, in welchem ein Stück liegt, hinzugefügt. Auch findet man hier Nachrichten von der Person oder der Begebenheit, worauf sie sich beziehet, und von den Stämpelschneidern und Münzmeistern, die ihren

Nahmen auf das Gepräge gesetzt haben. Unter die königlichen Münzen sind auch die von Magistraten und andern Personen zu Dresden und Leipzig bestellten oder verfertigten Schaumünzen und Spielpfennige aufgenommen. Auch finden sich darunter sehr seltene Stücke, von welchen nur Ein oder ein paar Originale vorhanden sind. Liebhaber der Numismatik werden es bedauern, daß Breitkopf's Tod die wöchentliche Herausgabe einer vom Hrn. Verfasser ausgearbeiteten Beschreibung und Zeichnung der hier angeführten Münzen verhinderte. Doch sucht Hr. C. ihnen den Verlust durch Zeichnungen und Abdrücke in Staniol zu ersetzen, die er ihnen gegen eine billige Vergütung anbietet. Das numismatische Wochenblatt sollte auch die von Tenzel übergangenen älteren, und alle nach 1773 geprägten neuesten Münzen bekannter machen. Die eingedruckte Krönungsmünze Augusts I. bürgt für die Richtigkeit der Zeichnung.

Braunschweig.

Hier ist der Anfang zu einer neuen Ausgabe vom Shakspeare gemacht: *The dramatic works of Shakspeare* in eight Volumes; the last containing select explanatory Notes: published by *Charles Wagner*, A. M. Professor of the Carolinum at Brunsvic. 1797. gr. Octav. Nach der Einsicht dieses ersten Bandes zu urtheilen, erhalten wir eine correcte, saubere, und doch wohlfeile Ausgabe dieses Dramatikers, der das Glück genießt, unter allen Dramatikern am meisten gelesen und bewundert zu werden, so wie die dramatischen Schriftsteller überall auf den ausgebreitetsten Ruhm und die größte Zahl Leser rechnen können; welches freylich die menschliche Natur mit sich bringet. Die Ausgabe von Malone 1796 ist zum

Grunde gelegt; in den folgenden Bänden will gleichwohl der Herausgeber, welcher seine genauere Kenntniß der Englischen Sprache schon vorhin bewiesen hat, Johnson's und Steeven's Ausgaben mehr nutzen, und sich bey abweichenden Lesearten eine eigene Auswahl erlauben. Der letzte Band soll in gedrängter Kürze die erklärenden Anmerkungen der vorzüglichsten Englischen Herausgeber des Shakspeare enthalten; und da wäre doch die Frage: ob nicht besser mit Abdruck des Malone'schen Textes fortgefahren, und alle verbessernde Critik erst im letzten Bande beygebracht würde?

Hannover.

Daselbst hat Hr. Berg-Commiss. **Westrumb** von seinen kleinen physikalisch-chemischen Abhandlungen (s. G. A. 1795 S. 1502) nun auch den fünften Band herausgegeben. Er besteht aus zwey Aufsätzen, von welchen der erste S. 159, auch als der Chemischen Abhandlungen zweyten Bandes zweytes Heft, und noch mit der Aufschrift: Ueber die Bleyglasur der Töpferware und deren Verbesserung, erste Forsetzung, ausgegeben wird. Er enthält nähmlich die zahl- und lehrreichen Versuche, welche auf Befehl hoher Regierung sowohl Hr. W. selbst, als unter seiner Aufsicht und Leitung mehrere durch Prämien aufgemunterte Töpfer in ihren Oefen über diesen Gegenstand angestellt haben, und die fruchtbaren Folgerungen daraus. Seine eigenen Versuche hat Hr. W. insgesammt bey dreyerley Stufen von Hitze, 12 Stunden lang bey der gewöhnlichen der Gelbtöpferöfen, 16—18 Stunden lang im Schmelzofen mit halber Kuppel, dessen Hitze derjenigen des Stein-Töpferofens gleich kommt, und 18—24 Stunden lang in demjenigen mit ganzer Kuppel und Zugröhren, so stark als im Porcellanofen, angestellt. Knochensäure, in verschiedenen

Verhältnissen, mit Kalk, oder Quarz, oder gefällter Kieselerde, oder Thon gab eine Glasur, die an der Luft Glanz u. Klarheit verliert, und Flüssigkeiten Geschmack mittheilt; weiß gebrannte Knochen mit oder ohne Thon, Gips, Fluß-Schwerspat, Qarz, Kalk, schmolz sehr schwer, meist gar nicht, und ließ sich meist nachher abreiben; selbst durch Zusatz von Glätte wurde die Glasur nicht brauchbar; auch Flußspat mit einem Uebergewichte von Gips, und selbst mit einem Zusatze von Borax, Pottasche oder Küchensalz, entsprach der Erwartung keineswegs, eher noch, aber auch da nur bey sehr heftiger Hitze, mit einem Zusatz von Glätte; eben so wenig Sand, mit Küchensalz u. Asche, oder statt dieser mit Pottasche, oder mit Asche, Glas u. etwas Glätte; eben so wenig erfüllten die Vorschläge des Hn. Prof. Fuchs, Dr. Whistling. ſt, Kirwan bey der Ausführung seine Hoffnung; selbst der Bimsstein mit Flußspat, Gips, Pottasche oder Glätte nicht, nicht der Baireuthische Knopfstein (auf Gelbtöpferware u. im Gelbtöpferofen) mit oder Glas, oder Glätte. Wohl aber erhielten die Töpfer eine alle äussere Erfordernisse befriedigende Glasur aus 2, 2½ — 3 Theilen leichtflüssigen oder Versatzlehmens (oder, wo dieser mangelte, feinen Sandes) und 5 Theilen Glätte. Der Schwefel u. Flußspat beförderte den Fluß der Glasur nicht so sehr, daß er Nutzen verspreche. Manche Glasur würde vielleicht besser anschlagen, wenn man die Ware zwey Mahl, vor und nach dem Auftragen derselbigen, ins Feuer brächte; mehrere der vorgeschlagenen sind zu mühsam, künstlich u. kostbar für gewöhnl. Töpferware, die in niedrigem Preise erlassen werden soll; überhaupt muß man nach diesen Versuchen zweifeln, ob sich je ohne Glätte oder einem andern bleyischen Stoff eine gute, vollkommen deckende, glatte, glänzende, leicht schmelzende, wohlfeile und leicht zu habende Glasur erhalten lasse; nur Ware, die besser bezahlt wird, kann man eine Glasur

aus Borax u. Küchensalz, oder aus Glas, Borax, Pottasche u. Salpeter, oder, wie es den Töpfern zu Münder wirklich gelungen ist, aus Sand (32), gereinigter Pottasche (11-15-20) und Borax (3-5) setzen; auch schlägt der V. folgende Gemenge vor, welche vorher zusammengeschmolzen, fein gemahlen u. so mit etwas Mehl u. Wasser aufgetragen werden müssen: Borax (2), mit Glätte (8), Sand (32) u. Pottasche (15), oder Borax (8), Glas (32), Pottasche (3), Glätte (12), oder wo Glaubersalz in Menge zu haben ist, dieses Salz zerfallen (75), mit Kohlenstaub (8), Sand (16), Borax (8, oder wenn noch Glätte 6 hinzukommen, 4). In der Vorrede macht uns der Hr. Bergc. die Hoffnung, daß wir von Hn. Weber, dem der Graf v. Milly in seiner Kunst, Porcellan zu machen, das Meiste zu verdanken habe, und dem lange eigene Erfahrung zu Gebote steht, nächstens eine Beschreibung der Fabricatur des Porcellans erhalten werden.

Der zweyte Aufsatz, der S. 87 stank, zugleich des 3. Bandes der chem. Abhandl. erstes Heft ausmacht, wird auch mit der Ueberschrift: Muriatisch-salinische Mineralquelle zu Pyrmont, nebst einer chem. Prüfung ihres Mineralwassers, die er zum Gegenstande hat, ausgegeben; es ist nähmlich das Wasser aus dem vierten Kasten, welches Hr. W. untersucht, u. seine Untersuchung, die er auf verschiedenen Wegen, zum Theil auch durch Andere, angestellt hat, sowohl unter sich, als mit denen der Herren Trampel u. Piepenbring, verglichen, und nach ihren Resultaten in Tabellen gebracht hat; es hat Luftsäure, aber kein Schwefelleber gas; in 100 Würfelzollen etwa 147½; sonst in 25 Pf. 5 Grane Harzstoff, 81 kochsalzsaure Bittererde, 71 dergl. Kalkerde, 176 Küchensalz, 425 Glaubersalz, 174 Gips, 19 Thonerde, 148 luftsaure Bittererde, 91 solcher Kalkerde. Der Hr. Bergc. setzt das Wasser mit dem Lauchstädter ungefähr in die gleiche Classe.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

176. Stück.

Den 4. November 1797.

Erlangen.

Bey Palm: Die Lehre von Belohnung und Strafe in ihrer Anwendung auf die bürgerliche Vergeltungsgerechtigkeit überhaupt, und auf die Criminal-Geſetzgebung insbeſondere, wie auch auf Moral, Theologie und Erziehungswiſſenſchaft, nach kritiſchen Principien neu bearbeitet von Johann Heinrich Abicht, Profeſſor. Zwey Bände. 1796 und 97. 454 und 674 Seiten in Octav. Dieß iſt eine der ausführlichſten und ſcharfſinnigſten Unterſuchungen über eine Lehre von ungemeiner Wichtigkeit, wenn ſie auch nicht die Krone der Philoſophie und das Ziel alles Forſchens ſeyn ſollte, wie der Verf., wie es ſcheint, nicht ganz ohne Vorliebe für ſeinen Gegenſtand in der Vorrede behauptet. Der Verf. beſtimmt S. 10 Belohnung und Strafe vorläufig ſo, daß er jene eine Gebühr für das Verdienſt, dieſe für die Schuld

nennt. Dieß sucht er, so weit es sich thun läßt, aus dem Sprachgebrauche zu rechtfertigen, und bestimmt zugleich noch die Bedeutung anderer Wörter, welche dieselben oder verwandte Begriffe bezeichnen, als Reue, Buße, Züchtigung, Kasteyung, Rüge, Ahndung, Rache, Vergeltung, Entgeltung, Ersatz, Pein, Lohn. Darauf bestimmt er das Recht des Sprachgebrauchs S. 24 dahin, daß man für die Wörter diejenigen Begriffe beyzubehalten habe, die die Hauptmerkmahle in sich enthalten, welche in den vorhin ihnen untergelegten Begriffen angetroffen werden, und behält sich die Befugniß vor, jenen Ausdrücken bestimmtere Bedeutungen unterzulegen, wenn ihnen bisher unbestimmte, unerweisliche und nicht gehörig abgesonderte Begriffe beygelegt wurden. Von S. 28 an wird untersucht, was Strafe und Belohnung dem gemeinen Menschenverstande nach seyn könne, und was nicht. Er legt dem Verdienste Belohnung, und der Schuld Strafe bey. Belohnung soll nach ihm in Freude, Strafe in Leid und Schmerz bestehen. Der Mensch freuet sich seines Verdienstes, und betrübt sich über seine Schuld. Aber müssen zu dieser Freude und Betrübniß nicht noch äussere Güter und Uebel hinzukommen? Ueber die Frage ist der gemeine Menschenverstand zweifelhaft. Sie ist ihm zu verfänglich (S. 33). Eben darum scheint es dem Rec., daß sich der gemeine Menschenverstand gar nicht darauf einläßt. Denn er unterscheidet die Quellen der Freude und des Leides, ob sie vom bloßen Bewußtseyn des Verdienstes und der Schuld entstehen, oder anderweitig damit verbunden werden, nicht so genau, als der Verf. Im Falle der gemeine Verstand die Frage bejaht, fährt der Verf. fort, können äussere Güter und Uebel nur

entweder als natürliche Folgen des Verdienstes und der Schuld, oder durch einen Gott damit verbunden werden. Allein der Gedanke an Belohnung und Strafe gehet den Gedanken an Gott voraus, und reicht nicht hin, die Nothwendigkeit des Daseyns desselben zu beweisen, auch ist kein Grund für die Behauptung da, daß die Gottheit mit Glücksgütern belohne, und mit Unglücksfällen bestrafe. Auch die natürlichen Folgen unserer Handlungen können nicht Belohnung und Strafe für uns seyn, weil sonst alles Verdienst und Schuld aufgehoben würde, indem unsere Handlungen erst durch die Folgen verdienstlich oder schuldvoll würden. Sollten ferner nach S. 67 die Güter und Uebel Belohnungen und Strafen seyn können, so müßte ein Maßstab Statt finden, nach welchem das Verdienst mit Gütern, und die Schuld mit Uebeln verglichen werden könnten. Ein solcher findet sich aber nicht. Wenn also keine äussere Vergeltung Statt findet, so bleibt nach S. 93 nichts übrig, als innere Selbstvergeltung. Mithin liegt die Belohnung des Verdienstes bloß in der Freude, womit den Edeln das Bewußtseyn seiner verdienten Würde selbst erfreuet, und die Strafe der Schuld bloß in jenem Schmerze, womit den Thoren und Uebelthäter das Bewußtseyn seiner Schuld und Unwürde selbst bestraft; kurz Vergnügen am Verdienste kann allein Belohnung, Mißvergnügen über eigene Schuld allein Strafe seyn. Auf die Art sollen sich alle Forderungen, die der gemeine Verstand an Belohnung und Strafe macht, allein befriedigen lassen, wie weiter gezeigt wird. — Alles Bisherige wird für Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes, der für Wahrheit offen und zu einigem Nachdenken aufgelegt ist, aus-

gegeben. Gesetzt auch, daß der gemeine Menschenverstand so hätte raisonniren sollen, so lehren doch Erfahrung und Geschichte, daß er nie so raisonnirt hat, daß er sich zum Begriffe von Selbstvergeltung nicht erheben kann, und immer dabey stehen bleibt, daß es dem Tugendhaften hier oder dort wohl, dem Lasterhaften übel gehen müsse. Der Verf. fordert hier Etwas vom gemeinen Menschenverstande, das bey ihm gar nicht Statt findet, nähmlich daß er consequent seyn solle. Aber Inconsequenz ist sein Erbfehler. Hätte er diesen nicht, so würde man ihn wirklich, wie einige Philosophen wollten, zum Schiedsrichter in der Philosophie machen, oder vielmehr durch ihn alle Philosophie überflüssig machen können.

Der Glaube an Belohnung und Strafe, aus der sittlichen Natur begründet, von S. 108. An Belohnung und Strafe, Verdienst und Schuld, haben Herz und Wille den nächsten Antheil. Unsere Seelenkraft heißt das Gemüth, in so fern sie durch ein Vorherbewußtseyn der Sache, welche sie will, zu einem Bestreben darnach sich reitzen läßt, und in so fern sie fähig ist, dieses Vorherbewußtseyn aus sich selbst zu erzeugen. In ersterer Rücksicht heißt sie Willensnatur, in letzterer sittliche Natur. Das Herz nennt der Verf. die Gefühlkraft der Seele. Der Kopf ist die Erkenntnißfähigkeit. Der Mensch ist also ein erkennendes, fühlendes und wollendes Wesen, hat Geist, Herz und Gemüth. Das Gemüth ist vom Herzen, das Herz vom Geiste abhängig.

Eine Sache, die man begehren oder verabscheuen soll, muß man kennen; man muß aber auch Etwas dabey fühlen, sie entweder lieben oder hassen. Güter sind Gegenstände unserer Liebe, Uebel unseres Hasses. Unser Wille kann

also nur zu einem Gute geneigt, und von einem Bösen und Uebel abgeneigt werden, jenes begehren, dieses verabscheuen (S. 124). Der Gegenstand des Begehrens oder Verabscheuens muß von uns als ein einzelnes, in jeder Rücksicht bestimmtes, Gut oder Uebel gedacht werden. Absolute Güter oder Uebel sind solche, die um ihrer selbst willen begehrlich oder verabscheulich sind; bedingte, welche nur Mittel zu absoluten Gütern oder Uebeln sind. Es kommt also bey der Willenslehre hauptsächlich darauf an, zu zeigen, was absolut gut oder böse ist.

"Lust und Unlust sind nicht sinnlichen Ursprungs, sondern unser Herz kann nur durch solche Gedanken, womit wir an unsere eigene, von uns selbst erwerbliche, Seeleneigenschaften (welche unsern Werth und unsere Güte, unsere Unwürde und Böslichkeit ausmachen) denken müssen, sich öffnen und zur Erzeugung der Gefühlevermögen lassen (S. 137)." Dieß wichtige Resultat sucht der Verf. dadurch zu begründen, indem er zeigt, daß wir, wenn Lust und Unlust sinnlicher Art wären, ganz von den äussern Eindrücken abhängen würden (S. 131). Allein dieß folgt nur bey der Voraussetzung des Verf., daß unser Wille ganz von unsern Gefühlen abhängt. Wie wenn wir ein Seelenvermögen besitzen, welches den Willen zu bestimmen vermag, ohne Veranlassung von Lust und Unlust? Dann mögen die äussern Eindrücke sehr viel über uns vermögen, sie vermögen doch nicht Alles. Wenn jenes Vermögen der Selbstbestimmung stärker seyn sollte, als alle sinnlichen Eindrücke, würde man dann noch behaupten können, daß die Seele ein Ball äusserer Eindrücke seyn würde, wenn Lust und Unlust sinnlichen Ursprungs wären? Dieß

ſey nur geſagt, um den Verf. an eine ihm wohl bekannte Theorie zu erinnern, die er erſt hätte widerlegen müſſen, ehe er ſeine Behauptung, daß das Gemüth vom Herzen abhänge, ſo weit ausdehnen konnte, daß er auf gar keinen andern Beſtimmungsgrund des Gemüths Rückſicht nahm. Doch er gibt ja dem Gemüthe ſelbſt S. 110 ein Vermögen, das Vorherbewußtſeyn der Sachen, welche man will, aus ſich ſelbſt und ganz eigenmächtig zu erzeugen. Soll dieß auch vom Herzen, und mithin von Luſt und Unluſt, abhängen?

Auf die Behauptung, daß Luſt und Unluſt nicht ſinnlichen Urſprungs ſind, ſondern unſer Herz nur durch das Gefühl unſerer eigenen Würde und Unwürde, und dasjenige, was darauf Beziehung hat, afficirt werden könne, kommt bey der Theorie des Verf. von Belohnung und Strafe Alles an. Da wir ein Buch ſchreiben müßten, um alle philoſophiſche Behauptungen des Verf. in dieſem Werke, mit welchen wir zum Theil übereinſtimmen können, zum Theil aber auch nicht, zu würdigen: ſo begnügen wir uns, die vier Hauptbeweiſe, worauf er dieſe Behauptung gründet, zu unterſuchen, und das Uebrige, was in dieſem Werke geleiſtet worden iſt, nur hiſtoriſch anzuzeigen.

Der erſte Beweis iſt von der Veränderlichkeit unſerer Gefühle hergenommen. "Wenn es wahr iſt, daß der Eindruck der äuſſern Dinge veränderlich iſt, daß ein Ding uns heute angenehm, morgen unangenehm ſeyn kann: ſo iſt es auch wahr, daß die Vorſtellungen von ihnen unſer Herz nicht unmittelbar und durch ſich ſelbſt rühren. Denn ſonſt müßten die Gefühle die nähmlichen bleiben, weil die Auſſendinge und ihre Vorſtellungen davon die nähmlichen bleiben." Allein

bleibt auch unser Zustand der nähmliche? haben wir immer die gleiche Empfänglichkeit für die Eindrücke der Aussendinge und ihre besondern Arten? Und machen auch wirklich alle Aussendinge einen so veränderlichen Eindruck auf uns? Können wir je bey gesunden Sinnen den heitern Himmel häßlich, eine blühende Rose mißgestaltet, eine reitzende Aussicht widerlich nennen?

Der zweyte Beweis liegt in der Herrschaft, welche die Menschen über ihr Herz, und den Einfluß, welchen äussere Dinge darauf haben, ausüben können. Dieser beweiset, wie schon gezeigt worden ist, allerdings, daß der Mensch auch durch noch ein anderes Vermögen, als durch sinnliche Lust und Unlust, und zwar stärker noch, als durch jene, sich bestimmen könne, nähmlich durch das Selbstbestimmungsvermögen der Vernunft, daß mithin das Gemüth nicht allein vom Gefühlvermögen abhänge. Aber er beweiset nicht, daß Lust und Unlust nicht sinnlichen Ursprungs seyn können.

Eben so der dritte Beweis, daß der Mensch sinnliche Unvollkommenheiten mit Lust betrachten könne, wie z. B. der tapfere Krieger seine Wunden. Dieß kann aber geschehen, wenn neben der sinnlichen Lust und Unlust uns noch andere Gründe, und zwar stärker noch, afficiren können. Aber es folgt nicht daraus, daß jene es gar nicht können.

Der vierte Beweis ist von dem Bewußtseyn unsers Freyheitsvermögens hergenommen, dessen nothwendige Bedingung es seyn soll, daß wir den vollständigen letzten Grund unsers Handelns in uns selbst, in der natürlichen Einrichtung unserer Seele, finden können. Dieß ist keineswegs nothwendig. Wir können immer unsern Eindrücken

zufolge handeln, und doch frey seyn, wenn diese uns nur nicht unwiderstehlich afficiren; wenn unserer Seele nur die Möglichkeit übrig bleibt, ihnen entgegen und nach ihren eigenen Gesetzen zu handeln, so sind wir frey.

Diese vier Beweise zeigen allerdings, daß der Mensch nicht allein durch Lust und Unlust, in so fern sie sinnlichen Ursprungs sind, sondern auch durch andere Gefühle, und unter diesen vorzüglich auch durch das Gefühl seiner Selbstwürde, afficirt werden könne, daß aber das menschliche Herz allein für solche Seeleneigenschaften, die wir uns selbst erwerben, oder die wir eigenmächtig vermeiden können, Vergnügen und Mißvergnügen bereit habe, zu dieser mehr als stoischen Behauptung, sind diese Beweise bey weitem nicht hinreichend.

Der Verf. folgert nun aus dieser Behauptung S. 148, daß wir das absolute Gute und Böse, wornach oben gefragt wurde, in unserer Person zu suchen haben, und daß die Seele eine sittliche Natur, d. h. ein Vermögen habe, die Gesetze und Bewegungsgründe ihres Willens aus sich selbst zu bereiten. Die sittliche Natur ist nichts anderes, als unser Freyheitsvermögen, daher ist eine sittliche Natur haben, und Etwas verdienen und verschulden können, ganz einerley. Unser Wollen und Nichtwollen kann nur auf das Gute und Böse gerichtet seyn; unser Verdienst, die Folge unseres Selbstwollens, kann darum nur ein Gut, und unsere Schuld kann bloß ein Uebel seyn (S. 154). Ausser unserem Werthe und Seelenadel läßt sich nichts Gutes gedenken, dessen Daseyn und Entstehung bloß von uns abhinge, daher kann Verdienst und Schuld nichts bloß Nützliches und Schädliches seyn; Verdienst kann daher nur in der Würde, Schuld nur in der Un-

würde des Geistes gesucht werden. Der Verfasser gehet hierauf von S. 159 an die Kräfte durch, deren liebenswürdige Stärke die Seele sich erwerben, und deren gehässige Schwäche und Unwerth sie vermeiden kann, und gibt bis S. 207 Anleitung, wie diese Verdienste erworben werden können. Es scheint also, als wenn der Verfasser behauptete, der Mensch könne sich nur um sich selbst, um die Vervollkommnung seines Geistes, Verdienste erwerben, und durch die Herabwürdigung desselben sich vergehen, und gleichwohl wendet er seine Theorie von Verdienst und Schuld, Belohnung und Strafe, besonders im zweyten Theile, so an, daß man sieht, er gebe zu, daß auch Verdienste um Andere Statt finden können.

Mit dem Selbstwerthe verbindet das Herz ein süßes Vergnügen, ein beseligendes Wohlgefallen. Dieß ist die Belohnung des Verdienstes (S. 210), und zwar die nothwendige Belohnung, die es unausbleiblich begleitet. Die Schuld ist eine unvermiedene Unwürde, die vor dem Herzen nie erscheinen kann, ohne von ihm mit einem widrigen Gefühl und Leid verfolgt zu werden. Dieß ist die Strafe, die das Herz der Schuld zugesellet (S. 216). Jedes Vergnügen ist nur Vergnügen an unserer Selbstgüte, und Leiden nur das Los der Schuldigen. Dieß sagt der Verf. selbst S. 212 und 218 sehr consequent seinen vorausgeschickten Grundsätzen, aber allem Sprachgebrauche und aller Erfahrung sehr widersprechend.

Der Verf. zeigt hierauf, von S. 227 an, die Zweckmäßigkeit der Belohnung und Strafe nach seinen Begriffen, zur Erreichung der vollkommensten Würde und der Seligkeit, welche dieselbe gewähret. Darauf gehet er bis S. 300 die verwandten Begriffe von Belohnung und Strafe durch,

und prüft dann bis S. 429 mit vieler Gelehrsamkeit andere Theorieen von Belohnung und Strafe, nähmlich die Platonische, Aristotelische, Stoische, Garvische, Epikureische, Leibnizische, Wolfische, Crusiussche (die in gewisser Rücksicht mit der des Grotius übereinstimmt), die Dariessche, Baumgartensche, Mendelssohnsche, Kantische, Schmidische, Ammonische, Snellische und die Vergeltungs-Theorie der Freyheitsläugner. In allen findet er etwas Wahres, doch stimmt keine davon mit der seinigen ganz überein. Zuletzt liefert er noch einen Versuch einer psychologischen Geschichte der Begriffe von Belohnung und Strafe, worin er zu zeigen sucht, wie die Menschen bisher über diese Lehre in Irrthum haben seyn können.

Im zweyten Theile wendet der Verf. seine Theorie auf die bürgerliche Vergeltungsgerechtigkeit überhaupt, und auf die Criminal-Gesetzgebung insbesondere, auch auf die Moral und Theologie sehr ausführlich an. Er untersucht die bürgerliche Gewalt über Ungerechte, und die bürgerliche Belohnungsgerechtigkeit, und versucht, ihre Grenzen zu bestimmen. Dieser Abschnitt enthält sehr wichtige und scharfsinnige Untersuchungen für den Criminalisten. Der Theorie des Verf. nach kann der Staat weder bestrafen, noch belohnen, sondern er kann nur Zucht- und Sicherheitsmittel anwenden, nur Aufmunterungen und Erleichterungen des Rechtverhaltens gewähren. Die Anwendung auf Moral verbreitet sich erstlich über die Kunst der Tugend-Cultur: ein Abschnitt, welcher sehr reich an wichtigen Bemerkungen für moralische Methodologie ist. Er enthält 1) eine Charakteristik der Tugend. Tugend ist ihm eine freye, aus wahren Gründen fließende, in Wahr-

heit gute, Handlungsart. 2) über das Gebot der Tugend. Hier polemisirt er gegen das Kantische Sittengesetz, das er, nach des Rec. Meinung, zu einseitig gefaßt hat, und sagt S. 475: "Unter den Hauptgebvten der Tugend, welche aufgestellt worden sind, findet sich nur ein einziges, das den Forderungen, die es zu erfüllen hat, meines Wissens Genüge thut, ich meine das Stoische Gebot: Du sollst jederzeit der Natur gemäß handeln." Diesem versucht er Allgemeingültigkeit zu vindiciren. Es würde uns zu weit führen, die Schwierigkeiten aufzuzeigen, in welche sich der Verf. dadurch selbst nach seiner eigenen Theorie verwickelt. 3) Die Beweggründe zur Tugend. Der einzige echte Beweggrund zur Tugend ist ihm die Selbstliebe, die er S. 501 durch die Hoffnungsliebe zu unserm Verdienst, und den Vorschmack der Belohnung desselben, erklärt. Es ist nicht zu läugnen, daß dieß, der Erklärung des Verf. nach, ein reiner Beweggrund ist. Ob sich aber seine ganze Theorie durch Etwas mehr, als durch anders gewählte Ausdrücke und eine gewisse Einseitigkeit und Unvollständigkeit von der Kantischen unterscheiden dürfte, ist eine Frage, die uns hier zu weit führen würde. — "Die sittliche Vergeltungskunst ist dem Verf. die Aufsuchung, Zuerkennung und Würdigung des sittlichen Werthes und Unwerthes. Sie hat das Amt, das Verdienst und die Schuld dem Herzen der Menschen nahe zu legen, und ihnen dadurch ihre Belohnung und Strafe, folglich ihren echten Lebensgenuß, zu verschaffen. Der Verf. versucht, mancherley Regeln für diese Kunst aufzustellen, welche Aufmerksamkeit verdienen.

In der Anwendung der Lehre von Belohnung und Strafe auf die Religionslehre versucht der Verf.,

den Begriff der göttlichen Gerechtigkeit aus der Weltbetrachtung zu rechtfertigen, indem er zu zeigen sucht, daß der Mensch reiche Aufforderung zu einem verdienstlichen Leben habe, daß die ungleiche Austheilung der Glücksgüter und das Uebel des Schicksals keine Ungerechtigkeit sey, weil sie weder die einzigen Bildungsmittel, noch Belohnungen und Strafen sind; daß Straf- und Belohnungsgerechtigkeit ihre Anstalten auf den Endzweck des Menschen ordnen, und daß Gott, wenn auch gezeigt werden könnte, daß er Gehülfe des moralischen Uebels sey, doch die Schuld nur als eine Hülfe des sittlich Guten entstehen lasse. Es scheint, daß dem Verf. eine Theodicee nach seinen Grundsätzen vollkommen gelungen sey.

Wenn man mit diesem Werke auch in vielen Stücken nicht sollte übereinstimmen können, so kann man doch nach dessen Durchlesung dem würdigen Verfasser desselben seine Achtung wegen des Scharfsinnes und der Wärme für die Tugend, welche er darin gezeigt hat, nicht versagen.

Helmstädt.

Bey Fleckeisen: *Horae Paulinae.* **Wilhelm Paley's, A. M. Archidiakonus zu Carlisle, Beweis der Glaubwürdigkeit der Geschichte und Aechtheit der Schriften des Apostels Paulus aus ihren wechselseitigen Beziehungen auf einander. Aus dem Englischen. Mit einigen Anmerkungen von D. Heinrich Philipp Conrad Henke.** 462 Seiten in Octav. 1797. Das Verdienst der im Jahre 1790 erschienenen Paley'schen Schrift bestehet bekanntlich darinnen, daß sie den inneren Beweis für die Echtheit der Paulinischen Briefe aus ihrer Uebereinstimmung unter sich selbst und der Harmonie einzelner Stellen mit ander-

weitigen geſchichtlichen Daten, mit Beleſenheit und Scharfſinn führet. Neue philologiſche und eritiſche Aufſchlüſſe enthielt das Buch nicht; ſelbſt auf Einwürfe, die unter uns längſtens bekannt, und zum Theil ſchon beantwortet ſind, hatte der Verf. keine Rückſicht genommen. So ſcheint, um nur einige Beyſpiele zu geben, die Behauptung, daß Paulus den Brief an die Römer zu Corinth, und zwar einige Jahre vor der Römiſchen Gefangenſchaft, geſchrieben (Röm. 15, 25.), mit einer Pericope der Apoſtel-Geſchichte (Kap. 28. V. 17-23.) nicht recht wohl vereinbar zu ſeyn. Dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß ſollte man nähmlich erwarten, daß der Apoſtel bey ſeiner Ankunft zu Rom die Vorſteher der Gemeinde zu ſich bitten werde, mit welchen er ſchon einige Jahre durch ſeine Epiſtel in ſo genauer Verbindung ſtand. Allein Paulus wandte ſich an die Vorſteher der Synagoge (V. 17.) mit einer Apologie ſeines etwa verdächtig ſcheinenden Patriotismus und ſeiner Jüdiſchen Rechtgläubigkeit. Die Vorſteher antworten ihm hierauf ſehr gelinde; ſie wiſſen nichts davon, daß es Paulus iſt, der in ſeinem Briefe an die Römer ſich über das Moſaiſche Geſetz mit ſo großer Freymüthigkeit äuſſert; ſelbſt davon ſcheinen ſie nichts zu ahnden, daß in ihrer Mitte eine zahlreiche, aus vielen kleineren Verſammlungen beſtehende, Chriſtengemeinde iſt. Sie bemerken bloß, daß dieſe neue Secte überall Widerſpruch finde (V. 22.), und ſind begierig, die Meinung Pauli darüber zu vernehmen. Rec. weiß wohl, wie man aus V. 15. dieſen Einwurf erwiedern kann; allein gerade dieſe Stelle mußte von dem Verfaſſer zur Widerlegung desſelben benutzt werden. Noch befremdender iſt das Stillſchweigen des Hrn. Paley über den Widerſpruch, in

welchem das sechzehnte Kapitel des Briefes an die Römer mit den übrigen Schriften, und selbst mit den Schicksalen des Apostels, zu stehen scheint. Wenige Monathe vor dem gewöhnlich angenommenen Datum des Briefes an die Römer war Paulus noch in der Gesellschaft des Aquila und der Priscilla zu Ephesus (1. Cor. 16, 19.); dennoch grüßt er beide und ihre häusliche Versammlung in dieser Epistel (Röm. 16, 3.) Wie konnte der Apostel, der inzwischen selbst auf einer Reise begriffen war, wissen, daß seine Freunde schon zu Rom angelangt seyen, und daselbst einen neuen Kreis von Christianern um sich her gebildet hatten? Woher die detaillirte Familienbekanntschaft des Apostels in diesem ganzen Kapitel, die ohne genaue Local-Kenntniß sich kaum erklären läßt? Was Semler vor dreyßig Jahren darüber geschrieben hat, konnte dem Verf. aus dem Lateinischen Commentar dieses berühmten Gelehrten zum Briefe an die Römer bekannt seyn, und verdiente Rücksicht und Prüfung, wenn schon nicht Zutritt und Beyfall. Bey den Schwierigkeiten, welche die Hypotheſen drücken, daß das letzte Kapitel dieses merkwürdigen Briefes nichts weiter, als ein laufendes Empfehlungsschreiben an die Gemeinden, durch welche die Phoebe reisete, oder nach Corinth selbst, gewesen sey; weiß Rec. keine andere Lösung, als diese: Die ganze Pericope ist ein besonderes Empfehlungsschreiben (V. 1-20.), welches in die Zeit fällt, wo der Apostel aus der Römischen Gefangenschaft nach Corinth zurückkehrte, und welches dem früheren Hauptbriefe als eine spätere Beylage von demselben Verfasser, eingerückt worden ist. Die Worte συναιχμαλώτους (V. 7. vergl. Col. 4, 10.) und ἐχορτάσην (V. 6. u. 12.) scheinen beide auf die Römische Gefangenschaft hinzudeuten, wo der Apostel von den

bemerkten Frauen in seiner Wohnung (Ap. Gesch. 28, 30.) unterstützt, gewartet und gepflegt wurde.

Schon aus diesen wenigen Bemerkungen erhellet, daß die Schrift des Hrn. Paley bey allen ihren Verdiensten dennoch mehrerer Berichtigungen und Zusätze fähig war. Man muß daher dem Buche Glück wünschen, daß die Deutsche Uebersetzung desselben, die von einem ungenanten Magdeburgischen Gelehrten herrührt (S. 3–462), durch die Anmerkungen und Zusätze des Hrn. Abts Henke bereichert worden ist, welche Manches berichtigen, Vieles aufklären und durch Hinweisungen mit unserer Deutschen Literatur in Verbindung setzen.

Zürich.

Merkwürdige Gegenden der Schweiz, nach der Natur gezeichnet von Heinrich Füßli, und mit einer historischen Beschreibung begleitet vom Hrn. Rathsherrn H. H. Füßli. Bey Heinrich und Johann Füßli. Erstes Heft. 1796. Zweytes Heft. 1797. Quart. Es war ein sehr glücklicher Gedanke, den Freunden der Schweiz und der Schweizerischen Geschichte gerade die berühmtesten Denkmähler der Vorzeit vor Augen zu legen, und ihnen zugleich die Thaten und Begebenheiten ins Gedächtniß zurück zu rufen, wodurch die dargestellten Plätze und Gegenden zu berühmten Denkmählern geworden sind. Die Verlagshandlung hat diesen Gedanken sehr glücklich ausgeführt. In dem ersten Hefte sind die Ruinen des Schlosses Zwing-Uri, der Rotzberg im Canton Unterwalden, die Wohnung von Wilhelm Tell zu Bürglen, und die Ruinen von Attinghausen bey Altorf; im zweyten Hefte die Rüteli's Matte, Tell's Capelle in der hohlen Gasse, Windisch und Königsfelden und Morgarten am Aegeri-See enthalten. Zeichnung und

Erleuchtung sind so vortrefflich, daß sie nicht bloß den Liebhaber ergötzen, sondern selbst den Kenner befriedigen. Der Arbeit der Künstler entspricht der Commentar durch Richtigkeit, Klarheit und zweckmäßige Kürze. Die Blätter des ersten Heftes sind von Hrn. A. Troll, die des zweyten von Hrn. Bentz gestochen. Wir sehen der Fortsetzung dieses Kunstwerks mit Verlangen entgegen.

Berlin.

Von Hrn. Prof. Otto's Uebersetzung der Buffonschen Naturgeschichte der Vögel haben wir noch 1796 den 23. u. 24. Band vor uns, von welchen jener S. 318 u. 88 Abbildungen, dieser S. 296 u. 75 Abbildungen in sich faßt. Jener liefert, ausser einem Nachtrage zur Geschichte der Atzeln, der Pirolen u. der Mandelkrähe, die Geschichte der Gattung des Pfeffervogels (Tukans), des Wendehalses, des Bartvogels, zu welcher B. auch die Cayenn. Krähe bringt, u. Hr. O. noch aus Latham den Ind. u. Gerinischen beyfügt, u. der zahlreichen Gattung des Spechtes, zu welcher Hr. O. noch nach Hollander den schwarz und weissen, so wie den rothgelben und gestreiften Specht aus Cayenne, einen andern ganz kleinen, von Brisson (Nr. 32.) schon erwähnten Specht, auch aus Cayenne, u. nach Sonnerat den Malaccischen Specht bringt. Der 24. Band beschreibt die Gattungen des Hornvogels, des Eisvogels u. des Bastard-Eisvogels. Von allen diesen Gattungen sind die neueren von Sonnerat, White, Philipps, Vosmaer, u. in seinen spätern Schriften v. Latham beschriebene Arten fleißig nachgetragen; auch hat Hr. O. hin und wieder eigene Bemerkungen beygebracht; daß der sel. Sander den Indischen gehaubten Eisvogel in Deutschland gesehen habe, ist ihm unwahrscheinlich; er vermuthet vielmehr, daß es der gemeine Eisvogel gewesen sey.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

177. Stück.

Den 6. November 1797.

Lübeck.

Im Verlage bey Johann Friedrich Bohn: Beiträge zur Philoſophie und Geſchichte der Religion und Sittenlehre überhaupt, und der verſchiedenen Glaubensarten und Kirchen insbeſondere. Herausgegeben von C. F. Stäudlin. Dritter Band. 1797. gr. Octav 394 Seiten.

In der I. Abhandlung ſetzt Hr. Prof. Th. Chr. Tychſen ſeine Unterſuchung über die Religionsſchriften der Sabier oder Johannischriſten fort. Er ſtellt dasjenige zuſammen, was man vom Inhalte derſelben weiß, beurtheilt es, liefert einzelne Stücke aus denſelben, und begleitet ſie mit ſeinen Anmerkungen. Zuerſt ſpricht er von dem Buche, welches den Nahmen Diwan führt, nach den Nachrichten und Auszügen des Ignatius a Jesu. 2) Von dem Buche Adams. 3) Vom Buche Johannis oder der Engel, oder Draſcha

Jahia. Hier wird eine vom Hrn. de Sacy aus der Pariſer Handſchrift mitgetheilte Probe dieſes Buches im Originale mit einer Lateiniſchen Ueberſetzung und Noten mitgetheilt. Zugleich wird ein von Norberg bereits, aber in einer ſehr fehlerhaften Ueberſetzung, geliefertes Stück hier in einer beſſeren Ueberſetzung mitgetheilt, und gezeigt, daß es nicht, wie Norberg glaubte, zum Cholaſteh, ſondern zum Draſcha Jahia gehörte. 4) Vom Cholaſteh oder der Liturgie der Sabier. Von dieſem Buche waren bisher noch gar keine Proben bekannt gemacht. Durch die Güte des Hrn. de Sacy konnten hier zum erſten Mahle ein Paar Proben mitgetheilt werden, nähmlich der Sabiſche Exorcismus bey der Taufe und die Formeln und Gebräuche bey der Taufe. Beide werden mit einer Ueberſetzung und Anmerkungen begleitet. 5) Vom aſtrologiſchen Buche der Sabier, Sefar Malvaſche. 6) Von den magiſchen oder Wahrſagerbüchern. In einem Anhange werden noch einige Erläuterungen und Berichtigungen über die übrigen bekannten Sabiſchen Fragmente, bey welchen man nicht gewiß angeben kann, aus welchem Buche ſie genommen ſind, beygefügt. Hierher gehört das Sabiſche Fragment, bey Hyde in der Hiſt. relig. vet. Perſ., das bey Thevenot in den Relations de Voyages und einige von Norberg bekannt gemachte Fragmente. Die beiden erſtern werden hier geliefert, einige Bemerkungen und Berichtigungen über die hierher gehörigen von Norberg bekannt gemachten Fragmente ſollen im vierten Bande dieſer Beyträge geliefert werden.

II. Zweifel und Fragen, den moraliſchen Glaubensgrund der critiſchen Philoſophie betreffend, in Beziehung auf Heydenreich's Briefe

über den Atheismus. Von G. Die hier aufgeworfenen Zweifel und Fragen verdienen sowohl die Aufmerksamkeit des Verfassers der Briefe, welche dazu Veranlassung gegeben haben, bey der Fortsetzung derselben, als auch überhaupt aller derjenigen, welche an der Vervollkommnung der Religions-Philosophie arbeiten, oder wähnen, es sey nichts mehr daran zu vervollkommnen. Die Fortsetzung dieser Briefe wird versprochen.

III. Ist die Sündenvergebung ein Postulat der practischen Vernunft? Beantwortet, nebst einem Anhange über die absolute Erwählung, von J. H. Tiefstrunk. Der Verfasser nimmt dabey besondere Rücksicht auf zwey Aufsätze in dem Flattischen Magazin für die christliche Dogmatik und Moral 1. Stück No. I. Ueber die Möglichkeit der Strafenaufhebung von M. G. J. Süßkind, und No. V. Ueber die Freyheit und absolute Erwählung. Die Untersuchung über die Sündenvergebung ist der Wichtigkeit ihres Gegenstandes angemessen. Die Theile derselben folgen auf einander: Wichtigkeit der Entscheidung über die Frage — Entwickelung der Begriffe: Sünde, Strafe und Vergebung — Möglichkeit der Sündenvergebung — Vergebung der Sünden, als Postulat der practischen Vernunft, weil ohne sie keine Liebe des Gesetzes möglich ist, welche doch das Ziel moralischer Vollkommenheit ist — Bedingung der Sündenvergebung — Beantwortung der Einwürfe — Der Anhang über unbedingte Erwählung ist dem Hrn. Dr. Flatt nicht eigentlich entgegen gesetzt, sondern enthält nur eines Theils eine weitere Entwickelung, andern Theils eine Berichtigung seines Aufsatzes.

IV. Ideen über die Perfectibilität einer göttlichen Offenbarung, von C. C. Flatt. Die

Begriffe sind hier wirklich schärfer bestimmt und richtiger angewandt, als in neueren Zeiten öfters in dieser Untersuchung geschehen ist.

V. Ueber die Ostera der alten Sachsen, von C. W. Klügge. Bemerkungen über die Verehrung dieser Göttinn bey den Angelsachsen, den Ursprung des Nahmens, die Verbindung ihres Cultus mit der christlichen Osterfeyer, die noch jetzt existirenden Spuren des ehemahligen Osterdienstes u. s. w.

VI. Etwas zur Religionsgeschichte der Slaven. Bemerkungen über die Wichtigkeit und Schwierigkeit der Religionsgeschichte der Slaven, die verschiedenen Perioden derselben, die Slavischen Götter, die religiösen Begräbnißgebräuche dieses Volks, seine religiöse Feste. Der anonymische Verfasser macht die richtige Bemerkung, daß wir mit der Religionsgeschichte der Slaven nie aufs Reine kommen werden, wenn nicht vorher die Religionsgeschichte einzelner Slavischer Stämme critisch bearbeitet, oder wenigstens der Vorrath von Materialien dazu gehörig gesammelt und critisch geordnet ist. Er selbst verspricht, in diesen Beyträgen zuerst die Materialien der Religionsgeschichte einzelner Stämme niederzulegen, und zum Theil, so weit es die Sache erlaubt, zu verarbeiten. Wir ermuntern ihn, dieß Versprechen bald zu erfüllen.

VII. C. F. Stäudlin über den Werth der critischen Philosophie, vornehmlich in moralischer und religiöser Hinsicht, den Gebrauch und Mißbrauch derselben in den theologischen Wissenschaften, und den Geist und die Geschichte des Skepticismus. Der Verf. nimmt von des Hrn. Ober-Hofprediger Reinhard Vorrede zur dritten Ausgabe seines Systems der

christlichen Moral Veranlassung, in dieser Abhandlung eine Reihe von Untersuchungen und Bemerkungen zu vereinigen und bekannt zu machen, die ihm schon lange am Herzen liegen, und die jetzt gerade zu rechter Zeit kommen. Reinhard erklärt sich offen und nachdrücklich wider den hohen Werth, den man der critischen Philosophie, und vornehmlich in moralischer und religiöser Hinsicht, zuschreibt, wider ihre Vereinbarkeit mit dem Christenthum, wider ihren Gebrauch in den theologischen Wissenschaften, über die schädlichen Wirkungen, die sie, insbesondere bey Jünglingen, und zwar zum Theil aus eigener Schuld, hervorbringe, und bekennt sich selbst als Philsoph zum Skepticismus, und als Theolog zum Supranaturalismus. Der Verfasser dieser Abhandlung folgt ihm Schritt vor Schritt, und so wird es begreiflich, warum in derselben mehrere, auf den ersten Anblick heterogen scheinende, Materien verknüpft sind. Er ist keiner von denjenigen, welche die durchgängige apodictische Gewißheit und Evidenz der critischen Philosophie vertheidigen; er will also Reinhard'en auch nicht durchaus und überall widerlegen. Aber er hat sich durch langes und oft wiederhohltes Nachdenken überzeugt, daß diese Philosophie, wenn sie richtig verstanden wird, für die Aufklärung und Veredlung der Menschheit und die Vervollkommnung der Wissenschaften höchst wichtig ist, daß sie diejenigen Principien enthält, durch welche allein Religion und Moral gesichert, und wider Aberglauben und Freygeisterey vertheidigt werden können. Gerade diejenigen Einwürfe, welche Reinhard wider diese Philosophie vorbringt, scheinen dem Verfasser dieser Abhandlung fast durchaus ungegründet, und insbesondere jene su-

pranaturalistische Denkart, in Verbindung mit dem Vollkommenheitssysteme, einer Menge innerer Widersprüche ausgesetzt zu seyn. Der Verf. spricht zugleich mit der Achtung und Freymüthigkeit, die er einem solchen Manne schuldig zu seyn glaubt. Die Abhandlung ist noch nicht geendigt. Der Beschluß wird erst im vierten Bande dieser Beyträge folgen. So weit sie hier geliefert ist, hat es der Verf. für das zweckmäßigste gehalten, Kanten sich selbst vertheidigen zu lassen, also sich streng an seine Schriften zu halten, und fleißig Stellen aus denselben nachzuweisen. Es werden also zuerst folgende Fragen untersucht: Ob die Aufgabe, welche die critische Philosophie aufgelöset haben will, für menschliche Kräfte unauflösbar sey? — Ob die menschliche Natur nach den Resultaten der critischen Philosophie ein rhapsodisches, aus übel verbundenen und mit einander streitenden Kräften zusammengesetztes, Werk sey? — Ob diese Philosophie die menschliche Natur auflöse und zerreisse, ohne die Verbindung und das Verhältniß ihrer einzelnen Kräfte und Theile zu zeigen? — Diesen drey Hauptuntersuchungen sind unter andern folgende untergeordnet: Ueber den Werth der speculativen Beweise für das Daseyn Gottes und ihr Verhältniß zu den moralischen — Ueber die Mängel, welche das moralische Argument gemeinschaftlich mit dem speculativen hat, so wie über seine Vorzüge vor demselben — Daß es einen uneigennützigen moralischen Glauben an Gott gebe — Daß es mehrere moralische Gründe des Glaubens an Gott gebe — Ueber die Verbindung der theoretischen und moralischen Beweise des Daseyns Gottes — Ob der Glaube an Gott den Begriff einer

Welt und einer moraliſchen Welt vorausſetze? — Ueber den Rigorismus in der Moral — u. ſ. w. Wenn der Verf. zu der Beurtheilung des Reinhardiſchen Skepticismus kommen wird, ſo wird er zugleich Gelegenheit nehmen, zu ſeinem Werke: Geſchichte und Geiſt des Skepticismus, einige Erläuterungen hinzu zu ſetzen.

VIII. Von den Theophilanthropen oder den Anbetern Gottes und Freunden der Menſchen zu Paris. Dieſer Aufſatz iſt größtentheils Ueberſetzung der kürzlich bey Decker in Baſel erſchienenen Schrift: Le culte des Theophilanthropes ou adorateurs de Dieu et amis des hommes.

Deutſchland.

Geſchichte der Revolution in Rußland im Jahre 1762. Aus dem Franzöſiſchen des Hrn. von Rulhiere, ehemaligen Hiſtoriographen der auswärtigen Angelegenheiten ꝛc. mit einigen Anecdoten und hiſtoriſchen Anmerkungen von dem Ueberſetzer. 1797. Octav 12 Bogen. Der Titel des Originals, welches in der Schweiz zuerſt erſchien, und wir längſt in Händen hatten, weicht von dieſem der Ueberſetzung ab, denn er lautet alſo: Hiſtoire ou Anecdotes ſur la révolution de Ruſſie en 1762 par Mr. *de Rulhiere*, ancien hiſtoriographe des affaires étrangères et Sécrétaire des Commendemens de Monſieur. (1797. Octav.) Aber der Ueberſetzer verſichert in der Vorrede, daß er alle Stellen dieſes Originals getreulich in ſeine Sprache übertragen, ſelbſt die, die er als Verfaſſer unterdrückt haben würde, nun aber getroſt bekannt mache, weil ein Ueberſetzer die Verantwortlichkeit weniger fürchten dürfe, als der Autor. Dieſe Aeuſſerung ſetzt bey dem Ueberſetzer die Ahndung voraus, daß es

dem Verfaſſer wohl an den beiden nöthigen Eigenſchaften eines ſichern Zeugen fehlen könne. Aber eine dieſer Eigenſchaften retten den Verfaſſer gegen dieſen Verdacht, da er nicht nur ſich als einen Augenzeugen angibt, ſondern auch ſehr wichtige Gewährsmänner, und unter dieſen den Baron von Breteuil und den Feldmarſchall Münnich, nennet. Vermöge der Vorrede des Herausgebers wurde die Geſchichte für die Gräfinn Egmont, einer Tochter des Marſchalls de Richelieu, aufgeſetzt, und man ſuchte ſie durch Ausbietung großer Geldſummen und Bedrohung mit der Baſtille vergeblich zu unterdrücken, und erhielt nichts mehr, als die Verſicherung, daß ſie bey des Verfaſſers Leben nicht abgedruckt werden ſolle. Der ältere Bruder des Königes verſchaffte dem de R. Schutz, und ernannte ihn zu ſeinem Secretär und Hiſtoriographen, mit dem Auftrage, die Geſchichte der Polniſchen Anarchie zu ſchreiben. Der Herzog von Choiſeul ſendete ihn nach Polen, um ihn hierzu noch geſchickter zu machen. Er ſtarb 1791, und ſein Erbe und Bruder behielt die Handſchrift bis jetzt zurück. Der erſte Brief an die Gräfinn Egmont iſt 1768 datirt, und wie es ſcheint, ſchrieb de R. aus dem Gedächtniſſe. In dieſem und dem folgenden Briefe vom 25. Aug. 1773 vertheidigt er ſich gegen nicht genannte große Männer, die ſeine Geſchichte für einen Roman erklärt hatten, und verſichert, daß der Baron v. Breteuil, Odart und ſelbſt der König Guſtav III. von Schweden ſie ſich habe vorleſen laſſen, und für wahr erklärt habe. Die Anmerkungen des Ueberſetzers verrathen einen Mann, der den Hof der ſo genannten Fürſtinn-Biſchöfinn zu Hamburg ſehr genau kannte, und werden wohl von keinem Kenner für entbehrlich ausgegeben werden.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

178. Stück.

Den 9. November 1797.

Göttingen.

Lexici Platonici ſpecimen, iſt die Inauguralſchrift überſchrieben, durch welche am 29. Julius d. J. Hr. Joh. Jacob Wagner, aus Ulm, die höchſte Würde in der Philoſophie erhielt. Der Adel und die Erhabenheit der Gedanken und des Ausdrucks in den Schriften des Plato, ſeine ſichtbare Wahrheitsliebe und die moraliſche Tendenz, die ſeine Philoſophie charakteriſirt, machten auf den Verf. einen ſolchen Eindruck, daß er ſich entſchloß, einen Beytrag zur Erleichterung und Beförderung eines allgemeinern Studiums der Platoniſchen Philoſophie zu liefern. Da die Verwirrung einzelner Begriffe, der Mangel an Definitionen und die Unbeſtimmtheit einiger Ausdrücke dabey ein vorzügliches Hinderniß verurſachen, ſo unternahm er die Ausarbeitung eines Wörterbuchs der Platoniſchen Philoſophie, worin die Bedeutungen der vom

Plato gebrauchten Kunſtwörter durch Vergleichung der Stellen, wo ſie vorkommen, beſtimmt, die Definitionen dem Geiſte ſeiner Philoſophie gemäß ergänzt und berichtigt, und dunkle Stellen durch Zuſammenhaltung mit Parallel-Stellen erläutert werden. Dieſe zwey Bogen enthalten, bloß zur Probe, die Ausdrücke αγαθος, αισθησεις, αληθης und αληθεια, αλλοιωσις, αμαθια, αναλογια, αναγκη, ἁπλων, απορια, αρετη, αριθμος, βεβαιος, γιγνεσθαι, γιγνωσκειν, γνωσις, διαλεγεσθαι, διαλογος, διανοειν und διανοια. Da das Werk ſelbſt ſchon unter der Preſſe iſt, ſo werden wir bey der Erſcheinung desſelben mehr davon zu ſagen haben.

Paris.

Von dort her überraſchte uns ein Plan zu einem neuen Unternehmen für die Griechiſche Literatur, deſſen Kühnheit Bewunderung erweckt, zumahl bey den politiſchen Zeitumſtänden, unter denen er entworfen wurde, wiewohl dieſe ſelbſt ihn veranlaßten. Hr. von Saintecroix äuſſert in einer Lettre à Mr. *du Theil*, l'un des conſervateurs de la bibliotheque nationale, datirt Paris den 28. Aug. (S. 16 gr. Octav), Ideen, Wünſche und Vorſchläge: Sur une *nouvelle edition de tous les ouvrages des philoſophes eclectiques*. Er verſteht unter dieſen die Werke der Philoſophen aus dem dritten bis zum ſiebenten Jahrhunderte; größten Theils Commentare zu den Schriften des Plato und Ariſtoteles, oder doch vornehmlich in Beziehung auf die philoſophiſchen Syſteme derſelben geſchrieben; die aber für uns nicht bloß als Commentare, oder als Hülfsmittel zur Critik jener Schriftſteller, ſondern auch als Monumente der philoſophiſchen Denkart in der nächſten Epoche nach Chr. Geb., wegen der Frag-

mente älterer, jetzt verlorner, philosophischer Werke, die in ihnen vorkommen, und auch für die ältere Kirchengeschichte, in hohem Grade merkwürdig sind. Es sind freylich schon viele davon, und einige zu wiederhohlten Mahlen, abgedruckt; allein mehrere, die noch handschriftlich existiren, mangelhaft, oder nur in Bruchstücken; einige nur in der Lateinischen Uebersetzung; einige gar nicht; und selbst die vorhandenen Ausgaben, meistens Aldinische, sind so selten geworden, daß man sie in einiger Vollständigkeit bloß in größern Bibliotheken findet; daher der Gebrauch derselben nur wenigen Gelehrten möglich ist. Der Einfall also, einen vollständigen und nach Handschriften ergänzten und berichtigten Abdruck aller jener so genannten Eklectiker zu veranstalten, und zugleich ihre noch übrigen ungedruckten Werke, oder die Reste derselben, ins Publicum zu bringen, verdient an sich die lebhafteste Beystimmung. Es kommt nur darauf an, ob er sich werde realisiren lassen. Ein ähnliches Project, obgleich in einem weit beschränktern Umfange, hat Ruhnkenius schon lange genährt, und bey seinem Aufenthalte in Paris die Schätze der damahls noch königlichen Bibliothek dazu genutzt. Indessen hat Rec. ausser dieser allgemeinen Notiz weiter nichts darüber erfahren. Was jetzt die Ausführung der Idee des verdienstvollen Französ. Gelehrten begünstigen könnte, oder vielmehr sollte, ist allerdings der anarchische Geist des Zeitalters in den Ländern, wo die Bibliotheken noch die meisten hierher gehörigen Denkmähler des Alterthums aufbewahren, der sie den Freunden der Griechischen Muse zu einer Art von Nothsache macht, und dringender, als jemahls, sie auffordert, durch den Druck jene Denkmähler zu retten, ehe sie von den Stür-

men der Revolution verwehet und vernichtet werden. Il s'agit, schreibt der Verf. seinem Freunde, des écrits pleins, à la vérité, d'épines, mais qui méritent, sous bien des rapports, d'être tirés de l'oubli, et *plus encore de dessous la main du tems*. Chaque jour elle s'appésantit, nous presse et devient plus destructive. Ah! que n'avons nous pas à craindre des suites toujours prolongées de la révolution, dont nous sommes les témoins? N'a t-on pas déja reçu assez d'avertissemens? Hâtons nous donc d'en profiter, pour sauver au moyen de l'imprimerie les derniers restes de l'antiquité! Pourquoi les savans *laborieux* d'Allemagne, si occupés à des réimpressions d'auteurs classiques, ne préferoient-ils pas travailler aux editions d'ouvrages *inédits* ou *incomplets*? — Daß aber dessen ungeachtet wirklich diese pia desideria so ganz zu befriedigen seyn; und die arbeitsamen Deutschen Gelehrten geneigt seyn möchten, sich mit den Werken des Alexander Aphrodis., Hermias, Porphyrius, Plotin, Proklus, Syrianus, Ammonius Hermeä, Damascius, Simplicius, Philoponus, Olympiodor s. w. zu beschäftigen; vollends, daß das literärische Publicum durch geneigten Ankauf einer so ansehnlichen Sammlung von Bänden (denn die Reihe der bereits edirten Eklectiker beträgt auf der hiesigen Universitäts-Bibliothek gegen dreyßig Folianten), oder solcher einzelner Schriftsteller, wie die genannten, die immer nur Wenige interessiren, gerade in unsern Tagen das Vorhaben unterstützen würde, wagt Rec. nicht zu hoffen, so gern er es hoffen möchte. Inzwischen, warum soll es eben auf eine vollständige Sammlung aller Eklectiker angelegt werden? Einige Werke derselben,

und zwar zum Glücke die lehrreichsten, z. B. des Simplicius, Philoponus, werden doch, mindestens in unserm nordlichen Deutschland, von denen, die sie brauchen wollen und können, und sich darum bemühen, nicht leicht durchaus vermißt. Unter den übrigen sind manche in der That entbehrlicher, als Hr. Sainterecoix im Enthusiasmus für seinen Plan zu glauben scheint. Dürfte Rec. sich ein Votum anmaßen, so würde er dahin stimmen, daß vorerst lediglich die bisher unedirten Griechischen Eklectiker, deren die Französische National-Bibliothek mehrere handschriftlich besitzt, herausgegeben würden. Zu solchen gehören vorzüglich das ganze Werk des Damascius (Ἀπορίαι καὶ λύσεις περὶ ἀρχῶν), von dem J. C. Wolf und Friarte Fragmente geliefert haben; die Griechischen Commentare, des Syrianus zur Metaphysik des Aristoteles, den wir nur zum Theile in der Lateinischen Uebersetzung des Hier. Bagolinus kennen, und des Herennius zu eben dem Werke; der Commentar des Dexippus zu den Aristotelischen Kategorieen; mehrere Schriften des Proklus über Platonische Dialogen s. w. Die Bekanntmachung dieser Inedita, die sämmtlich in der Pariser Bibliothek sich befinden, würde ein großer Gewinn für die Griechische Literatur seyn; sie ließe sich leichter bewerkstelligen, und man könnte eher auf einen sichern Absatz rechnen. Ausser den erwähnten Stücken ließen sich in der Folge noch mehr aus der Pariser und andern manuscriptenreichen Bibliotheken mittheilen. Würden demnächst die Zeitumstände erfreulicher, so litte der Plan immer Erweiterung, und könnte auch auf neue Ausgaben der gedruckten Eklektiker ausgedehnt werden, anstatt daß wir, wenn man eine

vollſtändige Sammlung der Eklectiker anfinge, ohne Rückſicht darauf, ob ſie bereits gedruckt ſind, oder nicht, vielleicht neue Ausgaben von einigen ſchon bekannten Werken erhielten, und die ungedruckten bey irgend einem eintretenden Hindermiſſe der Fortſetzung der Sammlung, nach wie vor entbehren müßten.

Leipzig.

Bey Voß und Comp.: Die Staatsverwaltung von Toſcana unter der Regierung S. K. M. Leopold's II. aus dem Italiäniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. A. Fr. Crome. Dritter Band. gr. Quart. Je mehr die erſten Bände dieſes ſchätzbaren Werkes eine Fortſetzung desſelben wünſchen ließen, deſto mehr Dank verdient der Hr. Verfaſſer, daß er ſelbſt mitten unter den Störungen, welche die Ueberſchwemmung ſeines Wohnorts bald mit Deutſchen, bald mit Franzöſiſchen Kriegsheeren nach ſich zogen, ſich nicht von der Ausarbeitung gegenwärtigen Bandes abhalten ließ, der in mancher Rückſicht der mühſamſte und beſchwerlichſte war, aber auch an Nutzbarkeit gewiß keinem der vorhergehenden nachſteht. In der Abſicht, eine gedrängte Ueberſicht von der ganzen Legislatur Leopold's II. und Ferdinand's III. in Toſcana zu geben, liefert der Hr. Verf. hier einen Real-Auszug der von dieſen beiden Regenten, von jenem ſeit 1765 bis 1791, von dieſem ſeit 1791 bis zu Ende des Jahres 1794, gegebenen Geſetze und Verordnungen, und welche im Original elf Foliobände oder Codices ausmachen. Von jedem Codex ſind die Geſetze beſonders nach alphabetiſcher Ordnung der Materien, oder wo dieſes wegen Mannigfaltigkeit der Gegenſtände

den Umständen nach dem Verf. nicht möglich war, nach den Tribunälen, von welchen die Verordnungen ergingen, theils angezeigt, theils die wichtigeren im Auszuge geliefert, und das Nachschlagen durch das einem jeden Codex beygefügte ausführlichere alphabetische Register der unter allgemeinen Rubriken angeführten specielleren Gegenstände erleichtert. Am Ende ist über alle elf Codices ein sehr genaues chronologisches Register mit Anführung der Zahl, des Tages und der Rubrik der Gesetze, und zuletzt auch ein vollständiges Sachenregister beygefügt. Der Hr. Verf. hat sich aber nicht bloß mit diesen trockenen Auszügen begnügt, sondern in einer ausführlichen und mühsamen Einleitung eine Geschichte der Toscanischen Legislatur seit 1415, und einen kurzen Commentar über jeden einzelnen Codex Leopold's und Ferdinand's geliefert, worin er die Veranlassungen zu den wichtigsten Gesetzen in gedrängter Kürze erzählt, und manche, zur Aufklärung dunkler Gesetze beytragende, Anmerkungen eingeschaltet hat.

Von den vorangeschickten zwey wichtigen Toscanischen Urkunden ist die erste Kaiser Carl's VI. Investitur-Acte Franz III., Herzogs von Lothringen, mit dem Großherzogthum Toscana, vom 24. Januar 1737 u. s. f. hier vollständiger, als sie sich in Rousset supplemens T. II. P. II. p. 597 und im Mercure historique findet, in der Ursprache abgedruckt; die zweyte, auf welche der Verfasser, laut der Vorrede, durch den Hrn. geheimen Rath Spittler aufmerksam gemacht wurde, ist die Renunciations-Urkunde Kaiser Leopold's II. in Betreff des Großherzogthums Toscana zum Besten seines zweyten Prinzen, des Erzherzogs Ferdinand, nebst der Belehnung

und Abtretung dieses Landes an die Secundogenitur vom 21. Julius 1790, und der Uebernahme-Acte vom 22. Februar 1791, welche hier zum ersten Mahle im Druck erscheinen. So wichtig dieses letztere Geschenk für das Publicum ist, so läßt es gleichwohl noch den Wunsch übrig, daß der Hr. Verfasser die vielleicht mit jenem Winke vorzüglich gemeinte erste Acte vom Jahre 1763, wodurch Kaiser Franz I. das Großherzogthum Toscana für eine Secundogenitur erklärte, und die Renunciations-Urkunde Kaiser Joseph's II. vom 14. Julius 1765 hätte beybringen können, zumahl jene neuere Acten sich ausdrücklich auf diese mit der Bestimmung beziehen, daß die Cession sub iisdem legibus et reservationibus geschehen, ohne diese näher anzugeben. Doch vielleicht beschenkt der Hr. Verfasser das Publicum auch noch mit diesen Urkunden im vierten und letzten Bande dieses Werkes, welcher die historisch-statistische Beschreibung des Großherzogthums enthalten soll, und zu dessen baldiger Erscheinung die Vorrede Hoffnung macht.

Hof.

Neue, vollständige und gemeinfaßliche Einleitung in die mathematisch-physische Astronomie und Geographie, von Christoph Friedrich Parrot, der Weltweisheit Doctor und Professor auf der Königl. Preußischen Universität zu Erlangen. 1797. Bey Grau. 231 Octavs. 12 Kupfertafeln 6 gedruckte Tabellen. Das Buch ist einige Zeit gedruckt gewesen, ohne bekannt zu werden: so hat es bey der jetzigen Bekanntmachung durch Zusätze gewonnen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

179. Stück.

Den 11. November 1797.

Leipzig.

Da der Raum nicht geſtattet, von periodiſchen Schriften einzelne Fortſetzungen jedes Mahl zu erwähnen, ſoll jetzt nur Etwas von ein paar Heften des **Archivs der reinen und angewandten Mathematik** geſagt werden, das unter Hrn. Prof. **Carl Friedr. Hindenburg** Beſorgung in der Schäferiſchen Buchhandlung erſcheint. (Vom 3. und 4. Hefte ſ. G. A. 1795, 189. Stück.)

Im fünften Hefte 1796: **Hennert** über die aſtronomiſche Refraction. Jetzt eine Formel, wo ein unbekannter Coefficient aus zwey Beobachtungen kann gefunden werden. **Käſtner**, daß **Roger, Baco** und **Averroes** ſich das Licht des Mondes nicht als reflectirtes Sonnenlicht vorgeſtellt haben, ſondern ungefähr, wie **Euler** lehrt, daß dunkle Körper leuchten, wenn Licht auf ſie fällt. **Käſtner**, Rechnung über die Erzählung des Pli-

nius Hist. Nat. X, 43. von dem Raben, der Steine in ein Gefäß geworfen, das Wasser in die Höhe zu treiben. Wurm, Grundsätze der neuen Französischen Zeitrechnung, und ausführliche Tafeln, diesen Calender mit dem Gregorischen zu vergleichen. Busse, Bemerkungen für Euler's, Karsten's, auch Kästner's Vortrag der Mechanik; über die Gleichung zwischen Kraft und zusammengehörigen Aenderungen der Zeit und der Geschwindigkeit. Lambert, über die vierräderigen Wagen, übersetzt aus einem hinterlassenen Französischen Aufsatze, der für die Academie bestimmt war. Burkhard, jedes Jahr der Julianischen Periode aus seinen drey chronologischen Kennzeichen zu finden, gründet sich auf die Lehren in Hrn. Prof. Hindenburg Abhandlung über die cyclischen Perioden (Magaz. für Mathematik 1786). Klügel, unterschiedene Zusammensetzungen des Kreises aus denselben Elementen. Der Quadrant, verschiedentlich aus den Coefficienten der Reihe $(1 - xx) - \frac{1}{2}$ zusammengesetzt. Anwendung auf die Zeit des Schwunges eines einfachen Pendels, und die Länge eines elliptischen Quadranten. Pfaff, Zusätze zu der allgemeinen Summation einer Reihe, in welcher höhere Differentiale vorkommen. Eine Untersuchung, die im 3. Hefte angefangen war, fortgesetzt. Hr. Prof. Hindenburg zeigt dabey verschiedentlich den Nutzen der combinatorischen Analytik. Kramp, geometrische Betrachtungen des Krystalls Hyodon, der in zwölf Dreyecke eingeschlossen ist; sie sind jedes dem andern gleich, aber jedes an sich ungleichseitig. Dabey wird Einiges gegen Hrn. Hauy erinnert. Fernere Aeusserung eines Ungenannten über Gitter und Gitterschrift zum 3. Hefte. Läßt sich zur Cryptographie anwenden, veranlaßt Be-

trachtungen über die Lagerechnung und Gebrauch der Combinationen. Unter den Recensionen, Auszügen aus Briefen und dergl. auch Hrn. Dr. Kramp Anwendung der combinatorischen Analytik auf Summen der Potenzen der natürlichen Zahlen, und Producte aus Zahlen, die sich immer um 1 ändern, wie y. (y + 1) (y + 2). . . welches er eine Facultät von y nennet. Hr. v. Zach theilt unterschiedenes Astronomische mit, Eigenes und auch vom Hrn. la Lande. Der letztere findet aus der Bedeckung Jupiters vom Monde im September 1795, wie sie zu Seeberg vom Hrn. v. Zach, zu Göttingen von den Herren Pfaff und Wildt, beobachtet worden (G. A. 1795. 180. Stück), Mittagsunterschied zwischen beiden Oertern 3 Min. 27 Sec. Zeit.

Im sechsten Hefte 1797, setzt Hr. Hennert die Abhandlung über die astronomische Refraction fort, besonders in Absicht auf Thermometer und Barometer. Vorhin erwähnter Coefficient (er nennet ihn Exponenten der Refraction) ist keine beständige Größe; zur Verhältniß der Wärme kann man die Grade des Thermometers nicht wohl brauchen; in den Thermometer-Scalen ist doch was Willkührliches, auch stehen Ausdehnungen der Luft und des Quecksilbers in keiner Verhältniß. Hr. H. bestimmt also die Verhältniß der Grade der Wärme nicht nach den Graden des Thermometers an sich, sondern nach den Ausdehnungen der Luft, die ihnen zugehören, und bedient sich dazu dessen, was er in seiner zu Göttingen gekrönten Preisschrift de altitudinum mensuratione ope Barometri geliefert hat. Hr. Prof. Klügel Angabe eines Doppel-Objectivs, das von aller Zerstreuung der Strahlen frey ist. Aus der Abhandlung für die Göttingische königl. Societät der

Wissenschaften (G. A. 1796, 47. St.) die Resultate der Berechnung für Künstler und Liebhaber der practischen Optik. Bugenzeiger, von einigen merkwürdigen Eigenschaften der Binomial-Coefficienten. Anwendung der combinatorischen Analytik. Kästner, Summe und Unterschied von Tangente und Secante eines und desselben Winkels. Die Summe ist Tangente der Summe von 45 Gr. und der Hälfte des Winkels. Also könnte man daraus schließen, Tangente und Secante des rechten Winkels machen zusammen Tangente des rechten Winkels. Das folgt aber nicht, weil rechter Winkel weder Tangente noch Secante hat. Wenn man den Schluß in gehöriger Form darstellt, zeigt sich ein Exempel vom Nutzen der Syllogistik, deren Verächtern Einiges gesagt wird. Hr. E. G. Fischer, Prof. am Cölnischen Gymnasium zu Berlin, über Wegschaffung der Wurzelgrößen aus Gleichungen. Hier zwey Methoden, die darauf ankommen, die Gleichung in eine andere zu verwandeln, wo die unbekannte Größe höhere Exponenten hat. Combinatorische Analysis ist dabey sehr dienlich. Hr. Prof. Rothe über den Inhalt senkrechter, schief abgeschnittener Prismen. Fängt von dreykantigen an, und zeigt die Folge auf vielkantige. Wenn man durch die Schwerpuncte der Grundfläche und des schiefen Schnittes eine gerade Linie zieht, so ist des Stücks vom Prisma zwischen diesen beiden Ebenen Inhalt, ein Product aus dieser Linie in die Grundfläche. Hr. M. Lüdike, Lehrer der Mathematik auf der Landschule zu Meissen, über eine unbestimmte arithmetische Aufgabe, die dadurch bestimmt wird, daß Grenzen gegeben sind, zwischen welche die unbekannten Zahlen fallen. Hrn. Prof. Hindenburg cyclische Pe-

rioden und combinatoriſche Formeln ſind dabey von großem Nutzen. Unter den Nachrichten viel merkwürdige. Die Länge Lilienthals findet Hr. **Wurm** 26 M. 17 S. durch die Jupiteersbedeckung vom 7. April 1792; Hr. **la Lande** 26 M. 17 S. durch die Sonnenfinſterniß vom 3. September 1793, und 26 M. 19 S. durch die Bedeckung α des Stieres vom 8. November 1794. Dieſes Orts Lage erklärt Hr. la Lande alſo für entſchieden. Nicht ſo Neapolis, deſſen Länge ihm zwiſchen 47 M. 36 u. 17 S. ſchwankt. Hr. v. **Zach** erinnert aber, man könne die Länge 47 M. 35,3 S. annehmen, bis noch mehr Sternbedeckungen berechnet ſind, dergleichen Hr. **Joſeph Caſella** bereits in großer Anzahl beobachtet hat. Hrn. la Lande Angabe 17 S. ſcheine zuverläſſig zu klein. Hr. la Lande hat bisher alle Sonnenfinſterniſſe und Bedeckungen der Sterne erſter Größe berechnet, dieſes Beyſpiel zu geben ſich ſeit 1760 bemüht; zuvor berechnete man ſie nicht, wenn man ſie gleich beobachtete. Die Elemente hat er immer im voraus berechnet, ſo braucht er zu einer einzelnen Rechnung nicht 2 Stunden. Hr. v. Zach erklärt aus der Art, Rectaſcenſionen von Sternen zu beobachten, wie ein Schreibfehler von einer Minute, den etwa ein Beobachter gemacht, von den Nachfolgern beybehalten werde. Hrn. **Murhard** Repertorium der Integral-Rechnung wird auch angekündigt.

Eben daſelbſt.

Bey Fleiſcher dem Jüngern: **Carl Chriſtlieb Berhke**, der Arzneywiſſenſchaft Doctor und Amts- und Stadt-Phyſikus zu Delitſch, **über Schlagflüſſe und Lähmungen, oder Geſchichte der Apoplexie, Paraplegie und Hemiplegie, aus**

älteren und neueren Wahrnehmungen. 1797. 524 Seiten in groß Octav.

Hr. Bethke hatte sich, veranlasset durch die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller über die Natur und Heilung der Schlagflüsse und Lähmungen, eine Menge von Krankheitsbeobachtungen und Leichenöffnungen aus den Schriften der älteren und neueren Aerzte gesammelt und in eine systematische Ordnung gebracht. Hieraus entstand die vor uns liegende vollständige Geschichte der genannten Krankheiten. Das Werk zerfällt in zwey Theile; der erste handelt von der Apoplexie, der zweyte von der Paraplegie und Hemiplegie. Wir wollen hier wenigstens den Inhalt der Kapitel angeben. Th. I. Kap. 1. Von der Definition der Apoplexie. Kap. 2. Von den Zufällen. Kap. 3. Von den Gelegenheitsursachen. Kap. 4. Von den vorbereitenden Ursachen. Kap. 5. Von den materiellen Ursachen im Gehirne. Kap. 6. Von der nächsten Ursache. Kap. 7. Von der Eintheilung der Schlagflüsse. Kap. 8. Von der Erkenntniß der Apoplexie. Kap. 9. Von der Prognostik. Kap. 10. Von den Heilungsanzeigen. Kap. 11. Von den Heilungsmitteln; und zwar a) von den ausleerenden und ableitenden Mitteln; b) von den Mitteln wider die unordentlichen und zu starken Bewegungen der festen und flüssigen Theile; c) von den Mitteln, welche die zu langsamen Bewegungen der festen und flüssigen Theile vermehren. Th. II. Kap. 1. Von der Paraplegie und Hemiplegie überhaupt und ihren Zufällen. Kap. 2. Von den Gelegenheitsursachen. Kap. 3. Von den vorbereitenden Ursachen. Kap. 4. Von materiellen und immateriellen Ursachen im Gehirne und Rückgrate. Kap. 5. Von der nächsten Ursache und Eintheilung der

Lähmungen nach den Wirkungsarten der vorhergegangenen Ursachen. Kap. 6. Von der Erkenntniß. Kap. 7. Von der Prognostik. Kap. 8. Von der Heilung. — Aus dieser Anzeige des Inhalts ergibt sich schon, daß es diesem Werke weder an Vollständigkeit, noch an guter Ordnung fehlt. Auch kann man dem Verf. weder Belesenheit und hinlängliche Bekanntschaft mit seinem Gegenstande, noch einsichtsvolle Bearbeitung desselben, absprechen. Denn er hat die Beobachtungen nicht bloß zusammengerafft, wie er sie fand; sondern er hat sie ausgewählt, und die Meinungen berühmter Schriftsteller nicht bloß abgeschrieben, sondern geprüft. Wenn daher gleich einige neuere Aerzte Manches dagegen einzuwenden haben möchten, daß zurückgetretene Stoffe von Frieſel, Scharlachfieber, Rose, Kupfer im Gesichte, Krätze, Venusgift, Scorbut, Krankheitsmaterien aus der Brust ꝛc. zu den vorbereitenden Ursachen des Schlagflusses gerechnet werden, und daß der Verf. die Eintheilung der Blut- und Wasser-Schlagflüsse in Schutz nimmt: so wird doch dieses Werk mit Achtung genannt werden, so lange nicht Alles, was über die darin abgehandelten Krankheiten bisher in den Schulen der Aerzte gelehrt wurde, seinen Werth verloren hat; und selbst dann wird dieses Buch noch, als Geschichte dieser Krankheiten und dessen, was davon gelehrt wurde, seinen Platz behaupten.

Nürnberg.

Mantissae insectorum iconibus illustratae species novas aut nondum depictas exhibentis auctore *Godofr. Chrn. Reich.* In der Felseckerischen Buchhandlung. Octav. Fasc. I. 1797. 16 Seiten, mit einer Kupfertafel, auf welcher zwölf hier beschrie-

bene neue langrüſſelichte Arten Rüſſelkäfer, accipitrinus, interſtitialis, Tuber, vernalis, foſſarum, perpendicularis, minutus, caecus, nigrifrons, Lathami, junceus und Jungermanniae, vergrößert und mit Farben abgebildet ſind.

Leipzig.

Bey Fritſch: Encyklopädie der bürgerlichen Baukunſt, in welcher alle Fächer dieſer Kunſt nach alphabetiſcher Ordnung abgehandelt ſind. Ein Handbuch für Staatswirthe, Baumeiſter und Landwirthe. Von Chriſtian Ludwig Stieglitz, Doctor der Rechte, Senator zu Leipzig und Canonicus des Stiftes Wurzen. Dritter Theil K—M. 779 S. gr. Octav. Mit XXV Kupfert. Vierter Theil N—Schn. 726 S. und XXIX Kupfertafeln.

Mit den beiden erſten Theilen dieſes ſo gemeinnützigen Werkes haben wir unſere Leſer zu ſeiner Zeit bekannt gemacht (G. A. 1793, 119 St., 1794, 164. St.). Der Hr. Verf. glaubte zwar anfänglich, ſelbiges mit dem vierten Bande ſchließen zu können, allein wir haben nun noch einen fünften zu erwarten. Und es war freylich beſſer, die in der Hinſicht zuerſt vorgezeichnete Grenze zu überſchreiten, als die Materien zu ſehr zuſammen zu drängen und abzukürzen. Daß dieß Werk in der Fortſetzung unverkennbar noch gewonnen habe, ließe ſich leicht darthun, wenn eines Theils die Grenzen dieſer Blätter ſolches verſtatteten, und andern Theils nicht anzunehmen wäre, daß Jeder, für den Architectur in irgend einer Hinſicht Studium iſt, ſich das Buch ſelbſt anſchaffen werde. Mehrere Artikel ſind meiſterhaft bearbeitet, und zeugen von den ausgebreiteten Kenntniſſen des Hrn. Verf.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

180. Stück.

Den 11. November 1797.

Erlangen.

Ueber die göttlichen Offenbarungen, vornehmlich die, welche Jeſus und ſeine Geſandten empfangen haben. Von Dr. Georg Friedr. Seiler. Zweyter Theil. 1797. 476 S. in Octav. Durch die in dem erſten Bande dieſes ſchätzbaren Werks angeſtellten Unterſuchungen über den allgemeinen Begriff, die Möglichkeit, den Inhalt und die verſchiedenen denkbaren Arten und Methoden göttlicher Offenbarungen, auch durch den vorläufig geführten Beweis von der Echtheit und Glaubwürdigkeit der Schriften, in welchen die Lehren Jeſu und ſeiner Apoſtel enthalten ſind, hat ſich der gelehrte Verfaſſer den Weg zu dem Ziele gebahnt, das er in dieſem Bande erreicht; denn in dieſem führt er nun den beſondern Beweis, daß unter den Lehren Jeſu mehrere ſich finden, deren Kenntniß ihm nur durch eine der auſſerordent-

bene neue langrüſſelichte Arten Rüſſelkäfer, accipitrinus, interſtitialis, Tuber, vernalis, foſſarum, perpendicularis, minutus, caecus, nigrifrons, Lathami, junceus und Jungermanniae, vergrößert und mit Farben abgebildet ſind.

Leipzig.

Bey Fritſch: **Encyklopädie der bürgerlichen Baukunſt**, in welcher alle Fächer dieſer Kunſt nach alphabetiſcher Ordnung abgehandelt ſind. Ein Handbuch für Staatswirthe, Baumeiſter und Landwirthe. Von Chriſtian Ludwig Stieglitz, Doctor der Rechte, Senator zu Leipzig und Canonicus des Stiftes Wurzen. Dritter Theil K—M. 779 S. gr. Octav. Mit XXV Kupfert. Vierter Theil N—Schn. 726 S. und XXIX Kupfertafeln.

Mit den beiden erſten Theilen dieſes ſo gemeinnützigen Werkes haben wir unſere Leſer zu ſeiner Zeit bekannt gemacht (G. A. 1793, 119 St., 1794, 164. St.). Der Hr. Verf. glaubte zwar anfänglich, ſelbiges mit dem vierten Bande ſchließen zu können, allein wir haben nun noch einen fünften zu erwarten. Und es war freylich beſſer, die in der Hinſicht zuerſt vorgezeichnete Grenze zu überſchreiten, als die Materien zu ſehr zuſammen zu drängen und abzukürzen. Daß dieß Werk in der Fortſetzung unverkennbar noch gewonnen habe, ließe ſich leicht darthun, wenn eines Theils die Grenzen dieſer Blätter ſolches verſtatteten, und andern Theils nicht anzunehmen wäre, daß Jeder, für den Architectur in irgend einer Hinſicht Studium iſt, ſich das Buch ſelbſt anſchaffen werde. Mehrere Artikel ſind meiſterhaft bearbeitet, und zeugen von den ausgebreiteten Kenntniſſen des Hrn. Verf.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

180. Stück.

Den 11. November 1797.

Erlangen.

Ueber die göttlichen Offenbarungen, vornehmlich die, welche Jeſus und ſeine Geſandten empfangen haben. Von Dr. Georg Friedr. Seiler. Zweyter Theil. 1797. 476 S. in Octav. Durch die in dem erſten Bande dieſes ſchätzbaren Werks angeſtellten Unterſuchungen über den allgemeinen Begriff, die Möglichkeit, den Inhalt und die verſchiedenen denkbaren Arten und Methoden göttlicher Offenbarungen, auch durch den vorläufig geführten Beweis von der Echtheit und Glaubwürdigkeit der Schriften, in welchen die Lehren Jeſu und ſeiner Apoſtel enthalten ſind, hat ſich der gelehrte Verfaſſer den Weg zu dem Ziele gebahnt, das er in dieſem Bande erreicht; denn in dieſem führt er nun den beſondern Beweis, daß unter den Lehren Jeſu mehrere ſich finden, deren Kenntniß ihm nur durch eine der auſſerordent-

lichen Offenbarungen Gottes, die er empfangen zu haben behauptete, nur durch eine der unmittelbaren ganz ungewöhnlichen Einwirkungen Gottes, unter deren beständigem Einfluß er zu stehen vorgab, mitgetheilt worden seyn könnte. Dabey hat sich der Hr. Dr. vorzüglich darauf eingelassen, aus der Natur und aus dem Inhalte dieser Lehren selbst zu zeigen, daß Jesus die Aufschlüsse, die er uns darüber gab, nicht aus dem fremdem Unterricht anderer Menschen gezogen, daß er sie nicht einmahl alle aus den Büchern Mosis und der Propheten geschöpft, daß er sie nicht durch eigenes Nachdenken gefunden, ja daß er selbst nicht bloß durch eine der allgemeinen und gewöhnlichen Einwirkungen Gottes bey seinem Nachdenken darauf geleitet worden seyn konnte. Dieser Weg könnte freylich auf den ersten Blick etwas als Umweg erscheinen; wenigstens hat der Verf. sicherlich mehr dabey geleistet, als man von ihm zu fordern berechtiget war, aber man darf ihm nicht lange auf diesem Wege nachfolgen, um sich ihm mehrfach dafür verbunden zu erkennen, daß er ihn gewählt hat. Nur auf diesem Wege konnte er an allen jenen Zweifeln und Einwürfen, an allen jenen Hypotheſen und Voraussetzungen vorbeykommen, welche man neuerlich über die Quellen, aus denen Jesus seine Lehren geschöpft haben sollte, oder doch geschöpft haben könnte, aufgestellt und vorgebracht, und nur in der unverhehlbaren und zum Theil noch unverhohlenen Absicht vorgebracht hat, um durch eine gewiß nicht ganz rechtmäßige Ueberraschung die Folgerung zu erschleichen, daß man nicht verbunden seyn könne, sie als positive Offenbarungsbelehrungen zu glauben und anzunehmen, weil sie ja nicht gerade um ihres Inhalts willen

nothwendig dafür erkannt werden müßten. Darauf war vorzüglich die Absicht des Verf. gerichtet, daher fand er nicht nur nöthig, in das Besondere der Lehre Jesu hineinzugehen, sondern er lenkte selbst zuweilen von seinem geraden Wege etwas ab, um hin und wieder einen Stein des Anstoßes, der nur an der Seite lag, wegzuräumen. Mit wie viel Scharfsinn und Gründlichkeit aber auch, mit wie viel Billigkeit und Mäßigung dieß von ihm geschehen ist, wird sich schon aus der folgenden Anzeige von dem besondern Inhalte dieses Bandes beurtheilen lassen. — Die drey ersten Kapitel bilden gewisser Maßen eine Einleitung zu der Hauptuntersuchung; denn in dem ersten wird nicht nur zugestanden, daß — sondern selbst sehr schön gezeigt, wie Jesus auf einem mehrfach natürlichen Wege zu mehreren seiner moralischen Religions-Ideen gelangen konnte, S. 1—43; in dem zweyten wird aber bewiesen, daß er doch wirklich von sich selbst behauptete, er habe noch besondere und ausserordentliche göttliche Offenbarungen empfangen, um sie den Menschen mitzutheilen, S. 44—56, und im dritten wird noch bestimmt, warum und in wie fern Jesus bey dem Ausdruck und Vortrag aller dieser Offenbarungen als untrieglicher Lehrer erkannt werden müsse. S. 57—66. Von Kap. IV—XII. sind hingegen die besondern Lehren und Ideen ausgeführt, von denen sich am gewissesten annehmen lasse, daß er zu ihrer Erkenntniß nur durch eine ausserordentliche göttliche Offenbarung gekommen seyn könne. So wird zuerst Kap. IV. bewiesen, daß Jesus die Ueberzeugung, daß er der verheissene Gottesgesandte sey, der durch Wahrheit die Menschen zur Frömmigkeit, Tugend und Glückseligkeit leiten sollte, durch Offen-

barungen empfangen habe. Nach Kap. V. soll er auch nur auf diesem Wege zu der Vorstellung gekommen seyn, daß er als ein Armer auf Erden leben, und durch solche Arme sein Reich auf Erden stiften lassen müsse. Nach Kap. VI. ist es ihm auch nur durch eine ausserordentliche Offenbarung bekannt gemacht worden, daß das Reich des Messias kein weltliches, sondern ein religiöses oder Gottesreich seyn sollte, das er nicht in sichtbarer Gestalt beherrschen, sondern in den Himmel erhaben durch unsichtbare Kraft regieren würde. Aber wie könnte er anders, Kap. VII., zu dem Gedanken gekommen seyn, Gott habe ihn dazu verordnet, daß er für die Menschen zur Vergebung der Sünden einen schmählichen und schmerzlichen Tod leiden sollte? Wie hätte es ihm — Kap. VIII. — anders bekannt werden können, daß ihn Gott am dritten Tage wieder im Grabe lebendig machen würde? Wie hätte er — Kap. IX. — ohne eine höhere göttliche Offenbarung mit so bestimmter Gewißheit voraussagen können, daß er nach seinem Hingange zum Vater auf so mancherley Weise verherrlicht werden würde? Eben so muß es ihm auch — Kap. X. — durch eine ausserordentliche Offenbarung verheissen worden seyn, daß er die Seelen seiner Verehrer, wenn sie im Sterben von ihren Leibern getrennt werden, sogleich in seine himmlische Herrlichkeit aufnehmen könne und werde. Es ist — Kap. XI. — höchst wahrscheinlich, daß er auch seine Lehre von der Auferstehung der Todten durch göttliche Offenbarung erhalten hat, und nur aus dieser Quelle kann er endlich — Kap. XII. — auch die Hoffnung geschöpft haben, daß er einst selbst das Gericht über die Menschen halten würde. — Bey jeder einzelnen dieser Ideen

und Lehren wird nun der Beweis besonders geführt, daß sie ausdrücklich und bestimmt von Jesu vorgetragen worden sey; bey einigen wird dann auch besonders dargethan, daß Jesus selbst behauptet habe, sie durch eine ausserordentliche Offenbarung bekommen zu haben; bey allen aber wird noch dazu gezeigt, wie wenig sich nur vermuthen, geschweige beweisen lasse, daß Jesus auf irgend einem andern Wege, daß er durch bloßes eigenes Nachdenken, oder durch irgend eine der philosophischen oder der religiösen Ideen, die vor seiner Zeit im Umlauf waren, darauf hätte gebracht werden können. Dieß letztere konnte dann freylich, der Natur der Sache nach, nicht bey allen in ein gleiches Licht gesetzt werden. Rec. gesteht selbst, daß es ihm bey einigen dieser Ideen immer noch denkbar geblieben ist, wie Jesus auch auf einem ganz natürlichen Wege dazu hätte kommen können. Dieß ist sogar bey einigen der wichtigsten darunter der Fall, nähmlich bey der Vorstellung Jesu, daß er von Gott dazu verordnet sey, für die Menschen zu leiden und zu sterben. Selbst der Verfasser will zwar S. 129 dabey nur dieß erhalten, daß Jesus diese Vorstellung nicht in der Messias-Idee seines Zeitalters hätte finden können, weil es historisch erweislich sey, daß seine Zeitgenossen von einem leidenden und sterbenden Messias nichts gewußt, und auch keinen in den Weissagungen des A. T. gefunden hätten, woraus dann folge, daß er entweder durch die Schärfe seines eigenen Nachdenkens, oder unter der Leitung des göttlichen Geistes die Vorherverkündigung seines Todes im 53. Kapitel Esaiä gefunden habe. Aber, läßt sich nicht selbst aus einigen Aeusserungen Jesu schließen, daß er selbst keinen ausserordent-

dieſer Schrift niedergelegt ſind, und die eben ſo ſehr ſeine Gelehrſamkeit und mannigfaltige Sprachkenntniß, als ſeinen Patriotismus beweiſen. Er entdeckte, daß die Ungariſche Sprache mit keiner eigentlich Europäiſchen Verwandtſchaft habe, daß ſie vielmehr "eine echt morgenländiſche Geburt, mithin mit den Semitiſchen ſowohl als Japhetiſchen Sprachen in Vielem ähnlich, oder faſt mit allen bekannten Aſiatiſchen Sprachen, der Hebräiſchen, Chaldäiſchen, Syriſchen, Aethiopiſchen, Arabiſchen, Mongoliſchen, Perſiſchen, Kurdiſchen, Gruſiniſchen und Türkiſchen, verwandt ſey." Voraus wird bemerkt: Erſtlich daß die Benennung Magyar vielleicht aus Mogol verändert, oder vom Arabiſchen مجر abgeleitet, مجري oder مجاري exul, welches auf die Ungarn ganz vortrefflich paſſe. (Rec. geſteht, daß ihn dieſe Etymologien beynahe abgeſchreckt hätten.) Zweytens, daß die Magyaren ihr altes Alphabet, zum Nachtheil der Sprache, abgeſchafft haben, und das Arabiſch-Perſiſch-Türkiſche Alphabet für die Magyariſche Sprache das paſſendſte ſey. (Von dem ſo genannten Hunniſchen oder Szekler Alphabet ſcheint der Verf. nichts zu wiſſen.) I. Abſchnitt, worin der grammaticaliſche Bau der Magyariſchen Sprache mit dem der morgenländiſchen Sprachen verglichen wird. Sie habe quieſcirende Buchſtaben, vermeide den Zuſammenſtoß von Mitlautern ohne Vocal; der Mangel des Genus und des Dual ſey Folge von weniger Ausbildung. Der Artikel az werde wie Jl mit dem folgenden Buchſtaben zuſammengezogen, und ſey aus Jl oder ה entſtanden. Die Caſus werden durch

Pelz, der Genitiv durch das Pronomen ausgedrückt, Patronymica, und Adjectiva durch am

In den Fürwörtern en, te, ő (sie) ſey größte Aehnlichkeit mit Semitiſchen und Perſ, und beſonders in den Suffixen. Die ſchiedenen Formen oder Conjugationen der Arabiſchen Zeitwörter findet der Verf. mit den abgeenen tranſitiven Zeitwörtern der Magyaren ſehr ch. Dann S. 30 flg. Aehnlichkeiten des yariſchen mit dem Perſiſchen und Türkiſchen iminutiven, in der Unterſcheidung des Geſchlechts durch Zuſatzwörter, in Zuſammenſetzung in den Suffixen der Nennwörter, vorzüglich er Bildung der Zeitwörter, S. 44—72. das Gruſiniſche habe mit dem Magyariſchen r Declination und den Zahlwörtern ꝛc. Aehnit, und ſelbſt das Sineſiſche, S. 84. Der . ſchließt den Abſchnitt mit der Bemerkung, aus der Verwandtſchaft des Magyariſchen dem Türkiſchen auch die Verwandtſchaft des mit dem Mongoliſchen und Kalmükiſchen , und daß Türk, Magyar, Ουγγροι, Ουννοι, nur verſchiedene Nahmen einer und nähmlichen Nation ſeyen, wie Deutſcher, weizer, Holländer, Schwede ꝛc. Am meiſten lichkeit findet er zwiſchen dem Türkiſchen und yariſchen, obgleich dieſe nicht überall dem ſo einleuchten dürfte, wie dem Verfaſſer, für die Bemerkung des Aehnlichen mehr Talu haben ſcheint, als für die Wahrnehmung Verſchiedenen, wovon folgende Etymologieen, leichen viele eingeſtreut ſind, Beyſpiele ſeyn en. Das Magyariſche bab und Eſpereſt, ſter, ſey vom Perſiſchen بـاب, Vater, und

پرستش, Prieſter (es heißt eigentlich Verehrer). Die Nahmen Oguz, Türk, Ruß, erklären ſich aus dem Magyariſchen okos, klug, derék, vortrefflich, roſzſz, roh, unbändig, Perſiſch بدش inhumanus (S. 23), und bezeichne alſo die von Türkiſchen Chroniſten angegebene Gemüthsart dieſer Stammväter! Hungari. Hungaria, ſey von der alten Stadt Ungvár in Dacien, die die Hunnen anlegten, und Hunvar oder Hungvár (Hunnen-Stadt, vom Perſiſchen وار, eigentlich بار) nannten. Hingegen Hunnivar beym Jornandes ſey Hunnen-Fahrt, traiectus Hunnorum, von راه, der Weg (?). Die Nahmen Nebucadnezar und Melzar bedeuten Nebo benignus princeps und opum princeps, letzteres aus مال oder מלא, Magyariſch malaſzt, und مير (S. 37), und das Magyariſche Tſáſzar (Caeſar) möge wohl aus dem Sineſiſchen tſchu, Herr, und dem Perſiſchen ſar, groß, mächtig, zuſammengeſetzt ſeyn (S. 144), ja Caeſar, Caius Caeſar, ſey vielleicht aus Kai Chosru, dem allgemeinen Nahmen Perſiſcher Könige, gemacht. Im II. Abſchnitte (S. 86) werden nun einzelne Wörter der morgenländiſchen Sprachen mit Magyariſchen, die der Form und Bedeutung nach ihnen ähnlich ſind, verglichen, Hebräiſche, Chaldäiſche, Syriſche, Arabiſche, ferner (S. 97 flg.) Perſiſche, Türkiſche, Kurdiſche, Zend- und Pehlevi, Kalmükiſch-Mongoliſche, Zigeuneriſche, ja ſogar Hindoſtaniſche, Japaniſche, Mandſchuriſche, Tangutiſche und Tatariſche. Die meiſten dieſer Wörter ſind aus dem berühmten Werke: Linguarum totius orbis Vocabularia comparativa, genommen. S. 138

allgemeine Bemerkungen über die verglichenen Wörter, die beweisende Kraft derselben, angeachtet der dialectmäßigen Verschiedenheiten. Nur gehet der Verf. weiter, als die Gesetze der critischen Sprachvergleichung erlauben, wenn er z. B. ابن und υἱός, בן, בר, filius, vergleicht. S. 148 flg. Böhmische, Deutsche, Lateinische, Französische, Albanische, Romanische, Walachische Wörter im Magyarischen. Der Verf. glaubt, daß mehrere Böhmische und Deutsche Wörter eher aus dem Magyarischen ins Deutsche übergegangen seyen, als umgekehrt. Ueber die von Mehreren behauptete Verwandtschaft des Finnischen und Lappischen mit dem Magyarischen erklärt der Verf. bloß, daß es ihm an Hülfsmitteln gefehlt habe, um darüber zu urtheilen, und führt aus einem Briefe des Hrn. Grafen Teleki von Szék die Nachricht an, daß dieser in einem Verzeichniß von 2000 Magyarischen Wörtern, das nach Finnland geschickt wurde, um die gleichbedeutenden Finnischen daneben zu setzen, nur ein einziges einiger Maßen dem Finnischen ähnliches angetroffen habe. Gesetzt aber auch, die Magyaren hätten mit den Finnen und Lappen mehrere Wörter gemein, so würde doch daraus die Verwandtschaft beider Völker nicht folgen. III. Abschn. Wortfügungen, Redensarten und Idiotismen der morgenländischen Sprachen, verglichen mit ähnlichen Magyarischen (S. 174 flg.), wo der Verf. S. 186 die Recension der Hägerschen Schrift in den hiesigen Anzeigen, und als Beweis der Verschiedenheit des Urtheils der Recensenten, eine andere (sehr mißbilligende) aus der Erlangischen gelehrten Zeitung hat abdrucken lassen. In einem Anhange zeigt noch der Verf. 1) den Nutzen der

Magyarischen Sprachkenntniß für die alttesta
liche Exegese, durch Beyspiele, wo das Ma
rische ähnliche Ausdrücke zur Bestätigung
erweislicher Erklärungen darbietet (z. B. Sp
wört. 13, 11., wo man הבל aus אבל
parum, quid, erläutert hat, bemerkt er, daß
vox das Nähmliche bedeute; הבן im ersten G
erklärt er aus هبل, segnis, ignavus, und
Magyarischen heverés, durch Faulheit, M
gang). 2) Die Aehnlichkeit mancher Sitten
Gebräuche der Magyaren mit morgenländi
z. B. daß sie ehedem mit Pfeilen gelooset h
wovon noch in dem Ausdruck nyil-buzás, W
ziehung, für Verlosung, eine Spur übrig
Für die Sitte des Beschmierens der Haare
Fett hätten sich treffendere Aehnlichkeiten, als
Salben mit Sesamöhl, aus der Sacontala,
führen lassen. 3) Die Bequemlichkeit (T
lichkeit) der Magyarischen Sprache zur Dichtk
einige Proben Magyarischer Poesie, meist au
Gedichtsammlung einer jetzt lebenden Dichte
Barbara Wolnar, die schon vier oder fünf B
Gedichte hat drucken lassen; sie sind theils
elegischen Sylbenmaaße, theils gereimte V
Zuletzt noch von der erst vor zwanzig Ja
entdeckten Eigenheit der Magyarischen Spr
daß man in ihr Gedichte machen kann, in wel
nur einerley Vocal, e oder a, vorkommt,
einigen Proben dieser Spielerey, von der
nicht Alle mit dem Pfarrer S. 221 sagen,
sie den Beyfall der Menschen gewinnen werde

Schon aus dieser bloßen Inhaltsanzeige
sich das Eigenthümliche dieser Schrift und
Verdienst des Verf. beurtheilen. Daß die

garische Sprache mit den Orientalischen (Semitischen) Sprachen mehrere Aehnlichkeit habe, ist schon von Oertel (harmonia LL. orient. et occident.), auch neulich von Hrn. Anton, behauptet worden, aber von Niemand so umständlich gezeigt (die Oertelischen Gründe sind meist unstatthaft), als von dem Verfasser, dem es desto mehr zum Ruhme gereicht, da er seine Vorgänger nicht kannte. Nur da er zu gleicher Zeit die nahe Verwandtschaft des Magyarischen mit dem Persischen und Türkischen und mehreren Asiatischen Sprachen (selbst Amerikanischen, Vorrede S. 11) behauptet, und die Magyaren für einen Türkischen Stamm erklärt, so scheint er diesen Beweis selbst zu entkräften; denn durch diese Verwandtschaft ist zugleich die gänzliche Verschiedenheit von den Semitischen Sprachen und Völkern erwiesen. Und wenn der Verfasser aus Sprachähnlichkeit auf Stammsverwandtschaft schließen will, so müßten die Magyaren ein sonderbares Gemisch von Völkern, Arabern, Persern, Türken, Kalmüken, Georgianern, Zigeunern, Aethiopiern (S. 50) und sogar Sinesen, kurz eine colluvies gentium seyn. Der Verfasser beweiset also offenbar zu viel, und es läßt sich nicht läugnen, daß er zu viel Aehnlichkeiten gesehen, und entfernte Analogie für Aehnlichkeit genommen habe; ein Fall, der leicht möglich wird, wenn man einmahl nur diese aufsucht. Am sichtbarsten scheint dieses im zweyten Abschnitte, bey der Vergleichung einzelner Wörter, wo bey strenger Sichtung mehrere hinwegfallen würden, die entweder gar keine Aehnlichkeit haben, z. B. אח und ös, Bruder, oder in der Bedeutung verschieden, oder nicht Orientalisch sind. Der Verf. hat aus Vorliebe für seine Hypothese eine Menge

Wörter, die ganz natürlich aus dem Griechi
Lateinischen und Deutschen ins Magyarische
gingen, aus dem Orient abgeleitet, z. B.
masin, organon, Veronica &c. aus dem
schen, muska (musca) vom Zendischen
scheh, rokka, Spinnrocken, vom Türkische
keh; und viele rein Türkische Wörter, die
Magyarische übergegangen sind, also gar
in die Vergleichung gehörten, werden gleich
als Magyarisch aufgeführt, oroszlan,
kapu, Thor, ꝛc. Daß in den Persischen,
kischen, selbst Hindostanischen Wörtern me
eigentlich Arabische vorkommen, und m
Wörter unter mehreren Rubriken stehen,
Rec. nicht einmahl rügen. Das Resultat
mühsamen Untersuchungen des Verf. dürfte,
des Rec. Einsicht, dieses seyn, daß das Ma
rische mit den Orientalischen Sprachen allerd
manche Aehnlichkeit habe, daß es mehrere
ter, die noch im nördlichen Asien üblich
enthalte, besonders aber mit Wörtern der
nachbarten Nationen, der Deutschen, Sl
und Türken, und durch letztere auch mit Ar
schen und Persischen, sich bereichert habe.
der Verf. über die Aehnlichkeit des Magyaris
mit den Finnischen Dialecten so leicht hin
gehet, ist desto mehr zu verwundern, da
S. 148 und sonst jede Verwandtschaft dessel
mit Europäischen Sprachen so bestimmt läug
und da seine Schrift eigentlich der angeführ
Hagerschen entgegen gesetzt ist. Man hätte
nigstens erwarten können, daß der Verfasser
Gründe derselben widerlegen würde, was in
angeführten Recension keineswegs geschehen
Doch der Verf. glaubte bloß durch das Ueb
gewicht seiner Gründe diese zu entkräften,

Hrn. Hager und Andere (unter welchen Hr. Murr und Schlözer nahmentlich angeführt ind) in Anſehung der Hungariſchen Abſtammung nd Sprache auf richtigere Gedanken zu brin- en" (Vorrede S. VI). Rec. zweifelt, daß ihm ieſes gelingen werde; denn die Aehnlichkeit in en Suffixen und einigen Beugungen mit den orgenländiſchen Sprachen hebt die Verwandt- chaft mit dem Finniſchen nicht auf; hat man och auch eine Abhandlung de convenientia Lin- uae Hebraicae et Finnicae. Vielleicht erhal- n wir bald von einem gelehrten Landsmann es Verfaſſers eine Schrift, die jene Verwandt- chaft ſo deutlich ins Licht ſtellt, daß ſelbſt ein egner, wie Hr. B., ſie nicht ganz wird läug- en können.

Philadelphia.

The Surgical Works of the late *John Jo- es*, M. D. Profeſſor of Surgery in the Colle- e of New-York. The third edition, with short account of the life of the Author with otes and obſervations. By *James Meaſe*, M. D. Reſident Phyſician of the Port of Philadelphia. 1795. Dr. J. Jones wird als ein Muſter eines iebenswürdigen, geiſtreichen, verſtändigen und iberalen Arztes und Wundarztes geſchildert, deſ- en ganzes Beſtreben dahin ging, practiſch nütz- ich zu ſeyn; zu deſſen Empfehlung auch für uns s wohl genug iſt, zu bemerken, daß er genauer Freund des großen Franklin, und thätiger Retter es verdienten Waſhington von einer gefährlichen Krankheit war, daß ihn Pott ſchätzte und als ge- ſchickten Operateur vorzüglich empfahl. Er litt am Aſthma, wovon er durch einen jährigen Aufent-

halt in dem rauchigen London faſt geheilt ward, ungeachtet er ſo empfindlich war, daß er in einem Zimmer, worin ſich Tuberoſen befanden, faſt in Ohnmacht fiel. Seine Abhandlung von Wunden ſchrieb er 1775, um während des Krieges, der ſein Vaterland, Amerika, verheerete, junge Wundärzte zu unterrichten. In der Einleitung ſpricht er von dem Charakter eines Wundarztes, und daß man in Amerika die invidious diſtinction zwiſchen Arzt und Wundarzt ſo, wie in Europa, nicht kenne. Ehedem hätte man freylich in Italien und in Deutſchland in derſelben Perſon einen admirable Surgeon und excellent Phyſician gefunden; jetzt ſey ein Wundarzt a monſtrous and natural compoſition of two perſons. Die Abhandlung ſelbſt empfiehlt ſich durch Einfachheit und Deutlichkeit der gegebenen Lehren, überall dem Zuſtande der Chirurgie in England angemeſſen. Hin und wieder werden von Hrn. Meaſe in den Noten neuere Bemerkungen noch nachgetragen, z. B. daß er ganz auffallend gute Wirkungen beym Brande von Aufſchlägen von Peruvianiſcher Rinde und Wein geſehen habe. Dr. Phypik richtete ein Schultergelenk ſehr leicht ein, nachdem er dem Patienten, bis zur Ohnmacht, Blut weggenommen hatte. In einem Appendix gibt er Winke über Feld-Spitäler und die Erhaltung der Geſundheit des Soldaten. Dann folgt ein Fall von einem Anthrax im Nacken, der durch milde Mittel und durchs Meſſer geheilt ward, und zuletzt noch ein ungewöhnlicher Fall von einem Waſſerbruch, glücklich durch einen einfachen Schnitt geheilt; er reichte beynahe bis auf die Knie, und bedeckte vornen beide Schenkel.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

181. Stück.

Den 13. November 1797.

Riga.

Der zweyte Theil von des Hrn. Aſſeſſor Storch hiſtoriſch-ſtatiſtiſchem Gemählde des Ruſſiſchen Reichs am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, 1797 (1 Alphabet 18 Bogen; vom erſten Theile ſ. oben S. 1721 ff.) ſetzt die neue Ruſſiſche Statiſtik vom 5. bis zum 8. Abſchnitte fort, und hat von der Beſchreibung des bürgerlichen Zuſtandes das zum Gegenſtande, was die hervorſtechende Induſtrie, und alſo die Jagd, Fiſcherey, Viehzucht, Ackerbau, Gärtnerey, Weinbau, Wald-Cultur, Bienenzucht, Seidenbau, Bergwerke und Salzwerke betrifft. Vermöge der Vorrede legte der Hr. Verf. bey dieſem Bande Hermann's ſtatiſtiſche Schilderung des Ruſſiſchen Reichs, und Hupel's Verſuch, die Staatsverfaſſung des Ruſſiſchen Reichs darzuſtellen, zum Grunde. Er richtete ſeine Abſicht nicht bloß auf

politische und staatswirthschaftliche, sondern auch auf die bürgerliche und moralische Schilderung des Russischen Reichs und seiner Bewohner, und bemerkte die verschiedenen Arten, wie die letztern sich bey ihrer Industrie beschäftigen, um dadurch mehrere Thatsachen in sein Werk zu bringen, die er unten zu der sittlichen Charakteristik jedes Volkes zu brauchen gedenkt. Durch diese Einrichtung ist dieser Band für sehr viele Arten von Lesern sehr unterhaltend geworden, und sollte er in die gewöhnlichen Lese-Cirkel aufgenommen werden, so gibt er vielleicht manchem denkenden Kopfe Anleitung zu nützlichen Anwendungen der darin vorgetragenen Thathandlungen und deren Beurtheilungen. Der Hr. Verfasser verschweigt nirgends die Fehler und Mängel, und schlägt Mittel vor, sie zu heben, die von seiner gründlichen Einsicht zeugen. Noch ist die Jagd nicht nur jedem Menschen verstattet, sondern in denen Gegenden, in welchen der Eigenthümer eines Gutes auch Herr der Jagd ist, ermuntert dieser sogar seine Unterthanen, das Wild mit den Raubthieren zu vertilgen. Jagdgesetze wären aber nöthig, da die nützlichen Pelzthiere anfangen, selten zu werden. In Sibirien wird die Jagd gewisser Thiere einzelnen Russen auf ein halbes Jahr, vorzüglich aber denen Völkern, die Pelze als Steuer geben müssen, ausschließend eingeräumt. Der Balg eines schwarzen Fuchses gilt schon bis 1000 Rubel, und ein Zobelfell 50 Rubel, zur Stelle. Sehr künstlich ist der Fang vieler Gänse durch ein Netz in hoher Luft (S. 67). Aber man nützt viele brauchbare Vögel nicht, und richtet andere Arten und Gattungen, wie z. B. die des Eidervogels, aus Eigennutz zu Grunde. Russen können auf Novaja Semlja im

Winter ausdauern, und ein hier genannter Russischer Seemann überwinterte auf dieser Insel 26, auf Spitzbergen aber sechs Mahl. Die sinnreichsten Werkzeuge zum Fischfange trifft man an der Wolga an. Von der Astrachanischen Fischhandlung ist umständlich gehandelt. Vorzüglich beschäftigt sich der Hr. Verf. mit den Fischereyen des Nordmeeres und des Caspischen Meeres. Die Rindviehzucht ist höchst elend, obgleich Boden und Vieh sehr gut ist; die Schafzucht ist zwar besser, aber weit von ihrer Vollkommenheit entfernt, ausser in Taurien. Stallfütterung kann in Rußland aus Gründen, die sich auf Mangel der Arbeit, Kürze der warmen Zeit und andere örtliche Umstände beziehen, nicht eingeführt werden. Man läßt viele Weiden und wilde Wiesen ungebraucht liegen, sucht auch nicht die Thierarten zu veredeln, oder sehr brauchbare Thiere einiger Gegenden, wie z. B. Büffel, Taurisches Rindvieh, Taurische Schafe und Ziegen, und weisse zweybuckelichte Kamele in andere ihnen zuträgliche Provinzen zu verpflanzen. Jetzt erst fängt man an, die ausländischen Pferde der Cavallerie aus einheimischen Stuttereyen zu ersetzen; übrigens aber dennoch viele ausländische Pferde ein, obgleich Rußland einen Ueberfluß an sehr dauerhaften und zum kärglichen Futter gewöhnten eigenen Pferden hat. Die wilden Pferde entstanden vielleicht von entlaufenen zahmen Hengsten. Sie lassen sich nicht zähmen, und werden, eingesperrt, Selbstmörder durch Hunger. Auch der Mongolische sehr rasche wilde Esel (Dschiggetei) ist nicht zu zähmen; doch müßte man versuchen, beide Arten als Füllen zu fangen und gehorsam zu machen. Einige Colonisten gebrauchten den Mecklenburgischen Pflug, vertauschten ihn aber bald

gegen einige der verſchiedenen von Güldenſtädt abgebildeten alten Ruſſiſchen Pflüge. Man läßt ſehr brauchbare Moräſte ungerührt die Luft verpeſten, und brennet dafür, nach Schwediſcher Weiſe, Wälder ab, um neue Kornländer anzulegen; dennoch zeigen einige Verſuche, daß abgezapfte Moräſte 20= bis 35fältig, die Rodungsäcker auf Waldaſche aber nur 10= bis 25fältig, die Saat wieder geben. Die Tataren, Wotjäken und Tſcheremiſſen beſchämen den Ruſſiſchen Bauer durch ihren Fleiß bey dem Ackerbaue. Hanf, Flachs, Baumwolle, verſchiedene ſehr brauchbare Seidenpflanzen, Krapp, Waid, Safran, Saflor und Hopfen wächſet in vielen Gegenden wild, wird aber nicht angebauet, ſondern von Ausländern gekauft. An den Tobak hat ſich der gemeine Mann noch nicht gewöhnt. Als feines Oehl kauft man den Kuntſchuk aus Seſam in der Bucharey, obgleich der Seſam im Land wildwachſend angetroffen wird. Man hat Kräuter und Stauden, die den Chineſiſchen Theeſtauden ſehr nahe kommen, und vernachläſſigt ſie, ſo wie den Sibiriſchen Rhabarber und die vielen Salzkräuter. Das Kriegsheer, die übergroße Menge der Bedienten reicher Leute, und die Erlaubniß, gegen ein höheres Kopfgeld in Städten ſein Brot zu erwerben, raubt dem Ackerbaue ſehr viele, unentbehrliche Leute. Man ſchlägt einen Bauern bey der Recruten=Stellung zu 360 bis 700 Rubel, beym Güterverkaufe aber zu 40 Rubel an, doch wird ſelten ein brauchbarer Kerl unter 120, und eine Magd unter 50 Rubel verkauft. Sowohl der Obrok oder das Kopfgeld, als auch die Frohnen, haben Vieles für, und Vieles wider ſich. Zum Garten= und Obſtbaue hat den Ruſſe große Talente, die er aber nur in wenigen Ge-

genden werkthätig macht. Seine Aepfel sind aus Astrachan, Persien und der Kabardey geholt, aber die Ausländer führen vieles Obst (1794 allein für Petersburg für 636,000 Rubel) ein. Zu dem sehr von der Natur begünstigten Seidenbau läßt sich der Russe nicht gewöhnen. Honig und Wachs wird ausgeführt, könnte aber in größerer Menge gewonnen werden. In Arnburg wiegt ein Bienenstock 10 bis 19 Pfund, und hat 50,000 bis 122,000 Bienen. Die Weintrauben sucht man durch vieles Wässern groß und schön für die Tafel zu ziehen. Die Verfertigung des Weins gibt man auf, obgleich Ausländer gezeigt haben, daß aus den Trauben ein sehr guter, dauerhafter Wein gekeltert werden kann. Nirgends wird das Holz so arg verschwendet, als in Rußland; auch gibt es noch keine Forstordnung, obgleich einige Gegenden Mangel an Feurung leiden. Torf und Steinkohlen gebraucht Niemand. Den Bergbau hat Catharina II. zuerst durch gute Einrichtungen empor gebracht. Man gewinnt aus den Bergwerken jährlich 40 Pud Gold, 1300 Pud Silber, 200,000 Pud Kupfer und 5 Millionen Pud Eisen. Ungeachtet der bekannten Salzseen und Steinsalz-Lager, vieler ergiebigen Solquellen, von welchen man einige aus Holzmangel nicht nutzet, und einiger Meerwasser-Siedungen in Astrakan und Kamtschatka, muß Rußland noch auswärtiges Salz kaufen. Die beßte Sole ist zu Solikamsk in Permien. Bey dieser liefert jede Pfanne 50,000 Pud Salz mit einem Aufwande von 291 5 Rubel 39 Kopeken. Die Krone verkauft das Pud Salz zu 35 Kopeken. Die Kaiserinn gab 1775 eine Salzordnung. Man erhält jährlich im ganzen Reiche 12,000,000 Pud Salz. Alle jährlich gewonnene, in diesem Bande

politische und staatswirthschaftliche, sondern auch auf die bürgerliche und moralische Schilderung des Russischen Reichs und seiner Bewohner, und bemerkte die verschiedenen Arten, wie die letztern sich bey ihrer Industrie beschäftigen, um dadurch mehrere Thatsachen in sein Werk zu bringen, die er unten zu der sittlichen Charakteristik jedes Volkes zu brauchen gedenkt. Durch diese Einrichtung ist dieser Band für sehr viele Arten von Lesern sehr unterhaltend geworden, und sollte er in die gewöhnlichen Lese-Cirkel aufgenommen werden, so gibt er vielleicht manchem denkenden Kopfe Anleitung zu nützlichen Anwendungen der darin vorgetragenen Thathandlungen und deren Beurtheilungen. Der Hr. Verfasser verschweigt nirgends die Fehler und Mängel, und schlägt Mittel vor, sie zu heben, die von seiner gründlichen Einsicht zeugen. Noch ist die Jagd nicht nur jedem Menschen verstattet, sondern in denen Gegenden, in welchen der Eigenthümer eines Gutes auch Herr der Jagd ist, ermuntert dieser sogar seine Unterthanen, das Wild mit den Raubthieren zu vertilgen. Jagdgesetze wären aber nöthig, da die nützlichen Pelzthiere anfangen, selten zu werden. In Sibirien wird die Jagd gewisser Thiere einzelnen Russen auf ein halbes Jahr, vorzüglich aber denen Völkern, die Pelze als Steuer geben müssen, ausschließend eingeräumt. Der Balg eines schwarzen Fuchses gilt schon bis 1000 Rubel, und ein Zobelfell 50 Rubel, zur Stelle. Sehr künstlich ist der Fang vieler Gänse durch ein Netz in hoher Luft (S. 67). Aber man nützt viele brauchbare Vögel nicht, und richtet andere Arten und Gattungen, wie z. B. die des Eidervogels, aus Eigennutz zu Grunde. Russen können auf Novaja Semlja im

Winter ausdauern, und ein hier genannter Russischer Seemann überwinterte auf dieser Insel 26, auf Spitzbergen aber sechs Mahl. Die sinnreichen Werkzeuge zum Fischfange trifft man an der Wolga an. Von der Astrachanischen Fischhandlung ist umständlich gehandelt. Vorzüglich beschäftigt sich der Hr. Verf. mit den Fischereyen des Nordmeeres und des Caspischen Meeres. Die Rindviehzucht ist höchst elend, obgleich Boden und Vieh sehr gut ist; die Schafzucht ist zwar besser, aber weit von ihrer Vollkommenheit entfernt, ausser in Taurien. Stallfütterung kann in Rußland aus Gründen, die sich auf Mangel der Arbeit, Kürze der warmen Zeit und andere örtliche Umstände beziehen, nicht eingeführt werden. Man läßt viele Weiden und wilde Wiesen ungebraucht liegen, sucht auch nicht die Thierarten zu veredeln, oder sehr brauchbare Thiere einiger Gegenden, wie z. B. Büffel, Taurisches Rindvieh, Taurische Schafe und Ziegen, und Kameele zweybuckelichte in andere ihnen erträgliche Provinzen zu verpflanzen. Jetzt erst fängt man an, die ausländischen Pferde der Cavallerie aus einheimischen Stutterey en zu ersetzen, hat aber dennoch viele ausländische Pferde einzeln. Rußland einen Ueberfluß an sehr dauerhaften und zum kärglichen Futter gewöhnten eigenen Pferden hat. Die wilden Pferde entstanden vielleicht von entlaufenen zahmen Hengsten. Sie lassen sich nicht zähmen, und werden, eingesperrt, Selbstmörder durch Hunger. Auch der Mongolische sehr rasche wilde Esel (Dschiggetei) ist nicht zu zähmen; doch müßte man versuchen, beide Arten als Füllen zu fangen und gehorsam zu machen. Einige Colonisten gebrauchten den Mecklenburgischen Pflug, vertauschten ihn aber bald

aufgerechnete, Producte schlägt man, aber viel zu niedrig, zu 30,823,000 Rubel, an.

London.

Observations respecting the Pulse, intended to point out with greater certainty the indications which it signifies especially in fevrish Complaints. By *W. Falconer*, Physician to the general hospital Bath. 1796. 158 Seiten in klein Octav. Dr. Heberden habe das Verdienst, die Aerzte in Rücksicht des Pulses auf den rechten Punct geleitet zu haben. Natürlichen Puls nenne er die mittlere Zahl von Schlägen, die in einer Minute in einem gesunden Körper während vier und zwanzig Stunden erfolgen. Dieser Puls variirt 1) nach dem Geschlecht: ist er in Männern 75, so ist er in Weibern 84; 2) nach dem Temperament: Sanguinische haben einen schnellen Puls; 3) nach der Statur: je kleiner ein Mensch, desto schneller sein Puls. Der Verf. gibt darüber eine sehr genaue Tabelle nach Theorie und Erfahrung. Ueber die Verschiedenheit des Pulses nach dem Alter gibt er eine aus den Angaben verschiedener Schriftsteller zusammengesetzte Tabelle. Der langsamste Puls, einer von 24, der andere von 36 Schlägen, wisse er sicher, sey an Frauen bemerkt worden. Je älter der Mensch, desto langsamer sein Puls. Von den Jahren 21 bis 40 und 45 glaube er, bleibe der Puls so ziemlich einerley. 75 Schläge nimmt Hr. F. doch auch als den natürlichsten Puls im männlichen Alter an. Auch er fand an sich selbst, so wie Floyer, kurz vor dem Mittagessen den Puls so selten, als des Morgens. Schlaf verlangsamere den Puls unter gehörigen Umständen. Nach seinen Beobachtungen ist der Puls im Stehen und

Sitzen einerley. Sprechen vermehrt ihn, selbst wenige Worte; Gemüthsbewegungen beschleunigen ihn, so auch Wärme und Kälte, falls sie auf den Grad kommen, daß sie peinliche Empfindungen erregen. Er wundere sich sehr, daß Hr. v. Haller Floyer's Hypothese über die proportionirte Vermehrung der Pulse nach der Verschiedenheit der Grade der Breite annahm. Wenigstens Englische Aerzte, die in warmen Gegenden practisirt hatten, versicherten ihn, daß sich der Puls in Jamaika gerade so, wie in Großbritannien verhielt. Er zweifle, daß Hunger, bis zu dem Grade fortgesetzt, wo er peinlich wird, den Puls langsamer mache. Er fand auch nicht die Zahl der Pulse der Quantität der Speisen angemessen. Nie sah der Verf. 150 Pulse ohne Delirium, Fatuität oder Unempfindlichkeit. Der Grad des Fiebers müsse nach dem Verhältniß geschätzt werden, daß der Ueberschuß der Schläge zum natürlichen Pulse hat. Dann liefert Hr. F. ein und neunzig Tafeln über die verschiedenen Verhältnisse der verschiedenen natürlichen Pulse, von 40 bis 130 in einer Minute, so daß, wenn z. B. 40 Pulse gleich angesehen werden 75 Pulsen, 41 Pulse gleich sind 76, 875, folglich wenn 130 Pulse = 75 sind, 131 = 75. 156 u. s. f. Daß diese Tafeln zur Beurtheilung der Gefahr und des Ausganges der Fieber nützlich angewendet werden können, hat wohl keinen Zweifel.

Leipzig.

Bey Crusius: **Johann Reisigs**, Doctors der Philosophie und Pastors der evangel. Lutherischen Gemeine zu Stollberg bey Achen, **moralische Reden**, erste, zweyte, dritte, vierte Sammlung, 148, 140, 147, 153 S. 1796 u. 1797. Die wichtigsten

Hauptsätze sind folgende: Der höchste Grundsatz der christl. Sittenlehre; die uneigennützige Tugend des Christen; die Gründe derselben; Verwahrungsmittel wider die Gefahr der Verführung; die Vermeidung unserer Uebereilungssünden; der himmlische Sinn des Christen; die Kunst, sich Freunde zu machen; die Demuth; die Undankbarkeit. Einige dieser Reden konnten füglich wegbleiben, wie z. B. die zweyte und dritte in der dritten Sammlung, über den rechten Gebrauch des Gesichts; gegen einige andere, z. B. die erste der ersten Sammlung, hätten wir Manches zu erinnern. Die übrigen sind in einer populären und doch edeln Sprache verabfaßt, zeichnen sich durch Ordnung und reine Begriffe aus, und verdienen, besonders Landpredigern als vorzüglich gute moral. Predigten empfohlen zu werden.

Riga.

Bey Hartknoch: Ueber Menschenleben, Christenthum und Umgang. Eine Sammlung Predigten aufs ganze Jahr für gebildetere Leser, von Carl Gottlob Sonntag, Ober-Pastor an der Kronskirche in Riga. Zweyten Bandes erster Theil. 366 S. in Octav. 1796. Diese von dem Verf. zunächst für die große Zahl seiner Zuhörer bestimmte Sammlung hat den Endzweck, die guten Eindrücke zu erneuern und zu befestigen, welche der mündliche Vortrag dieser Predigten hervorgebracht hat. Kein Unbefangener wird Hrn. S. Wärme für die Religion, einen hellen Blick, feine Menschenbeobachtung und eine blühende Sprache streitig machen. Nur müßten die Dispositionen hie und da zusammenhängender und deutlicher, der Vortrag fließender u. populärer werden. Worte, wie folgende: Innerlichkeit der Tugend, Wollüsteley, tiefe Schichten der Speculation, liegen ausser dem Gebiete der Kanzelsprache.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

182. Stück.

Den 16. November 1797.

Göttingen.

Das zweyte Heft der von Hrn. Hofr. Blumenbach herausgegebenen Abbildungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände liefert 11. 12. die beiden einander ähnlichſten Affen, die ſonſt unter dem gemeinſchaftlichen Nahmen von Orang-utang verſtanden, und zuerſt vom Herausgeber als zwey verſchiedene Gattungen unterſchieden worden: der Satyrus *Wurmbii* nähmlich, von Angola; und der Satyrus *Pygmaeus* von Borneo. 13. Die abenteuerliche Mantis *roſtrata*. 14. Manis *tetradactyla* (aus dem akademiſchen Muſeum). 15. Das Wallroß mit ſeinen jungen. 16. Certhia *coccinea* (ebenfalls aus dem akademiſchen Muſeum). 17. Serpula *contortuplicata*. 18. Die wahre — in den bisherigen Abbildungen ſo ſehr verfehlte — Geſtalt der prismatiſchen gegliederten Säulen-Baſalte vom Rieſendamme (aus des Herausgebers eigener Sammlung).

19. Die so specifisch verschiedene Gestaltung der Backenzähne an den vom Herausgeber unterschiedenen beiden Gattungen des Elephantengeschlechts (aus dem academischen Museum): und zur Vergleichung ein Backenzahn von dem ungeheuern fossilen Incognitum der Vorwelt, dem vulgo so genannten fleischfressenden Elephanten (aus des Herausgebers Sammlung). 20. Der links gewundene fossile Murex vom Ufer von Harwich (aus eben dieser Sammlung).

Deutschland.

Unter dieser unbestimmten Verlagsanzeige haben wir vor uns: **Deutschland und Polen; eine politische Parallele zur nähern Erforschung des Schicksals von Deutschland seit der Revolution in Frankreich.** 1797. 176 Seiten in Octav. Die Aehnlichkeit in den ehemahligen Machtverhältnissen beider Staaten, die gleichmäßige Veränderung ihrer Regierungsform, durch welche aus erblichen Monarchen gewählte Oberhäupter wurden; das nach und nach immer schwächere Band der Einheit unter den zusammengehörigen Theilen, und die daraus erfolgte, fast gänzlich gleiche, Ohnmacht beider Reiche in Absicht auf die Benutzung ihrer streitbaren Kräfte zu einem gemeinschaftlichen Zweck; so wie endlich auch die gleich gefährliche Entstehung überlegener Mächte zur Seite des einen, wie des andern Reiches, haben Polen und Deutschland bisher zu einem Paar politischen Wesen gemacht, deren Schicksal auf eine merkwürdige Weise Hand in Hand mit einander ging. Sollte sich nun gleich daraus, wegen so mancher wesentlichen Verschiedenheiten, die doch unläugbar auch zu allen Zeiten in dem innern sowohl als äussern

Verhältnisse beider Länder eintraten, keineswegs geradezu die Vermuthung schöpfen lassen, daß das neuliche letzte Phänomen, welches Polen zeigte, ein Fingerzeig zur baldigen Nachfolge auch für Deutschland sey; so gibt doch die vergleichende treffliche Darstellung der Dinge, wie sie in der vor uns liegenden Schrift enthalten ist, sehr lehrreiche Resultate, und macht auf Erfahrungen aufmerksam, die gerade jetzt, bey den tiefen Verwicklungen der Politik, und den drohenden Streichen der Uebermacht, ein ganz besonderes Interesse haben. Den Stoff seiner Bemerkungen hat der Verfasser überhaupt unter fünf Abschnitte gebracht. In dem ersten wird gezeigt, wie Deutschland und Polen vormahls die größten und mächtigsten Staaten in Europa gewesen seyen, bis beide, das Deutsche Reich nach des Verfassers Meinung) im dreyzehnten, und Polen im sechzehnten Jahrhundert, durch den Abgang erblicher Könige und die Entstehung gewählter Regenten, den Grund zu ihrer politischen Lähmung und ihrem Zerfall gelegt haben. Da die Aeusserungen und Folgen der Schwäche beider Reiche ein bekanntes Resultat ihrer Geschichte sind, so überhebt sich der Verfasser mit Recht der überflüssigen Mühe, sie besonders anzuführen, und untersucht im zweyten Abschnitte bloß einige der wichtigsten Gebrechen in der Deutschen wie der Polnischen Verfassung, die seit der Zeit, da diese Länder Wahlreiche wurden, der Sicherheit ihrer politischen Existenz vorzüglich nachtheilig gewesen sind. Wenn es aber S. 47 heißt, daß in Deutschland der Gedanke an eine (stehende) Kron- oder Reichs-Armee ganz entfernt geblieben sey, so ist das in so fern unrichtig, als 1702 die Errichtung und Unterhaltung

eines solchen Reichsheeres in Friedenszeiten allerdings ernstlich zur Sprache gekommen, nur aber vom kaiserlichen Hofe selbst ohne Genehmigung geblieben ist. In dem dritten Abschnitt gehet der Verfasser zu den Folgen über, die Frankreichs gefährliche Nachbarschaft für das Deutsche Reich, und Rußlands aufwachsende Macht für Polen gehabt, und sucht hiernächst die Rettungsmittel auszuzeichnen, die Polen in verschiedenen Zeitpuncten und Rücksichten zu seiner Erhaltung verfehlt, Deutschland aber bisher noch glücklich genug durch Anschließung an das Oesterreichische Haus, und in der eifersüchtigen Macht seiner übrigen großen, und zum Theil durch auswärtige Kräfte unterstützten, Fürsten gefunden habe. Das vorzüglichste Interesse aber hat der Verfasser in die Abhandlung des vierten Abschnitts gelegt, wo er das Pro und Contra der Fragen erörtert: Ob Deutschland, bey den gegenwärtigen ausserordentlichen Lagen, worein das Deutsche Reich durch die Revolution in Frankreich und den Gang des Kriegs gerathen sey, mit Wahrscheinlichkeit hoffen könne, seine politische Existenz noch lange zu erhalten? Und ob die Deutsche Nation, wenn wirklich Deutschland das Schicksal von Polen erfahren sollte, dabey gewinnen oder verlieren würde? — Die Beantwortung dieser zwey großen Fragen ist hier mit so vieler Gründlichkeit, und mit so scharfsinniger Rücksicht auf alle Zweifel, die den Behauptungen des Verfassers etwa einreden könnten, versucht, daß Rec. diesen Abschnitt mit der aufmerksamsten Theilnahme gelesen hat. Der Verfasser neigt sich, in Ansehung der ersten Frage, auf die verneinende Seite, und hat seinen Bestimmungsgründen einen Grad von Stärke gegeben, wie in

dieſer Art von Dingen nur immer erwartet werden mag. Was die zweyte Frage betrifft, ſo iſt ihr Sinn hauptſächlich auf die weſtliche Hälfte Deutſchlands, die kleinen Länder und Gebiete in Franken, Schwaben und am Rhein, gerichtet, deren bisherige Vortheile mit gleicher Unparteylichkeit, wie ihre Gebrechen, hier ins Licht geſetzt, und gegen die Uebel nicht minder, als gegen das Gute der größern Staaten, abgewogen werden, um das Uebergewicht der Vortheile in den letztern Staaten vor jenen kleinern Ländern zu zeigen. Freylich iſt, bey allen Situationen der Völker, das Gute und Schlimme ſo mannigfaltig gemiſcht, daß es ſchwer wird, eine allgemeine Entſcheidung über die Vorzüge der einen Lage vor der andern, mit Beſtand der Wahrheit, zu geben. Indeſſen kann man hier, bey dem ſo einleuchtenden Abſtande der kleinen Deutſchen Länder, nicht verlegen ſeyn, dem Verfaſſer in ſeinen Reſultaten beyzuſtimmen. So ſehr er nun aber auch (S. 117) wünſcht, "daß die Hand des Schickſals dieſe kleinen Territorien des weſtlichen Deutſchlands bald aus ihrer beklommenen Lage herausreiſſen, und ſie in einen Zuſtand verſetzen möge, der ſie die Vortheile ihres Bodens, unter dem hinlänglichen Schutze der äuſſern Sicherheit, und unter voller Begünſtigung der Landes-Induſtrie, genießen laſſe;" ſo will er doch nicht, daß ſie in dieſen Zuſtand durch eine von der Uebermacht bewirkte Theilung, ſondern durch eigene Wahl, verſetzt werden möchten. Der fünfte und letzte Abſchnitt iſt daher ausführlichen Vorſchlägen gewidmet, "wie die minder mächtigen Stände in Schwaben, Franken und am Rhein durch einen freywilligen Schritt die Inconvenienzen einer Theilung Deutſchlands verhüten

oder doch vermindern können." Der Verfasser sucht dazu überhaupt dreyerley Wege auf; worunter jedoch der einer freywilligen Ergebung der minder mächtigen Stände an die größern Mächte — für den zweckmäßigsten und leichtesten erklärt wird.

Frankfurt am Main.

In der Jägerischen Buchhandlung: **Der heilige Geist, oder das gute Princip nach neutestamentlichen Begriffen.** Von Joh. Friedrich Des Côtes. 146 Seiten in Octav. 1797. Eine scharfsinnige exegetisch-philosophische Abhandlung, die der Verfasser, von dessen Leben man in des Hrn. Seniors Hufnagel neuesten Heften für Christenthum und Menschenwohl einige interessante Nachrichten findet, auf seiner Flucht vor den Neufranken schrieb, und deren Resultat er selbst (S. 67) also angibt: "Wenn ich alle Stellen des N. T. übersehe und mit einander vergleiche, so dringet sich mir die Ueberzeugung auf, daß alle Apostel, von denen wir canonische Briefe haben, unter dem heiligen Geiste nichts anderes, als den rechtgläubischen (moralischen) Gottesbegriff verstanden haben, so wie er stets in Gott war, und wie Gott ihn gelehrt und besonders durch Jesum Christum am vollkommensten mitgetheilt hat. Meine Ueberzeugung aber wächset und verstärket sich, da ich bey weiterem Forschen finde, daß sie eben das, was sie in vielen Stellen den heil. Geist nennen, auch durch Erkenntniß Gottes und Christi, Heil Gottes, Wort des Heils und viele andere Nahmen und Redensarten bezeichnen, die sie dem vielnahmichten Aberglauben entgegensetzen, und daß sie der Erkenntniß Gottes und Christi eben die Kraft und Wirkung zuschrei-

ben, die ſie dem heil. Geiſte beylegen.“ Recenſent wiederhohlt mit Vergnügen das Lob, welches der Freymüthigkeit und dem moraliſchen Religionsſinne des Verfaſſers auch in dieſer Schrift gebühret. Daß hingegen im N. T. das πνευμα αγιον nichts weiter, als den rechtgläubiſchen Gottesbegriff bezeichne, kann er auf keine Weiſe einräumen; vielmehr muß er zweifeln, daß der Verfaſſer dieſe ſich ihm dargebotene Idee ſo feſt gehalten, und die neuteſtamentlichen Stellen nach ihr, oft hart und gewaltſam, erklärt haben würde, wenn er ſich mit dem Urſprunge und der allmähligen Entwickelung des Begriffes von dem Geiſte Gottes aus dem A. T. hätte vertraut machen wollen. Der Beyſtand, den Jeſus ſeinen Schülern beym Johannes nach ſeiner Entfernung von der Erde verſpricht, die Taufformel, die Segnungsformel Pauli und eine Menge anderer Stellen, laſſen ſich nicht ohne die größeſten Härten nach dem Sinne des Verfaſſers erklären. Ueberall verſteht das N. T. unter dem heil. Geiſte eine moraliſche Kraft Gottes und ſeine Wirkungen auf die Herzen der Menſchen durch die moraliſche Meſſias-Lehre, welche beide häufig perſonificirt werden. Was in dem Menſchen die Vernunft iſt, iſt nach Paulus (1. Cor. 2.) der Geiſt in Gott. Was auſſerdem noch gegen die Exegeſe des Verfaſſers mißtrauiſch machen muß, iſt der Paraphraſen-Ton, in dem er die Stellen des N. T. auffaßt, und von dem wir nur einen Vers (1. Cor. 2, 10.) zur Probe geben. ”Mir aber hat Gott dieſe Wahrheiten über die hohe, ewige Beſtimmung des Menſchen geoffenbart durch ſeinen Geiſt, d. h. durch den rechtgläubiſchen Gottesbegriff, den Er — Gott von ſich ſelbſt hat, und den er mittheilt. Denn der Geiſt Got-

tes — der rechtgläubische Begriff von Gott — von seinem allgemeinen moralischen Vaterverhältniß und Vaterwirken führt zur Erkenntniß aller, auch sogar der verborgensten, am tiefsten liegenden Begriffen, Urtheilen, Rathschlüssen, Vorsätzen — der Abgründe — Gottes." Wir wünschen, daß der Verfasser in seinen künftigen Untersuchungen über das N. T. immer erst den grammatischen Sinn genau erforschen und bestimmen möge, ehe er seine eigene Ideen darüber vorträgt.

Kopenhagen.

Artzneymittellehre oder Materia medica aus dem Mineralreiche, die rohen, zubereiteten und zusammengesetzten Artzneyen begreifend, von Dr. *Joh. Clem. Tode.* Bey Brummer. 8. Erster Theil. 1797. S. 404. Wenn der Hr. Prof. den Plan, nach welchem er dieses Werk entworfen, und in diesem ersten Theile in Rücksicht auf Erden und Salze (die thierischen und Gewächssäuren abgerechnet, welche dem nächstfolgenden Theile vorbehalten sind) befolgt hat, durch alle Classen der noch gangbaren Arzneyen verfolgt, so wird der Arzt nichts vermissen, was ihm zur Kenntniß dieser Hülfsmittel seiner Kunst nöthig ist. Unbedingte Freunde des Neuen dürften freylich manches seiner Urtheile über neuerlich gepriesene Heilmittel befremdend finden, aber bedachtsamere und mit kalter Vernunft prüfende u. beobachtende Aerzte im Durchschnitte mehr Wahrheit darin antreffen, als in Schriften, die ihren ganzen Vorzug in neuen Entdeckungen suchen. Von allen Mitteln sind die sinnlichen Eigenschaften, die Kennzeichen der Güte, die Art des Gebrauchs, die Bedenklichkeiten bey demselbigen, der Preis, auch der anderweitige Gebrauch, von den zusammengesetzten und zubereiteten auch die Art der Bereitung, beschrieben.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

183. Stück.

Den 18. November 1797.

Münſter und Oſnabrück.

Von des Hrn. Bergbaus Handbuche für Kaufleute, oder Encyclopädie der Handlungswiſſenſchaft, iſt nun der zweyte Band, der das ganze Werk beſchließet, abgedruckt worden. 1½ Alphabet in Octav. Auch Kenner der Handlung, welche keiner Encyclopädie bedürfen, werden hier Manches finden, was ihnen neu oder doch angenehm ſeyn kann. S. 463 lieſet man eine Holländiſche Obligation zu einer Anleihe von 3,450,000 Gulden auf eine Million Acres Land im Staate von Neuyork, die hier auf 500,000 Holländiſche Morgen angeſchlagen ſind, worüber jedoch Anfänger mehr Erklärung hätten haben ſollen, als ſie an dem angewieſenen Orte vorfinden. S. 471 ſtehet das Patent wegen Verlängerung der Octroy für die Preußiſche Seehandlungs-Societät bis zum 1. December 1808. S. 147 ein Parere über

einen merkwürdigen Streit wegen einer Societäts-Rechnung. Manches zur Geschichte der Handlung. Der Verf. hat Antwerper Preis-Curanten von 1601 gesehen, aber auf der Börse zu Antwerpen werden einige schon vom Jahre 1593 gezeigt. (Ein guter Beytrag zu Beckmann's Gesch. der Erfind. I. S. 576.) Etwas zur Geschichte der Posten, der Zölle, des Strandrechtes u. s. w. Viele ausländische Kunstwörter findet man hier aufgeführt, die bisher noch nicht in die Wörterbücher aufgenommen worden; manche sind erst seit kurzem gebräuchlich. Zu läugnen ist nicht, daß auch in diesem Bande etliche Artikel die Eile verrathen, mit welcher sie niedergeschrieben sind. Wer die so genannten Seelenverkäufer, eigentlich ceelverkooper, noch nicht kennet, wird gewiß mehr von ihnen wissen wollen, als S. 258 gemeldet ist. Unter Recepisse vermisset man die Recepissen der Amsterdamer Bank auf Pilaren, Mexicaner u. s. w. Ist nicht S. 35 die kurze Sicht gar zu kurz angesetzt? Sie soll nur zwey oder drey Tage nach der Vorzeigung zur Bezahlung haben; aber gewöhnlich wird jene Benennung doch bis auf 14 Tage gebraucht. Der fleißige Verf. verspricht, was Viele gewünscht haben, künftig manche Artikel und Erklärungen weiter auszuführen, und nächstens, im zweyten Bande der neuen Ausgabe seines Buchhalters, Zusätze zu dieser Encyclopädie zu liefern.

Leipzig.

Geschichte der Stuarte auf dem englischen Throne, von C. D. Voß. Erster Theil. 1794. Zweyter und dritter Theil. 1795. Vierter Th. 1797. Letzterer hat auch den Titel: Regierungsgeschichte und Ende Karls des ersten, Königs von England; nach den bewährtesten

chriftſtellern neu bearbeitet von C. D. Voß.
eſes Werk betrifft freylich eine Geſchichte, wel-
ſchon oft bearbeitet iſt, und zwar von ſol-
n Männern, welche in viele dazu gehörige
gebenheiten verwickelt waren, und mit der
he, pragmatiſch zu ſchreiben, auch die Kunſt,
Staatsmänner geſchickt zu arbeiten, verban-
t. Aber dennoch iſt die Voßiſche Geſchichte
ein neues Werk über die Stuartiſch-Engli-
Regierung zu halten. Nicht nur, weil Hr.
ß unparteyiſcher ſchreibt, als einige ſeiner Brit-
hen Vorgänger thaten, ſondern auch, weil er
ere Quellen und Acten benutzte, weil er jetzt,
ihn die Zeit ſo weit von den Begebenheiten
fernt, dieſe beſſer in das Geſicht faſſen kann,
weil er in die hiſtoriſche Kunſt, wie ſchon
einem andern, in dieſen Anzeigen angekün-
ten, von ihm verfertigten, Werke bekannt iſt,
kommen eingeweihet iſt. Er verlangt in ſei-
Vorreden, daß man dieſe Geſchichte als ein
buch betrachten ſoll, und in dieſer Rückſicht
erließ er wohl, die Seitenzahlen bey ſeinen
führten Autoren anzugeben, nicht ohne Un-
lichkeit für diejenigen, welche ſich durch
leſen der citirten Stellen überführen oder be-
en wollen. Als Verfertiger eines Leſebuchs
ßte er ſich in biographiſche Bemerkungen über
elne handelnde Perſonen und andere Merk-
digkeiten, die ſonſt für eine ſo allgemeine Ge-
hte zu ſpeciell ſeyn dürften, einlaſſen. Aber
es iſt nie ohne gehörige Vorſicht und ohne
Gebrauch der dem Hrn. Verf. eigenthüm-
en Gabe, die Grenze zwiſchen Weitſchweifig-
und nöthiger Erläuterung oder umſtändliche-
Aufklärung zu treffen, geſchehen. Die Ein-
dung iſt nicht dichteriſch oder mit Phraſen ge-

ſchmückt: aber von der Art, wie ſie ſeyn muß, um Leſer aus allen Ständen an ſich zu ziehen. Es fehlen in dem Vortrage die Maximen und Aufſchließungen der Geheimniſſe der Seelen, die man ſo gern in Geſchichten nach dem neueſten Geſchmacke anbringt; Aber dem Leſer wird der Weg, durch eine lichtvolle Darſtellung der Wirkungen und der wirkenden Kräfte und Veranlaſſungen, zu der Abfaſſung nützlicher Lehren und zum Einſammeln ſolcher Sätze gewieſen, die man an Höfen nur aus dem ſteten Umgange mit mancherley Menſchen erhalten zu können glaubt. Doch gibt der Hr. Verfaſſer hin und wieder einen Wink, vorzüglich für die Gattung von erhabenen Männern, die nicht gewohnt ſind, Erzählungen von Begebenheiten mit Anwendung auf ſich ſelbſt anzuhören. Die ganze Stuartiſche Geſchichte bearbeitete der Hr. Verfaſſer mit ſteter Hinſicht nach der Frage: Ward die Revolution, die nicht nur das Stuartiſche Haus, ſondern auch die Engliſche Monarchie ſtürzte, durch zügelloſen Freyheitsdrang, Aberglauben, Eigennutz, Vorurtheile, übertriebene Begeiſterung und Neuerungsſucht der Unterthanen, oder durch Schwäche, Despotismus und andere Regenten-Untugenden der Stuarte veranlaſſet? Zum Nebenziele ſcheint der Hr. Verfaſſer, wie eine Stelle der Vorrede des erſten Theiles vermuthen läßt, ſich auch die Frage aufgeſtellt zu haben: Sind die ſchrecklichen Vorfälle bey der vorgedachten Revolution für Regenten nur Gegenſtände des Schreckens, oder aber Hinleitungen zu einer heilſamen Belehrung? Zu der Beantwortung dieſer Fragen wird überall der Grund gelegt, aber erwarten darf man ſie ſelbſt nicht eher, als am Schluſſe der ganzen Darſtellung. Leſer, die nicht, bloß, um ihre überflüſſige

Zeit los zu werden, leſen, werden ſchon dasjenige ſich merken, was zu dieſer Beantwortung hinweiſet, ohne daß der Hr. Verfaſſer nöthig hatte, ſie daran zu erinnern, welches er daher unterließ. Die erſten drey Theile enthalten Jacob's I. Geſchichte, und in dem dritten iſt vorläufig der Charakter des Königes Carl umſtändlich geſchildert, und mit Thatſachen belegt. Dieſe Einrichtung konnte zu vielen Wiederhohlungen, oder auch zu Dunkelheiten in der Regierungsgeſchichte, Anlaß geben. Aber der Hr. Verfaſſer beſitzt die Kunſt, durch kluges Haushalten mit ſeinem litterariſchen Reichthume dieſe Fehler zu vermeiden. Er frägt, ob man ſein Verfahren, die Schilderung der Hauptperſon vor der Geſchichte derſelben voraufgehen zu laſſen, für hiſtoriſch kunſtgerecht halte? Recenſent würde, wenn dieſe Frage, wie wohl geſchehen dürfte, zugleich verneinet und bejahet werden ſollte, einen Mittelweg erwählen. Denn er glaubt, daß es immer zu geſchwinderer Beurtheilung eines Facti nützlich und auch nöthig iſt, zu wiſſen, wie die phyſiſche und pſychologiſche Beſchaffenheit der Perſon eingerichtet war, die man handeln ſiehet. Dann aber hätte der Leſer von Carl'n im dritten Bande nicht mehr erfahren müſſen, als diejenigen wußten, die ihn nur als Thronfolger gekannt hatten. Daß die Charakteriſtik im dritten Bande ſchon geliefert iſt, macht die neue Abtheilung, da der vierte Band ein neuer Theil geworden iſt, mangelhaft: denn dieſer ſo genannte erſte Theil kann ohne den dritten Theil nicht überall verſtanden werden. Die Jahrzahlen ſtehen nicht am Rande, ſondern unter der Seite, und laſſen ſich leichter finden, welches manchem Leſer angenehm ſeyn wird; doch wäre noch mehr für die Bequemlich-

keit gesorgt, wenn sie unter jede Seite gesetzt wären. Der vierte Theil schließt sich mit der Hemmung der Holländischen Fischerey unter den Brittischen Küsten im Jahre 1636 und 1637. Der Hr. Verfasser macht in der Vorrede auf die Geschichte des dritten Parlaments Carl's I. in diesem Bande aufmerksam, von welcher er mit Wahrheit versichert, daß sie bisher noch nicht so ausführlich vorgetragen sey, als hier.

Buda (Ofen).

Nicht bloß mit Neugier, sondern mit dem Wunsche und Vorsatze, sich zu unterrichten, nahm der Rec. eine neue Griechische Grammatik, die ihm von hier aus zugeschickt war, in die Hand. Von dem Titelblatte läßt sich nur das Wesentliche hieher setzen: *Θησαυρὸς Γραμματικῆς, συντεθεὶς μὲν, ὡς οἱόντε, εὐμεθόδως παρὰ τοῦ ἐπιστημονικωτάτου Ἰατροφιλοσόφου Κωνσταντίνου Καραϊωαννου* — kurz es wird gesagt, daß dieser Schatz der Grammatik den gelehrten Arzt Constantin Karajoannes zum Verfasser habe, das Beßte aus allen Grammatiken enthalte, den Söhnen und dem Bruder des verdienstvollen Fürsten der Wallachey, Alexander Constantin Murutza, zugeeignet, und nun zuerst mit handschriftlichen Zusätzen und beygefügten Beyspielen zum Druck befördert worden sey, durch den Priester Polyzoes Kontu (*τοῦ ἐν Ἱερεῦσιν ἐλαχίστου Πολυζώη Κοντοῦ, Διδασκάλου τοῦ ἐξ Ἰωαννίνων.*) Zu Ofen gedruckt in der königl. academischen Druckerey. I. Band. 1796. 1 Alphabet 1 Bogen. II. Band. 1797. 1 Alphabet 13 Bogen. Man sieht an dem Umfange des Werkes, daß es keine Grammatik für Anfänger ist; der Verfasser indessen meint, er habe für die Griechische Jugend etwas Voll-

ständiges, Genaues, Kurzes und Deutliches geliefert, durch Zusammentragung aus den Grammatiken, die vorhanden sind: wir wünschten, sie beysammen angegeben zu sehen; von den unter uns Ausländern üblichen Grammatiken scheint keine gebraucht zu seyn; das ganze Werk hat noch ungefähr die Anlage, wie sie von den ersten in Italien einwanderuden Griechen eingeführt und, besonders nach Theod. Gaza, lange Zeit über beybehalten ward. Eben dieß wird auch aus der ganzen Eintheilung des Werkes erhellen. Es bestehet aus sieben Abschnitten oder Büchern. I. Die Eintheilung der Buchstaben; die acht Redetheile mit ihren Formen und den Abänderungen derselben. Declinationen sind fünf angenommen; Conjugationen elf; Ein langes Verzeichniß der Anomala. II. Regeln, nach welchen die Abänderungen geschehen, eigentlich eine Hererzählung von Fächern, unter welche diese Abänderungen gebracht sind, hauptsächlich die Endungsabänderungen. III. Die Rechtschreibung: begreift noch weiter, das untergesetzte Jota in α, η, ω. Verdoppelung der Mitlauter. Zusammenziehung, insonderheit der Selbstlauter. Etymologie: heißt hier die Zusammensetzung und Ableitung der einfachen Wörter. περὶ τόνων, oder, wie wir sprechen, von den Accenten, eine gewaltige Menge einzelner Observationen, aus welchen sich vielleicht bestimmte Regeln abziehen ließen. Ihre Abänderungen, also die Enclitica. Die Prosodie, so weit sie auf die Accentstellung Einfluß hat, d. i. Länge und Kürze der Sylben. Die Hauche. Also auch der Spiritus lenis, der so ganz unnütz ist. Dieß Buch enthält also neun Unterabtheilungen. IV. Der Syntax (II. B. S. 1—192), nach den Redetheilen geordnet, erläutert mit Stellen aus den

Klassikern, die aber nur im Allgemeinen angezeigt sind. V. Die so genannten grammatischen Figuren, Pleonasmus, Ellipsis s. w. (S. 193—312). VI. Die Dialecte: gleichfalls eine Enumeration einzelner Bemerkungen, nach Ordnung der Buchstaben und Redetheile; vielleicht für denjenigen zu gebrauchen, welcher einmahl ordnende philosophische Sprachkunde in diesen Theil der Griechischen Sprache bringen wird (S. 313—429). Darin von S. 379 an ein Verzeichniß der Verba, welche nach den Dialecten und dem Dichtergebrauch Anomala sind. Endlich VII. von S. 430—441 die Poetik; nur die allerersten Rudimenta. Diese sieben Bücher sind wieder in ἄρθρα abgetheilt, welches so viel ist, als bey uns Paragraphen. Angehängt ist noch ein Index, gegen 50 Seiten stark, von allen den Wörtern, Formen und Abänderungen, welche im Werke angeführt sind. Man sieht aus der kurzen Uebersicht leicht ein, daß die jetzigen Griechen noch ihre eigenen Begriffe von Sprache und Grammatik haben. Ueber den Gebrauch der Grammatik und die Methode des grammatischen Unterrichts sind sonst in einem kurzen Vorberichte verschiedene gute Vorschriften gegeben.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

184. Stück.

Den 18. November 1797.

Philadelphia.

Hier hat M. Carey 1795 drucken laſſen: The American Remembrancer, or an Impartial Collection of Eſſays, Reſolves, Speeches &c. relative to the Treaty with Greatbrittain. Vol. I. 288, Vol. II. 288, Vol. III. 312 Seiten in Octav. Die mancherley Schriften, Vorſtellungen und Beſchlüſſe ſind hier geſammelt, welche während und nach den Unterhandlungen mit England für und wider den zuletzt geſchloſſenen Handels-Tractat in Amerikaniſchen Zeitungen und Journalen erſchienen. Wir haben ſchon oft Gelegenheit gehabt, die Klagen und vornehmſten Einwürfe zu erwähnen, welche die Franzöſiſchgeſinnten, oder die von Jacobinern verleiteten Einwohner über dieſen Vertrag erhoben haben; jetzt, da alle dieſe Streitſchriften, groß und klein, in Maſſe vor uns liegen, iſt es eine unausſtehliche Lectüre, die unge-

reimten Folgerungen aus einzelnen Stellen des Vertrages, die ewigen Wiederhohlungen hundert Mahl geäusserter Beschwerden und die lächerlichsten Bedenklichkeiten auch nur durchzublättern. Die Französisch gesinnten verlangten, Großbritannien solle, zum Beßten der Amerikaner, der Schifffahrts-Acte entsagen, diesen, selbst zum Nachtheil seiner eigenen Unterthanen, die ausgedehntesten Handelsvortheile erlauben. Unter den Protestationen gegen den Handelsvertrag ist die der Einwohner von Franklin in Süd-Carolina die heftigste, und voll der beleidigendsten Ausdrücke, ungeachtet sie ihrer Lage nach dabey weder Etwas gewinnen noch verlieren konnten. Sie beschuldigen darin den Gesandten, Hrn. Jay, er habe sich von England bestechen lassen; sie wollen ihn bestraft wissen, verlangen ein Gericht über ihn, und bedauern, daß Amerika keine Guillotine habe. Sie nennen England den Feind der menschlichen Glückseligkeit, und wollen die Constitution in der Art abgeändert wissen, daß nicht, wie bisher, der Senat, sondern der ganze Congreß Tractaten mit Fremden schließen müsse.

Die wichtigste Schrift der ganzen Sammlung, und zugleich die ausführlichste, ist Camillus überschrieben. Sie setzt alle Einwendungen gegen den Handelsvertrag von 1794 deutlich aus einander, und zerstreut alle Besorgnisse über die Folgen dieses Vertrags, die geflissentlich unter das Volk verbreitet wurden. Der Verfasser ist, wie wir aus Ebeling's Nordamerikanischer Bibliothek I. B. 4. St. sehen, wo von der ganzen trefflichen Abhandlung eine Uebersetzung angefangen, aber noch nicht vollendet ist, Hr. Hamilton, jetzt Secretär im Congresse. Er hat unter andern sehr bündig alle Beschwerden über den zweyten Artikel des Tractats

wegen der jetzt geräumten Canadischen Festungen widerlegt, und zugleich mehrere interessante Nachrichten über die Abnahme des Pelzhandels, Verhältniß des Brittischen zu dem der Freystaaten, und über den neuesten Zustand von Canada mitgetheilt. Die Amerikanischen Malcontenten schlagen den Verlust, den sie in dem Verkehr mit den westlichen Wilden erlitten, weil die Engländer diese Festungen, die sie gleich nach dem Pariser Frieden räumen sollten, bis 1796 inne behalten haben, jährlich auf 800,000 Dollars an. Hr. Hamilton zeigt, daß Canada in neuern Zeiten jährlich wohl so viel Pelzwerk ausführe, daß sich aber der Pelzhandel der Nordamerikaner an der Englischen Grenze etwa wie 1:8 zu dem Canadischen verhalte, daß auf ihrer Seite das Wild anfange, selten zu werden, und daß die Freystaaten ihren vermeinten Schaden höchstens auf 20,000 Dollars jährlich rechnen können. Eine andere Besorgniß äusserte die Jacobinische Partey über die Erlaubniß, daß die Einwohner bey den abzutretenden Festungen in ihren Wohnörtern verbleiben, und sich erst in Jahr und Tag entschließen sollen, ob sie Englische oder Amerikanische Unterthanen seyn wollen. Diesen möchten vielleicht ansehnliche Länder verliehen seyn, und so würde England mitten im Gebiete der Freystaaten seine Herrschaft ausüben, und diesem gefährlich werden können. Hr. H. zeigt, daß bey den wenigsten Festungen ordentliche Niederlassungen vorhanden sind, einige Blockhäuser ausgenommen, worin einige Pelzhändler wohnen. Bey dem Fort Detroit an dem See Erie haben sich Franzosen und andere niedergelassen, aber ihre Felder sind so klein, und ihr Ackerbau ist so unbedeutend, daß sie nicht einmahl Lebensmittel für die schwache

Garnison von zwey- bis dreyhundert Soldaten liefern können, welche ihre Bedürfnisse aus Canada erhielt. Ueberhaupt leben bey allen diesen Grenzposten höchstens 3000 Seelen, Alt und Jung zusammengerechnet. Die meisten werden ohne Widerspruch Amerikanische Bürger werden, und die übrigen, welche ihren Oberherrn *nicht* verändern wollen, müssen die Freystaaten dulden, weil in allen ihren Städten Engländer ungehindert ihr Gewerbe treiben dürfen, so lange sie sich den Landesgesetzen gemäß betragen. Manche belehrende Thatsachen über die Veranlassung des so oft wiederhohlten Unwillens über den Vertrag mit England, und die ungegründeten Klagen über dessen nachtheilige Folgen enthält ebenfalls der Federalist, und erläutert hin und wieder Hamilton's alle Widersprüche mächtiger niederschlagende Gründe. In Boston stimmten 1500 Einwohner, die den verrufenen Tractat nicht gelesen hatten, gegen denselben. Er war ohnehin in öffentlichen Blättern verstümmelt abgedruckt. Die Menge der Negersklaven, welche die Engländer bey der Räumung von Neuyork, dem Friedensschlusse zuwider, abgeführt haben sollen, und wofür die südlichen Staaten vor allem große Entschädigung verlangen, stieg höchstens auf 3000 Köpfe. Viele von diesen waren auf Einladung Brittischer Heerführer ihren Fahnen gefolgt, andere mit ihren loyalistischen Herren zu den Engländern übergegangen, und andere von den Armeen während des Krieges auf ihren Märschen, wie Pferde und andere Lastthiere, gepreßt worden. Daß die Herren bey dem Frieden ihr Eigenthum, falls es noch da war, wieder verlangten, läßt sich erklären: aber daß gedungene parteyische Schriftsteller nach zwölf Jahren von der Brittischen Nation

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

184. Stück.

Den 18. November 1797.

Philadelphia.

Hier hat M. Carey 1795 drucken laſſen: The American Remembrancer, or an Impartial Collection of Eſſays, Reſolves, Speeches &c. relative to the Treaty with Greatbrittain. Vol. I. 288, Vol. II. 288, Vol. III. 312 Seiten in Octav. Die mancherley Schriften, Vorſtellungen und Beſchlüſſe ſind hier geſammelt, welche während und nach den Unterhandlungen mit England für und wider den zuletzt geſchloſſenen Handels-Tractat in Amerikaniſchen Zeitungen und Journalen erſchienen. Wir haben ſchon oft Gelegenheit gehabt, die Klagen und vornehmſten Einwürfe zu erwähnen, welche die Franzöſiſchgeſinnten, oder die von Jacobinern verleiteten Einwohner über dieſen Vertrag erhoben haben; jetzt, da alle dieſe Streitſchriften, groß und klein, in Maſſe vor uns liegen, iſt es eine unausſtehliche Lectüre, die unge-

Garnison von zwey- bis dreyhundert Soldaten liefern können, welche ihre Bedürfnisse aus Canada erhielt. Ueberhaupt leben bey allen diesen Grenzposten höchstens 3000 Seelen, Alt und Jung zusammengerechnet. Die meisten werden ohne Widerspruch Amerikanische Bürger werden, und die übrigen, welche ihren Oberherrn nicht verändern wollen, müssen die Freystaaten dulden, weil in allen ihren Städten Engländer ungehindert ihr Gewerbe treiben dürfen, so lange sie sich den Landesgesetzen gemäß betragen. Manche belehrende Thatsachen über die Veranlassung des so oft wiederhohlten Unwillens über den Vertrag mit England, und die ungegründeten Klagen über dessen nachtheilige Folgen enthält ebenfalls der Federalist, und erläutert hin und wieder Hamilton's alle Widersprüche mächtiger niederschlagende Gründe. In Boston stimmten 1500 Einwohner, die den verrufenen Tractat nicht gelesen hatten, gegen denselben. Er war ohnehin in öffentlichen Blättern verstümmelt abgedruckt. Die Menge der Negersklaven, welche die Engländer bey der Räumung von Neuyork, dem Friedensschlusse zuwider, abgeführt haben sollen, und wofür die südlichen Staaten vor allem große Entschädigung verlangen, stieg höchstens auf 3000 Köpfe. Viele von diesen waren auf Einladung Brittischer Heerführer ihren Fahnen gefolgt, andere mit ihren loyalistischen Herren zu den Engländern übergegangen, und andere von den Armeen während des Krieges auf ihren Märschen, wie Pferde und andere Lastthiere, gepreßt worden. Daß die Herren bey dem Frieden ihr Eigenthum, falls es noch da war, wieder verlangten, läßt sich erklären: aber daß gedungene parteyische Schriftsteller nach zwölf Jahren von der Brittischen Nation

wegen der jetzt geräumten Canadiſchen Feſtungen widerlegt, und zugleich mehrere intereſſante Nachrichten über die Abnahme des Pelzhandels, Verhältniß des Brittiſchen zu dem der Freyſtaaten, und über den neueſten Zuſtand von Canada mitgetheilt. Die Amerikaniſchen Malcontenten ſchlagen den Verluſt, den ſie in dem Verkehr mit den weſtlichen Wilden erlitten, weil die Engländer dieſe Feſtungen, die ſie gleich nach dem Pariſer Frieden räumen ſollten, bis 1796 inne behalten haben, jährlich auf 800,000 Dollars an. Hr. Hamilton zeigt, daß Canada in neuern Zeiten jährlich wohl ſo viel Pelzwerk ausführe, daß ſich aber der Pelzhandel der Nordamerikaner an der Engliſchen Grenze etwa wie 1:8 zu dem Canadiſchen verhalte, daß auf ihrer Seite das Wild anfange, ſelten zu werden, und daß die Freyſtaaten ihren vermeinten Schaden höchſtens auf 20,000 Dollars jährlich rechnen können. Eine andere Beſorgniß äuſſerte die Jacobiniſche Partey über die Erlaubniß, daß die Einwohner bey den abzutretenden Feſtungen in ihren Wohnörtern verbleiben, und ſich erſt in Jahr und Tag entſchließen ſollen, ob ſie Engliſche oder Amerikaniſche Unterthanen ſeyn wollen. Dieſen möchten vielleicht anſehnliche Länder verliehen ſeyn, und ſo würde England mitten im Gebiete der Freyſtaaten ſeine Herrſchaft ausüben, und dieſem gefährlich werden können. Hr. H. zeigt, daß bey den wenigſten Feſtungen ordentliche Niederlaſſungen vorhanden ſind, einige Blockhäuſer ausgenommen, worin einige Pelzhändler wohnen. Bey dem Fort Detroit an dem See Erie haben ſich Franzoſen und andere niedergelaſſen, aber ihre Felder ſind ſo klein, und ihr Ackerbau iſt ſo unbedeutend, daß ſie nicht einmahl Lebensmittel für die ſchwache

gloriöſen Siege zur See am 1. Junius der Engliſchen Flotte brachte, und rühmt, im Hochgefühl erreichter Wünſche, das generöſe Betragen der Admiralität, das die koſtſpieligſten Verbeſſerungen ohne Anſtand einging. Im erſten Discourſe rühmt er die Errichtung eines Medical Board und die Erhöhung der Penſionen der Schiffsärzte. Noch ſollte man die Arzneyen auf Koſten der Regierung anſchaffen, und Dispenſaries in den Schiffswerften zu Chatham, Portsmouth und Plymouth errichten. Eine Tabelle zeigt die Veränderungen in den Requiſiten, die bereits getroffen worden, z. B. ein Schiff von 74 Kanonen erhält nun monathlich ſtatt 1 Pf. Thee für die Kranken 8 Pf. Er legt die Verbeſſerung vor, die das Hoſpital zu Haſlar noch erhalten ſollte, nebſt einer Inſtruction für den Apotheker und Aufwärter in ſelbigem. Der 2. Discourſe enthält eine faſt poetiſche Schilderung des Charakters der gemeinen Engliſchen Seeleute. Das Preſſen der Matroſen nennt der Verf. a moſt fatal and impolitic practice; It is the cauſe of more deſtruction to the health and lives of our ſeamen *than all other cauſes put together*. Man ſollte alles Mögliche anwenden, um es abzuſtellen; daher komme Niedergeſchlagenheit, die den Scorbut und die Anſteckung befördert. Hrn. Pitt's im Jahre 1795 vortrefflich gelungener Plan, durch Requiſitionen Mannſchaft herbeyzuſchaffen, verdiene, für beſtändig angenommen zu werden; er habe ſehr viel Gutes davon geſehen, ſo wie er von den horrors des alten Syſtems Zeuge war. Es ſey zu bewundern, daß es noch keine allgemeine Uniform der Seeleute gäbe. Hr. T. ſchlägt deßhalb eine vor. Die Diät ſey zwar ſehr verbeſſert worden, doch vertheile man zur See noch immer zu viel geſalzen

Fleisch; könnte man noch für Hammelfleischbrühe sorgen, so würde dieß das ne plus ultra von Verbesserung ausmachen. Die Einrichtungen zur Reinlichkeit, zum Feuerlöschen, seyen auf einigen Schiffen, aber nicht auf allen, vortrefflich. Auch die Art der Belohnungen leide noch Verbesserung. General-Abstract von dem Gesundheitszustande der Flotte von 1794 bis 96, und von dem Wetter dieser Periode. Bey Schilderung des Zustandes des am 1. Junius genommenen Französischen Linienschiffe wird man recht auffallend den Unterschied zwischen dem Englischen und Französischen Seewesen gewahr. Die Französischen Schiffe hatten hauptsächlich wegen ihrer horrenden Unsauberkeit nicht nur eine unglaubliche Menge Menschen verloren, sondern steckten auch als Gefangene das Englische Schiffsvolk an. Hr. T. rühmt gar sehr das edle und wohlthätige Betragen der Englischen Officiere gegen ihre verwundeten Gemeinen. Gegen 30,000 Pf. Sterling schossen die Londner Kaufleute zusammen, und die Theater brachten 1800 Pfund ein zur Verpflegung von siebenhundert an diesem glorreichen Tage Verwundeten, und eine große (vast) Summe ward zum Unterhalte der Witwen und Waisen fundirt. Der Verf. traf die nachdrücklichsten Anstalten, um die Ansteckung aufzuhalten, z. B. vollkommene Reinigung der Luft in allen Eckchen des Schiffes, und Wegschaffung der Angesteckten. Auch die Portugiesische Schiffswirthschaft ist noch so sehr zurück, daß er sagt: to go from a Portugueſe man of war, to an Engliſh one was like coming from a ſepulchre to a banquet. Auch auf ihren Schiffen riß deßhalb Krankheit eine Menge weg. Hr. T. lobt das treffliche Benehmen der Englischen See-Officiere, durch deren Mithülfe das schreckliche Typhus-Fieber bis zum

gloriösen Siege zur See am 1. Junius der Englischen Flotte brachte, und rühmt, im Hochgefühl erreichter Wünsche, das generöse Betragen der Admiralität, das die kostspieligsten Verbesserungen ohne Anstand einging. Im ersten Discourse rühmt er die Errichtung eines Medical Board und die Erhöhung der Pensionen der Schiffsärzte. Noch sollte man die Arzneyen auf Kosten der Regierung anschaffen, und Dispensaries in den Schiffswerften zu Chatham, Portsmouth und Plymouth errichten. Eine Tabelle zeigt die Veränderungen in den Requisiten, die bereits getroffen worden, z. B. ein Schiff von 74 Kanonen erhält nun monathlich statt 1 Pf. Thee für die Kranken 8 Pf. Er legt die Verbesserung vor, die das Hospital zu Haslar noch erhalten sollte, nebst einer Instruction für den Apotheker und Aufwärter in selbigem. Der 2. Discourse enthält eine fast poetische Schilderung des Charakters der gemeinen Englischen Seeleute. Das Pressen der Matrosen nennt der Verf. a most fatal and impolitic practice; It is the cause of more destruction to the health and lives of our seamen *than all other causes put together*. Man sollte alles Mögliche anwenden, um es abzustellen; daher komme Niedergeschlagenheit, die den Scorbut und die Ansteckung befördert. Hrn. Pitt's im Jahre 1795 vortrefflich gelungener Plan, durch Requisitionen Mannschaft herbeyzuschaffen, verdiene, für beständig angenommen zu werden; er habe sehr viel Gutes davon gesehen, so wie er von den horrors des alten Systems Zeuge war. Es sey zu bewundern, daß es noch keine allgemeine Uniform der Seeleute gäbe. Hr. T. schlägt deßhalb eine vor. Die Diät sey zwar sehr verbessert worden, doch vertheile man zur See noch immer zu viel gesalzen

ſch; könnte man noch für Hammelfleiſchbrühe
en, ſo würde dieß das ne plus ultra von Ver-
erung ausmachen. Die Einrichtungen zur Rein-
keit, zum Feuerlöſchen, ſeyen auf einigen Schif-
, aber nicht auf allen, vortrefflich. Auch die
der Belohnungen leide noch Verbeſſerung. Ge-
l-Abſtract von dem Geſundheitszuſtande der
te von 1794 bis 96, und von dem Wetter die-
Periode. Bey Schilderung des Zuſtandes der
1. Junius genommenen Franzöſiſchen Linien-
ſe wird man recht auffallend den Unterſchied
ſchen dem Engliſchen und Franzöſiſchen See-
n gewahr. Die Franzöſiſchen Schiffe hatten
ptſächlich wegen ihrer horrenden Unſauberkeit
t nur eine unglaubliche Menge Menſchen ver-
n, ſondern ſteckten auch als Gefangene das
liſche Schiffsvolk an. Hr. T. rühmt gar ſehr
edle und wohlthätige Betragen der Engliſchen
ciere gegen ihre verwundeten Gemeinen. Ge-
30,000 Pf. Sterling ſchoſſen die Londner Kauf-
e zuſammen, und die Theater brachten 1800
nd ein zur Verpflegung von ſiebenhundert andie
glorreichen Tage Verwundeten, und eine große
e) Summe ward zum Unterhalte der Witwen
Waiſen fundirt. Der Verf. traf die nachdrück-
ten Anſtalten, um die Anſteckung aufzuhalten,
. vollkommene Reinigung der Luft in allen Eck-
des Schiffes, und Wegſchaffung der Angeſteck-

Auch die Portugieſiſche Schiffswirthſchaft iſt
ſo ſehr zurück, daß er ſagt: to go from a Por-
ieſe man of war, to an Engliſh one was
coming from a ſepulchre to a banquet. Auch
ihren Schiffen riß deßhalb Krankheit eine
ige weg. Hr. T. lobt das treffliche Benah-
der Engliſchen See-Officiere, durch deren Mit-
e das ſchreckliche Typhus-Fieber bis zum

September gänzlich auf der Flotte verschwand, das hingegen bey den Portugiesen, im buchstäblichen Verstande, pestartig wüthete, denn ein einziges Schiff hatte fünfhundert Kranke. Seitdem das Zahlen von 15 Schilling und das Eintragen der Nahmen in die Listen für die Heilung venerischer Uebel abgeschafft ist, hat sich die Zahl venerischer Kranken auf den Schiffen auffallend vermindert. Die schnelle Veränderung des Scorbuts auf den Genuß des Salats war wundervoll. Vom März bis Mitte Junius wurden auf der Flotte durch Salat und Citronensaft 3000 vom Scorbut geheilt, und noch einmahl so viel davor geschützt. "Auf die Art, sagt er, blieb die Mannschaft stets bereit zum Dienst, vollzählig und vor Desertion und Schlechtigkeiten, die so oft in Spitälern gelernt werden, geschützt." Auch das Räuchern auf den Schiffen ist nun abgebracht. "Es müsse, schließt er dieses Kapitel, eine angenehme Betrachtung für die Englische Regierung seyn, die Ueberzeugung zu haben, daß durch die neuesten Aufmunterungen die Wundärzte eine Trefflichkeit erreicht hätten, welche sich am beßten durch die Gesundheit, die auf den Schiffen herrsche, und durch das leere Spital bewiesen hätte." **Ueber Ansteckung.** Der Geruch der Ansteckung des Typhus-Fiebers gleicht dem Geruch des geschwefelten Wasserstoffgases. Die Decomposition des Fettes, die man oft schnell bemerkt, begründet die Vermuthung, daß die Ausdünstungen aus Wasserstoffgas bestehen. Traurig ist in dieser Abhandlung die Schilderung der äussersten Armuth in England, die oft bösartiges Fieber veranlaßt. Er zweifle gar sehr, ob man jemahls ein echtes Typhus-Fieber zwischen den Wendezirkeln gesehen habe. Es erscheint in kalten Climaten oder Jahrszeiten,

und verschwindet mit herankommendem Sommer, so bald die Wärme über 72° Fahrenheit steigt. Nach dem fünf und vierzigsten Lebensjahre wird man nicht leicht davon angesteckt. Jede Schwäche des Körpers macht ihn dafür empfänglicher, so auch Kälte und Furcht. Hr. T. sah die Gonorrhoe 14 Tage lang verschwinden, wenn Jemand dieß Fieber bekam, und nachher wiederkommen. Vielleicht schützt Podagra vor dem Fieber, wie vor der Pest; auch Zorn schützt davor. Frische, rohe Mannschaft wird leichter angesteckt. Das Miasma schwebe in der Luft, und wirke auf die Lebenskräfte, indem es durch die Lungen, nicht sowohl durch den Magen und die Milchgefäße, dem Nervensystem mitgetheilt werde. Er sehe die Symptome des Fiebers als Bewegungen unsers sensitiven Systems an, die durch das Krankheitsgift excitirt werden. Seine Behandlung der Angesteckten bestand darin, daß er nach einem Brechmittel Spiesglanzmittel anwendete, von denen er sagt, daß er nicht wüßte, wie sie wirkten; allein daß er sie als Reitzmittel betrachte. Abführungen brauchte er nur, wenn es nöthig war, und zuletzt China. Zur Verhütung der Ansteckung sey das von Lind vorgeschlagene Räuchern schädlich. Die beßten Mittel dazu sind Entfernung der Angesteckten, Reinlichkeit, warme Kleidung, Feuer, Trockenheit und Lüftung des Schiffes; Musik sollte auf jedem Schiffe seyn. Dann disputirt der Verf. gegen Dr. Smyth's Vorschlag, Salpetergas zur Verhütung anzuwenden. Beschreibung des Typhus-Fiebers. Unter diesem Nahmen begreife er das Spital-, Kerker-, Lager-, Schiffs-, langsame Nerven-, Faul- und Petechial-Fieber. Die Krankheit sey immer dieselbe, nur nach den Subjecten, dem Clima und den Umständen verschiedentlich modificirt. Gemeiniglich wird es durch Ansteckung

verbreitet, doch entsteht es auch häufig von selbst. Vorboten desselben sind Mattigkeit, Empfindlichkeit gegen Kälte, Schwere des Kopfes, Niedergeschlagenheit des Geistes, unruhiger Schlaf, Mangel an Eßlust, unangenehmer Geruch und Geschmack; bisweilen treten sie schnell und heftig ein, mit Irreseyn und Zuckungen. Der globus hystericus zeigte sich besonders bey Irländern, und schien Erstickung zu drohen. Die Beklemmung der Brust müsse einen ja nicht zum Blutlassen verleiten. Im zweyten Stadio, oder dem Stadio des Stupors, zeigt sich allgemeine Muskelschwäche; der Kranke liegt auf dem Rücken wie von sich, mag gar nichts, schläft äusserst unruhig, weint, oder seufzt, oder zuckt; der Geschmack fehlt; die belegte, trockene Zunge zittert; die Lippen fahren aus. Petechien und Vibices seyen von keiner großen Bedeutung, da sie in sehr milden Fällen erscheinen, und in sehr gefährlichen fehlen; höchst gefährlich ist frühes Delirium, worauf gemeiniglich der Tod den zweyten oder dritten Tag erfolgt. Schluchzen, Sehnenhüpfen, unwillkührliche Abgänge, unregelmäßiger Puls, schwarzer Urin, Blutflüsse, graue Hautfarbe, stinkender Athem und beschwerliches Schlingen kommen mitunter vor. Was die Behandlung des Typhus beträfe, so müsse er nach einer Beobachtung von einigen tausend Fällen gestehen, daß wir bis jetzt noch keine gewisse Kurmethode besitzen. Seine Theorie von diesem Fieber ist fast ganz die Darwin'sche. Im zweyten Stadio ist die Indication, den Körper durch nährende und reitzende Dinge zu erhalten. Man solle dem Appetit des Kranken nachgeben; leider seyen aber die Spitäler für gute Nahrung noch nicht eingerichtet, ungeachtet es Oerter gibt, wo man zwan-

zig Pfund Sterling für Dr. James Pulver ausgab. Hr. T. empfiehlt auch das warme Waschen des ganzen Körpers mit einem Schwamm. Folgt auf die Blasenpflaster Harnverhalten, so sey die Mixtura Camphorae vortrefflich. Für die Peruvsche Rinde fand er den Magen oft viel zu reitzbar; nur in gelinden Fällen und in der Genesung vom Stupor habe er sie angewendet. Wein, nach welchem die Kranken so gierig verlangen, könne man fast zu aller Zeit anwenden, ausser wenn er dem Kranken widersteht: denn so lange der Wein noch heruntergeht, gibt Hr. T. nie die Hoffnung auf; auch Bier, Cyder und Punsch sind nützlich. Opium brauchte er nur des Abends. Campher that nicht gut, ausser in der Dysurie! Aether ist gut. Bisweilen stille bloßer Branntwein das Brechen, wenn sonst nichts hilft. Blasenpflaster schienen nicht viel zu helfen. Bey vermutheter Entzündung der Hirnhäute halfen Aufschläge von Essig und Salmiak auf den geschornen Kopf. Rückfälle wurden durch Spiesglanzmittel geheilt. Dann folgt des Wundarztes Kenning Journal von diesem Fieber.— Kaltes Fieber. Das intermittirende Fieber schien ihm nicht ansteckend. Durch volle Diät wurden Rückfälle gehindert. Opium heilte sie certe, cito et iucunde, so daß der Verf. sagt, zuverlässig seyen dieß die completesten Kuren gewesen, die er jemahls beobachtet hätte. Th. Grey bestätigt Kelly's Beobachtung (s. G. A. 1796 S. 100), daß ein Tourniquet dem Anfalle des kalten Fiebers Einhalt thut.— Gelbes Fieber. Diese entsetzliche Krankheit habe in gegenwärtigem Kriege ärger als jemahls gewüthet, so daß man einen Krieg in Westindien dermahlen als verlorne Hoffnung angesehen hat. Dr. Rush erschien als ein Schutzengel, der den Arm des Todes aufhielt; dessen Geschicklich-

keit eben ſo ſehr, als ſein Charakter, Bewunderung verdiene. Chiſholm's Beſchreibung eines ähnlichen Fiebers ſey unzuverläſſig. (Längſt vermuthete dieß der Rec., und wagte es auch nie, ſeine paradoxen Mittel anzuwenden, die Hrn. T. fehl ſchlugen.) Die Theorie dieſes Fiebers liefere eine ſchöne Erläuterung zu Brown's und Darwin's neuer Lehre. Brown's Excitability ſey Darwin's ſpirit of animation oder ſenſorial power, Bs. indirect debility ſey Ds. exhauſted ſenſorial power. Mit den Europäern, die dieß Fieber bekommen, gehet es nähmlich ſo, wie mit einem vom Froſt erſtarrten Gliede, welches brandig wird, wenn man es ans Feuer bringt. Das gelbe Fieber ſey nähmlich eine Krankheit des höchſten Excitements in einer Conſtitution von angehäufter Excitabilität, die wegen der geſpannten Faſern und der Dicke des Bluts junger Leute gar bald den höchſten Grad der Entzündung erreicht, ſchnell die Lebenskräfte erſchöpft, und daher in ein Paar Tagen Fäulniß und Tod verurſacht. Weislich habe daher die Regierung Truppen nicht gleich von England, ſondern die Truppen von Gibraltar und den Engliſchen Inſeln im Mittelländiſchen Meere nach Weſtindien geſchickt, wodurch der Uebergang aus einem Clima in das andere gradweiſe erfolgte. — Man ſollte deßhalb die Truppen ſo abſchicken, daß ſie in Weſtindien ankämen, wenn die kälteſten Monathe eintreten. Hr. T. macht eine Menge Vorſchläge zur Verhütung dieſer ſchrecklichen Krankheit: die Engliſchen Seeleute ſollten ſich dort mehr von Pflanzen, als vom Fleiſch nähren, und den Branntwein ganz weglaſſen; daher leidet nicht leicht das weibliche Geſchlecht an dieſem Uebel. Zur Kleidung ſolle man nicht Leinen nehmen. Etwas verdünnte Fichten-Eſſenz habe zu Domingo Wunder gethan, zur Verhütung und zur Heilung. Er für

ie Person habe über Rush Heilart durch Queck-
ber noch keine eigene Erfahrung. Vielleicht
nnte künstliche Erregung von Kälte helfen, z. B.
wickeln in nasses Leinen. Dieses Mittel sey
on in den Colloquiis maritimis 1688 vorge-
lagen worden. — Catarrh. Hier ist die Rede
m epidemischen Catarrh des Jahres 1781. Schon
mahls eiferte er gegen das höchst schädliche Wa-
en des Verdeckes, das, so bald es abgeschafft
ar, die Krankheiten auf den Schiffen minderte,
ie die vielen hier beygefügten Zeugnisse von den
chiffsärzten beweisen. Stiche auf der Brust, an
nen der Verf. selbst litt, hob der äussere Ge-
auch des Vitriolæthers in einer halben Stunde.
Kin wandte nach den Umständen Blutlassen,
urganzen, Spiesglanzmittel und Blasenpflaster,
echende Gummate, Wein, China, Aether und
pium an. Schwindsüchtige kamen übel dabey
eg. Von 28,000 Mann starben bey seiner Be-
andlung nur 30 in 5 Wochen. — Dysenterie.
ie Ruhr entstand nach einem heftigen Sturme,
urch den die Kleidung und die Betten der Seeleute
aß wurden. Bey den Englischen Seeleuten sey
ten ein Aderlaß nöthig, alle Mahl aber ein
rechmittel, Opium mit Spiesglanz oder Sal-
iak, nach Umständen wiederhohlte Abführungen.
r. L. selbst mußte ihrentwegen 2 Monathe lang
pium brauchen. Moseley's Vitriolauflösung sah
r nie nutzen; Reiten, Bewegung und Flanell-
leidung halfen in der chronischen Ruhr mehr,
ls irgend ein anderes Mittel. Er glaube nicht,
aß Leichenöffnungen Licht über diese Krankheit
erbreitet hätten. — Pocken. Pocken kämen
ufig auf den Englischen Schiffen an Seeleuten
or; auf einem einzigen Kriegsschiffe fand er
ebenzig, die sie nicht gehabt hatten. Der Verf.

ist für die allgemeine Inoculation auf der Flotte, wenn sie noch im Hafen ist. Er inoculirte 300 Kinder ganz glücklich. — Rheumatismus. Er glaubt nicht, daß schweißtreibende Mittel dagegen helfen, sondern nahrhafte Diät, mäßige Leibesübung, warme Kleidung, Aether, örtlich mit der Hand auf die schmerzhafte Stelle gerieben. — Trunkenheit. Sie macht für Ansteckung empfänglicher. Hr. T. sah oft einen betrunkenen Matrosen über Bord fallen, und wenn er aufgefangen ward, vollkommen nüchtern seyn. Vielleicht wäre also das Besprengen mit Wasser nützlich. — Scorbut. Bekanntlich hat unser Verf. schon darüber seine Meinung bekannt gemacht. Im J. 1794 disponirten Catarrhe zum Scorbut. Viele Schiffs-Chirurgi bestätigen einstimmig, daß Citronensaft sicher den Scorbut heilt; das Getränk aus Branntwein und Wasser (grog) vermehrt ihn, weil es dem Körper den Sauerstoff entzieht. Frische vegetabilische Materie theile dem Körper Etwas mit, welches ihn gegen den Scorbut schützt. Selbst der Citronensaft, der vor zwey Jahren ausgepreßt war, heilte den Scorbut. — Capitän Sir Roger Curtis Aufsatz über die Mittel, ein bösartiges Fieber auszurotten, welches auf dem Schiffe Brunswick wüthete, mit kurzen Bemerkungen über die wahrscheinlichsten Mittel, die Gesundheit der Seeleute zu erhalten: hauptsächlich durch Räucherungen mit Schwefel. Er habe oft von dem Waschen der Schlafstätten schreckliche Krankheiten entstehen gesehen; besser wäre es, man wüsche das Verdeck ganz und gar nicht; dieser Irrthum koste Tausenden das Leben. Feuchtigkeit und Unreinlichkeit sind die prädisponirenden Ursachen aller Krankheiten der Seeleute. Dr. Lind und Blane hätten durch ihre Schriften dem Vaterlande mehr

genützt, als der gröſste jemahls erfochtene Sieg. Einen Anhang über die Behandlung frischer venerischer Ansteckung addressirt Hr. Trotter an die Officiere. Die liberale und humane Art, mit der die einsichtsvolle Admiralität in England jetzt Venerische behandeln läßt, hat unsäglich viel heilsame Folgen für das ganze Seewesen gehabt. Der Verkauf der Mercurial-Mittel zu Portsmouth hat ganz ungemein sich vermindert, und die Marktschreyer, da sie nichts mehr zu erschleichen fanden, sind verschwunden. Die Seeleute werden nicht mehr ihres Geldes, ihrer Ehre und ihrer unschätzbaren Gesundheit beraubt, und selbst das Elend des weiblichen Geschlechts, das aus dieser Quelle strömte, ließe sich fast gar nicht mehr mit dem in vorigen Zeiten vergleichen. Die Idee, daß die venerische Krankheit vor der Entdeckung von Amerika existirte, begins now to meet with general support. Er glaubt, Gonorrhoea und Lues seyen ganz verschiedene Krankheiten. Hr. T. will verschiedene Mahle erst nach zehn Wochen die Gonorrhoe anfangen gesehen haben. Die erste Wirkung des venerischen Gifts geschehe auf die Nerven. Das sicherste Vorbauungsmittel ist Waschen mit Seifenwasser. Er schlägt ein kühles, ruhiges, schwächendes Regimen vor. (Man muß bedenken, daß er für Engl. wohlgenährte See-Officiere schreibt.) Eine halbe Drachme aufgelöstes Arabisches Gummi alle 2 Stunden. Uebrigens heilt er sie durch Injectionen von aufgelöstem Bleyzucker, und zuletzt von weissem Vitriol. Immer sah er er vor der Lues einen Chanker vorhergehen, den oft der Kranke gar nicht bemerkt hatte oder finden konnte. Chankers lehrt er die Officiere mit blauem Vitriol behandeln. Burd's Tagebuch einer Amputation des Arms

aus dem Schultergelenke wegen eines Schuſſes macht den Schluß dies trefflichen Werkes.

Rec. dachte oft beym Durchleſen desſelben: So lange das Seeweſen von der Brittiſchen Regierung auf eine ſo muſterhafte Art beſorgt wird, iſt es ſchlechterdings unmöglich, daß ihrer Flotte der Sieg fehlen kann, und der gloridſe October dieſes Jahrs lieferte ihm den beßten Beweis von der Richtigkeit ſeines Schluſſes. Die Schilderung der Harmonie zwiſchen der Admiralität, den Officieren und Gemeinen, die jedes Mahl aufs thätigſte zur Erreichung eines gemeinſamen Zwecks ſich beeiferten, ſetzt wahrhaftig in Bewunderung, da man während des ganzen jetzigen Krieges auf dem feſten Lande gar nichts Aehnliches bemerkte. Wenn daher z. B. am 1. Junius 1794 auf den Engliſchen Schiffen Ueberfluß an Lebensmitteln, Reinlichkeit, Frohſinn, eine faſt patriarchaliſche Lebensweiſe und Geſundheit in einem ſo hohen Grade herrſchten, daß auch nicht Ein Mann im Dienſte fehlte — wenn dagegen auf den Franzöſ. Schiffen Mangel an Nahrung, Schmutz, Mißmuth, Disharmonie und eine ſcheußliche Krankheit in einem ſo hohen Grade wüthete, daß ſelbſt noch die Gefangenen die Engl. Schiffe verpeſteten — wer mußte nothwendig ſiegen? Die Zweifler, daß geſchickte Aerzte bey den Armeen mehr Gehör und Unterſtützung verdienen, wenn man ſeinen Zweck, zu ſiegen, erreichen will, können hier durch eine Menge juriſtiſch belegter Thatſachen zur Ueberzeugung gebracht werden. Es kann nach unſerer dermahligen Einrichtung freylich ſelten zu den Ohren eines Regenten kommen, daß man Tauſende in dieſem Kriege bloß durch elendes Medicinal-Weſen dem Tode opferte.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

185. Stück.

Den 20. November 1797.

Göttingen.

Diſſertatio hiſtoriam controverſiae circa numerorum negativorum et impoſſibilium logarithmos ſiſtens, quam . . . pro ſummis in philoſophia honoribus . . . 1797 publice defendet *Bernh. Fried. Thibaut*, Harburgenſis. Bey Dieterich. 22 Quartſ. Die Abhandlung war ſchon im April gedruckt, ward aber wegen einer Reiſe des Verfaſſers erſt den 24. October zu ihrer Beſtimmung angewandt. Nach vorläufigen Erklärungen von Logarithmen macht den Anfang Leibniz'ens Controvers mit Joh. Bernoulli, aus beider Briefwechſel; dann Euler's und d'Alembert's, des letztern mit Foncenex; was Malfatti, Riccati, Fontana darüber geſchrieben haben, auch Käſtner, Karſten, Michelſen. Darſtellung der Lehren, und was Jeder für ſeine Meinung anführt. Prüfung, Vergleichung. Beleſenheit,

gründliche und vollständige Einsichten, die Hr. zeigt, geben von ihm für die Wissenschaft theilhafte Erwartungen.

St. Petersburg und Leipzig.

Bemerkungen über die Religionsfrey der Ausländer im Russischen Reiche in Rück auf ihre verschiedenen Gemeinen, ihre Kirch Einrichtungen, ihre Gebräuche und ihre K te, dargestellt von Joachim Christian E Prediger bey der Deutschen Katharinengem Erster Band. 1797. Octav 1 Alphab. 7 Bo

Der Hr. Verfasser, von dem wir schon einen Beytrag zu der Geschichte der Evangel Lutherischen Kirchen in Rußland erhalten ha legte bey dieser Geschichte und Beschreibung Russischen Religionswesens der von der herrs den Kirche abweichenden Glaubensgenossen die kannte Büschingische Arbeit gleichen Inhalts Grunde, brachte sie in eine andere Form, verbe die Mängel derselben, und liefert alles, was 1767, da Büsching schrieb, sich ereignet und geä hat. Ein solches Unternehmen ist nicht leicht, nur wegen der großen Ausdehnung des Russi Reichs, sondern auch wegen der verschied Sprachen und der mannigfaltigen National- Particulier-Gesinnungen, die auch den un drossensten Nachforscher ermüden können. Hr. Grot überwand viele Hindernisse, samm über dreyßig Jahre an den Materialien, arbe sein Werk öfters um, und tritt nun mit selbi an das Licht. Was die Freunde der Kirche schichte und Staatskunde von selbigem zu er ten haben, läßt diese Nachricht von seiner stehung schon errathen. Der gegenwärtige Band ist schon mit vielen für Ausländer wi

gen Nachrichten angefüllt; allein, vermöge eines vom Hrn. Verf. gegebenen Winkes, werden die Artikel des zweyten Bandes noch stärker die Wißbegierigen vergnügen müssen. In diesem ersten Bande wird gehandelt von der Religionsfreyheit fremder Kirchenparteyen in Rußland, von den Deutschen, Schwedischen und Finnischen Lutherischen, den Französischen und Holländischen Reformirten, den Brüder-, den Armenischen, den bischöflich Englischen und den Römischkatholischen Gemeinen, erst in St. Petersburg, dann aber auch in Moskau, Archangel, Astrachan, Wiburg, Cronstadt, Riga, Oranienbaum und andern Oertern des Europäischen und Asiatischen Rußlands, mit Ausschluß der Lutherischen Gemeinen in denen Ländern, in welchen ihre Kirche herrscht, nähmlich in Ingermanland, Liefland, Esthland und Kurland. Der Hr. Verf. bemerkt, daß manche Nachricht von der Beschaffenheit einzelner Kirchen, die Nahmenverzeichnisse sämmtlicher Kirchenlehrer und verschiedene andere Dinge den Ausländern zu geringfügig, Einiges aber den Einheimischen zu bekannt scheinen möchte: daß er aber, weil er für beide Gattungen von Lesern sorgen müsse, das, was getadelt werden könnte, mit Vorbedacht in sein Werk aufgenommen habe. In Betracht der Predigerverzeichnisse ist es gewiß, daß sie manchem Deutschen angenehm seyn müssen, dem sie einen fast vergessenen Freund gleichsam verrathen, dessen Aufenthalt er bey der großen Ausdehnung der Monarchie nicht aufzuspüren wußte. Sehr schätzbar sind die aus vielen Gemeinen mitgetheilten vollständigen Todten- und Geburtslisten fast von einem Jahrhunderte, und die denselben hinzugefügten Erläuterungen. Durch eine Parallele, die Hr. Gr. zwischen Ruß-

land, England und Holland ziehet, erregt er d
Ueberzeugung, daß es kein Land unter denen,
welchen eine Kirche herrſcht, gibt, in welche
abweichende Religionsverwandten eine ſo gro
Religionsfreyheit beſitzen und mit einander ſi
ſo gut vertragen, als in Rußland. Der kath
liſche Erzbiſchof von Mohilew räumte der Luth
riſchen neuen Gemeine ein Zimmer zum Gotte
dienſte innerhalb ſeines Pallaſtes ein, und g
dem ſterbenden Prediger derſelben das Aben
mahl auf Lutheriſche Weiſe. Proſelyten, die v
der Ruſſiſchen Kirche abtreten, werden nicht g
duldet, auch wagt es kein Geiſtlicher, dergleich
zu machen. Katholiſche mißvergnügte Ehefrau
werden zuweilen Lutheriſch oder Reformirt, u
leichter die Eheſcheidung zu erlangen. Ueberhau
ſind dergleichen Bekehrungen unter den Nichtgri
chiſchen Glaubensgenoſſen ſelten, und nie wi
die bisherige Confeſſion abgeſchworen. Kein K
tholiſcher Geiſtlicher darf ſich Miſſionarius nenne
obgleich die Ruſſiſchen Prieſter zu S. Petersbu
der Congregation zu Rom unmittelbar unterwo
fen ſind. Juden, die mit ihrer Taufe Geld
verdienen trachten, ſtrömen gleichſam nach Ru
land, daher der Hr. Verf. wünſcht, daß man
den in Deutſchland gedruckten Zeitungen alle g
taufte Juden nahmentlich angeben möchte, u
die Betrieger geſchwinder entdecken zu könne
Wer einmahl Ruſſiſch communicirt hat, darf d
Griechiſche Kirche nicht wieder verlaſſen. Eb
das gilt auch von denen Kindern, welche Luth
riſche, Katholiſche, Reformirte oder andere E
tern aus Noth von einem Popen haben tauf
laſſen; und alle Fündlinge, auch wenn in eine
beygelegten Zettel um eine andere Taufe gebet
wird, müſſen Griechiſch getauft werden.

Saratowka ist ein Doctor der Rechte Lutherischer Prediger, und in Jaroslaw tauft, trauet, prediget, und reicht das Abendmahl den Lutheranern ein nicht ordinirter Buchbinder. Zu Wyschinka ist eine Flamingische, und zu Kortitz bey Cherson eine Friesische Mennoniten-Gemeine seit 1789. Der jetzige Armenische Erzbischof, Josif Fürst Dolgoruckow Argutzky, hat seit 1780 Nachitschewan zum Wohnsitze erhalten, lebt aber zu S. Petersburg. Der Mufti der Taurischen Provinz erhält seit 1794 von der Kaiserinn eine Besoldung von 2000 Rubel, und auch sechs ihm untergeordnete Effendi's erhalten ein kaiserliches Jahrgehalt. Der zweyte Mufti, dem alle Russische Tataren unterworfen sind, ist Vorsteher einer geistlichen Versammlung, die durch drey Mulla's aus der Kasanisch-Tatarischen Nation gebildet wird, genießet ein Jahrgeld von 1500 Rubel, und wohnt in S. Petersburg. Der jetzige Mufti von Taurien, Muhamet Dschan Ghuffrin, ward 1792 unter die Mitglieder der kaiserl. freyen ökonomischen Gesellschaft zu S. Petersburg aufgenommen.

Ohne Druckort.

Entwurf einer Geschichte des Glaubens an Vergeltung und Unsterblichkeit bey den Juden von Joh. Ernst Christian Schmidt. Erste Hälfte. 1797. In der neuen Gelehrten-Buchhandlung. klein Octav 119 Seiten.

Die Hauptabsicht der Verfassers gehet dahin, eine schon öfters bearbeitete Geschichte in einem kurzen Ueberblicke darzustellen, und auf gewisse Particen derselben aufmerksam zu machen, die noch einer näheren Untersuchung oder Berichtigung bedürfen. Man muß gestehen, daß der Verfasser diese Absicht sehr glücklich erreicht hat, wenn

man ihm auch nicht in allen einzelnen Behauptungen beystimmt. Diese Schrift kann daher nach manchen andern Arbeiten über denselbigen Gegenstand (die dem Verf. übrigens immer seine Arbeit erleichterten) für nichts weniger als überflüssig gehalten werden, vielmehr wird sie sowohl dem geübten Forscher, als auch dem, der die Untersuchung erst anfängt, sehr angenehme Dienste leisten. Sehr richtig bemerkt der Verf. in der Einleitung, daß in einer Geschichte des Glaubens an Vergeltung und Unsterblichkeit einmahl die Geschichte des Glaubens an Vergeltung in dem gegenwärtigen Leben nicht übergangen, und dann der bloße Glaube an Vergeltung nach dem Tode nicht mit dem Glauben an ein unendliches Fortschreiten im Guten verwechselt werden sollte. Der erstere Glaube existirte oft, und nahmentlich bey den Juden, ohne den andern. Sehr richtig unterscheidet der Verf. auch Träume der Phantasie und Dichtergemählde über Unsterblichkeit vom moralischen Glauben an Unsterblichkeit. Die Standpuncte dieser Geschichte selbst, so weit sie in diesem Bändchen reicht, sind folgende: Periode vor Mose — Mose — Periode von Moses Tode bis auf die Einführung des Königthums — Periode des blühenden Königthums — Periode des sinkenden Staats — Entstehung des Glaubens an Vergeltung nach dem Tode — das Babylonische Exil — Bücher, die in den Canon aufgenommen sind: Ezechiel, Daniel, Jesaia — Erscheinung der Sadducäischen und Pharisäischen Schule — Alexandrinische Juden — Aeltere Apocryphen — Die Sadducäer zu den Zeiten Jesu, der Apostel, des Flavius Josephus — Die Pharisäer zu denselben Zeiten — Die Essener — Vom Buche Hiob und dem Alter des Kohelet spricht der

Verfasser noch in zwey Beylagen. — Die Ausführung enthält manche feine, und selbst neue Bemerkungen. Die Gründe, womit der Verfasser zu zeigen sucht, daß Jehovah bey Mose selbst nichts weiter, als der höchste der Götter gewesen, haben uns nicht überzeugt. Wenn Jehovah sagt: **Du sollt keine andere Götter neben mir haben**, oder Moses, daß den Israeliten kein **fremder Gott** geholfen habe, so setzt dieß nicht das Daseyn anderer Götter, die in eben dem Sinne Götter sind, wie Jehovah, voraus, sondern nur ihr Daseyn in der Meinung vieler Zeitgenossen des Moses. Eben so wenig beweiset der Umstand, daß der Glaube an Einheit Gottes unter den Juden erst nach der Rückkehr aus dem Babylonischen Exil herrschend geworden ist. Moses und die Propheten eiferten nichts desto weniger schon vorher aufs lebhafteste für den Monotheismus, und erklären sich aufs deutlichste und stärkste, daß alle andere vermeintliche Götter ein Nichts, ein Unding, etwas Eitles und Leeres seyen. Desto mehr müssen wir dem Vers. beystimmen, wenn er läugnet, daß Moses den Monotheismus aus Aegyptischen Mysterien gelernt habe, und die Kantische Behauptung bestreitet, daß das Judenthum ursprünglich keine Religion enthalten habe. Schon Hr. Dr. Stäudlin in seinen Abhandlungen de legum Mosaicarum momento et ingenio, collectione et effectibus hatte diese Behauptung ausführlicher bestritten. Hingegen erhellet aus eben diesen Abhandlungen, daß der Verfasser wiederum zu viel zugibt, wenn er S. 32 sagt: "Was Pflichten gegen andere **Menschen** sind, waren bey dem Juden nur Pflichten gegen andere **Juden**; und Pflichten gegen **Nichtjuden** standen bey ihm da,

wo bey uns (so genannte) Pflichten gegen Thiere stehen." Das Buch Hiob versetzt der Verfasser, unsers Erachtens, mit Recht in die Zeiten des blühenden Königthums. Uebrigens würde wahrscheinlich sonst in seinem Urtheile über dieses Buch Manches anders ausgefallen seyn, wenn er Hrn. Dr. Stäudlin's neue Untersuchung über Philosophie, Ursprung und Zweck desselben im 2. Bande seiner Beiträge ꝛc. vorher hätte vergleichen können. Die Gründe, welche der Verfasser dafür angibt, daß Kohelet vor dem Exil geschrieben sey, scheinen uns wichtig zu seyn.

Leipzig.

Bey Crusius: D. Sam. Friedr. Nathan. Morus nachgelassene Predigten, aus dessen eigenen Handschriften zum Druck befördert von Dr. Carl August Gottlieb Keil, Prof. der Theol. zu Leipzig. Dritter und letzter Theil. 366 S. 1797. Man weiß schon aus den vorigen Theilen, daß die homiletischen Arbeiten des verewigten Morus nicht den Werth haben, der seine exeget. Untersuchungen auszeichnet. Man darf in diesen Predigten weder einen Reichthum an Begriffen, noch neue Wahrheiten, noch überraschende Hauptsätze, noch Beredsamkeit des Vortrages erwarten. Selbst eine gewisse dogmat. Aengstlichkeit, die man in den Latein. Schriften des vollendeten Vf. nicht findet, glaubt der Rec. in diesen Vorträgen wahrzunehmen. Nichts desto weniger zeichnet sie ein frommer Sinn, eine ungemeine Reinheit und Faßlichkeit des Ausdrucks, und vor Allem eine Herzlichkeit aus, welche diese Predigten auch von innen empfehlungswürdig machen müßten, wenn sie auch von aussen nicht schon Vielen durch den Nahmen ihres unvergeßlichen Verfassers empfohlen wären.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

186. Stück.

Den 23. November 1797.

Philadelphia.

An inaugural Diſſertation on the diſeaſe, produced by the Bite of a mad dog or other rabid animal. Submitted to the examination of the rev. John Ewing, ſ. t. p. Provoſt; the Truſtees and medical Faculty of the Univerſity of Pennſylvania. By *James Meaſe*. 1792. 130 S. in Octav. Eine äuſſerſt wichtige Schrift, falls ſich die Richtigkeit der angegebenen Heilmethode beſtätigte. Schon 1790 widerlegte der Verf. in dem American Muſeum die vielen irrigen Meinungen über dieſe gefährliche Krankheit, und betrachtete beſonders die verſchiedenen Kurmethoden derſelben. Dr. Ruſh zeigte in ſeinem Werke über den Tetanus die große Verwandtſchaft des Tetanus mit dieſer Krankheit. Geſchichte der Krankheit. Schon im Homer finden ſich Spuren. Er zweifelt ſehr an der Echtheit der Fälle, wo im

Menschen Wasserscheu ohne Biß eines Hundes ausgebrochen seyn sollte; diese Fälle wären entweder Tetanus, z. B. Arthand's, oder Krampf im Halse, oder ein übersehener vorhergegangener Biß von einem tollen Hunde. Kurz, Wasserscheu mit den gewöhnlichen Zufällen derselben entstehe so wenig, als Pocken oder eine venerische Krankheit, ohne Ansteckung. **Geschichte der Symptome.** Die Abtheilung der Krankheit in verschiedene Perioden fände nicht Statt, da die Symptome weder insgesammt, noch in der nähmlichen Ordnung, in allen Kranken sich zeigten, welches Hr. M. mit Beyspielen belegt. Die Brustbeklemmung würde er einer Reitzung der Lungennerven zuschreiben, so wie das Herzklopfen einer Reitzung der Herznerven, und den Schmerz in der Herzgrube einer Reitzung der Zwerchmuskelnerven. Die Wasserscheu komme von einem hohen Grade der Reitzbarkeit der Muskeln des Schlundes, so daß Wasser einen großen Schmerz beym Schlucken oder Schlingen dem Kranken verursacht, der daher schon vor der Idee von Wasser sich scheuet. Auch der Speichel selbst errege diesen Schmerz, daher der Kranke vermeidet, ihn hinunterzuschlucken. Die Kranken selbst klagen über einen Schmerz beym Schlucken oder Schlingen. Solide Speisen können die Kranken schlingen, weil solche den Schlund ausdehnen, und keine genaue Zusammenziehung desselben erfordern. **Definition.** Er würde diese Krankheit definiren: "Heftige Convulsionen des ganzen Körpers, besonders der Kehle, die eine Beschwerlichkeit des Schlingens erzeugen, und von dem Bisse eines tollen Hundes herkommen." Weder die Stelle des Körpers, die gebissen worden, noch die Periode der Krankheit des Hundes, noch die originelle Verschiedenheit des Giftes, noch die Quantität des

angebrachten Giftes ist Ursache, daß die Krankheit früher oder später ausbricht, sondern der ganze Unterschied hängt von der Verschiedenheit der Reitzbarkeit des Menschen und vom Clima ab. Bey Kindern, bey Frauenzimmern, in heissen Climaten, bricht daher die Krankheit früher aus. **Zufälle in Hunden.** Hr. M. glaubt, Petit's Vorschlag zur Prüfung, ob ein erschlagener Hund wirklich toll gewesen sey, oder nicht, sey gegründet, nähmlich ein Stück Fleisch an den Zähnen und Gaumen desselben zu reiben, und es einem andern Hunde vorzuwerfen, welcher, wenn jener Hund toll war, es nicht anrühren würde. **Entfernte Ursachen der Krankheit in Hunden.** 1) Große Hitze oder Kälte. In verschiedenen harten Wintern, besonders 1779—1780, sah der Verf. mehrere Hunde in Philadelphia an dieser Krankheit umkommen, als lange Zeit vorher; noch allgemeiner war sie in Maryland. Hunde, welche toll werden, leiden zu Anfange der Krankheit an Schwäche. 2) Faule Nahrung; zeigte sich auch im letzten Kriege, wo man die gefallenen Pferde auf den Wiesen verfaulen ließ. 3) Mangel an Wasser; scheine nur wenig Verbindung mit der Krankheit zu haben. 4) Mangel an Ausdünstung, ist bloße Einbildung. 5) Wurm unter der Zunge, ist eine Absurdität. **Entfernte Ursachen in Menschen.** Das specifische Speichelgift komme nicht durch die Saugadern in den Körper: denn wäre dieses, so müßte es die erste Drüse, die es antrifft, schwellen machen, oder hier stocken; und gesetzt, es käme auch durch die Saugadern in den Körper, so müßte es ja eine Entzündung erregen, wenn es ins Blut käme; das Blut selbst zeige auch kein Entzündungsfell. Auch streite dagegen die große Ungleichheit des

Ausbruchs der Krankheit, da man z. B. bey der Transmission eines Giftes ins Blut die gröſste Uniformität beobachte. Der Verf. hält eine Wunde für absolut nothwendig zur Wirksamkeit des Giftes, welches nach seiner Meinung auf die Nerven wirke. Das Gift des Speichels liege eine Zeit lang schlafend, bis es seine Wirkung auf das ganze Nervensystem äussert. Diese Krankheit habe, wie schon anfangs gesagt worden, auffallende Gleichheit mit den Nervenkrankheiten, besonders mit dem Tetanus. In beiden Krankheiten leide die Kehle, in beiden fühle man Schmerz in der Herzgrube, Steifigkeit der Bauchmuskeln; in beiden bemerke man Affection der Harnwerkzeuge, ungestörte Beschaffenheit in dem System der Arterien, gleiche Neigung zur Fäulniß, Lähmung und Taubheit der Glieder, schwaches Gesicht, ja zuweilen gänzliche Blindheit. Endlich zeige sich auch in Nervenkrankheiten der erregende Stoff eine Zeit lang schlafend. Nächste Ursachen. Das Gift des tollen Hundsbisses verursache eine allgemeine Schwäche des Nervensystems, beraube es seines gesunden Tonus und seiner Energie, folglich gehöre die Krankheit nach des ingeniösen Brown's Lehre zur indirecten Schwäche; Er aber glaube, da schwächende Arzneyen sich schädlich zeigten, so bringe sie directe Schwäche in den Nerven hervor. Sehr irrig scheine ihm Brown's Meinung, daß die Krankheitsursachen, welche von einer schwächenden Natur sind, gar keine positive Kraft besäßen, sondern dadurch schädlich würden, daß sie einen kleineren Grad von Stimulus besäßen, als zur Erhaltung des thierischen Lebens nothwendig wäre. Z. B. Salpeter besäße direct sedative Kraft, ohne den geringsten stimulirenden Effect. Daß diese Krank-

heit von einer Relaxation oder Mangel der gewöhnlichen Energie der Nerven abhänge, bewiesen: 1) die prädisponirenden Urſachen; 2) die Analogie mit dem Tetanus; 3) der Schaden, den ſchwächende Mittel anrichten. Kurmethode. Die zwey Indicationen ſind: 1) Zu hindern, daß das Gift nicht ins Blut komme; 2) den Effecten des Giftes zuvor zu kommen, oder entgegen zu wirken, nachdem ſie ſich zu zeigen anfingen. Er verſpreche ſich ebenfalls, ſo wie Haygarth, Percival, Morgan, Lee und Mitchel, ſehr viel von einem lange anhaltend über die Wunde fließenden Strom von kaltem Waſſer. Er würde rathen, nach gehörig mit Caufticis behandelter Wunde die Kur gleich mit Peruvſcher Rinde, Stahl, anzufangen. Alle ſchwächende Mittel ſeyen abſurd; vom Aderlaſſen ſagt er: *Death and deſtruction* have followed as *ſurely* and *invariably* in every caſe where it was employed, as from a ſtab in the heart with a ſmall ſword, &c. Auch warmes Bad ſchade. Hingegen ſolle man Opium in großen Doſen, auch in Klyſtieren, und ſelbſt des Nachts, brauchen. Man gab drey Unzen und eine Drachme in ſiebenzehn Tagen mit Succeß im Tetanus in Antigua, doch ſey es nur ein Palliatif. Oehl ſolle man innerlich geben, auch darin warm baden laſſen; kaltes Bad könnte vielleicht nützen. Viele Peruvſche Rinde, Glühwein; Kraftſuppen, ſelbſt in der Nacht; Moſchus, alle Stunden Eine Drachme; Aether, von oben und unten, mit Laudanum, wenigſtens zu einer halben Unze; Mercurial-Salbe, in den Hals und Nacken gerieben, drey Mahl des Tages eine halbe Unze. Der Kranke muß heiter erhalten werden. Zwey dem Verfaſſer mitge-

theilte Fälle, einer von Dr. Willkam Weston, der andere von Dr. John Shore, bestätigen auf das vollkommenste die von ihm vorgeschlagene Methode durch die Erfahrung.

Zerbst.

Bey Andreas Füchsel: Allgemeine Grundsätze zur Bewirkung einer richtigen Taxation der Gegenstände aller Art. Eine erweiterte Preisschrift von A. F. Wiesiger, kurmärkischem Kriegs- und Domainenkammer- und Justizassessor zu Treuenbrizen. 1797. 103 Octavseiten.

Nur wenige Bogen, aber desto lehrreicher. Vorliegende Abhandlung erhielt im vorigen Jahre von der Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zu Cassel den Preis. Nachher entschloß sich der Verf., sie noch etwas zu erweitern und besonders herauszugeben, wofür er auch in der That Dank verdient. Zuerst wird der Begriff von der Taxation oder Schätzung entwickelt und festgesetzt. Das Taxations-Geschäft darf keiner Willkühr unterworfen seyn, sondern diese muß eingeschränkt, und das Geschäft selbst auf allgemeine Grundsätze zurückgeführt werden. Eintheilung der Taxationen in private und öffentliche gerichtliche. Letztere sind der eigentliche Gegenstand dieser Schrift. Bestimmung des Begriffs von dem wahren Werth einer Sache (pretium verum), welches der eigentliche ist, den man einzig und allein bey Taxationen aufsuchen muß. Wahl der Taxanten. In Ansehung des Mobiliar-Vermögens sey es besser, Personen vorher Anwartschaften auf dergleichen Stellen zu geben, damit sie sich die dazu nöthigen Kenntnisse von der Güte und dem Preise der Mobilien und andern dahin gehörigen

Dingen erwarten können. Enthält der Gegenstand der Taration eine Menge von Dingen in sich, so daß Einer allein nicht im Stande wäre, diese alle nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, so müssen mehrere Taxanten angenommen und beeidiget werden. Eben dieß gilt auch bey den Immobilien. Nutzen einer zweckmäßigen Tax-Ordnung: diese muß ganz auf das Local passen, und nach den Zeitumständen revidirt und erneuert werden, damit sie mit dem gegenwärtigen örtlichen Werth der Sachen in gehörigem Verhältniß stehe. Alle einzelne Städte und Dörfer müßten dergleichen Tax-Ordnungen haben. Leitung der Taxanten durch einen gerichtlichen Commissarius. Zu wichtigen und schwierigen Taxen sind drey Taxanten nöthig. Diese müssen nicht von den Parteyen gewählt, sondern von den öffentlichen Collegien bestimmt werden, und zwar sind die nähern den entferntern vorzuziehen, weil bey jenen größere Local-Kenntnisse vorauszusetzen sind. Ihre Angaben müssen mit einander verglichen werden. Auch die Interessenten werden bey der Taration mit zugezogen. Es ist nothwendig, daß die Taxanten beständig den wahren Werth der Sachen auszumitteln suchen; und besonders, daß sie eine genaue Kenntniß vom Local besitzen. Von der Taration bey Landgütern nach dem Ertrag der drey letzten Jahre. Regeln dabey. Ueber die Schätzung des Ertrags überhaupt. Prüfung der Gründe des Anschlags, der Hülfsmittel zum Werth einer Sache. Nun folgen Regeln für Taxanten für alle mögliche Fälle, z. B. bey Gebäuden, Vieh, Ländereyen, Prachtwerken, Meliorationen und Deteriorationen u. s. w., welche alle nicht nur besonders, sondern auch nach

ihrem nützlichen Einflusse auf einander gewürdigt werden müssen. — Aus dieser kurzen Darstellung des Inhalts kann man sich leicht einen Begriff von der Reichhaltigkeit dieser Schrift machen, und Recensent hält sie für eine der beßten, welche wir über diese Materie haben. Ueberall zeigt sich der Verfaßer als einen Mann von vieler Erfahrung, Bekanntschaft mit dem abzuhandelnden Gegenstande und ausgebreiteten Kenntnissen.

Göttingen.

Bey Dieterich: Sammlung von Predigten für alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, aus den Werken der beßten Kanzelredner zur Beförderung der häuslichen Andacht unter gebildeten Ständen. Zwey Bände. 568 und 574 Seiten in Octav. 1797. Die Nahmen der Verfaßer sind; Zollikofer, Marezoll, Spalding, Koppe, Reinhard, Löffler, Cannabich, Pfranger, Rosenmüller, Blair, Ammon, Münter, Sonntag, Jock, Veillodter, Ribbeck, Sintenis, Hänlein, Morus, Wedag, Salzmann, Burckhardt, Kindervater, Teller, Adler, Hudtwalker, Müller, Götz, Patzke, Brückner, Steinmetz. Man sieht aus diesem Verzeichnisse, daß man es mit dem Versprechen der berühmtesten Kanzelredner eben nicht so genau nehmen dürfe; aber an Mannigfaltigkeit fehlt es nicht, und wenn noch ein neuer Jahrgang nach demselben Plane hinzukommt, so wird diese Sammlung ihren Endzweck, eine vernünftige Erbauung unter gebildeten Familien zu befördern, gewiß nicht verfehlen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

187. Stück.

Den 25. November 1797.

Göttingen.

Aus den Aufſätzen beym Taſchen-Calender für 1798 läßt ſich hier nur Einiges anführen. Geologiſch-meteorologiſche Phantaſieen, ſind Folgerungen aus Entdeckungen der Herren Herſchel und Schröter. Von mehr Sternen hat ſich der Glanz geändert, nach dem man ſie in Größen abtheilt. Hr. H. hat den 25. Februar 1796 der königl. Engliſchen Societät eine Methode vorgelegt, enge und beſtimmte Grenzen dieſer Größen anzugeben, und ſie auf 549 Sterne angewandt. Aehnliche Aenderungen könnten bey der Sonne Statt finden, und ſo könnte Manches in unſerer Atmoſphäre von der Sonne herrühren, deſſen Urſache wir nicht ſo weit ſuchen. Iſt die Lichtmaterie um die Sonne etwas den Wolken um unſere Erde Analoges, ſo hat die Sonne auch ihre unterſchiedenen Lichtwitterungen, von denen ſich

wohl manche in unserer Atmosphäre beschreiben könnten. Das Licht kömmt in acht Minuten von der Sonne zu uns; wenn also ein Lichtgewitter in der Sonne aufsteigt, kann es acht Minuten darauf bey uns einschlagen. Veränderlichkeit des Lichts in der Sonne, sogar tägliche und monathliche, kann für uns nicht gleichgültig seyn. (Bey unserer Witterung genauer auf das Acht zu geben, was die Sonne wirkt, hat schon Hr. Hofr. Gatterer empfohlen, de anno meteorologico fundamentali, Commentat. Soc. Scient. Gott. ad 1780; Claſſ. phyſ. wo er auch p. 93 tabulas meteorologicas ſolares beſchreibt.) II. Betrachtungen, durch die bekannte Königsberger Wurſt von 1601 veranlaſſet. (Solche Volksluſtbarkeiten, die uns roh ſcheinen, haben ſich ſeit dem dreyßigjährigen Kriege nach und nach verloren, nicht eigentlich weil die Zeiten feiner, ſondern weil ſie für den gemeinen Mann ſchlechter geworden ſind.) III. Aufgabe für Ueberſetzer Ovid's ins Deutſche. Aus dem Briefe der Sappho an Phaon 39. 40. V. wird zumahl Dichterinnen vorgeſchlagen. (Der Rec. würde dieſen noch lieber empfehlen, was Atalanta vom Hippomenes denkt, Optari potes a ſapiente puella.) IV. Ueber das Perpetuum mobile zu Lemſal in Liefland. Hr. Graf Mellin beantwortet einige im vorigen Calender gethane Fragen aus eigener Unterſuchung. Der Verfertiger, Heine, ein nachdenkender und arbeitſamer Mann, war bloßer Empiriker, konnte nicht einmahl eine erträgliche Zeichnung machen; wandte darauf Zeit und Fleiß, mit Verabſäumung ſeiner Schmiede-Profeſſion, ließ Fremde nicht gern ſein Werk ſehen, natürlich weil er ſie als ungünſtige Beurtheiler betrachtete, wollte wenigſtens Privat-Perſonen keine Verbindlichkeit ſchuldig ſeyn: ſo

gerieth seine Erfindung und seine Nahrung in Verfall. Der Herausgeber urtheilt: Wenn die Maschine nur als Rad mit Pumpen und Wasserbehältern wäre vorgerichtet worden, die Mahlgänge weggelassen, so wäre einleuchtend gewesen, daß die Maschine weiter nichts war, als eine Uhr, die das Gewicht, das sie treibt, selbst wieder aufwindet; die einfachste Art davon ist das Pendel, und auch das kömmt endlich zur Ruhe. Bedaurung des thätigen, nicht talentlosen, Heine, den Mangel an theoretischen Einsichten fruchtlos zu arbeiten veranlaßte. Ueber Künstler, die ohne solche Einsichten doch viel leisten; Harrison selbst gehört, wenigstens im Anfange, dahin. Sie haben sich gewiß immer eine Menge solcher Einsichten erworben, nur nicht auf dem gewöhnlichen Wege, von Leuten Belehrung bekommen, die eigentlich keine Lehrer waren u. d. gl. V. Ein Raritäten-Verzeichniß, das Hr. H. L. in England in Manuscript gefunden. Satire auf einen Marlowe, der ohne Verstand sammelte, z. B. Kleine fein gearbeitete Patronen mit Pulver, hohle Zähne zu sprengen; ein prächtiges Imperial-Bett, worin drey Großveziere an der Pest gestorben; ein vollständiger Trauer-Apparat für hohe Häuser, als: L'Hombre- und Tarok-Karten, mit breitem schwarzen Rande, auch andere, bloß schwarz auf dem Schnitte für halbe Trauer; Masken für Personen, die nicht weinen wollen oder können, die Thränen durch Perlen vorgestellt. . . (Es scheint doch mehr allgemeine Satire zu seyn, nicht so bestimmt auf leichtgläubige Sammler, wie in Weisse'ns Naturalienſammler die Erythra Rhiza und Leukomelon.) VI. Neue Entdeckungen, Merkwürdigkeiten, Anecdoten u. d. gl. Hr. Herschel, daß die Jupiters-Trabanten, jeder eine Umwäl-

wohl manche in unserer Atmosphäre beschreil
könnten. Das Licht kömmt in acht Minuten v
der Sonne zu uns; wenn also ein Lichtgewit
in der Sonne aufsteigt, kann es acht Minu
darauf bey uns einschlagen. Veränderlichkeit
Lichts in der Sonne, sogar tägliche und mona
liche, kann für uns nicht gleichgültig seyn. (
unserer Witterung genauer auf das Acht zu g
was die Sonne wirkt, hat schon Hr. Hofr. E
terer empfohlen, de anno meteorologico f
damentali, Commentat. Soc. Scient. Gott.
1780; Class. phys. wo er auch p. 93 tabu
meteorologicas solares beschreibt.) II. Betra
tungen, durch die bekannte Königsberger W
von 1601 veranlasset. (Solche Volkslustbar
ten, die uns roh scheinen, haben sich seit
dreyßigjährigen Kriege nach und nach verlo
nicht eigentlich weil die Zeiten feiner, sondern
sie für den gemeinen Mann schlechter gewo
sind.) III. Aufgabe für Uebersetzer Ovid's
Deutsche. Aus dem Briefe der Sappho an Ph
39. 40. V. wird zumahl Dichterinnen vorges
gen. (Der Rec. würde diesen noch lieber em
len, was Atalanta vom Hippomenes denkt,
tari potes a sapiente puella.) IV. Ueber
Perpetuum mobile zu Lemsal in Liefland.
Graf Mellin beantwortet einige im vorigen
lender gethane Fragen aus eigener Untersuch
Der Verfertiger, Heine, ein nachdenkender
arbeitsamer Mann, war bloßer Empiriker, k
nicht einmahl eine erträgliche Zeichnung m
wandte darauf Zeit und Fleiß, mit Verabsäu
seiner Schmiede-Profession, ließ Fremde nicht
sein Werk sehen, natürlich weil er sie als ungü
Beurtheiler betrachtete, wollte wenigstens P
Personen keine Verbindlichkeit schuldig sey

kleinfügige Umstände zur Erzählung kommen müssen, so waren sie durch jene Einrichtung weniger in Gefahr, durch Incongruität zwischen dem Gegenstande und der prächtigen Diction in das Lächerliche zu fallen, vor welchem weder die Erhabenheit der Homerischen Gedichte, noch die Elegaiz der Aeneis ihre Verfasser ganz zu schützen vermochten. Zwar verdiene diese Manier wegen ihrer gröſsern Leichtigkeit und Regellosigkeit weniger Bewunderung, aber dafür möchten wir sie vielleicht mehr schätzen, und häufiger lesen. (Von Arabischen Drama's sagt der Verf. nichts.) — In den höheren Gattungen der Poesie haben Clima und Sitten eine geringere Verschiedenheit zwischen Arabien und Europa verursacht, als man erwarten konnte; aber in der Hirten-Poesie gaben besondere Umstände den Arabern eine entschiedene Superiorität. Der Arabische Dichter brauchte nicht seine Hirten entweder eine ihnen natürliche gemeine Sprache reden zu lassen, wie Spenser und Theocrit, oder ihnen eine unnatürliche Feinheit beyzulegen, wie Virgil und Pope; die Sprache seiner Hirten und Kameltreiber war die, die er selbst und seine Leser sprachen, und er hatte nicht nöthig, irgend etwas Rauhes (any rustic inelegancies) wegzufeilen, weil er wuſste, daſs die Critiker zu Bagdad den Dialect der Thäler von Jemen, des Vaterlandes der vorzüglichsten Hirtengedichte, als die Richtschnur Arabischer Sprachreinheit betrachteten. — Die Verwirrung von Begriffen, die diesen Behauptungen in historischer und ästhetischer Hinsicht zum Grunde liegt, ist so auffallend, daſs eine berichtigende Auseinandersetzung überflüssig wäre; für den Kenner ist schon die bloſse Anführung zu viel.

zung um seine Axe in der Zeit des Umlau
den Haupt-Planeten macht, welches auc
Ober-Amtmann Schröter beym vierten w
nommen, G. A. vom 28. Januar 1797. (
soeker Conjectures physiques, Amsterd.
muthmaßte, alle Neben-Planeten kehren
Haupt-Planeten immer eine Seite zu, wi
aus Act. Erud. 1707 p. 318 angeführt wird
Französischer Calender für der Republik VI
(Ueber Neufränkisch denkt der Rec. wie de
Stollberg, warum sollen die Einwohner eines
schen Kreises ihren Nahmen so mißbrauchen
Hießen denn die Franzosen, als sie König
horchten, Franken? Franzen nannte m
zuweilen, so könnte man analogisch Neufr
sagen.) Die zwölf Monathskupfer zeigen
Haupt-Stationen des weiblichen Lebens,
Mägdchen, Braut, Mutter, Witwe, M
jede in ein Paar entgegengesetzten Umstän

Eben daselbst.

Bey Ph. Ge. Schröder: Romanen-Ka
für das Jahr 1798. Herausgegeben von
Reinhard. Mit Kupferstichen. VIII u
Seiten (ohne den Kalender) in 16. In ei
Kupfer gestochenen Einbande.

Ein zweyter Titel heißt: Kleine Ron
Bibliothek. . . . Erstes Bändchen. . .
scheint dabey auf solche Länder gerechnet zu
welche keine fremden Kalender einbringen
oder auf solche Käufer, welche dem kleine
che eine längere, als die gewöhnliche Kal
Existenz zutrauen. Diese möchten wir ihn
nun auch wohl versprechen, ohne die Ga
Weissagung zu besitzen. Wenn wir nicht
so hat es bey einem Publicum, das Roma

Kalender; beide vielleicht zu sehr, liebt; eine gute Aufnahme zu erwarten, da es den Geschmack an beiden zugleich befriedigt. Hr. Assessor Reinhard wollte diese Liebhaberey für die Kunst selbst nützlich machen. Er fühlte den Mangel, den wir unläugbar, bey allem Ueberflusse von der andern Seite, in unserer Literatur an Romanen in jener leichteren Manier haben, die er, nach dem großen Muster darin, die Marmontelische nennet, und die überhaupt dem Genie der Franzosen angemessener zu seyn scheint, als dem Genie der Deutschen. Seine Absicht gehet dahin, eben diese Gattung durch eine solche fortlaufende Sammlung von kleinen Romanen, Erzählungen, Mährchen, Novellen, s. w. mehr unter uns zu befördern. Er hat sich zu dem Ende, wie man sieht, mit den Schriftstellern verbunden, welche bisher schon die glücklichsten Arbeiten dieser Art mit dem allgemeinsten Beyfalle des Publicums geliefert haben. Und das ist ein zweyter Grund, warum wir dem neuen Institute Eingang und Dauer versprechen. — Wir glauben uns damit begnügen zu können, daß wir die einzelnen Beyträge und die Verfasser derselben bloß nennen. An der Spitze der Sammlung, und gewiß an der rechten Stelle, stehet ein Aufsatz von Bouterwek: Philosophie der Romane. 2. Liebe und Dankbarkeit. Eine höchst interessante Erzählung aus der Epoche der Französischen Auswanderungen von Lafontaine. 3. Marie und Wilhelm. Von Starke. Ganz im Geiste der Gemählde aus dem häuslichen Leben. 4. und 5. Erinnerungen am Kamine. Zwey in Deutschland noch unbekannte Erzählungen von Marmontel. 6. Die künstliche Prüfung, von B. 7. Liebe und Pflicht. Eine Neu-Fränkische Geschichte. Aus

der Handschrift übersetzt von Karl Reinhard. Diese Geschichte ist in dem Briefe eines Ex-Deputirten bey dem National-Convente an einen Neu-Fränkischen General, datirt: Commercy am 28. Ventose, im V. Jahre, enthalten. Der Herausgeber versichert, daß das Original, welches in seinen Händen ist, schwerlich jemahls bekannt gemacht werden dürfte. — Zur äusseren Zierde dieses ersten Bändchens der kleinen Romanen-Bibliothek dienen die vorzüglich gut gerathenen Kupferstiche zu dem Inhalte der Erzählungen von Riepenhausen, nach Zeichnungen von Schubert. Das voran stehende Portrait des Hrn. Professors Bouterwek ist von Riepenhausen gezeichnet, und gleichfalls von Riepenhausen gestochen. — Der Herausgeber will die Sammlung mit Hülfe der jetzigen und mehrerer neuen Mitarbeiter, die ihm schon ihr Wort gegeben haben, jährlich fortsetzen. Er ladet in der Vorrede auch anders Schriftsteller in diesem Fache ein, ihn, ohne ausdrückliche Aufforderung dazu, mit zweckmäßigen Beyträgen zu unterstützen.

Boston.

A concise and impartial History of the American Revolution. By *John Lendrum*. 2 Vols. Octav. 1795. Vol. I. 334, Vol. II. 411 Seiten. Nach der Absicht des Verfassers soll das vor uns liegende Werk seinen Landsleuten, welche ausführlichere Bücher nicht kaufen können, zu einem wohlfeilen Handbuche über die Geschichte ihres Vaterlandes dienen. Er hat deßwegen weder im Ganzen, noch bey einzelnen Vorfällen, Forschungen oder Untersuchungen angestellt, sondern bloß seine allgemein bekannten Vorgänger benutzt, und ihre Erzählungen hin-

und wieder abgekürzt. Dabey ist dieses Handbuch in gewissen Perioden zu ausführlich, in andern wieder zu kurz gerathen. Die Geschichte der Amerikanischen Revolution nimmt einen Theil des ersten und den ganzen zweyten Band ein. Die Sitten der Wilden werden sieben Abschnitte durch beschrieben, und er verliert sich dabey in lange Betrachtungen über die Lebensart der wilden Stämme in der neuen Welt, mit denen die Einwohner der Freystaaten nie das mindeste Verkehr gehabt haben. Die Gründung der verschiedenen Colonieen, und wie sich aus den mancherley Einwanderern besondere Staaten bildeten, berührt er nur mit wenigen Worten; wie aber in unsern Tagen Vermont, Kentucky ꝛc. besondere Staaten wurden, darüber erfährt der Leser eben so wenig, als was in diesem Jahrhundert in den alten Staaten vor dem siebenjährigen Kriege vorfiel. Unerwartet war es uns, bey dem Jahre 1762 das ganze ausführliche Detail der Händel im Brittischen Parlament wegen des berüchtigten Wilkes zu lesen, da doch von diesem und den folgenden Jahren Vorfälle, die Amerika näher angingen, zu erörtern waren. Die Begebenheiten des Krieges sind ziemlich unparteyisch dargestellt, und der Verfasser endigt seine Geschichte mit dem Jahre 1787, in welchem die neue feste Verbindung aller Staaten beschlossen wurde. Es dauerte indessen vier Jahre, ehe die neue Föderations-Acte von allen einzelnen Staaten entweder einmüthig oder durch Stimmenmehrheit angenommen wurde. Delaware und Pensylvanien unterschrieben dieselbe schon im December 1787, Rhodeisland widersetzte sich bis im May 1790, und 1791 ward sie noch von Vermont angenommen.

Leipzig.

Bey Barth: Katechismus der Weltklugheit. Von J. C. F. Witting, Pastor zu Ellensen bey Einbeck. 100 Seiten in Octav. 1796. Der fleißige und gemeinnützige Verfasser handelt in dieser kleinen Schrift 1) von der Weltklugheit überhaupt, 2) von der Weltklugheit aus der allgemeinen Beschaffenheit des Menschen, 3) von der Weltklugheit aus den verschiedenen Gemüthsarten und Stimmungen des Geistes Anderer, 4) von der Weltklugheit im Umgange mit Menschen von verschiedenen Verhältnissen, 5) von der Weltklugheit in dem rechten Verhalten gegen sich selbst. So bekannt auch die Quelle ist, aus welcher der Verfasser schöpfte, so nützlich kann doch dieser katechetische Versuch als ein Beytrag zu seinem brauchbaren Handbuche für Prediger werden. Nur dürfte er wegen der langen Antworten minder zweckmäßig zum Unterrichte für die Jugend seyn. Ueberhaupt gehört die sittliche Klugheit, welche einer unserer scharfsinnigsten Philosophen unter die Cardinal-Tugengenden rechnet, in die Moral, wo sie nun, nach der Anleitung des Verfassers, für die Jugend besonders abgehandelt werden kann.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

188. Stück.

Den 25. November 1797.

Camridge.

Specimens of Arabian poetry from the earlieſt time to the extinction of the Chaliphat, with ſome account of the authors, by *J. D. Carlyle*, B. D. F. R. S. E. Chancellor of Carliſle and Profeſſor of Arabic in the Univerſity of Cambridge. 1796. S. 71 und 180 in Quart. Die Arabiſchen Hiſtoriker haben bekanntlich die Gewohnheit, ihre Erzählungen mit poetiſchen Stellen auszuſchmücken, die bald als Erläuterungen oder Beſtätigungen merkwürdiger Begebenheiten, bald als Proben der Dichtkunſt von Dichtern, deren ſie erwähnen, bald als ſinnreiche Ausſprüche berühmter Perſonen in beſondern Situationen angeführt werden. Daß ſich aus dieſen eine Arabiſche Anthologie nach der Zeitfolge ſammeln laſſe, die zugleich eine Geſchichte der Arabiſchen Dichtkunſt in Beyſpielen enthalte,

werden die Fragen erörtert, in wie fern der Regent befugt sey, seine Staatsdiener zu strafen? sie ohne alle, oder wenigstens ohne rechtlich untersuchte Ursache, nach bloßem Wohlgefallen, wiewohl mit Beybehaltung der Ehre, oder in Gnaden zu entlassen? sie wider ihren Willen zu versetzen? sie in Ruhe zu setzen? Als **Pflichten des Regenten gegen die Staatsdiener** werden aufgezählt: den Dienstvertrag ihnen genau zu halten; ihnen den Schaden, welchen sie wegen ihres Amtes erleiden, zu ersetzen. Verschiedene andere, nicht weniger wichtige, Pflichten kommen, zur Vermeidung aller überflüssigen Wiederhohlung, bey den Rechten der Diener vor. Die **Rechte des Staatsdieners** werden in zwey Classen getheilt, nähmlich in solche, welche in dem Dienstvertrage und in der Natur ihres Amtes ihren Grund haben, und in solche, welche dem Diener auch ohne Rücksicht auf sein Amt zustehen, und auf welche er durch den Dienstvertrag nicht Verzicht geleistet hat. In die erste Classe fallen nachstehende Rechte: eine Instruction zu verlangen und sie zu prüfen; in seinen Amtsverrichtungen frey zu handeln, und in allen Rathschlägen, Erkenntnissen und Verfügungen ohne alle fremde Einwirkung bloß seiner eigenen inneren Ueberzeugung zu folgen; Gehorsam von denen zu verlangen, welche vermöge des Amts unter dem Diener stehen, und welchen er in dieser seiner Eigenschaft Etwas aufzulegen hat; auf eine besondere Auszeichnung des Staats Anspruch zu machen; pünctliche Erfüllung des Dienstvertrages zu fordern; eine Besoldung zu verlangen; Ersatz für den Schaden zu begehren, welchen er vermöge seines Amts erlitten hat; sein Staatsamt niederzulegen. Die zweyte Classe ist noch

wichtiger, weil sie theils unveränderliche Menschenrechte, theils gemeine Bürgerrechte enthält, nähmlich: das Recht auf Freyheit in Privat-Handlungen; das Recht, Eigenthum zu besitzen und zu erwerben; das Recht auf Schonung der Ehre und des Ehrgefühls, und auf Achtung der Person. Die Pflichten des Staatsdieners sind entweder allgemeine Bürger-, oder besondere Dienstpflichten. Zu jenen gehört: er muß den allgemeinen bürgerlichen und peinlichen Gesetzen des Staats folgen, und alle öffentliche Lasten mit tragen, in so weit sie nicht mit seinen Amtsverrichtungen unvereinbar sind. Zu diesen: er muß alles dasjenige thun, was zur Erreichung und Beförderung des Zwecks seiner Anstellung nothwendig oder dienlich ist, dahingegen alles dasjenige unterlassen, wodurch dieser Zweck verfehlet, oder demselben gar zuwider gehandelt wird, und wo dieser einen Zweifel übrig läßt, dem obersten Staatszweck gemäß handeln. Daraus wird nahmentlich abgeleitet: die Pflicht der Subordination und des Gehorsams; die Pflicht, die Instruction zu befolgen; unverbrüchliche Treue gegen den Regenten und den Staat, vorzüglich die Pflicht der Verschwiegenheit; unrückſichtliche, durchgängig gleiche Gerechtigkeit in den Amtshandlungen; die Pflicht, einen jeden Mißbrauch des Amts und des amtlichen Ansehens zu vermeiden; die Pflicht, allen durch seine Schuld entstandenen Schaden zu ersetzen; die Pflicht zur Rechenschaft. — Aus dieser Uebersicht erhellet der Umfang und Zusammenhang des Systems unsers Verf. hinlänglich, welches als ein guter Beytrag zur Bearbeitung eines der wichtigsten und doch lange Zeit am meisten vernachläſſigten

und andern entfernten Gegenden, zumahl auf classischem Boden. Wir wollen Einiges auszeichnen.

Allgemeine Ansicht des östlichen Küstenlandes vom Aegäischen Meere. Mehr majestätisch sey der Anblick der Natur, als anmuthig. — Bekanntlich rechnet man die Wege nach Stunden, und diese nach dem Schritt der Kamele; ein Reisender fand nach wiederhohlter Beobachtung, daß eine solche Stunde genau zwey und drey Viertel Englische Meilen betrug. Kurze Uebersicht der Reisebeschreibungen von Constantinopel und Kleinasien, die, meistens, jede die ältere ausschreiben, oder doch vor Augen haben; eine verderbliche Art von Reisebeschreibung. Anderthalb Jahre hielt sich der Verf. in der Hauptstadt auf. — Die gewöhnlichen Sagen von der Bibliothek im Serail des Sultans. — Die jährlichen Einkünfte des Sultans werden berechnet zu 16 Mill. Piaster, gegen 700,000 Pf. Sterling, ausser den aufgehäuften Schätzen im Serail. Unter dem jetzigen Sultan sind noch zwey neue Quellen von Einkünften erfunden; das Monopol von Getreide und Kaffee, welches allein von Constantinopel täglich 1360 Pf. Sterl. abwerfen soll. Was der Sultan um 1 Piaster einkauft, verkauft er um 3 Piaster, und der Bäcker bäckt es zu 4 aus. Die andere Quelle ist die Verfälschung der Münze; der Arslan, was im vorigen Jahrhunderte der vierte Theil eines Pf. Sterl. war, ist jetzt der dreyzehnte. Der National-Schatz ist von dem Schatz des Sultans verschieden, und es gehen jährlich in denselben 1 Million Pf. Sterl. ein. Jetzt sind noch Taxen von Getränken hinzugekommen, welche jährlich 60,000 Pf. bringen, die zu den neuen militärischen Einrichtungen verwendet werden. Von S. 41 an einige Nachrichten vom jetzigen Sultan, Se-

lim III., und ſeiner Verwaltung. S. 54 in einer Anmerkung eine Vergleichung der Bauordnung, der Maaße u. ſ. w., von einigen der berühmteſten Tempeln und Kirchen. S. 64 die Bibliotheken zu Conſtantinopel — die vornehmſten Griechiſchen Familien. — Bis S. 152 gehet die Beſchreibung von Conſtanti[illegible]el und der benachbarten Gegend, mit allem dem, was man in Reiſebeſchreibungen ſo oft erzählt lieſt, vom Osmanſchen Staat, Polizey, Religion u. ſ. w. nur daß der Verf. am Ohſſon u. A. beſſere Quellen hat. Auch die Nachrichten von den Schickſalen und frühern Merkwürdigkeiten ſind wieder beygebracht; dabey verſucht der Verf., viel claſſiſche Gelehrſamkeit an den Tag zu legen. Wir halten uns nicht bey kleinen Berichtigungen auf, welche zuweilen anzubringen wären, ſo wie bey den Citaten aus der zweyten Hand; Gibbon und Gillies werden vom Verf. ſehr gebraucht, in der Folge auch Anacharſis. Das Griechiſche iſt ſehr fehlerhaft gedruckt, welches die eingedruckten Steinſchriften unſicher macht. Der Verf. ſetzt nun die Reiſe (ſo viel wir abnehmen, bereits im Herbſt) von Tophana aus über den Canal nach Scutari (Chryſopolis) fort, und macht die Reiſe nach Smyrna, über Nicomedia, Pruſa ſ. w. Die Beſchreibung von mahleriſchen Ausſichten, nebſt den hiſtoriſchen Nachrichten, iſt der Stoff ſeiner Erzählung. Der Berg Olympus im alten Myſien wird auch hier als merkwürdig beſchrieben; freylich lieſet man immer wieder, was man ſchon ſonſt geleſen hat. In der Ebene der Anbau von Baumwolle S. 188, der jetzigen Griechen βομβαξ; In den Dörfern wohnen viele Neger; ſo viel als erhellet, kommen ſie als Sklaven dahin, erhalten einmahl die Freyheit mit einem Stücke Land, gegen zu leiſtende Frohndienſte. Die Ge-

gend von Magneſia und Pergamus iſt die einzige in Kleinaſien, welche noch einige Induſtrie und Verkehr hat, beſonders von Baumwolle; ſie iſt, als Lehen, erblich an eine Familie Oglu überlaſſen; Kara Oſman Oglu wird gerühmt; ein zweytes ähnliches Beyſpiel ſoll an der Nordküſte von Bithynien ſeyn, das Gebiet von Chapan Oglu. Das ganze Türkiſche Gebiet hat eigentlich eine Feudal-Verfaſſung; aber die Anzahl der kleinen Vaſallen iſt durch die Paſcha's der Provinzen abſichtlich vermindert, welche nur auf den Vortheil des Tages achten. Die Ausſicht von Smyrna von der nahen Anhöhe, dem Pagos, wird ſehr geprieſen; ihm näher lag ehemahls die Stadt; noch jetzt werden hier Ruinen entdeckt, wie kürzlich ein Tempel, 50 Fuß zu 27 groß innerhalb der Mauer. Auch vorher S. 294 wird eines entdeckten Tempels gedacht, mit einer gefundenen Statue vom Paris. Von Epheſus iſt ſelbſt die Natur verändert. Hier beſchäftigte ſich der Verf. mit Aufſuchung der Stelle, wo der Dianentempel ſtand; kömmt aber nicht weiter als Andere, und zuletzt Chandler; er verwirft die Stelle, welche Tournefort, und nach ihm Graf Choiſeul, annahmen. Reiſe auf Milet, über Priene, beym Berg Mycale vorbey. Ueberall mahleriſche Ausſichten und Citata. Unter jene gehört eine poetiſche: Einen Abend reiſeten ſie beym Berge Latmos vorbey, wie der Mond in vollem Glanz über demſelben ſtand: da war der Gedanke natürlich an Luna und ihren Endymion. Der Arbutus wächſet hier häufig, und war mit Früchten bedeckt. Eine Nebenreiſe nach Samos: die Ruinen vom Tempel der Juno; eine große einzeln ſtehende Säule in einem Marmorhaufen iſt abgebildet. Auch von hier aus iſt und wird der Marmor nach Conſtantinopel verführt als Baumaterialien; hierdurch vermindern

ſich die Ruinen täglich. Von den Samiſchen Vaſen müßte ſich wohl noch Etwas finden, deucht uns; aber hierzu gehörte der Aufenthalt von einiger Zeit, und nicht ein flüchtiges Durchlaufen. Von Samos aus wurde der Verf. an der Stelle ausgeſetzt, wo die Ruinen von Claros und Colophon ſind. Teos, jetzt Bodrun (nicht Teios), bis an Cheſme; von hier wieder eine Nebenreiſe nach Chios. Die Bemerkung erinnern wir uns auch ſonſt geleſen zu haben, daß die Theater überall ſo angelegt ſind, daß die Zuſchauer gegen Mittag ſehen. Scio, Chios, jetzt noch das Paradies der Griechen; weibliche Schönheit durch häßliche Kleidung entſtellt; die bekannten Producte, Maſtix, Terpentin und Siegelerde. Aus Samos ſetzten die Reiſenden wieder über nach Cheſme, und nahmen den Rückweg über den Berg Mimas und Corycus wieder auf Smyrna. Von hier treten ſie die Rückreiſe nach Conſtantinopel an; zuerſt, Cumä. Die größte Vernichtung der alten Ruinen ſcheint doch dem Gebrauch zuzuſchreiben zu ſeyn, daß man mit alten Steinen bauet, ſogar den Grund mit den ſchönſten Corniſchen und Capitälchen. Pergamus; Ruinen von einer alten Kirche und eines Tempels. Ein paar Mahl gedenkt der Verf., daß er pflügen ſah, mit einem Pflug von der allereinfachſten Art, welcher die Arbeit unendlich erſchwerte; ſo wie das ganze Ackergeräthe; alles noch vom erſten Anfange der Bildung der Völker; Auch dieß gehört zur Geſchichte der Erfindungen. Eine Seitenreiſe nach Lesbos: welche in drey Worten beſchrieben ſeyn konnte: wir reiſeten nach Lesbos, und ſahen manche ſchöne Ausſichten; Das Uebrige iſt Compilation aus der alten und neuen Geſchichte. Von da aus zurück landet das Fahrzeug zu Baba (Lectum) an. Alexandria

Troas. Von den groſsen Ruinen öſtlich wird gut geurtheilt, daſs ſich aus dem, was noch ſtehet, nichts Gewiſſes beſtimmen laſſe, Chevalier's Meinung aber, es ſey ein Bad, wahrſcheinlicher ſey. Sonſt findet ſich Vieles nicht mehr, was Belon, Sandys und Pocock ſahen, da die ſchönen Marmor nach Conſtantinopel verführt werden. Noch während des Krieges mit den Ruſſen ſollen viele Stückkugeln aus Marmor verſchoſſen worden ſeyn. — Nun wird, wenigſtens für den Rec., die Reiſe intereſſant. Der Verf. trat den Weg nordwärts an; zu Udjek Tepee, dem Grabhügel von Aeſyetes, brachte er eine Nacht in dem Chiftlik von Haſſan Paſcha zu; hier gibt der Verf. endlich eine Zeitbeſtimmung an; "es war der neunte November (das Jahr 1794. Beyläufig S. 337 in der Anmerkung ſehen wir, daſs der Verf. Nov. 1795 zu Sigeum wieder anlandete, eine Woche lang ſich aufhielt, und das Ganze aufmerkſam wieder überſah); das Wetter ſo kalt und ſtürmiſch, als es um die Zeit in England ſeyn konnte." Dieſs wird wichtig, da Andere in andern Jahrszeiten da waren; und ſo folget auch weiter hin die Nachricht: "Der Simois war vom Regen zu einem beträchtlichen Strom angewachſen, daſs Bette von 40 bis 50 Yards breit." Indeſſen fährt an obiger Stelle Hr. D. fort: "A little beyond, we paſſed the village Thimbrik-keuy and a dilapidated mosquee with a cemetery (und dieſs iſt wahrſcheinlicher, als daſs es die Stelle vom Tempel des Apollo ſelbſt iſt) full of parts of fluted columns and cornices," wovon auch eine Ausſicht beygefügt iſt. Aber hier iſt nicht deutlich: ging die Reiſe längs der Küſte hin, oder höher vom Ufer ab, ſo daſs der Weg durch die Ebene auf Tſchiblak ging, wie es faſt ſcheint. "At three

hours farther (doch wohl von Thimbrek aus?) we descended to the sea Shore." Zu Tschanak Kalasi, einer der Dardanellen, kehrten die Reisenden ein; vor der Stadt gingen sie über eine Brücke "über den angeschwollenen Fluß Rhodius, dessen Daseyn Plinius läugnet." Woher wußte der Verf., daß es der Rhodius sey? Von hier aus besehen sie auf einem Fahrzeuge die Küsten des Hellesponts, und landen beym Castell Kumkaleh. — Dieß ist ein bloßer Sandhügel, der sich weiter als Eine (Englische) Meile erstreckt; so daß die Entfernung bis Bunarbaschi gegen 8 Englische Meilen ist. — Die Reisenden wenden sich nordwärts, sie gehen über den Simois auf einer großen hölzernen Brücke nahe bey dem Ausfluß (deren Hr. Chevalier nicht gedenkt). Der Weg führt über eine weite Ebene gepflügtes Feld, und einen Bach, Gulu-sei, der sich nahe bey Intepe, dem Grabe des Ajax, in die See ergießt. — "Wir ritten eine halbe Stunde bis Halybeli nahe am Dorfe Thimbrikkeui" — "Die fünf auf einander folgenden Tumuli geben mehr, als irgend Etwas, Beweis vom Trojanischen Kriege" (ist wohl zu viel gesagt). "Anderthalb Stunden von Bunarbaschi auf einer gelinden Anhöhe gegen Westen entdeckten wir Spuren einer alten Stadt" (? und war das Neu-Ilium?) — Hr. D. ist ganz gegen Hrn. Bryant — sie übernachteten zu Bunarbaschi — nicht weit vom Hause sahen sie die erste Quelle vom Scamander. — Weiter hin kömmt das Meiste mit Chevalier überein. Vom Hügel des Hectors, wie ihn jener nennt, ist eine Aussicht gegeben; so wie eine Karte von Troas; leider nicht überall mit dem Texte übereinstimmend; weniger noch, als die Karte von Chevalier; sie ist noch dazu in Aqua-

tinta, wie die übrigen Kupfer, davon viele mehr nicht, als Zierathen sind, gegeben. Das seltsame, längst verrufene, Vorgeben von der Minerva, die in Achill's Grabmahl soll gefunden seyn, wird hier authentisch widerlegt. Hätte Chevalier diese Fabel, seine Tape, und alles, was er aus Homer und Strabo u. A. anführt, oder bestreitet, weggelassen, und mehr nicht gegeben, als auf ein Paar Blättern, was er sah, mit einer sorgfältiger verfertigten Karte: so würde er allgemeinen Dank erhalten haben. Der Verf. besuchte auch Tenedos, wo er sich von seinem Reisegefährten trennt, und kehrte auf einem Venedigschen Fahrzeuge nach Constantinopel zurück. Er hängt noch einige Kapitel an, von der Griechischen Kirche, von der Armenischen Kirche; von der Türkischen und von der Griechischen Litteratur. Nach S. 396 haben die Türken nun eine vollständige Geschichte bis 1788 gedruckt erhalten. Von dem Neugriechischen und der Aussprache sind Proben abgedruckt; fast zweifeln wir, ob richtig gedruckt. — Ein Gedanke gegen das Ende, bey Gelegenheit der Künste, insonderheit der Musik, deren Gebrauch aus der Griechischen Kirche verbannt ist, fiel uns noch auf: "Von der Aufrechthaltung der Religion eines Landes hängen die Künste ab." Daß eine sinnliche Religion die Künste sehr befördern kann, hat keinen Zweifel; allein je mehr sie sich davon entfernt, und Gott im Geiste anbetet, desto weniger befördert sie die Künste. Der Verf. kündigt noch eine History of the Ottoman Empire an, von der Einnahme von Constantinopel durch Mohammed II. 1453 bis zu dem Tode Sultans Abdul-Hamid 1788, als eine Fortsetzung von Gibbon.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

190. Stück.

Den 30. November 1797.

Göttingen.

Von des Hrn. Hofr. Blumenbach inſtitutionibus phyſiologicis iſt eine neue vermehrte Ausgabe von 519 Seiten in gr. Octav erſchienen. Nahmentlich hat der Abſchnitt von den Lebenskräften und ihren Reitzmitteln, beſonders den ſtimulis mentalibus, beträchtliche Zuſätze erhalten. Die merkwürdige Wirkung gewiſſer Reitze, z. B. des Wärmeſtoffs, des Sauerſtoffs, der Freude ꝛc., daß ſie die Empfänglichkeit des ſolidi vivi gegen mancherley Reitze anderer Art erhöhen. Statt der ſonſtigen Benennungen von Arterien- und Venen-Blut ſind die Ausdrücke von oxygenirten und carboniſirtem Bluſe gebraucht, denn jene geben zu Irrungen Anlaß, da z. B. die Lungen-Arterien venöſes, und die Lungen-Venen arterioſes Blut führen. Für nächſte Urſache des Schlafs hält der Verf. den verminderten oder gehemmten Ein-

fluß des oxygenirten Bluts aufs Sensorium. Die Fortpflanzungsweise des Kängurah dient zu einem Beweise, daß die zarte Leibesfrucht eben sowohl durch die Milch, als durchs Blut der Mutter genährt werden kann, aber keinesweges des Schafwassers dazu bedarf. Vom Verhältniß der Größe der reifen Leibesfrucht zur Größe der Mutter; beym Faulthier, Tatu ꝛc. ist dasselbe weit größer, als beym Menschen. Vom vielfachen Antheil des lymphatischen Systems an der Secretion der Milch in den Brüsten. — In der vorletzten Zeile des §. 322. gehören nach sensorii noch die Worte in sensuum functiones et voluntarios motus vigilis hominis.

Ulm.

Von des Hrn. Bergrath Gatterer neuem Forst-Archiv macht der dritte Band fast ein Alphabet aus. Ein Ungenannter rügt die Fehler bey der Forstwirthschaft im Nordgau. Die Zahl der unnützen Forstbedienten, die bey der kümmerlichen Besoldung dennoch gut zu leben wissen, sollte vermindert werden, um die Gehalte der nöthigsten Bedienten vermehren zu können. Die allgemeinen Klagen über die Holzdiebereyen der Bauern fehlen auch dort nicht. Eine Anweisung zur Gewinnung des Ahornzuckers; aus dem Englischen übersetzt. Des Prof. J. C. Gotthardt's auch einzeln gedruckte Cultur des unechten Acacien-Baums; ein guter Auszug aus den bekannten Schriften des Hrn. Medicus. Nachricht von der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen im Gothaischen, deren Stifter und Director Hr. Bechstein ist. Abbildung und Beschreibung eines Ofens oder Herdes, worin bey Torffeuer zugleich für 40 und mehrere Personen gekocht werden kann. Eine

Anmerkung scheint den Hof-Kammerrath v. Villiez zu Mannheim als Erfinder anzugeben. Verzeichniß der Schriften über das Forst- und Jagdwesen vom Jahre 1796. Den größten Theil dieses Bandes füllen alte und neue Forstordnungen aus. Die Schreibart etlicher Aufsätze hätte wohl billig vor dem Abdruck ausgebessert werden sollen.

Leipzig.

Von den Sammlungen seiner Abhandlungen und Beobachtungen über botanisch-ökonomische Gegenstände hat daselbst Hr. Prof. Hedwig nun auch das zweyte Bändchen mit einer illuminirten Kupfertafel auf 175 Seiten herausgegeben. Es enthält zehn Aufsätze. I. Ueber die beste Methode, die Bäume gegen das Erfrieren zu sichern; der Verf. beurtheilt die Vorschläge von S. Marino, und vornehmlich diejenigen von Bienenberg; er hält es für gefährlich, das Ende des Strohseiles, womit der Baum umbunden wird, in Wasser zu leiten. II. Etwas über den vormahligen, gegenwärtigen und künftigen Zustand der Gewächskenntniß; die Antrittsrede des Hrn. Prof., etwas umgearbeitet; der Hr. Prof. fängt bey Hippokrates an, und fährt bis auf unsere Zeit fort, in welcher diese Wissenschaft, selbst durch angebliche Verbesserer Linné's, mehr in Verwirrung gerathen sey. III. Vom Stamme der Gewächse; was man insgemein Pfalwurzel nenne, sey nichts anders, als der Stamm unter der Erde. IV. Von der Blume und ihren Theilen; sie sey bisher, auch von großen Kräuterkundigen, sehr wenig bestimmt; der Hr. Prof. findet es besser, die ganze Bedeckung der Geschlechtstheile Geschlechtshülle oder Perigonium zu nennen; was man bisher Kelch nannte, die äussere, die

fluß des oxygenirten Bluts aufs Sensorium. Die Fortpflanzungsweise des Kängurah dient zu einem Beweise, daß die zarte Leibesfrucht eben sowohl durch die Milch, als durchs Blut der Mutter genährt werden kann, aber keinesweges des Schafwassers dazu bedarf. Vom Verhältniß der Größe der reifen Leibesfrucht zur Größe der Mutter; beym Faulthier, Tatu ꝛc. ist dasselbe weit größer, als beym Menschen. Vom vielfachen Antheil des lymphatischen Systems an der Secretion der Milch in den Brüsten. — In der vorletzten Zeile des §. 322. gehören nach sensorii noch die Worte in sensuum functiones et voluntarios motus vigilis hominis.

Ulm.

Von des Hrn. Bergrath Gatterer neuem Forst-Archiv macht der dritte Band fast ein Alphabet aus. Ein Ungenannter rügt die Fehler bey der Forstwirthschaft im Nordgau. Die Zahl der untern Forstbedienten, die bey der kümmerlichen Besoldung dennoch gut zu leben wissen, sollte vermindert werden, um die Gehalte der nöthigsten Bedienten vermehren zu können. Die allgemeinen Klagen über die Holzdiebereyen der Bauern fehlen auch dort nicht. Eine Anweisung zur Gewinnung des Ahornzuckers; aus dem Englischen übersetzt. Des Prof. J. C. Gotthardt's auch einzeln gedruckte Cultur des unechten Acacien-Baums; ein guter Auszug aus den bekannten Schriften des Hrn. Medicus. Nachricht von der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen im Gothaischen, deren Stifter und Director Hr. Bechstein ist. Abbildung und Beschreibung eines Ofens oder Herdes, worin bey Torffeuer zugleich für 40 und mehrere Personen gekocht werden kann. Eine

merkung ſcheint den Hof-Kammerrath v. Wil-
zu Mannheim als Erfinder anzugeben. Ver-
hniß der Schriften über das Forſt- und Jagd-
en vom Jahre 1796. Den größten Theil die-
Bandes füllen alte und neue Forſtordnungen
. Die Schreibart etlicher Aufſätze hätte wohl
g vor dem Abdruck ausgebeſſert werden ſollen.

Leipzig.

Von den Sammlungen ſeiner Abhandlungen
Beobachtungen über botaniſch-ökonomiſche
genſtände hat daſelbſt Hr. Prof. Hedwig nun
) das zweyte Bändchen mit einer illuminirten
ſertafel auf 175 Seiten herausgegeben. Es
hält zehn Aufſätze. I. Ueber die beſte Me-
de, die Bäume gegen das Erfrieren zu ſichern;
Verf. beurtheilt die Vorſchläge von S. Marx
), und vornehmlich diejenigen von Bienenberg;
hält es für gefährlich, das Ende des Stroh-
s, womit der Baum umbunden wird, in
ſer zu ſenken. II. Etwas über den vermuth-
n, gegenwärtigen und künftigen Zuſtand der
ächſiſchen [illegible]; die Zuſammenrede des Hrn. Prof.,
s angeordnet; der Hr. Prof. fängt bey
poſitorien an, und führt die auf unſere Zeit
, in welcher durch Wiſſenſchaft, ſelbſt durch
hliche Entdeckungen Linné's, nicht in Verwir-
gerathen iſt. III. Vom Stamme der Ge-
ſe; was man mögerlein Pflanzengel nennt,
nders anders, als der Stamm unter der Er-
IV. Von der Blume und ihren Theilen; ſie
ſtehen, und ihr großen Kräuterfamilien,
wenig bekannt; der Hr. Prof. findet es
r, die ganze Betrachtung der Geſchlechtstheile
Pflanzenblume mit Perigonium zu nennen;
man bisher Kelch nannte, die äußere, die

Krone die innere. V. Von den Geschlechtstheilen der Blume; die bekannten Gründe gegen Kölreuter's Meinung von der Befruchtung; zuletzt noch eine Zergliederung des weiblichen Geschlechtstheils des Eyerkürbisses. VI. Eine besondere Art, die Königskrone (Fritillaria regia) zu vervielfältigen; man schneidet, wenn die Pflanze bey voller Kraft und in voller Blüthe steht, die Blätter zunächst dem obersten Theil der Zwiebel mit dem Messer ab, legt sie, so daß sie ganz damit bedeckt sind, in Schreibpapier, noch mehreres Papier darum, und Alles mit mäßiger Beschwerung zwischen zwey Breter; so sieht man nach mehreren Monathen am untern Rande derselben kleine, wie Erbsen große, Zwiebelchen. VII. Was sind die Blätter und blätterartigen Ueberzüge den Gewächsen eigentlich? Sie dienen ihnen vornehmlich zur Ausdünstung der überflüssigen Feuchtigkeit; sie sind der Ausweg der in ihren Gängen befindlichen Luft und der Vorrathsbehälter zubereiteter Säfte; mit eben den Werkzeugen, mit welchen die Pflanzen ihre Nahrung einsaugen, nehmen sie auch Luft ein; die Wirkung der Sonne könne großen Antheil an der aus ihnen austretenden Luft haben. VIII. Kann man aus dem zeitigern oder spätern Abfallen der Blätter von den Bäumen sicher auf die Strenge oder Gelindigkeit des bevorstehenden Winters schließen? So wie die beiden folgenden Aufsätze in der ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig vorgelesen. Mit Recht hält der Hr. Prof. diese Folgerung für unzuverlässig. IX. Vorschlag, die gänzliche Verwüstung der Tangelwälder von der Kienraupe (Phal. pini) zu verhüten: Von Wittenberg an bis vor Potsdam hatten vor einigen Jahren die Kieferwaldungen dieses Unglück; er

räth, wenn man den Schmetterling im Sommer häufiger, als gewöhnlich, beobachte, im darauf folgenden Frühling die Bäume, vornehmlich an den frisch hervorgebrochenen Tangeln, genau beobachten, und wo sich die geringste Spur von Raupen findet, Morgens früh, wo nicht den ganzen Baum, doch den Ast abmachen, und die junge Brut sorgfältig tödten zu lassen (dadurch könnte vielleicht das Uebel verhütet, aber nicht geheilet werden). X. In wie fern ist die unechte Acacie vermögend, dem Brandholz-Mangel zu steuern? Die Acacie könne es so wenig, als unsere einheimischen Waldbäume, vor welchen sie überhaupt keine wesentlichen Vorzüge in dieser Hinsicht habe, vielmehr bey Stürmen sich brüchiger zeige, so lange die Ursachen dieses Mangels, mannigfaltige Holzverschwendung, der Holzwucher Einzelner, und üble Wartung der Holzungen, nicht gehoben seyen.

Wien.

Magyar Grammatika mellyet Keszitett Debreczenbenn egy Társaság. Ungarische Grammatik, verfaßt von einer Ungarischen Gesellschaft in Debrezin. gr. Octav. 1795. Vorbericht 51 XXX. 356 Seiten. In dem Vorberichte wird Nachricht von der Entstehung des gegenwärtigen Werks gegeben. Schon im Jahre 1789 setzten die Herren Zeitungsschreiber Görög und Kerekes in Wien einen Preis von 30 Ducaten auf die Verfertigung einer vollkommenen Ungarischen Sprachlehre. Dazu fügte noch im Jahre 1790 Hr. Georg Nunkovits, Bischof von Szerb, 20 Ducaten, so daß der Preis jetzt 50 Ducaten war. Es liefen darauf vier Manuscripte ein; diese wurden nach Siebenbürgen an die Profes-

foren zur Beurtheilung gesandt, und der Preis unter die vier Verfasser der eingelaufenen Schriften vertheilt. Sie waren 1) Johannes Földi, 2) Ladislaus Benkö, 3) Michael Veres, 4) Samuel Gyarmathi. Des letztern Schrift wurde in der Folge auch besonders vom Verfasser herausgegeben; wir haben von ihr unsern Lesern (G. A. d. J. 59. St.) bereits Nachricht gegeben. Hierauf bildete sich in Debrezin eine gelehrte Gesellschaft, um mit Hülfe der vier eingelaufenen Schriften eine so vollkommene Ungarische Grammatik, als möglich, zu Stande zu bringen, und so entstand gegenwärtiges vortreffliches Werk, durch welches sich die Gesellschaft in Debrezin, welche noch jetzt fortdauert, und mit wahrem Patriotismus nicht nur ihre Muttersprache mehr zu cultiviren, sondern auch den Regeln ihres Baues die möglichste Wahrheit, Einfachheit und Vollständigkeit zu geben sucht, sowohl die ganze Ungarische Nation, als auch alle Sprachforscher, verbindlich gemacht hat. Ohne Zweifel nimmt dieß Werk unter den beßten, was die Ungarische Litteratur seit vielen Jahren hervorgebracht hat, eine der ersten Stellen ein; von ihm hebt gleichsam eine neue Epoche in der Geschichte der Ungarischen Sprache an. Rec., der das Studium dieser Sprache seit einiger Zeit mit vielem Vergnügen und mit dem glücklichsten Erfolge getrieben hat, wünschte gar sehr, daß Jemand durch eine Uebersetzung dieses vortreffliche Werk in Deutschland bekannter machte; dadurch würden die Deutschen Gelehrten am ersten aufmerksam auf die bisher so ganz vernachläßigte Ungarische Sprache gemacht werden. Auch kann man mit Grund erwarten, daß diese Sprache von nun an immer mehr und und mehr vervollkommnet werden wird,

indem Männer, denen es weder an Genie, noch Fleiß fehlt, in Ungarn das Studium ihrer Mutterſprache mit dem größten Eifer treiben; Rec. erinnert nur an einen Gyarmathi, an einen Bereg[illegible]zi, mit denen er das Glück hat, in freundſchaftlicher Verbindung zu ſtehen. Die Verfaſſer vorliegenden Werks weichen in einigen Stücken von der Orthographie Hrn. Dr. Gyarmathi's ab. So ſchreiben ſie z. B. die ſo genannten Pronomina demonſtrativa, oder nach Andern den Artikel az. auf zweyerley Art, wenn ſie ihn mit andern Wörtern verbinden. Folgt ein Subſtantiv, das mit einem Conſonanten angeht, ſo apoſtrophiren ſie es, z. B. a' Kutya; dagegen apoſtrophiren ſie es nicht, wenn eine Poſtpoſition folgt, die mit einem Conſonanten anfängt, z. B. ſtatt a' tol, a' rol, a' bol, a' ban, a' kor u. d. m. wie Hr. Dr. G. ebenfalls ſchreibt, ſetzen ſie attol, arrol, abbol, abban, akkor, wozu man doch gar keinen Grund einſieht, denn aus der Analogie mit der Hebräiſchen Sprache will man ihn doch wohl nicht herleiten? — Auch fehlen einige beſondere Eigenthümlichkeiten der Ungariſchen Sprache, welche doch wenigſtens hätten angemerkt werden ſollen, z. B. daß man im Ungariſchen eine ganz lange Rede halten kann, ohne ein Zeitwort zu gebrauchen, u. a. m. Doch kann dieß der Vortrefflichkeit und Vollſtändigkeit des Werks weiter nichts benehmen.

Leipzig.

Bey G. A. Grieshammer: Der Lohgerber, Lederzurichter, und Weiß- und Sämiſchgerber. Oder Abhandlung über die Bearbeitung der Thierhäute zu allen Gattungen von Leder. . . . von P. G. Kaſteleiyn. Aus dem Holländiſchen über-

fetzt. 1797. VI und 112 Seiten in groß Octav. Mit 7 Kupfertafeln.

Der Verf. benutzte bey der Ausarbeitung dieſer Abhandlung vorzüglich eine Holländiſche Handſchrift, welche von einem in dieſen Dingen erfahrnen Manne herrührte, und eine vollſtändige Beſchreibung der Holländiſchen Gärberey und Lederzurichtung enthielt. Aus dieſer liefert er auch die Zeichnungen. Das Uebrige iſt aus den beßten technologiſchen Schriftſtellern, als de la Lande, v. Juſti, Jung, Schreber, Sprengel und Beckmann, genommen. Der Vortrag iſt kurz, aber deutlich, und die Ueberſetzung läßt ſich gut leſen. Außer der Einleitung, welche die allgemeinen Grundſätze der Lederbereitung enthält, beſtehet das Buch aus 9 Hauptſtücken. 1) Von den bey uns (in Holland) gewöhnlichen Verrichtungen der Lohgärber; 2) von den Verrichtungen der ausländiſchen Lohgärber, vorzüglich der Deutſchen; 3) Bemerkungen über die Häute, über die Gärbekoſten und die Kenntniß des Leders. Anzeige einiger als Lohe zu gebrauchenden Sachen, und die Anwendung des Abfalls; 4) von den Verrichtungen des Lederzurichters; 5) gemeinſchaftliche Verrichtung der Weißgärber und der Sämiſchgärber; 6) fernere Verrichtungen der Weißgärber; 7) fernere Verrichtungen der Sämiſchgärber; 8) kurze Beſchreibung der Verfertigung einiger koſtbarer ausländiſcher Lederſorten; 9) Beſchreibung der Werkſtätte und Geräthſchaften des Lohgärbers, Lederzurichters, Weiß- und Sämiſchgärbers; nebſt einer Erklärung der Kupfertafeln. Dieſe ſtellen die hauptſächlichſten Arbeiten und die Inſtrumente und Geräthſchaften vor, welche in der Abhandlung ſelbſt, mit ihren Kunſtnahmen, aufgeführt und erklärt ſind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 2. December 1797.

Göttingen.

Bey Dieterich ist erschienen: **Ankündigung seiner Vorlesungen über allgemeine Chemie nach einer neuen Einrichtung, von D. A. H. L. Lentin.**

Die neue Einrichtung, welche der Verf. seinen Vorlesungen über allgemeine Chemie zu geben die Absicht hat, bestehet darin, daß er ein ganzes Jahr auf den Vortrag derselben verwenden will. Sehr viele und wichtige Ereignisse haben in den neuern Zeiten den Umfang dieser Wissenschaft ganz ausserordentlich erweitert, die Erfahrungen der ältern Scheidekünstler sind vermehrt und berichigt, es sind ganz neue Lehren, z. B. die von den Gasarten, hinzugekommen, und seitdem Lavoisier das Stahlische Lehrgebäude verworfen und ein neues an dessen Stelle errichtet hat, sind mehrere Erklärungsarten der Erscheinungen in der Scheidekunst, so wie mehrere No-

menclaturen entstanden. Diese müssen nothwendig erklärt und gegen einander gehalten werden, damit der Anfänger beym eigenen Studium nicht zu viele Schwierigkeiten zu bekämpfen habe, und die Schriften in allen chemischen Zungen gleich deutlich verstehen könne.

Daß alle diese Gegenstände in einem halben Jahre, worin überdem ein beträchtlicher Theil der Stunden auf Versuche verwendet werden muß, bey dem beßten Willen des Lehrers nicht gründlich genug aus einander gesetzt werden können, läßt sich leicht begreifen. Das Unternehmen des Verf. wird diese Schwierigkeiten heben, und zur Verbreitung einer sehr gemeinnützigen Wissenschaft vieles beytragen.

Königsberg.

Bey F. Nicolovius: Johann Gottlieb Georgi, der Arzneygelahrtheit Doctor, der Russisch-kaiserlichen und königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften — Mitglied, Geographisch-physikalische und naturhistorische Beschreibung des Russischen Reichs, zur Uebersicht bisheriger Kenntnisse von demselben. Erster Theil. Allgemeine Landesbeschreibung. Mit zwey Landkarten. 1797. Octav 1 Alphabet ½ Bogen. Seit der Stiftung der kaiserl. Academie der Wissenschaften sind, wie man weiß, eine Menge gelehrter Männer aus allen Fächern, und viele einsichtsvolle, thätige Geschäftsmänner zu Einziehung aller zur Kenntniß der Russischen Staaten dienenden Nachrichten ausgesendet, auch von den höhern und niedern Staatsbeamten ausführliche Berichte eingefordert worden. Dadurch erhielt die Academie einen sehr großen Vorrath von Schriften, Zeichnungen und Landkarten, der aber erst

arbeitet werden mußte, wenn er nutzbar wer-
n sollte. Diese Bearbeitung war nicht das
erk eines einzigen Mannes: daher veranstal-
te der Director der Academie, oder der Kam-
rherr von Domaschnew, 1777 einen Ausschuß
s den Academisten und Adjuncten, um aus dem
oßen Materialienvorrathe gemeinschaftlich eine
llständige Topographie der ganzen Russischen
onarchie zu verfertigen. Die neun Gelehrten,
lche diese kleinere Academie ausmachten, hiel-
n wöchentlich eine Versammlung, entwarfen den
an zu ihrem Werke, der verschiedentlich, auch
Hrn. Collegien-Raths Baermeister Russischen
bliothek und hier, abgedruckt ist, unterließen
er die Ausführung desselben, da einige von
nen andere Aemter erhielten, zum Theil auch
rben, vorzüglich aber, weil Hr. v. Domasch-
v das Directoriat abgab, und darauf die hö-
e Ermunterung fehlte. Der Hr. Verfasser war
Mitglied dieses Ausschusses, und bekanntlich
h einer der in das Innere des Asiatischen
ichstheiles gesandten Gelehrten, und faßte den
tschluß, nach dem Plane die Beschreibung des
ichs in Hinsicht auf physikalische Geographie
Naturgeschichte auszuarbeiten, so wie sein
und, Hr. Assessor Storch, mit dem statisti-
n Theil zu thun beschlossen hatte. Auf diese
ise entstand das classische Werk, dessen ersten
eil wir hier ankündigen, und von dessen Ein-
tung wir noch Etwas sagen wollen. Wie
aus der Einleitung sehen, fand Hr. G. un-
den Materialien manche unsichere oder falsche
tizen: daher er Alles scharf prüfte und seine
altenen Local-Kenntnisse gebrauchte, um das
usondern, was er auf die Seite legen mußte.
ncher Bericht war zu kurz, mancher zu reich-

hutig, und konnte also seinem Werke keine solche Vollständigkeit verschaffen, wie er wünschte. Aber eine solche wird man, wenigstens in diesem Jahrhunderte, auch von keinem andern Gelehrten erwarten dürfen. Zu bescheiden nennt der Hr. Verfasser dieses wichtige Werk eine, mit eigener Kenntniß verwebte, Compilation. Er bemerkt, daß seine schwächliche Gesundheit ihn von den Feldarbeiten seines Faches abhalte, und scheint mit einiger Besorgniß, sowohl über sein Unternehmen, als auch über dessen Ausführung getadelt zu werden, sein Werk der Presse zu übergeben, welches jeden Kenner befremden muß. Die Beschreibungen der ökonomischen, technischen und anderer Benutzungen gibt er bey der Beschreibung der Producte und Naturalien an, Alles aber brachte er in eine systematische Ordnung, und achtete vorzüglich auf Kürze und Reichhaltigkeit, weil er eigentlich ein Handbuch zu liefern gedenkt, aus dem man in jeder Gegend Rußlands ersehen kann, was man zu S. Petersburg weiß, und was noch erst erforscht werden muß. Bey der Hydrologie folgte er Cartheuser's und Wallerius Systeme, bey der Mineralogie Brüniche's von ihm übersetzten Handbuche, bey der Naturgeschichte dem Blumenbachischen Handbuche, bey dem Pflanzenreiche des Linné Systema Plantarum Reichardischer, und bey dem Thierreiche Linné's Systema Naturae Gmelin'scher Ausgabe. In Betracht der Geographie mußte er in mancher Stelle den Zustand der Zeit, in welcher der letzte Reichs-Atlas herausgegeben ward, als den heutigen annehmen, weil noch kein litterärisches Verkehr durch Briefwechsel mit den entferntesten Gegenden in Rußland Statt findet, und es an Journalen fehlt.

In der Einleitung gibt er eine genaue Beschreibung der Russischen Eintheilungen den Zeit-, des Maaßes, des Gewichts und der Münzen, darauf ein Verzeichniß aller gebrauchten Schriften, gedruckten Bücher, Zeichnungen, Landkarten und Naturalienſammlungen; und dann eine Geschichte der Anstalten, welche die Regierung von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten getroffen hat, um die natürliche Beschaffenheit des Reichs genau kennen zu lernen. Zu einer deutlichen Einsicht verfertigten die beiden Geographen des kaiserl. geographischen Departements und der kaiserl. Academie der Wissenschaften, Hr. Mildprecht und Hr. Schubert, die beygelegten zwey Karten vom Umfange des ganzen Reiches und jeder Statthalterschaft, nach den General-Karten des 1792 vom kaiserl. geographischen Departement herausgegebenen Russisch geschriebenen Atlas von 44 Karten, der 1793 hinzugefügten Französischen General-Karte, und der 1795 durch die neueste Reichsvergrößerung veranlaßten Russischen General-Karte des Ingenieur-Capitäns v. Oppermann. Vom Hauptwerke enthält dieser erste Theil nur die Beschreibung der allgemeinen Landesbeschaffenheit nach der 1784 verordneten Reichseintheilung in den südlichen, den gemäßigten (vom 50. bis 57. Grad reichenden) und den nordlichen Landstrich, und die Beschreibung der Berge, der Ebenen und Flächen (Steppen), und der Gewässer. Bey jeder Reihe der Gebirge ist erst die äussere, dann aber die innere Beschaffenheit, und auch die Geschichte des Bergbaues, und das Eigenthümliche des letztern in jeder Gegend, angegeben, und alle Gebirge sind vertheilt in das Caucasische, Taurische, Karpathische, Alauniſche (die Wolgahöhe), Wladaische, Düderhofische, Finni-

sche, Uralische, Altaische, Kolywanische, Mongolische, Kransnojarischo und Jeniseische, Baikalische, Daurische, Nertschinskische, Stannowoische und Kamtschatkische Gebirge, auch sind zu diesen die Bäreninsel und die Kurilischen und Aleutischen Inseln gebracht. Bey der Beschreibung der Seen, Ströme und kleiner Gewässer wird auch von der auf einigen derselben gewöhnlichen Schiffahrt und Beschaffenheit der Fahrzeuge gehandelt. Von dem mit Feuer verbundenen Auswurf des salzigen Thonschlammes auf der Halbinsel Kertsch sind die neuesten Beobachtungen des Ritter Pallas vom Jahre 1794 erzählt. Doch wir enthalten uns einer nähern Anzeige einzelner hervortretenden Merkwürdigkeiten und Entdeckungen, weil diese zu zahlreich sind.

Nürnberg.

Von seinen Fortsetzungen der Pflanzenthiere (s. G. A. 1796 S. 104) hat Hr. Prof. Esper noch 1794 die zwote mit den Bogen E, F, G, H, 1795 die dritte und vierte mit den Bogen I—N—P, 1796 die fünfte und sechste mit den Bogen Q—T—Y, und 1797 die siebente Lieferung mit den Bogen Z, Aa herausgegeben. Im zweyten Hefte sind ausser dem Tophsteine von Rakanje und den Versteinerungen von mehreren Arten der Sternkoralle und einer Art der Punctkoralle, eine Art der Sternkoralle, nebst den Abänderungen von einigen andern, drey Arten Meerkork, und eine Art Korallmoos; im dritten mehrere Arten der Sternkoralle (auch eine versteinerte), zwo Arten der Stachelkoralle, und eine Art der edeln Koralle (Isis), der Zellkoralle, der Hornkoralle, des Meerkorks, des Kammpolypen, des Korallmooses und der Koralline; im vierten

wieder mehrere Arten der Sternkoralle, dann des Kammpolypen, einige des Meerkorks und der Koralline, und eine der edeln Koralle; im sechsten mehrere Arten des Meerschwammes und der Koralline, zwo Arten des Wirbelthieres, und eine Art der Hornkoralle und des Korallenmooses; im siebenten mehrere Arten der Sternkoralle, des Meerkorkes, des Meerschwammes und des Wirbelthieres abgebildet. In dem damit ausgegebenen Texte sind die Gattungen der Sternkoralle (in allem 70 Arten), der Punctkoralle (in allem 16 Arten), der Zellenkoralle (in allem 11 Arten), der Hornkoralle (in allem 40 Arten) und der Stachelkoralle (bis dahin auch 12 Arten) fortgesetzt. Unter ihnen fehlt es nicht an solchen, welche hier zum ersten Mahle vorkommen, z. B. von Sternkorallen die knospige, die löcherschwammförmige, die breitblätterichte, die knauelförmige, die blumennarbenförmige, die strahlichte, die erdbeerenförmige, die Sternkoralle mit ebenen, ungetheilten Sternen, die nelkenblüthförmige, die feingefurchte, die napfförmige und die gestückelte; von Punctkorallen die blätterichte, gewundene und die Tang-Punctkoralle; von Zellenkorallen die edle, die riemenförmige, die krause, die durchstochene und die gehörnte; von Hornkorallen die kleyenförmige, die wachsgelbe, die zweifelhafte und die blatternförmige; und von Stachelkorallen die netzförmige und die büschelförmige. Solander's Gorgonia pinnata erklärt Hr. E. (doch ohne ganz genugthuende Gründe, gegen einen Naturforscher, der die ganze Gattung mit allen ihren Arten und ihren Abstufungen in der Natur zu sehen Gelegenheit hatte, und sich auch sonst als ein würdiger Schüler Linné's gezeigt hat) für G. anceps, G. flammea für

G. Palma, seine G. exferta für eine Spielart von G. Placomus, und seine G. patula für eine Abart von G. coralloides.

Leipzig.

Mit dem dritten und vierten Bande ist nun 1797 gr. Octav, die Uebersetzung von John Gillies Geschichte von Altgriechenland, aus dem Englischen übersetzt, geendigt. Der erste und zweyte Band der Uebersetzung erschienen 1787 von der Hand des nun verstorbenen Hrn. v. Blankenburg. Da er von der Fortsetzung abgehalten ward, übernahm sie nach seinem Tode der Hr. Dr. und Pastor Rosegarten auf der Insel Rügen. Man müßte fürchten, daß durch den gesuchten und oft schwülstigen Stil des Uebersetzers das Original, das wegen des redneriſchen Schmuckes ohnedem getadelt wird, noch mehr vom historischen Stil abgeleitet werden möchte; mit Vergnügen sieht man, daß dieß weniger geschehen ist, als zu fürchten war. Nur sind die eigenthümlichen Nahmen und was aus dem Griechischen selbst abzulernen war, hier und da, auch im Register, verstümmelt. Das Werk, dessen Original zu seiner Zeit angezeigt worden ist, verdient den erhaltenen Ruhm, da es mit philosophischem Geiste, vieler Belesenheit und in einem glänzenden Vortrag abgefaßt ist: Vorzüge, welche dadurch erleichtert wurden, daß es eben die glänzendsten Zeit-Perioden in sich begreift, welche von den größten Schriftstellern des Alterthums sind beschrieben worden, wo also der Stoff nur in neuere Sprache übertragen und in unsere Denkart eingekleidet werden durfte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 2. December 1797.

Göttingen.

Bey Dieterich: Grundriß akademischer Vorlesungen über die Aesthetik, von Fr. Bouterwek, Prof. der Philosophie. 23 S. in Octav.

Seit mehrern Jahren waren auf unserer Universität keine Vorlesungen über die Aesthetik gehalten, wohl zu wohl mehr eine ungünstige Combination von Umständen, als der Mangel an Bereitwilligkeit bey Lehrern und Studirenden beygetragen hatte. Hr. Professor B. suchte bey Eröffnung seiner ästhetischen Vorlesungen umsonst nach einem Handbuche, das mit seiner Ansicht der Wissenschaft zusammenträfe. Um indessen die ohnehin schon nahmhafte Zahl Deutscher Compendien nicht ohne Noth zu vermehren, hat er in diesen anderthalb Bogen nur die Inhaltsanzeige von dem System drucken lassen, das er gegenwärtig seinen Zuhörern entwickelt. Da es seine Absicht ist, die Phi-

losophie des Schönen als ein Bedürfniß der gebildeten Vernunft aus einem höhern Gesichtspuncte zu behandeln, als es in den so genannten Theorieen der schönen Wissenschaften zu geschehen pflegt, so sucht er sogleich in der Einleitung auf die Analogie der drey Vorstellungen des Wahren, des Guten und des Schönen, aufmerksam zu machen, und darauf den Begriff der Kunst in ihrem ganzen Umfange zu entwickeln. Das System selbst zerfällt in drey Theile, Philosophie der ästhetischen Darstellung, Philosophie des ästhetischen Ausdrucks und Philosophie der Kunstformen. Auf die genaue Unterscheidung der Darstellung vom Ausdrucke kommt am Ende bey der Beurtheilung des Schönen Alles an. Die ästhetische Darstellung ist diejenige Darstellung eines Gedankens (im weitesten Sinne des Worts), wodurch die Seele (das Gemüth) in eine intellectuelle Thätigkeit gesetzt wird, die sich dunkel auf ein Princip der Wahrheit bezieht, ohne dieses Princip zu erreichen. Ungeachtet diese Thätigkeit der Seele intellectuell ist, kann sie sich doch, weil sie kein Princip erreicht und sich nicht in Begriffen äussert, zu der logischen Verstandesbeschäftigung nur wie ein Gefühl verhalten. Solcher intellectuellen Gefühle gibt es drey, das Gefühl des Schönen (im engeren Sinne des Worts), das Gefühl des Erhabenen und das Gefühl des Lächerlichen. Durch die Erregung dieser drey intellectuellen Gefühle entsteht die ästhetische Darstellung. Also enthält der erste Theil der Aesthetik die Philosophie des Schönen im engeren Sinne, dann des Erhabenen, und dann des Lächerlichen. Daraus werden Resultate gezogen zur Berichtigung der angeblich höchsten Grundsätze der schönen Kunst. — Aber

äſthetiſche Darſtellung ſetzt etwas Dargeſtelltes, wie jede Form einen Inhalt, voraus. Dieſen Punct überſehen unſere tranſcendentalen Aeſthetiker, wenn ſie von reinen (bloß a priori möglichen) Geſchmacksurtheilen reden. Solche Urtheile ſind unmöglich. Das intellectuelle Gefühl ſetzt, wie alles Erkennen, ein Object, ein anderes Gefühl, voraus, das äſthetiſch dargeſtellt wird. Die Philoſophie des äſthetiſchen Ausdrucks macht den zweyten Theil der Aeſthetik aus. Hier grenzt die Intellectualphiloſophie (wenn man uns für Logik und reine Aeſthetik dieſes Wort erlauben will) zuſammen mit der empiriſchen Pſychologie. Die Kunſt ſoll Etwas ausdrücken, und zwar ein Gefühl, das phyſiſch oder moraliſch ſeyn kann. Hier zeigt ſich das merkwürdige Verhältniß des Künſtlertalentes zur Kenntniß des menſchlichen Herzens; und hier gibt es Gelegenheit, durch Beyſpiele aus allen Künſten jenes Verhältniß aufzuklären, und zugleich die Grenzen jeder Kunſt auf eine ähnliche Art zu bezeichnen, wie es Leſſing in ſeinem Laokoon zwiſchen der Poeſie und der bildenden Kunſt mit Glück verſuchte. — Nun bleibt noch für den dritten Theil der Aeſthetik die Philoſophie der Kunſtformen übrig. Kunſtformen nähmlich ſind äſthetiſche Darſtellungsarten, die aus der beſondern Natur einiger Künſte entſpringen, und zu Gattungen von Kunſtwerken Veranlaſſung geben. Solcher Kunſtformen bedürfen diejenigen Künſte nicht, welche die Natur unmittelbar nachahmen, wie z. B. Mahlerey, Bildhauerey u. ſ. w. Den Werken dieſer Künſte zeichnet die Natur ſelbſt ihre Formen vor. Ganz anders verhält es ſich mit der Architectur, der Muſik, der Tanzkunſt und der Poeſie. Da iſt die Nachahmung der

Natur von ganz anderer Art. Da hat der Künstler kein deutliches Vorbild in der physischen Welt. Da muß er mit dem Werke auch die Form des Werks erfinden. So entstanden in der Architectur die Säulen u. s. w. So entstanden in der Poesie die, so genannten Dichtungsarten, das Lied, die Epopöe, das Drama u. s. w. deren Theorie also hier ihre Stelle findet. — Als Anhang folgt eine Critik der Dichtungen, die keine Gedichte, sondern bloß Einkleidungen sind. Dahin rechnet der Verfasser die Aesopische Fabel und den Roman.

Leipzig.

Ideen zu einer Philosophie der Natur, von F. W. J. Schelling. Erstes, zweytes Buch. Bey Breitkopf und Härtel. 1797. LXIV und 261 Octavs. Der Verfasser will diese Schrift nicht als ein wissenschaftliches System, sondern nur als Ideen zu einer Philosophie der Natur, und als eine Reihe einzelner Abhandlungen über diesen Gegenstand angesehen wissen. In der Einleitung untersucht er die Probleme, welche eine Philosophie der Natur aufzulösen hat. Alle neue Gedanken Hrn. S's. anzugeben, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht; nur einige merkwürdige Resultate der neu angestellten Untersuchungen können hier stehen. Er gehet von dem Begriffe aus, daß eine Philosophie der Natur die Möglichkeit einer Natur, d. h. der gesammten Erfahrungswelt, aus Principien ableiten solle. Haben wir einmahl Materie, und mit ihr Kräfte der Anziehung und Zurückstoßung, ferner eine unendliche Mannigfaltigkeit von Materie, die sich alle durch Qualitäten von einander unterscheiden, voraussetzen dürfen; so haben wir, nach Anlei-

indem Männer, denen es weder an Genie, noch Fleiß fehlt, in Ungarn das Studium ihrer Muttersprache mit dem größten Eifer treiben; Rec. erinnert nur an einen Gyarmathi, an einen Beregßaßi, mit denen er das Glück hat, in freundschaftlicher Verbindung zu stehen. Die Verfasser vorliegenden Werkes weichen in einigen Stücken von der Orthographie Hrn. Dr. Gyarmathi's ab. So schreiben sie z. B. die so genannten Pronomina demonstrativa, oder nach Andern den Artikel az auf zweyerley Art, wenn sie ihn mit andern Wörtern verbinden. Folgt ein Substantiv, das mit einem Consonanten angeht, so apostrophiren sie es, z. B. a' Kutya; dagegen apostrophiren sie es nicht, wenn eine Postposition folgt, die mit einem Consonanten anfängt, z. B. statt a' tol, a' rol, a' bol, a' ban, a' kor u. d. m. wie Hr. Dr. G. ebenfalls schreibt, setzen sie attol, arrol, abbol, abban, akkor, wozu man doch gar keinen Grund einsieht; denn aus der Analogie mit der Hebräischen Sprache will man ihn doch wohl nicht herleiten? — Auch fehlen einige besondere Eigenthümlichkeiten der Ungarischen Sprache, welche doch wenigstens hätten angemerkt werden sollen, z. B. daß man im Ungarischen eine ganz lange Rede halten kann, ohne ein Zeitwort zu gebrauchen, u. a. m. Doch kann dieß der Vortrefflichkeit und Vollständigkeit des Werks weiter nichts benehmen.

Leipzig.

Bey G. A. Grieshammer: Der Lohgerber, Lederzurichter, und Weiß- und Sämischgerber. Oder Abhandlung über die Bearbeitung der Thierhäute zu allen Gattungen von Leder. . . . von P. G. Kasteleiyn. Aus dem Holländischen über-

phie. . . . . Der Verfasser stellt hierüber viele treffliche Untersuchungen an, und gehet darauf zum Einzelnen über. Aber er beginnet nicht mit Aufstellung der Principien von oben, sondern von unten, mit Erfahrungen und Prüfungen der bisherigen Systeme. Er eröffnet seine Betrachtungen mit dem Haupt-Proceß der Natur, durch welchen Körper zerstört und aufgelöset werden, nähmlich mit dem Kapitel vom Verbrennen der Körper. Im zweyten Kapitel handelt er vom Lichte, im dritten von der Luft und den Luftarten, im vierten von der Electricität, im fünften vom Magnet, im sechsten endlich stellt er allgemeine Betrachtungen, als Resultate aus dem Vorigen, an. Die Natur weiß die ganze Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen, im Kleinen wie im Großen, durch entgegengesetzte Kräfte der Anziehung und der Zurückstoßung zu erreichen. Von den einzelnen Gesetzen, nach welchen untergeordnete Kräfte in kleinern Sphären den ewigen Wechsel der Natur unterhalten, erhebt sich der Verf. zu den Gesetzen, welche das Universum regieren, Welten gegen Welten treiben, und immerfort verhindern, daß nicht Körper auf Körper, System auf System stürze. Längst schon hat man allgemeine Anziehung und Gleichgewicht als das Gesetz des Universums betrachtet, und jeder Versuch, die ganze Natur auch in untergeordneten Systemen nach denselben Gesetzen handeln zu lassen, nach welchen sie im Systeme des Ganzen handelt, wurde von der Zeit an als Verdienst betrachtet. — Im zweyten Buche sucht daher Hr. Sch. auszumachen, wie die Gesetze der partiellen — mit den Gesetzen der allgemeinen Anziehung und Zurückstoßung zusammenhängen mögen, ob nicht vielleicht

beide Ein gemeinschaftliches Princip vereinigt, ob nicht beide im System unsers Wissens gleich nothwendig sind? Er handelt daher im ersten Kapitel von der Attraction und Repulsion überhaupt, als Principien eines Natursystems. Im zweyten redet er vom Scheingebrauch dieser beiden Principien. Soll das Princip der allgemeinen Anziehung irgend Etwas erklären; so gilt es nichts mehr und nichts weniger, als irgend eine qualitas occulta der Scholastiker — als die fuga vacui und was dergleichen mehr ist. Steht aber jenes Princip selbst an der Grenze aller physikalischen Erklärung, — ist es das, was erst überhaupt eine Nachfrage nach Ursache und Wirkung möglich macht, so muß man aufhören, selbst wieder eine Ursache dafür zu suchen, oder es selbst als Ursache (d. h. als Etwas, das nur im Zusammenhange der Naturerscheinung möglich ist) aufzustellen. Sind aber anziehende und zurückstoßende Kräfte selbst Bedingungen der Möglichkeit der Materie, oder ist Materie selbst nichts anders, als diese Kräfte im Conflict gedacht; so stehen diese Principien an der Spitze aller Naturwissenschaft, entweder als Lehnsätze aus einer höhern Wissenschaft, oder als Axiome, die vor Allem vorausgesetzt werden müssen, wenn anders physikalische Erklärung überhaupt möglich seyn soll. Es gibt aber einen doppelten Scheingebrauch dieser Principien. Einen, da man die Materie vorerst in Gedanken, dann aber auch wirklich voraussetzt, um ihr erst nachher, man weiß nicht, wodurch, Anziehungs- und Zurückstoßungskräfte einpflanzen zu lassen. Klüger ist es, in diesem Falle das ganze Phänomen der Anziehung für scheinbar zu erklären. Der Verfasser untersucht hierauf im dritten Kapitel die Gründe, worauf

sich die mechanische Physik des Hrn. Le Sage stützt, welche von vielen Physikern als das einzig mögliche System des Universums angesehen wird. Schon Hr. Hofr. Kästner hat die Nichtigkeit dieser neuen Theorie dargethan. (Man s. seine Abhandlung am Ende von de Lüc's Untersuchung über die Atmosphäre, übersetzt von Gehler, S. 662.) Der größte Vortheil für Hrn. Le Sage's System ist, daß es in einer Gegend liegt, wo es keine Erfahrung weder bestätigen, noch widerlegen kann. Sein Hauptvorzug besteht in der Subtilität seiner Gegenstände, die so groß ist, daß die beträchtlichsten Abweichungen des Calculs in der Erfahrung noch nicht einmahl bemerkbar sind. Das ganze System gehet von speculativen Begriffen aus, die sich in keiner Anschauung darstellen lassen. Beruft man sich auf letzte Kräfte, so gestehet man damit unverhohlen, man befinde sich an der Grenze möglicher Erklärung. Das dynamische System vertheidigt sich selbst am beßten gegen jedes Unternehmen einer mechanischen Physik. Diese kann nicht von der Stelle kommen, ohne Körper, Bewegung, Stoß, d. h. gerade die Hauptsache, vorauszusetzen. Sie erkennt damit an, daß die Frage über die Möglichkeit der Materie und der Bewegung überhaupt eine Frage ist, die einer physikalischen Beantwortung unfähig ist, und daher in jeder Physik bereits als beantwortet vorausgesetzt werden muß. Er zeigt darauf im vierten Kapitel den ersten Ursprung des Begriffs der Materie aus der Natur der Anschauung und des menschlichen Geistes, und redet, nachdem er die Grundsätze der Dynamik nach Kant's metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft vorgetragen hat, von den zufälligen Bestimmungen der Materie

und dem allmählichen Uebergang ins Gebiet der bloßen Erfahrung. Die Dynamik gibt uns nichts weiter, als den allgemeinen Begriff von einem Verhältniß der Grundkräfte überhaupt, und dieser allgemeine Begriff allein ist das Nothwendige, was wir allen Vorstellungen von äussern Dingen zu Grunde legen. Weil aber im Bewußtseyn immer Nothwendiges und Zufälliges seyn muß, müssen wir, um jenes Verhältniß der Grundkräfte selbst als das Nothwendige vorstellen zu können, dasselbe in anderer Rücksicht als zufällig vorstellen, und um es als zufällig vorstellen zu können, müssen wir ein freyes Spiel der beiden Grundkräfte als möglich voraussetzen. Dieses kann aber wegen der Trägheit der Materie nur durch äussere Ursachen bewirkt werden. Es erfolgt nur dadurch, daß wechselseitig attractive und repulsive Kraft das Uebergewicht erhält, and da dieß nach einer Regel geschehen muß; so müssen wir Ursachen voraussetzen, die regelmäßig jenen Wechsel bewirken. Diese aber sind uns bloß durch ihre Qualitäten (in Bezug auf Empfindung) vorstellbar; sie werden also als Ursachen qualitativer Anziehungen und Zurückstoßungen gedacht werden. Die Wissenschaft nun, welche die Qualität der Materie zum Gegenstande hat, heißt Chemie. Jene Ursachen werden also Principien der Chemie seyn, und der allgemeinen Dynamik als Wissenschaft, die in sich selbst nothwendig ist, steht unter dem Nahmen der Chemie die specielle Dynamik gegenüber, die in ihren Principien schlechthin zufällig ist. Die Chemie ist also eine Erfahrungswissenschaft, welche lehrt, wie ein freyes Spiel dynamischer Kräfte möglich sey, dadurch, daß die Natur neue Verbindungen bewirkt, und bewirkte wieder aufhebt. Sie ist

also eine Folge der allgemeinen Dynamik. Ihr Zweck ist, die qualitative Verschiedenheit der Materie zu erforschen: denn nur in so fern ist sie im Zusammenhange unsers Wesens nothwendig. Diesen Zweck sucht sie dadurch zu erreichen, daß sie, künstlich zwar, jedoch durch Mittel, die die Natur selbst anbietet, Trennungen und Verbindungen bewirkt. Die Chemie hat demnach zum Gegenstand Attractionen und Repulsionen, Verbindungen und Trennungen, in so fern sie von qualitativen Eigenschaften der Materie abhängen. In so fern die Chemie also innerhalb der bestimmten Grenzen der bloßen Erfahrung bleibt, hat sie kein Geschäft, als das, die Natur vor unsern Augen handeln zu lassen, und das, was sie dabey beobachtet, so wie es den Sinnen auffällt, zu erzählen; die zerstreuten Beobachtungen aber, so viel möglich, auf einzelne Hauptsätze zurück zu führen, die jedoch nie über die Grenzen der bloßen sinnlichen Erkenntniß hinausgehen dürfen. Sie macht sich also gar nicht anheischig, die Möglichkeit dieser Phänomene zu erklären, sondern sucht nur, diese Phänomene unter sich in Zusammenhang zu bringen. Da sie ferner Alles so nimmt, wie es den Sinnen auffällt, hat sie auch das Recht, zum Behuf der Erklärungen, die sie gibt, sich einzig und allein auf die Qualitäten dieser Grundstoffe zu berufen, für die sie weiter keinen Grund angibt, sondern bloß sich bemüht, diese Grundstoffe auf so wenige, wie möglich, zurück zu bringen. Hr. Sch. untersucht hierauf noch, in welcher Verbindung die Chemie, als Wissenschaft, mit der Dynamik und Mechanik stehe, und die Gegenstände, womit sie sich zu beschäftigen hat. In einem Anhange zu diesem Abschnitte theilt er einige Be-

erkungen über mehrere Kapitel in Hrn. Dr. Scherer's Nachträgen zu seinen Grundzügen der euen chemischen Theorie (Jena 1796), von der dentität des Lichts und der Wärme, über die hemischen Verhältnisse beider, und über die Im aterialität des Wärme- und Lichtstoffes mit. uletzt noch ein Versuch über die ersten Grund- ätze der Chemie. Der Verfasser hat sich vor- enommen, mit einer Bearbeitung der Philoso- hie der Natur und der Philosophie des Menschen ie gesammte angewandte Philosophie zu umfas- en. Durch jene denkt er der Naturlehre, durch iese der Geschichte eine wissenschaftliche Grund- age zu geben. Gegenwärtige Schrift soll nur er Anfang einer Ausführung dieses Plans seyn. Der nächst folgende Theil, dem gewiß jeder Ken- ner mit dem Rec. sehnsuchtsvoll entgegen sehen wird, wird die allgemeine Bewegungslehre, Sta- ik und Mechanik, die Principien der Naturlehre, er Teleologie und der Physiologie umfassen.

Tübingen.

Bey Ludwig Friedrich Fues: Wochenpredig- en, nebst einer Sonntagspredigt, von Dr. Jo- ann Friedrich Flatt, Professor der Theologie in Tübingen. gr. Octav 230 Seiten. 1797.

Diese Predigten zeichnen sich durch mehrere Vorzüge aus. Der Verfasser hält sich genau n die Belehrungen der Schrift, wie es, ins- esondere für diejenige Classe von Nichtgelehrten, ür welche diese Predigten am meisten bestimmt ind, das Zweckmäßigste ist. Er wählt durch- us Materien, die auf das menschliche Herz und eben Beziehung haben, und spricht von densel- en mit sichtbarer Theilnehmung und Wärme. Er setzt überall Moral und Religion in Verbin-

dung. Seine Begriffe sind deutlich und entwickelt. Die Vorträge sind sehr genau disponirt, ohne daß die Kunst, mit der es geschehen ist, sehr hervorleuchtete. Logische Richtigkeit und Rührung vereinigen sich mit einander. Von der andern Seite müssen wir gestehen, daß uns manche Stellen bey weitem nicht populär genug, und manche Perioden zu lang und zu voll zu seyn scheinen. Wir zeigen noch den Inhalt der Predigten selbst an. 1) An uns selbst, nicht an Gott, liegt die Schuld, wenn wir uns zur Sünde verleiten lassen, über Jac. 1, 13=15. 2) Ueber die Quellen und Wirkungen der Freude eines echten Christen über die christliche Denkart und Gesinnung Anderer, Phil. 1, 3=8. 3) Ueber die Wahrheit: Mit bösen Handlungen hängen öfters gute Folgen zusammen, Phil. 1, 12=18. 4) Erläuterung der Wahrheit: Gott wirkt das Wollen und das Vollbringen des Guten, Phil. 2, 13. 5) Von dem rechten Gebrauche der Wahrheit: Gott wirkt das Wollen und das Vollbringen des Guten, Phil. 2, 13. 6) Wahre Christen können und sollen durch ihr Beyspiel zur Ausbreitung und Beförderung einer christlichen Denkart beytragen, Phil. 12, 14=16. 7) Ueber die Beschaffenheit und den Werth der christlichen Freundschaft, Phil. 2, 19=22. 8) Ueber den rechten Gebrauch der Wahrheit: Die Wiederherstellung der Gesundheit hänge von Gott ab, Phil. 2, 25=30. 9) Zwo Regeln, die wir zu befolgen haben, wenn wir auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit fortschreiten, und das von Gott uns vorgesteckte Ziel erreichen wollen, Phil. 3, 12=14. 10) Ueber die Hoffnung wahrer Christen, Bürger des Himmels zu werden, Phil. 3, 20. 11) Ueber die Wichtigkeit der Lehre von der künftigen seligen Auferste-

hung, Phil. 3, 21. 12) Wie die Betrachtung des vortrefflichen Inhalts und der wohlthätigen Wirkung der Lehre Jesu zur Befestigung unserer Ueberzeugung von der Göttlichkeit derselben dienen könne, Phil. 4, 4-9. 13) Einige Pflichten der Wohlthäter und derjenigen, welche Wohlthaten empfangen, Phil. 4, 14-20. 14) Ueber die Wichtigkeit der Hoffnung, Jesu in das Haus seines Vaters nachzufolgen, für die ersten Freunde Jesu und für alle seine wahren Verehrer überhaupt, Joh. 14, 2. 3. 15) Von den Erfordernissen und Wirkungen einer fruchtbaren Erkenntniß der göttlichen Güte, Jac. 1, 17. 18. 16) Ueber den Nutzen des Gebets bey gefahrvollen äussern Umständen, Matth. 7, 7-11. 17) Wie wir bey dunkeln und für uns unangenehmen Zulassungen und Fügungen der göttlichen Vorsehung die Größe Gottes anerkennen sollen, Röm. 11, 34. 35. 18) Die Erde, unser Wohnplatz, wird einst aufhören, Schauplatz des Elends und der Verdorbenheit zu seyn, und zu einem herrlichen Wohnplatz für heilige und selige Menschen umgebildet werden, Röm. 8, 19-23. 19) Auch die mächtigsten Eroberer hängen in Absicht auf ihre kriegerische Unternehmung und den Erfolg derselben von der göttlichen Vorsehung ab, Jes. 10, 5-16.

Leipzig.

Bey Kummer: **Bernhard Christoph Faust**, D. gräfl. Schaumburg-Lippischer Hofrath und Leibarzt ꝛc. über die Rindviehpest (Viehseuche, Löserdürre), die einzig und allein durch Ansteckung entsteht ꝛc. . . . und über die Verhütung und Ausrottung derselben. 1797. 110 Seiten in Octav.

Mit eben der Herzlichkeit und gleichem patriotischen Eifer fürs gemeine Beßte, womit der Verf. über die Ausrottung der Pocken zu seinen Mitbür-

G. Palma, seine G. exserta für eine Spielart von G. Placomus, und seine G. patula für eine Abart von G. coralloides.

Leipzig.

Mit dem dritten und vierten Bande ist um 1797 gr. Octav, die Uebersetzung von John Gillies Geschichte von Altgriechenland, aus dem Englischen übersetzt, geendigt. Der erste und zweyte Band der Uebersetzung erschienen 1787 von der Hand des nun verstorbenen Hrn. v. Blankenburg. Da er von der Fortsetzung abgehalten ward, übernahm sie nach seinem Tode der Hr. Dr. und Pastor Rosegarten auf der Insel Rügen. Man müßte fürchten, daß durch den gesuchten und oft schwülstigen Stil des Uebersetzers das Original, das wegen des redneriſchen Schmuckes ohnedem getadelt wird, noch mehr vom historischen Stil abgeleitet werden möchte; mit Vergnügen sieht man, daß dieß weniger geschehen ist, als zu fürchten war. Nur sind die eigenthümlichen Nahmen und was aus dem Griechischen selbst abzulernen war, hier und da, auch im Register, verstümmelt. Das Werk, dessen Original zu seiner Zeit angezeigt worden ist, verdient den erhaltenen Ruhm, da es mit philosophischem Geiste, vieler Belesenheit und in einem glänzenden Vortrag abgefaßt ist: Vorzüge, welche dadurch erleichtert wurden, daß es eben die glänzendsten Zeit-Perioden in sich begreift, welche von den größten Schriftstellern des Alterthums sind beschrieben worden, wo also der Stoff nur in neuere Sprache übertragen und in unsere Denkart eingekleidet werden durfte.

gen fähig sind; Lebenskraft nenne man die Bedingungen (?), welche sie dazu fähig machen. Eigenthümlichkeiten lebender organischer Körper: 1) Sie erzeugen sich selbst; 2) als Individuen; 3) so, daß die Erhaltung eines Theils vom andern abhängt, 4) und ändern sich durch äussere Reitze beständig. Wirkung oder Kräfte im lebenden Körper. Nähmlich 1) der Schwere und Anziehung, 2) Schnellkraft, 3) Wärme, 4) Luft, 5) Nahrungsmittel, 6) Electricität, 7) chemischen Verwandtschaft. Pflanzenreich und Thierreich. Allgemeine Unterscheidungsmerkmahle lassen sich nicht bestimmen. Reitzfähigkeit und Reitz. Die Art, wie die Reitze wirken, sey 1) mechanisch, 2) chemisch, 3) gemischt, das ist, theils chemisch, theils mechanisch, z. B. der des gesäuerten Blutes aufs Herz, 4) vital, z. B. der Seelenreitz. Was ist Lebenskraft? Reil's, Pfaff's, Girtanner's, Stahl's (als Note bemerkt Hr. R., daß er an Hrn. Dr. Kühne wichtige Bewegung der Iris bemerkt habe), Unzer's Hypothesen liessen sich nicht annehmen. Ist die Lebenskraft der ganzen Materie des organischen Körpers eigen? Hufeland's Gründe für die Vitalität des Blutes werden widerlegt. Wahrscheinlich sey die für die Lebenskraft empfängliche Materie in der ganzen organischen Natur durchaus von einerley Beschaffenheit. „Dürfte man in der Physiologie schwärmen, so „wäre es eine liebliche Schwärmerey, noch jenseit des Menschen sich körperliche Wesen, in „denen die Lebenskraft wirkt, aus gänzlich reinem, geläutertem, organischem Stoffe verklärte „Leiber zu denken," Gesetze der Lebenskraft. Der Grundsatz ist: Jedem Reitze folgt eine ihm und dem Baue des Organs, auf welches er

wirkt, angemeſſene Rückwirkung der Lebenskraft. Verrichtungen. Geſundheit. Wirkungsarten der Lebenskraft ſind: Empfindlichkeit, ſpecifiſche Empfindlichkeit, innere Sinne und Seelenkräfte, Reitzbarkeit, Schlaf, Reitzbarkeit des Zellgewebes, Anſchwellungsvermögen (Turgor vitalis), eigenthümliche Reitzbarkeit, Ernährung, thieriſche Wärme, Abſonderung und Erzeugung, die nun dieſer Reihe nach insbeſondere betrachtet werden. Wir heben noch einige Sätze aus. Die Galvaniſchen Verſuche ſeyen nur als ein neues Reitzmittel für die Nerven, keineswegs aber als Beweis für ein Nerven-Fluidum oder Beſtimmung der Natur desſelben anzuſehen. Man ſollte doch das Wort Reitzbarkeit beybehalten, wenn es auch nicht ganz paſſend ſey. Gautier habe die Lehre von der ſpecifiſchen Reitzbarkeit näher beſtimmt, womit Blumenbach's Vita propria ſehr nahe verwandt ſey. Weder Crawford's, noch Rigby's Erklärung der Entſtehung der thieriſchen Wärme ſcheinen ihm befriedigend. Reil's und Darwin's Hypotheſen über die Erzeugung ſeyen naturgemäßer. Zuletzt handelt der Verf. vom Tode. Nur die anfangende Verweſung iſt das einzige ſichere Zeichen des Todes.

Eben daſelbſt.

Von eben dem Verfaſſer haben wir die Abhandlungen der Londonſchen Geſellſchaft zur Vermehrung des mediciniſchen und chirurgiſchen Wiſſens verdeutſcht und mit Anmerkungen begleitet erhalten. 1797. 344 Seiten in klein Octav. Mit Kupfern. Sind die Worte "mediciniſches und chirurgiſches Wiſſen" wohl ganz ſprachrichtig zuſammengeſetzt?

ästhetische Darstellung setzt etwas Dargestelltes, wie jede Form einen Inhalt, voraus. Diesen Punct übersehen unsere transcendentalen Aesthetiker, wenn sie von reinen (bloß a priori möglichen) Geschmacksurtheilen reden. Solche Urtheile sind unmöglich. Das intellectuelle Gefühl setzt, wie alles Erkennen, ein Object, ein anderes Gefühl, voraus, das ästhetisch dargestellt wird. Die Philosophie des ästhetischen Ausdrucks macht den zweyten Theil der Aesthetik aus. Hier grenzt die Intellectualphilosophie (wenn man uns für Logik und reine Aesthetik dieses Wort erlauben will) zusammen mit der empirischen Psychologie. Die Kunst soll Etwas ausdrücken, und zwar ein Gefühl, das physisch oder moralisch seyn kann. Hier zeigt sich das merkwürdige Verhältniß des Künstlertalentes zur Kenntniß des menschlichen Herzens; und hier gibt es Gelegenheit, durch Beyspiele aus allen Künsten jenes Verhältniß aufzuklären, und zugleich die Grenzen jeder Kunst auf eine ähnliche Art zu bezeichnen, wie es Lessing in seinem Laokoon zwischen der Poesie und der bildenden Kunst mit Glück versuchte. — Nun bleibt noch für den dritten Theil der Aesthetik die Philosophie der Kunstformen übrig. Kunstformen nähmlich sind ästhetische Darstellungsarten, die aus der besondern Natur einiger Künste entspringen, und zu Gattungen von Kunstwerken Veranlassung geben. Solcher Kunstformen bedürfen diejenigen Künste nicht, welche die Natur unmittelbar nachahmen, wie z. B. Mahlerey, Bildhauerey u. s. w. Den Werken dieser Künste zeichnet die Natur selbst ihre Formen vor. Ganz anders verhält es sich mit der Architectur, der Musik, der Tanzkunst und der Poesie. Da ist die Nachahmung der

förmiges, salzsaures Kupfererz aus dem Atacama-Thale, das Chili von Peru scheidet. Daß die concentrischen Ablosungen des schaligen Queckſilber-Lebererzes eben so wenig Petrefacten seyen, als die ähnlichen Ablosungen des Glaskopfs. Die ungeheuern Kiefer und Knochen aus dem Petersberge bey Mastricht, die Camper einem Cetaceum zuschrieb, stehen hier unter den Petrefacten der crocodillartigen Amphibien.

Leipzig.

Bey Barth 1797. gr. Octav: Versuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie von den ältesten Zeiten an. Ein Beitrag zur Geschichte der menschlichen Kultur von Dr. *Johann David Hartmann*, Königl. Professor, Rector des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford — *Erster Band.* 644 Seiten. Der natürliche Fortgang der menschlichen Kenntnisse ist, daß die Resultate einzelner Forschungen, einzelner Blicke und Einsichten, von andern gesammelt, nach und nach mit andern vereinigt in ein Ganzes gebracht, dieses Ganze wieder mit andern verwandten Kenntnissen verglichen und erweitert wird. Dem Rec. wird dieß anschaulich, wenn er zurück denkt, wie viel vor einigen und dreyßig Jahren ganz neu und auffallend gesagt war, worin der Keim von so vielem Andern lag, was seitdem entwickelt und durch Anwendung auf andere Gegenstände erweitert ward; wie viele damahls hingeworfene Gedanken später hin aufgenommen, entwickelt, ausgeführt, und wie daraus endlich allgemeine Uebersichten, Welt- und Menschengeschichten, Geschichten der Menschheit, Kunstgeschichten, Geschichten der Wissenschaften, erwachsen sind. Auch durch das gegenwärtige Werk ist ein einleuchtender Be-

weis jener Fortschritte gegeben; der Verfasser hat schon vorhin in seiner Kulturgeschichte Griechenlands (s. G. A. vor. J. S. 1618) seinen Beruf zu dem gegenwärtigen bewährt. Im Einzelnen ist über die früheſten und späteren Anfänge und Fortschritte der Dichtkunst, ihr Wesen und ihre Gattungen, ihre Schicksale und ihre Verschiedenheiten, so vieles Treffliches gedacht und geschrieben: daß es allerdings etwas Wünschenswerthes war, alles dieses vereint, zusammengestellt und zu einer Uebersicht gebracht zu sehen. Hier kann nicht die Rede von eigenen Forschungen seyn; es wird verlangt, daß das von Andern Ausgefundene richtig gefaßt, ausgewählt und geordnet seyn soll; wodurch schon ohnedieß neue Blicke und Einsichten gegeben und erweckt werden; der Verf. hat noch durch einen lebhaften, oft geschmückten, Vortrag den Leser zu fesseln gesucht; und dieses stimmte selbst zum Gegenstande desselben.

Die allgemeine Uebersicht dieses Theils ist folgende. Voraus eine Einleitung: über das Wesen der Poesie, populär vorgetragen, über den Ursprung und die früheſte Ausbildung in verschiedene Arten. Da keine bestimmten historischen Data hierüber vorhanden sind, sondern fast Alles aus Induction, und aus psychologischen Gründen abgezogen ist: so läßt sich kein Gebäude aufführen, an welchem nicht hier und da schwache Stellen oder Lücken seyn sollten; unbescheiden aber würde derjenige handeln, der dem Architecten das zur Last legen wollte, was Fehler der Materialien ist. Einiges ist weniger ausgeführt, weil es weiter hin genauer ausgeführt werden wird; wie wir es uns bey der dramatischen Poesie und der Satyre denken konnten. Der Verf. wagt, ein idyllisches Gedicht zu sagen; er wird es wissen zu recht-

fertigen. Mit S. 63 fängt die ältere Geſchichte der Poeſie an; denn in die ältere, mittlere und neuere, iſt das ganze Werk eingetheilt; jene ältere wieder in drey Perioden, davon die erſte von den früheſten Zeiten bis auf die Stiftung des Jüdiſchen Staats 1516 J. vor Chr. Geb.; die zweyte von da an bis zur Gründung der Macedoniſchen Monarchie durch Alexander 336 vor Chr. Geb.; die dritte von hier bis zur großen Völkerwanderung im fünften Jahrhunderte nach Chr. Geb. Jene erſte Periode alſo begreift I. die morgenländiſche Dichtkunſt, und alſo die Hebräiſche, Arabiſche und die Syriſche Poeſie; Nun von S. 186 an II. die abendländiſche Dichtkunſt: alſo die Griechiſche und die Italiſche Poeſie. Die zweyte Periode folgt noch in dieſem Bande von S. 223; I. morgenländiſche Dichtkunſt: die Hebräiſche, die Perſiſche, die Hindoſtaniſche und die Oſchineſiſche. II. Abendländiſche Dichtkunſt, S. 499, begreift: die Griechiſche, und die Römiſche Poeſie; die letztere noch in ihrer Wiege, bey Entſtehung des Drama durch Livius und Nävius. Die Cultur-Geſchichte jedes Volks, in eine leichte Ueberſicht gebracht, gehet überall voraus; und man erkennt auch bey dieſen die beßten Kenntniſſe und Einſichten in der Auswahl des Wahrſcheinlichſten; denn auf hiſtoriſche Gewißheit machen wir hierin unerwieſenen Anſpruch.

Es würde mehr Eitelkeit, als gegründeten Anſpruch auf beſſere Einſichten verrathen, wenn man aus einem Werke dieſer Art einzelne Unvollkommenheiten, oder das, worin man anders denkt, ausheben wollte; billiger iſt es, die gute Auswahl, die glückliche Verbindung des Ganzen und die unterhaltend belehrende Ausführung wahrzunehmen; zur letztern gehören die wohlgewählten und überſetzten Stellen aus den alten Dich-

tern, aus Moseh und Hiob. Die beßten Schriftsteller sind zu Führern gewählt, und hier sieht man am einleuchtendsten, wie weit unsere Landsleute, Eichhorn, Herder, Wahl und andere, in diesen Fächern vorwärts gegangen sind. Daß die Aegyptier überhaupt eine Poesie gehabt haben, scheint uns noch zweifelhaft zu seyn; der Linus kann ein bloßes Klaggeschrey gewesen seyn; ein Geheule mit wiederhohlten Ausrufungen, wie bey so vielen rohen Völkern angetroffen wird. Die Syrische Poesie ist aus der Analogie und Bileam's Segenssprüchen allein abgezogen; sie werden also betrachtet als ein Syrisches Original (nicht als das Werk eines Hebräischen Dichters oder Propheten aus der nachfolgenden Zeit, welcher den blühenden Zustand des Volkes in jene Segenswünsche einkleidete?). Die poetischen Sagen der Griechen sind in ein gutes Licht gestellt; wenn man auch ein anderes Beyspiel wünscht, als die Sage von Cadmus nach Pindar und Ovid. Die Colonie der Hetrusker aus Lydien dürfte schwerlich zu schützen seyn; wahrscheinlicher werden weiter hin Celten angenommen. Die erste Periode schließt der Verf. mit einem schönen Gedichte: Werth der Dichtkunst.

Auch in der zweyten Periode gehet der Cultur-Zustand voraus, unter dem Bilde des Reifens des Menschengeschlechts zum Knabenalter und zur Jugend, vorgestellt; recht wohl, nur nicht mit der Täuschung, in der man vergißt, daß das Menschengeschlecht hier ein geringer Theil des Ganzen ist. In mehrerem Betrachte ist die Cultur-Geschichte, zumahl des Orients, in dieser zweyten Periode so arm, als in der ersten, und muß durch Combinationen ergänzt werden. Aber mit der Hebräischen Dichtkunst, S. 278—477, bietet sich wieder Stoff zu freyer Behandlung dar.

Wenn zuerst die bessere Interpretation der heiligen Bücher von der verbesserten Auslegungskunst der Profan-Schriftsteller ausging: so muß man dankbar gestehen, daß sie wiederum Licht über die Profan-Litteratur verbreitet, und daß sie ungleich weiter gebracht und vollkommner geworden ist, als die Behandlungsart der Profan-Schriftsteller, welche jener noch weit nachstehet; es fehlt uns in dieser überall noch an allgemeinen Blicken, an Auffassung des Geistes des Alterthums und Wahrnehmung des Eigenthümlichen in jeder Gattung und Zeitalter, abgesondert von dem, was unsere Neueren aus den Alten gemacht haben; vor allem fehlt es uns an einem liberalen Sinn; es herrscht noch zu viel Kleinmeisterey und Pedanterey mit kleinem ärmlichen Egoismus, welcher die Seelen in jeder Rücksicht verenget. Selbst für die Griechische Poesie haben wir noch nichts, was sich mit demjenigen vergleichen ließ, was über die morgenländische geleistet ist; vor dieser gingen doch die aufgeklärtern Begriffe über Mythen, Barden und Orakel voraus. Da über die Dichtkunst der Hebräer in ihrer Ausbildung so treffliche Vorgänger vorhanden waren, so ist auch dieses Hauptstück das reichhaltigste in diesem Bande. Die ganze Poesie von Moseh an, ihre verschiedenen Gattungen, und das in jeder Art Erhaltene wird mit Beyspielen belegt und erläutert. Herder's und Eichhorn's Geist haucht überall. Weit dürftiger, bey mangelnden ähnlichen Hülfsmitteln, ist von S. 499 an die Uebersicht der abendländischen Poesie ausgefallen; sowohl die Griechische, als die Römische. Zu bedenken ist aber auch dabey, daß es großen Theils eine Ansicht eines großen Feldes voll bloßer Ruinen ist; größten Theils bloß Notizen späterer Ciceroni's von dem, was gewesen seyn soll; hier und da ein

Stück Gemäuer, ein schönes Bruchstück von Säulen, Fronton, Inschrift. Dabey fällt das Interesse weg, das selbst Hebräische Bruchstücke von dem religiösen Gefühl erhalten. Indessen erkennt man auch hier den Verf. als einen Gelehrten von Genie und Geschmack, der aufsucht und wählet, was für seinen Zweck dient, nicht tiefer gräbt, als nöthig ist, aber doch auch nicht ganz oberflächlich berührt; welches desto empfehlender ist, da er sich fast allein an Deutsche Schriften unsrer Landsleute gehalten hat. Ein sicheres Gefühl, das ihn selten verläßt (wie etwa beym Orpheus S. 539, bey den Margites und bey den Mischspielen S. 636) bey Unterscheidung des Willkührlichen vom Wahrscheinlichen und des in das Allgemeine Passenden nimmt man mit Vergnügen wahr; so daß dieß Werk alle Empfehlung, und der gelehrte und geistvolle Verf. alle Aufmunterung für die Fortsetzung verdient.

Helmstädt.

Bey C. G. Fleckeisen: Ein Beytrag zur Kritik der Theologie im engern Sinne und Bemerkungen über die Art, sie der Jugend vorzutragen, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen herausgegeben von M. Heinr. Kunhardt, Adjunct bey der philos. Facultät zu Helmstädt. gr. Octav 64 Seiten. 1797.

Im ersten Abschnitte: über Wissen und Glauben in der Theologie, erfahren wir unter andern, daß, wenn die speculative Vernunft das objective Daseyn Gottes apodictisch darthun könnte, ein allgemeiner Friede in die streitende philosophische Welt eingeführt werden würde — daß wir auf dem Wege der theoretischen Vernunft wenigstens eben so viel erreichen, als durch die Moraltheologie — im zweyten Abschnitte, welcher überschrieben ist: Hindernisse der religiösen Aufklärung, wird unter andern so geurtheilt: "Man muß sich freylich wundern, daß

ein Buch, wie der Hannöverische Katechismus, dem es unter den neuen Schriften dieser Art an Verkehrtheit der Methode, an sinnlosem und unfruchtbarem dogmatischem Geschwätze, an geschmackloser Compilation schwer zu verstehender Sprüche nicht leicht eines zuvorthut, so allgemein eingeführt werden konnte. Ich will kein Wort verlieren über die unzweckmäßige Abfassung desselben in Fragen und Antworten, die um so mehr Tadel verdient, weil bey der Trinitäts-Lehre und andern Geheimnissen auf nicht verständliche Fragen eben so ungereimte Antworten gegeben werden; noch weniger mag ich über die ganz verworrene Oeconomie des Buchs, in welchem von den drey Personen der Gottheit früher, als von dem Menschen, seinen Anlagen u. Pflichten, die Rede ist, sprechen" u. s. w. Abschn. 3. **Einfluß der Theologie auf die Sittlichkeit.** Es wird bloß im Allgemeinen erinnert, daß die Vorstellung, die man sich von den Eigenschaften Gottes macht, auf die Sittlichkeit Einfluß habe. Absch. 4. **Kritik (?) der Eigenschaften Gottes im Allgemeinen, und besonders der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit,** wo unter andern bemerkt wird, daß es einen gegründeten Argwohn gegen die Realität unsers Begriffs von der höchsten Gerechtigkeit errege, daß sie auf dieser Erde nicht geübt werde. Wir verkennen die guten Absichten und die anderweitigen Verdienste dieses Verf. nicht, aber wir müssen ihm wohlmeinend rathen, tiefer in den Geist der critischen Philosophie einzudringen, seine Gedanken besser ordnen und entwickeln, interessanter schreiben zu lernen, und Dinge, die mehr als Eine Seite haben, nicht einseitig zu beurtheilen. Bemerkungen über die Art, die Theologie im engern Sinne der Jugend vorzutragen, worauf wir doch noch am meisten begierig waren, haben wir in dieser Schrift fast gar nicht gefunden.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

194. Stück.

Den 7. December 1797.

Göttingen.

Unſer Hr. Profeſſor Primarius der Theologie, Dr. Planck, iſt durch ein Reſcript vom 10. November zum wirklichen Conſiſtorial-Rath mit Sitz und Stimme ernannt worden; aber ſo, daß er in ſeiner Stelle bey der Univerſität bleibt.

Jena.

Bey Mauke: Auswahl vermiſchter Schriften von Carl Leonhard Reinhold, Profeſſor in Kiel. Erſter Theil. 1796. 350 S. Zweyten Theil. 1797. 430 S. in Octav.

Die meiſten der in dieſen zwey Bänden geſammelten Aufſätze ſind ſchon bekannt. Der erſte Band enthält: Ueber den Geiſt der wahren Religion. Alle angeblichen Religionen ſollen ſich auszeichnen durch zwey Geiſter, wie Hr. R. ſich ausdrückt, die dem Einen Geiſte der einzig wah-

ren Religion widersprechen, indem man das menschliche Herz bald als von Grund aus verderbt, bald als im Grunde immer gut und nur der Aufklärung bedürftig darstellt. Bey dieser Gelegenheit wird zur Berichtigung des Begriffes der Aufklärung viel Nützliches gesagt. — Ueber den Einfluß der Moralität des Philosophen auf den Inhalt seiner Philosophie. Eine vortreffliche Erläuterung der Wahrheit, daß das wahre Philosophiren immer guten Willen voraussetzt. — Ueber die Beurtheilungen der Französischen Revolution, in einem Sendschreiben an Hrn. Wieland. Jetzt ist man von der hier bestrittenen Grille, daß die Philosophie der Grund dieser Revolution sey, schon ziemlich zurück gekommen. — Ueber die Duelle auf Universitäten, eine Rede bey der Wiederherstellung des academischen Ehrengerichts in Kiel. Der Eifer des Hrn. R. bey dieser Gelegenheit ist zu loben. Ob aber Ehrengerichte auf die Dauer den erwünschten Nutzen haben, bezweifelt Rec. sehr. Es ist und bleibt Charakter der Ehre, daß sie allein sich selbst richten, und ausser der öffentlichen Meinung durchaus keinen Areopag anerkennen will. — Ueber den Cölibat der katholischen Geistlichkeit. Der Ton dieser Abhandlung ist durchaus sarcastisch. Rec. sieht nicht ein, wozu dieser Ton bey philosophischen Untersuchungen nutzen kann, und noch weniger, was der Cölibat der katholischen Geistlichkeit mit der Preisaufgabe über die Gottheit Christi gemein hat, die Hr. R. hier ganz ohne Noth ins Spiel zieht. — Ueber des Verfassers Zweck öffentlicher Vorlesungen über Wieland's Oberon. Ein Aufsatz, der noch jetzt ein Wort zu seiner Zeit heißen kann. Denn die

neueste, von der Kantischen wesentlich verschiedene, Philosophie drohet, durch eine ausgezeichnet barbarische Darstellung unter andern auch der ästhetischen Geistes-Cultur die Verbindung mit der Philosophie abzuschneiden. — Ueber den Begriff der Geschichte der Philosophie. Schon öfter gedruckt, und auch in unsern Anzeigen beurtheilt. — Ueber den Einfluß des Geschmacks auf die Cultur der Wissenschaften und der Sitten, eine academische Antrittsrede. — Ueber die bisherigen Begriffe vom Vergnügen. Eine scharfsinnige Erläuterung des Einflusses des Kantischen Systems auf die Berichtigung jener Begriffe.

Den zweyten Theil nimmt fast ganz die vom Verf. neu bearbeitete Schrift über den gegenwärtigen Zustand der Metaphysik ein, die, in ihrer ersten Gestalt, als Beantwortung einer Preisaufgabe der Berlinischen Academie das Accessit erhielt, und in unsern Blättern (s. Jahrg. 1796 S. 122) von einem andern Recensenten beurtheilt wurde. So, wie diese Abhandlung jetzt umgearbeitet erscheint, ist sie einer der merkwürdigsten Beyträge zur neuesten Geschichte der Philosophie. Hr. Reinhold, der bekanntlich mit Enthusiasmus zuerst die Kantische Philosophie als die einzig wahre in das größere Publicum einführte, dann durch seine neue Theorie des Vorstellungsvermögens das Fundament alles philosophischen Wissens entdeckt und darauf das Kantische System unumstößlich gegründet zu haben behauptete, und Jeden, der sich nicht durch seine Demonstration überzeugt fand, aus der Zahl der Philosophen ausschloß, erklärt hier selbst seine Theorie als Elementar-Philosophie für — einen mißlungenen Versuch, setzt auf diese Art sein System als

mentar-Philosophie völlig ab, und verweiset uns dafür zu der neuen so genannten Wissenschaftslehre, die er jetzt mit eben der Lebhaftigkeit, wie noch vor wenigen Jahren die nun von ihm selbst abgesetzte Elementar-Philosophie, als das Alles leistende System vertheidigt und empfiehlt. Man müßte so wenig Mensch als Philosoph seyn, um ein solches Betragen, so fern von der subjectiven Ueberzeugung und dem Charakter des Hrn. R. die Rede ist, anders, als sehr ehrenvoll zu finden. Aber wer steht uns, wenn von objectiver Wahrheit die Rede ist, dafür, daß dieser Mann, der nun von seiner gegenwärtigen Ueberzeugung spricht — ein Ausdruck, den man unter den Kantianern fast gar nicht mehr hörte — nicht in einigen Jahren die so genannte Wissenschaftslehre eben so unbefriedigend, wie seine eigene Elementar-Philosophie, finden wird? Er gesteht in der Vorrede S. VI, daß es ihm nur nach wiederhohlten vergeblichen Anstrengungen gelungen sey, die Wissenschaftslehre zu verstehen. Wie, wenn nun der Grund davon nicht, wie er als bescheidener Mann vielleicht von sich selbst denken möchte, in seinem Unvermögen, sich bis zu der Höhe des transcendentalen Idealismus sogleich zu erheben, sondern in der Mühe gelegen hätte, die es jeden gesunden Kopf kostet, im Rausche der überspannten Abstraction sich selbst zu mißverstehen? Es ist hier nicht der Ort, die so genannte Wissenschaftslehre in ihrem ganzen Zusammenhange zu prüfen. Rec., der nicht die geringste persönliche Veranlassung hat, ein System nicht verstehen zu lernen, das gerade das zu leisten verspricht, woran es der Philosophie noch fehlt, kann auch nicht umhin, sei-

nes Orts überzeugt zu seyn, daß er die Wissenschaftslehre verstanden habe. Er ist überzeugt, daß dieses kunstreiche und durch seine dialectische Einheit für alle Philosophen merkwürdige System nur aus sich selbst verstanden werden kann. Aber eben deßwegen kann es nicht aus sich selbst widerlegt werden. Wer sich durch Neuheit und Consequenz berauschen läßt, der ist durch die erste willkührliche Prämisse, die er sich mit dem Erfinder des Systems erlaubt, an das ganze System gebunden. Nicht die Schlußkette der Wissenschaftslehre bedarf einer Prüfung, sondern das Princip, an dem die ganze Kette hängt. Dieses Princip ist die so genannte Spontaneität oder absolute Selbstthätigkeit des Ich. Wird diese ein Mahl zugestanden, so folgt natürlich von selbst, daß alles Wissen ein so genanntes Setzen ist, daß sich das Ich einem Nicht-Ich entgegensetzt, und eben dadurch nothwendig das Nicht-Ich selbst setzt, daß folglich, weil überall nichts wirklich ist, als das reine Ich, die Welt durch die transcendentalen Functionen des Ich, so seltsam es auch klingt, hervorgebracht wird, und der Unterschied zwischen Empirisch und A priori nichts weiter als zwey verschiedene Richtungen der absoluten Reflexion des Ich bedeutet. Aber so artig dieß Alles zusammenhängt, und so gewiß, wenn es an einem erwiesenen Princip hinge, alsdann alles Streiten über das Ding an sich — Hr. Reinhold ist auf das unschuldige Ding an sich so böse geworden, daß er es das leidige Ding an sich nennt — zu Nichts werden würde, so bleibt uns doch die Wissenschaftslehre den Beweis schuldig, daß die absolute Selbstthätigkeit des Ich wirklich der Grund alles Wissens ist. Ein Mißverstehen der von

Hrn. Kant so genannten Spontaneität des reinen Verstandes ist, nach des Rec. Ueberzeugung, der Grund aller Verirrungen eines als consequenter Denker schätzbaren Kopfes. Die absolute Selbstthätigkeit des Ich ist absolute Selbsttäuschung dessen, der durch überspannte Abstraction der absoluten Reflexion, durch die alles Denken entsteht, beraubt wird. Durch die absolute Reflexion, die bey weitem noch nicht von den Philosophen ins Klare gebracht, und ursprünglich ein Zustand des Leidens ist, wodurch alles Erkennen ein Leiden, und dadurch dem Thun entgegen gesetzt wird, ist alles Wissen ursprünglich kein Setzen, sondern ein ursprüngliches Unterscheiden. Dieses Unterscheiden hängt zusammen mit einem Voraussetzen, wobey alle Philosophie stehen bleibt, und wodurch die Realität der Welt ausser uns, wie die Realität unsers Selbst durch Einen Reflexions-Act vorausgesetzt, aber nichts weniger, als im Sinne des Systems der Wissenschaftslehre, durch die Thätigkeit des Ich gesetzt wird. — Noch folgen zwey schätzbare Aufsätze über die Kantischen Begriffe von der Freyheit des Willens, und über das äussere Recht, besonders das Staatsrecht.

Berlin.

Bey La Garde: Fortsetzung der in Anacharsis Reisen enthaltenen Geschichte von Altgriechenland. Erster Theil. Alexander der Eroberer. von Dr. Feßler. 1797. groß Octav 374 Seiten. Von Alexander und seinen Unternehmungen wird zu unsern Zeiten, in Universal-Geschichten und Compendien derselben, anders geurtheilt, als ehemahls. Würdigung der Quellen und Prüfung

Autorität, welche in das Geſchichts-Studium geführt iſt, gab längſt auch Alexander's Geſchichten eine andere Geſtalt. De la Croix und Lies haben in den neueſten Zeiten das Publikum für die Behandlungsart des Verf. empfänglicher gemacht. Mit philoſophiſchem Blick, nach pſychologiſchen Gründen, entwarf der Hr. Dr. F. den Charakter des Geiſtes und des Herzens ſeines Helden, und nun beurtheilet er dieſem zufolge, erhält und ordnet die Handlungen desſelben. Hiſtoriſche Unparteylichkeit erfordert zwar, bloß indifferent von demjenigen zu ſeyn, was für und wider den Helden geſagt iſt, und die Gründe hinzuzufügen, warum man dem Einen mehr Glauben beymeſſe, als dem Andern: der Leſer behält dieſes Geſchäft für ſich, zu beurtheilen und abzuwägen; der Geſchichtſchreiber aber erhält ſich im ruhigen, ruhigen Gange der Unparteylichkeit. Dagegen gibt es eine zweyte Behandlungsart, da der Erzähler gleich Anfangs nach ſeinen Einſichten unter den verſchiedenen Nachrichten und Theilen entſcheidet, und einen Charakter feſtſetzt, aus welchem alles fließen ſoll. Einheit kommt alſo in die Erzählung; aber auch Wahrheit? Handelt der Menſch ſich immer gleich und nach einerley Grundſätzen? und ſind die Umſtände vollſtändig bekannt, unter denen er handelte? Man muß alſo wenigſtens geſtehen, daß dieß eine problematiſche Wahrheit iſt; über welche ſtreng überhaupt die Geſchichte nicht viel herausgeben kann; nicht immer erhebt ſich die Erzählung, bey verſchiedenen ſich widerſprechenden Zeugniſſen, durch Wahl des Wahrſcheinlichen bis zur Zuverläßigkeit; glaublich kann einem beſtimmten Geſichtspunkte das Eine ſeyn,

ren Religion widersprechen, indem man das menschliche Herz bald als von Grund aus verderbt, bald als im Grunde immer gut und nur der Aufklärung bedürftig darstellt. Bey dieser Gelegenheit wird zur Berichtigung des Begriffes der Aufklärung viel Nützliches gesagt. — Ueber den Einfluß der Moralität des Philosophen auf den Inhalt seiner Philosophie. Eine vortreffliche Erläuterung der Wahrheit, daß das wahre Philosophiren immer guten Willen voraussetzt. — Ueber die Beurtheilungen der Französischen Revolution, in einem Sendschreiben an Hrn. Wieland. Jetzt ist man von der hier bestrittenen Grille, daß die Philosophie der Grund dieser Revolution sey, schon ziemlich zurück gekommen. — Ueber die Duelle auf Universitäten, eine Rede bey der Wiederherstellung des academischen Ehrengerichts in Kiel. Der Eifer des Hrn. R. bey dieser Gelegenheit ist zu loben. Ob aber Ehrengerichte auf die Dauer den erwünschten Nutzen haben, bezweifelt Rec. sehr. Es ist und bleibt Charakter der Ehre, daß sie allein sich selbst richten, und ausser der öffentlichen Meinung durchaus keinen Areopag anerkennen will. — Ueber den Cölibat der katholischen Geistlichkeit. Der Ton dieser Abhandlung ist durchaus sarcastisch. Rec. sieht nicht ein, wozu dieser Ton bey philosophischen Untersuchungen nutzen kann, und noch weniger, was der Cölibat der katholischen Geistlichkeit mit der Preisaufgabe über die Gottheit Christi gemein hat, die Hr. R. hier ganz ohne Noth ins Spiel zieht. — Ueber des Verfassers Zweck öffentlicher Vorlesungen über Wieland's Oberon. Ein Aufsatz, der noch jetzt ein Wort zu seiner Zeit heißen kann. Denn die

neueſte, von der Kantiſchen weſentlich verſchiedene, Philoſophie drohet, durch eine ausgezeichnet barbariſche Darſtellung unter andern auch der äſthetiſchen Geiſtes-Cultur die Verbindung mit der Philoſophie abzuſchneiden. — Ueber den Begriff der Geſchichte der Philoſophie. Schon öfter gedruckt, und auch in unſern Anzeigen beurtheilt. — Ueber den Einfluß des Geſchmacks auf die Cultur der Wiſſenſchaften und der Sitten, eine academiſche Antrittsrede. — Ueber die bisherigen Begriffe vom Vergnügen. Eine ſcharfſinnige Erläuterung des Einfluſſes des Kantiſchen Syſtems auf die Berichtigung jener Begriffe.

Den zweyten Theil nimmt faſt ganz die vom Verf. neu bearbeitete Schrift über den gegenwärtigen Zuſtand der Metaphyſik ein, die, in ihrer erſten Geſtalt, als Beantwortung einer Preisaufgabe der Berliniſchen Academie das Acceſſit erhielt, und in unſern Blättern (ſ. Jahrg. 1796 S. 122) von einem andern Recenſenten beurtheilt wurde. So, wie dieſe Abhandlung jetzt umgearbeitet erſcheint, iſt ſie einer der merkwürdigſten Beyträge zur neueſten Geſchichte der Philoſophie. Hr. Reinhold, der bekanntlich mit Enthuſiasmus zuerſt die Kantiſche Philoſophie als die einzig wahre in das größere Publicum einführte, dann durch ſeine neue Theorie des Vorſtellungsvermögens das Fundament alles philoſophiſchen Wiſſens entdeckt und darauf das Kantiſche Syſtem unumſtößlich gegründet zu haben behauptete, und Jeden, der ſich nicht durch ſeine Demonſtration überzeugt fand, aus der Zahl der Philoſophen ausſchloß, erklärt hier ſelbſt ſeine Theorie als Elementar-Philoſophie für — einen mißlungenen Verſuch, ſetzt auf dieſe Art ſein Syſtem als ei-

ren Religion widersprechen, indem man das menschliche Herz bald als von Grund aus verderbt, bald als im Grunde immer gut und nur der Aufklärung bedürftig darstellt. Bey dieser Gelegenheit wird zur Berichtigung des Begriffes der Aufklärung viel Nützliches gesagt. — Ueber den Einfluß der Moralität des Philosophen auf den Inhalt seiner Philosophie. Eine vortreffliche Erläuterung der Wahrheit, daß das wahre Philosophiren immer guten Willen voraussetzt. — Ueber die Beurtheilungen der Französischen Revolution, in einem Sendschreiben an Hrn. Wieland. Jetzt ist man von der hier bestrittenen Grille, daß die Philosophie der Grund dieser Revolution sey, schon ziemlich zurück gekommen. — Ueber die Duelle auf Universitäten, eine Rede bey der Wiederherstellung des academischen Ehrengerichts in Kiel. Der Eifer des Hrn. R. bey dieser Gelegenheit ist zu loben. Ob aber Ehrengerichte auf die Dauer den erwünschten Nutzen haben, bezweifelt Rec. sehr. Es ist und bleibt Charakter der Ehre, daß sie allein sich selbst richten, und ausser der öffentlichen Meinung durchaus keinen Areopag anerkennen will. — Ueber den Cölibat der katholischen Geistlichkeit. Der Ton dieser Abhandlung ist durchaus sarcastisch. Rec. sieht nicht ein, wozu dieser Ton bey philosophischen Untersuchungen nutzen kann, und noch weniger, was der Cölibat der katholischen Geistlichkeit mit der Preisaufgabe über die Gottheit Christi gemein hat, die Hr. R. hier ganz ohne Noth ins Spiel zieht. — Ueber des Verfassers Zweck öffentlicher Vorlesungen über Wieland's Oberon. Ein Aufsatz, der noch jetzt ein Wort zu seiner Zeit heißen kann. Denn die

erste, von der Kantischen wesentlich verschiedene, losophie drohet, durch eine ausgezeichnet bar- ische Darstellung unter andern auch der ästhe- en Geistes-Cultur die Verbindung mit der losophie abzuschneiden. — Ueber den Be- ff der Geschichte der Philosophie. Schon r gedruckt, und auch in unsern Anzeigen be- heilt. — Ueber den Einfluß des Geschmacks die Cultur der Wissenschaften und der Sit- ; eine academische Antrittsrede. — Ueber bisherigen Begriffe vom Vergnügen. Eine rfassungsgemäße Erläuterung des Einflusses des Kan- nen Systems auf die Berichtigung jener Begriffe. Den zweyten Theil nimmt fast ganz die vom rf. neu bearbeitete Schrift über den gegen- rtigen Zustand der Metaphysik ein, die, in r ersten Gestalt, als Beantwortung einer Preis- ge der Berlinischen Academie das Accessit t, und in unsern Blättern (s. Jahrg. 1796 . 222.) von einem andern Recensenten beurtheilt rde. So, wie diese Abhandlung jetzt umgear- et erscheint, ist sie einer der merkwürdigsten ätze zur neuesten Geschichte der Philosophie. Reinhold, der bekanntlich mit Enthusiasmus rst die Kantische Philosophie als die einzig hre in das größere Publicum einführte, dann ch seine neue Theorie des Vorstellungsvermö- s, das Fundament alles philosophischen Wis- s entdeckt und darauf das Kantische System unstößlich gegründet zu haben behauptete, und en, der sich nicht durch seine Demonstration rzeugt fand, aus der Zahl der Philosophen schloß, erklärt hier selbst seine Theorie als mentar-Philosophie für — einen mißlungenen rsuch, setzt auf diese Art sein System als ei-

mentar-Philosophie völlig ab, und verweiset uns dafür zu der neuen so genannten Wissenschaftslehre, die er jetzt mit eben der Lebhaftigkeit, wie noch vor wenigen Jahren die nun von ihm selbst abgesetzte Elementar-Philosophie, als das Alles leistende System vertheidigt und empfiehlt. Man müßte so wenig Mensch als Philosoph seyn, um ein solches Betragen, so fern von der subjectiven Ueberzeugung und dem Charakter des Hrn. R. die Rede ist, anders, als sehr ehrenvoll zu finden. Aber wer steht uns, wenn von objectiver Wahrheit die Rede ist, dafür, daß dieser Mann, der nun von seiner gegenwärtigen Ueberzeugung spricht — ein Ausdruck, den man unter den Kantianern fast gar nicht mehr hörte — nicht in einigen Jahren die so genannte Wissenschaftslehre eben so unbefriedigend, wie seine eigene Elementar-Philosophie, finden wird? Er gesteht in der Vorrede S. VI, daß es ihm nur nach wiederhohlten vergeblichen Anstrengungen gelungen sey, die Wissenschaftslehre zu verstehen. Wie, wenn nun der Grund davon nicht, wie er als bescheidener Mann vielleicht von sich selbst denken möchte, in seinem Unvermögen, sich bis zu der Höhe des transcendentalen Idealismus sogleich zu erheben, sondern in der Mühe gelegen hätte, die es jeden gesunden Kopf kostet, im Rausche der überspannten Abstraction sich selbst zu mißverstehen? Es ist hier nicht der Ort, die so genannte Wissenschaftslehre in ihrem ganzen Zusammenhange zu prüfen. Rec., der nicht die geringste persönliche Veranlassung hat, ein System nicht verstehen zu lernen, das gerade das zu leisten verspricht, woran es der Philosophie noch fehlt, kann auch nicht umhin, sei-

nes Orts überzeugt zu seyn, daß er die Wissenschaftslehre verstanden habe. Er ist überzeugt, daß dieses kunstreiche und durch seine dialectische Einheit für alle Philosophen merkwürdige System nur aus sich selbst verstanden werden kann. Aber eben deßwegen kann es nicht aus sich selbst widerlegt werden. Wer sich durch Neuheit und Consequenz berauschen läßt, der ist durch die erste willkührliche Prämisse, die er sich mit dem Erfinder des Systems erlaubt, an das ganze System gebunden. Nicht die Schlußkette der Wissenschaftslehre bedarf einer Prüfung, sondern das Princip, an dem die ganze Kette hängt. Dieses Princip ist die so genannte Spontaneität oder absolute Selbstthätigkeit des Ich. Wird diese ein Mahl zugestanden, so folgt natürlich von selbst, daß alles Wissen ein so genanntes Setzen ist, daß sich das Ich einem Nicht-Ich entgegensetzt, und eben dadurch nothwendig das Nicht-Ich selbst setzt, daß folglich, weil überall nichts wirklich ist, als das reine Ich, die Welt durch die transcendentalen Functionen des Ich, so seltsam es auch klingt, hervorgebracht wird, und der Unterschied zwischen Empirisch und A priori nichts weiter als zwey verschiedene Richtungen der absoluten Reflexion des Ich bedeutet. Aber so artig dieß Alles zusammenhängt, und so gewiß, wenn es an einem erwiesenen Princip hinge, alsdann alles Streiten über das Ding an sich — Hr. Reinhold ist auf das unschuldige Ding an sich so böse geworden, daß er es das leidige Ding an sich nennt — zu Nichts werden würde, so bleibt uns doch die Wissenschaftslehre den Beweis schuldig, daß die absolute Selbstthätigkeit des Ich wirklich der Grund alles Wissens ist. Ein Mißverstehen der von

Hrn. Kant so genannten Spontaneität des reinen Verstandes ist, nach des Rec. Ueberzeugung, der Grund aller Verirrungen eines als consequenter Denker schätzbaren Kopfes. Die absolute Selbstthätigkeit des Ich ist absolute Selbsttäuschung dessen, der durch überspannte Abstraction der absoluten Reflexion, durch die alles Denken entsteht, beraubt wird. Durch die absolute Reflexion, die bey weitem noch nicht von den Philosophen ins Klare gebracht, und ursprünglich ein Zustand des Leidens ist, wodurch alles Erkennen ein Leiden, und dadurch dem Thun entgegen gesetzt wird, ist alles Wissen ursprünglich kein Setzen, sondern ein ursprüngliches Unterscheiden. Dieses Unterscheiden hängt zusammen mit einem Voraussetzen, wobey alle Philosophie stehen bleibt, und wodurch die Realität der Welt ausser uns, wie die Realität unsers Selbst durch Einen Reflexions-Act vorausgesetzt, aber nichts weniger, als im Sinne des Systems der Wissenschaftslehre, durch die Thätigkeit des Ich gesetzt wird. — Noch folgen zwey schätzbare Aufsätze über die Kantischen Begriffe von der Freyheit des Willens, und über das äussere Recht, besonders das Staatsrecht.

Berlin.

Bey La Garde: Fortsetzung der in Anacharsis Reisen enthaltenen Geschichte von Altgriechenland. Erster Theil. Alexander der Eroberer. von Dr. Feßler. 1797. groß Octav 374 Seiten. Von Alexander und seinen Unternehmungen wird zu unsern Zeiten, in Universal-Geschichten und Compendien derselben, anders geurtheilt, als ehemahls. Würdigung der Quellen und Prüfung

der Autorität, welche in das Geschichts-Studium eingeführt ist, gab längst auch Alexander's Geschichten eine andere Gestalt. De la Croix und Gillies haben in den neuesten Zeiten das Publicum für die Behandlungsart des Verf. empfänglicher gemacht. Mit philosophischem Blick, nach psychologischen Gründen, entwarf der Hr. Dr. F. den Charakter des Geistes und des Herzens seines Helden, und nun beurtheilet er diesem zufolge, wählt und ordnet die Handlungen desselben. Historische Unparteylichkeit erfordert zwar, bloß Referent von demjenigen zu seyn, was für und wider den Helden gesagt ist, und die Gründe beyzufügen, warum man dem Einen mehr Glauben beymesse, als dem Andern: der Leser behält das Geschäft für sich, zu beurtheilen und abzuwägen; der Geschichtschreiber aber erhält sich im gleichen, ruhigen Gange der Unparteylichkeit. Dagegen gibt es eine zweyte Behandlungsart, da der Erzähler gleich Anfangs nach seinen Einsichten unter den verschiedenen Nachrichten und Urtheilen entscheidet, und einen Charakter festsetzt, aus welchem alles fließen soll. Einheit kömmt also in die Erzählung; aber auch Wahrheit? Handelt der Mensch sich immer gleich und nach einerley Grundsätzen? und sind die Umstände vollständig bekannt, unter denen er handelte? Man muß also wenigstens gestehen, daß es bloß eine hypothetische Wahrheit ist; über welche freylich überhaupt die Geschichte nicht leicht hinausgehen kann; nicht immer erhebt sich eine Erzählung, bey verschiedenen sich widersprechenden Zeugnissen, durch Wahl des Anordnenden bis zur Zuverlässigkeit; glaublicher kann in einem bestimmten Gesichtspuncte das Eine seyn,

als das Andere. Indeſſen ſieht man in Alexander den Mann von auſſerordentlichen Geiſteskräften, Einſichten, und Muth, Entwürfen vom gröſsten Umfange und Beharrlichkeit in der Ausführung, ganz pſychologiſch dargeſtellt. Die Ueberſchrift als Fortſetzung des Anacharſis ſcheint bloſs zufällig zu ſeyn; denn Ton und Stil ſind dem Verf. eigen; die Erzählung iſt lebhaft, hinreiſſend, eben weil ſie aus entſchiedenem Urtheile über die Handlungen und Begebenheiten flieſst, und alſo bald ſchwarze, bald helle Farben aufgetragen ſind; ſie verräth mehr die entflammte Einbildungskraft, als den kalten Forſcher, Beurtheiler und Prüfer; Man ſieht gleich im Erzählen, daſs er für ſeinen Helden Partey genommen hat; eben ſo, wie vorhin gegen Philipp, ſo weiter hin für Alexander; in deſſen Kindheit und Erziehung der Verfaſſer ſo viel hineinlegt, als ſich kaum die redneriſchen Geſchichtſchreiber der Griechen erlaubten; Ein einzelnes Apophthegma wird ein Thema, welches, pſychologiſch behandelt und ausgeführt, ganze Folgen von Aufſchlüſſen geheimer Verhältniſſe geben ſoll. Ob es ſich aber nicht auch anders, auf vielfache Weiſe bey andern uns unbekannten Umſtänden, verhalten haben kann! Aber der Verf. kennt ſein Publicum; wahrſcheinlich iſt eben dieſs der Ton, der zu unſerer Zeit in der Geſchichte gefällt. Zu verwundern iſt, wie bey Einſicht der Quellen ſelbſt ſo fehlerhafte Rechtſchreibungen aufgenommen werden konnten, als überall Ptolomäus, Stagyra, Chäroneä.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

195. Stück.

Den 9. December 1797.

Göttingen.

Im Vandenhoek- und Ruprechtſchen Verlage: Göttingiſche Bibliothek der neueſten theologiſchen Literatur, herausgegeben von J. F. Schleuſner und C. F. Stäudlin. Dritter Band, fünftes und ſechstes Stück. 20 Bogen in kl. Octav. 1797.

Im fünften Stücke iſt, um für deſto mehrere und ausführlichere Recenſionen Platz zu gewinnen, die Abhandlung weggeblieben. Hingegen finden ſich im ſechsten Stücke: Beyträge zur Erklärung dunkler Stellen im Hiob von Hrn. Dr. Hänlein. Die Stellen ſind folgende: III, 5. 14. IV, 10. 11. V, 5. 6. 7. VI, 13. 14. VIII, 17. XII. Wir wünſchen, daß der Verf. dieſe Beyträge fortſetzen möge. Im fünften Stücke ſind folgende Schriften recenſirt: Der Grundſatz der Vernunftmoral: Handle nach dem Ausſpruche der Vernunft, zufolge einer lauteren Betrachtung

Ohne Druckort.

Ueber die Lehensfolge der Seitenverwandten in altväterlichen Stammlehnen. Mit Anwendung auf einen am fürstbischöflichen Lehenhofe zu Worms anhängigen Rechtsstreit, die Lehenserbfolge der Freyherrn von Helmstädt von der Hochhäuser Linie in Bischoffsheim betreffend. Von Georg August Bachmann, b. R. D. u. s. w. 1797. 206 S. und Urkundenbuch 127 Seiten.

Die Frage von der Lehensfolge der von dem ersten Erwerber abstammenden Seitenverwandten des letzten Besitzers in altväterliche Stammlehen ist an und für sich nur geringen Schwierigkeiten unterworfen. Allein wenn sie erst nach einer vor Jahrhunderten schon vorgenommenen Theilung entstehet, wenn dem Lehenserben sogar die Abstammung vom ersten Erwerber zweifelhaft gemacht, wenn die vorgenommene Theilung für eine Todttheilung ausgegeben, wenn Mitbelehnschaft zur Beybehaltung des Erbrechts erfordert und deren Vernachlässigung behauptet wird, so erhält freylich derjenige, welcher Licht darüber zu verbreiten sich bemühet, Gelegenheit genug, nicht nur um die Sache, in welcher er schreibt, sondern auch um die Theorie des Rechts, worauf es ankömmt, sich mannigfaltige Verdienste zu erwerben. Parteyschriften, obgleich durch ihren Zweck auf eine größten Theils einseitige Ansicht der Sache beschränkt, haben doch vor den Arbeiten des ruhigen Forschers nicht selten den Vorzug, daß ihr Verfasser durch eine wärmere Theilnahme an dem Erfolge seiner Bemühungen, auf neue und interessante Gesichtspuncte geleitet wird, die jener vielleicht übersehen, oder für weniger bedeutend, als sie wirklich sind, angesehen haben

würde. Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer strengern Sichtung verschiedenartiger Meinungen, und einer festern Bestimmung der Begriffe, woran es besonders in unserm Lehenrechte hin und wieder so sehr fehlt, zeigt überdieß sich nirgends deutlicher, als wenn es auf die Anwendung in einem einzelnen Falle ankömmt. In jeder dieser Hinsichten glaubt Rec. vorliegende Schrift als einen nützlichen Beytrag zur Erläuterung verschiedener Lehnrechtslehren empfehlen zu können. Sie ist in zwey Hauptstücke abgetheilt, in deren erstem die allgemeinen Grundsätze über Entscheidungsquellen über Lehens-, besonders über die gegenwärtigen Irrungen, über Stammlehen und über Lehensfolge, vorgetragen werden. Das zweyte Hauptstück beschäftigt sich ganz mit dem auf dem Titel genannten Rechtsstreit. Unter den Entscheidungsquellen macht der Verf. auf den eigenthümlichen Charakter oder den Geist eines bestimmten Lehens mit Recht vorzüglich aufmerksam, und zieht ihn in dem Fall, wenn der Lehenbrief selbst zur Entscheidung nicht hinreicht, oder nicht deutlich genug ist, sowohl der Analogie ähnlicher Lehen, als auch dem besondern Lehenhofsrechte billig vor. Wer aus Erfahrung weiß, wie häufig Lehenbriefe in dem Laufe mehrerer Jahrhunderte eine ganz veränderte Form erhalten, der wird die Wichtigkeit dieser Erinnerung des Verf. gewiß anerkennen. Allerdings kömmt hierbey unendlich viel auf die Zeit an, in welcher der Lehensvertrag zuerst geschlossen worden ist, und selbst auf die Gegend Deutschlands, in welcher Lehenhof und Lehen sich befinden. Nach Recens. Dafürhalten hat der Verf. seine Grundsätze mit vielem Erfolg auf den vorliegenden Fall angewendet, und sehr gründlich gezeigt, daß in An-

sehung des zum reichsritterschaftlichen Canton Kreichgau gehörigen, übrigens in dem alten Elsengau liegenden Wormsischen Lehens, Bischofsheim, nur Salisches, Rheinfränkisches und gemeines kaiserliches Lehensrecht Entscheidungsquelle seyn könne. Die Geschichte der Stammlehen hätte vielleicht etwas kürzer gefaßt werden können, da von derselben bey der nachfolgenden, übrigens zweckmäßig verfaßten, Darstellung der Eigenschaften und Erfordernisse der Stammlehen wenig Gebrauch zu machen war. Wenn der Verf. behauptet, daß im Zweifel keine Todttheilung zu vermuthen sey, so hat er, nach völliger Einführung des Longobardischen Lehenrechts, allerdings Recht; in Ansehung älterer Zeiten aber kann dieß wohl so unbedingt nicht zugegeben werden. Für die Sache der Freyherren v. Helmstädt mag dieses jedoch ganz gleichgültig seyn, da die älteste Theilung, auf die es hier mit anzukommen scheint, aus dem 15. Jahrhundert ist. Das, was der Verf. über die Lehensfolge vorträgt, ist zwar nicht neu; aber sehr deutlich und bestimmt. Besonders verdienen seine kurzen und treffenden Bemerkungen über die Gemeinschaft, als angeblichen allgemeinen Grund der Lehensfolge, dieses Loh. Daß eine Expectanz, welche gehörig legitimirten und zur Lehensfolge wirklich berechtigten Stammsvettern zum Nachtheile ertheilt, und von dem Leherrn durchgesetzt wird, unstatthaft und nach Beschaffenheit der Umstände auch ungerecht sey, wird dem Verf. jeder Unparteyische gern einräumen, besonders, wenn er sich des Lehenstextes II. Feud. 26. §. 21. erinnert. Ob aber dieß auf den Fall, von welchem nun in dem zweyten Hauptstücke gehandelt wird, anwendbar sey — darüber müssen wir dem Richter, der beide Theile

hören kann, die Entscheidung um so mehr überlassen, da der Verf. allerdings ein sehr günstiges Vorurtheil für die Sache, die er vertheidigt, zu erregen gewußt hat. Daher nur zwey Worte von dem Falle selbst. Die freyherrl. Helmstädtische Familie besteht aus zwey Linien: der Bischofsheimer und Hochhäuser. Jene besitzt, als Wormsisches Lehen, das Städtchen Bischofsheim mit Zubehör, durch ältere, mit dieser geschlossene, Theilungs- und zum Theil auch Kaufverträge. Dennoch behaupten die Freyherren v. Helmstädt zu Hochhausen, als Abkömmlinge des ersten Erwerbers, jederzeit in der Gemeinschaft und Mitbelehnung geblieben zu seyn. Von der ersten Linie ist nur noch der Graf v. Helmstädt vorhanden. Der zweyten wird von dem Lehenhof ihr Nachfolgerecht in das Lehen bezweifelt. Die Freyherren v. Gudenhoven haben die Anwartschaft und Eventual-Belehnung darüber erhalten. Eine von den Freyherren v. H. zu Hochhausen an den Lehensherrn gerichtete implioratio pro declarando futuro iure successionis ist als eine Klagschrift angesehen und dem Eventual-Belehnten, wie auch dem Lehens-Fiscal, ad excipiendum mitgetheilt und somit ein weitaussehender Rechtsstreit eingeleitet worden, in welchem die Freyherren v. Helmstädt an dem Hrn. R. B. Bachmann, wie auch aus vorstehender Anzeige erhellet, einen sehr geschickten Sachwalter gefunden haben.

Lyon.

Institutions physiologiques de *J. Fr. Blumenbach*; traduites du Latin, et augmentées de quelques notes, par *J. Fr. Pugnet* (ci-devant Professeur de morale, aujourd'hui cultivant l'art de guérir). 328 S. in gr. Duodez. Der gelehrte Uebersetzer gibt in der Vorrede unter den Grün-

den, die ihn zu dieſer Arbeit bewogen, auch folgenden an: le latin, doublement mort aujourd'hui parmi nous, n'eſt pas aſſez généralement entendu, & vraiſemblablement il le ſera dans peu, infiniment moins encore. — und ſchließt mit dem Wunſche: puiſſe bientôt renaître en France le goût des ſciences utiles, & l'Allemagne, qui nous a tant communiqué jusqu' à ce jour, recevoir enfin de nous un égal tribut d'érudition & de ſavoir! Wir heben Einiges von ſeinen Anmerkungen aus: — Wie Hr. Petit zu Lyon (dem auch dieſe Ueberſetzung dedicirt iſt) das Gelüſten der Schwangern nach der Analogie mit mancherley andern pathologiſchen Phänomenen aus der Veränderung erkläre, welche die empfangene Leibesfrucht auf die Gebärmutter, und durch dieſe auf andere Eingeweide bewirkt. — In Lyon ſtarb kürzlich eine Jungfrau am Schlagfluſſe, von der der Pöbel ſich 7 Jahre lang weiß machen laſſen, daß ſie ſeit dieſer ganzen Zeit weder Speiſe noch Trank zu ſich genommen habe. Die Leichenöffnung zeigte, daß ſie ſich müſſe zu Tode gefreſſen haben. Bey weiterer Unterſuchung ergab ſich, daß die vermeinte Faſtende nicht bloß wie ein anderes Menſchenkind gegeſſen, ſondern unmäßig geſchwelgt hatte. — Auch der Ueberſ. erklärt ſich nach ſorgfältigen Verſuchen gegen das Abſorbtions-Vermögen der rothen Venen oder ſo genannten Blutadern. — Auch Er hat in der Leiche eines Erwachſenen eine monſtroſe gemeinſchaftliche Niere gefunden, aus welcher nur ein Harnleiter entſprang, der ſich aber hinter der Blaſe in zwey theilte, die ſich an den gewohnten Stellen in dieſelbe öffneten. — Teleologiſche Bemerkungen über die Verbindungsart zwiſchen der Mutter und ihrer Frucht ohne unmittelbare Anaſtomoſe ihrer beiderſeitigen Blutgefäße.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

196. Stück.

Den 9. December 1797.

Göttingen.

Geſchichte der Mathematik . . . von Abraham Gotthelf Käſtner. Zweyter Band. Perſpectiv, gebinetriſche Analyſis und höhere Geometrie, Mechanik, Optik, Aſtronomie. . . . Bey Roſenbuſch. 1797. gr. Octav. Inhalt XIV S. Buch 759 Seiten. Vom erſten Bande ſ. G. A. 1796. 86. Stück. Jeder der genannten Wiſſenſchaften Geſchichte bis zu Ende des 16. Jahrhunderts erzählt; dann Nachrichten von Büchern gegeben. Man hat: Geſchichte der Perſpective von Lambert, der Optik von Prieſtley und Klügel, der Aſtronomie von Weidler; dieſe, nebſt andern Nachrichten, ſind zu Rathe gezogen worden, das Meiſte iſt aus den Büchern, welche die Wiſſenſchaft betreffen, ſelbſt genommen, auch aus andern, wo man wohl zufällig unerwartete Nach-

richten findet. Was wir jetzt Perspectiv nennen, macht den Anfang, weil das Mathematische darin eigentlich nur Geometrie ist. So haben Augustin Hirschvogel's perspectivische Zeichnungen zum Titel: Geometria. Von Jamitzer Perspectiva corporum regularium, gr. Fol. Augspurg 1568, ist in der Uffenbachischen Sammlung auf der Göttingischen Bibliothek ein kleiner Nachstich, Amst. 1618, Sintagma (mit i) betitelt; der Herausgeber thut, als wenn das Werk von ihm herrührte, ein vormahliger Besitzer aber hat: Jamiceri, beygeschrieben. Bey der Geschichte der Analysis findet sich aus dem Giornale de' letterati Friedrich Commandin's Leben, der durch Uebersetzungen um die Griechische Geometrie so viel Verdienste hat. Eine Sammlung von Joh. Werner's Werken, 1522, enthält ausser geometrischen Arbeiten auch ein Buch de motu octavae sphaerae. Sie muß schon zu Tycho's Brahe Zeiten selten geworden seyn, denn er bekam sie nach vergeblichem Suchen aus Italien von Magino. Als Sicilien im siebenzehnten Jahrhundert zwischen der Spanischen und Französischen Herrschaft beunruhigt war, hatten des Maurolycus Arbeiten über den Archimed sonderbare Schicksale, und wurden noch von einem Apotheker gerettet, der sie für Arzneyen annahm. Im Anfange der Geschichte der Mechanik eine Bemerkung, wie bey unvollkommenen Kenntnissen doch viel Nützliches erfunden ward; durch Aufmerksamkeit auf einzelne Fälle, und Nachahmung in ähnlichen, ohne deutliche, allgemeine Theorie. Proragoras faßte in einen kurzen Strick viel Stöcke; ohne Zweifel nahm er wahr, daß dieses anging, wenn er sie in einen Cylinder legte; von des Kreises isoperimetrischer Eigen-

ſchaft wußte er wohl nichts. So ſcheint natürliche Mechanik lange die Künſtler geleitet zu haben, leitet ſie oft noch jetzt. Ariſtoteles mechaniſche Fragen ſind das Aelteſte, was wir von Mechanik übrig haben; ſie enthalten viel, oft ſcharfſinniges, Raiſonnement, faſt gar keinen mathematiſchen Beweis. Das Aelteſte von mathematiſcher Statik ſind Archimed's Bücher von Gleichgewicht und Schwerpunct ebener Flächen. Seine Vorſtellung des Himmelslaufs iſt berühmt; man hat ſich eingebildet, ſie ſey von Glaſe geweſen: wie das ganz unmöglich iſt, ſo läßt ſich nicht einmahl mit Cardan denken, er habe gläſerne Himmelsſphären in einander geſteckt. An die erdichteten cryſtallenen Sphären dachte er wohl nicht, und durch mehr in einander ſteckende Glaskugeln hätte man ja nichts deutlich geſehen. Ohne Zweifel war nur das Maſchinenwerk in einer hohlen Glaskugel, wie die Weltſyſteme, die Dienel 1792 auch zu Göttingen ſehen ließ. Archimed's und Poſidonius Nachbildungen der Welt hatten vermuthlich Räder, die in Getriebe eingriffen, ſo die Verhältniſſe der Umlaufszeiten darſtellten; das Ganze ward etwa vermöge einer Kurbel mit der Hand getrieben. Auf Bewegung, etwa durch Gewichte, wie jetzt, war man damahls noch nicht gekommen, auch zeigte Hugen erſt im vorigen Jahrhunderte, wie ſolche Bewegung gleichförmig zu machen ſey. Daraus läßt ſich erklären, warum die Alten von Weltmaſchinen nicht auf Räderuhren gegangen ſind; horologium aereum l. 12. §. 27. de inſtructo vel inſtrumento legato war vermuthlich eine Sonnenuhr; Godofredus verweiſet bey ihr auf l. 141. §. 1. de legat. I. aber automataria aut canthari

richten ſuchet. Was wir jetzt Perſpectiv nennen, macht den Anfang, weil das Mathematiſche darin eigentlich nur Geometrie iſt. So haben Auguſtin Hirſchvogel's perſpectiviſche Zeichnungen zum Titel: Geometria. Von Jamitzer Perſpectiva corporum regularium. gr. Fol. Augſpurg 1568, iſt in der Uffenbachiſchen Sammlung auf der Göttingiſchen Bibliothek ein kleiner Nachſtich. Amſt. 1618, Sintagma (mit i) betitelt; der Herausgeber thut, als wenn das Werk von ihm herrührte, ein vormahliger Beſitzer aber hat: Jamiceri, beygeſchrieben. Bey der Geſchichte der Analyſis findet ſich aus dem Giornale de' letterati Friedrich Commandin's Leben, der durch Ueberſetzungen um die Griechiſche Geometrie ſo viel Verdienſte hat. Eine Sammlung von Joh. Werner's Werken, 1522, enthält auſſer geometriſchen Arbeiten auch ein Buch de motu octavae ſphaerae. Sie muß ſchon zu Tycho's Brahe Zeiten ſelten geworden ſeyn, denn er bekam ſie nach vergeblichem Suchen aus Italien von Magino. Als Sicilien im ſiebenzehnten Jahrhundert zwiſchen der Spaniſchen und Franzöſiſchen Herrſchaft beunruhigt war, hatten des Maurolycus Arbeiten über des Archimed ſonderbare Schickſale, und wurden noch von einem Apotheker gerettet, der ſie für Arzneyen annahm. Im Anfange der Geſchichte der Mechanik eine Bemerkung, wie bey unvollkommenen Kenntniſſen doch viel Nützliches erfunden ward; durch Aufmerkſamkeit auf einzelne Fälle, und Nachahmung in ähnlichen, ohne deutliche allgemeine Theorie. Protagoras faßte in einen kurzen Strick viel Stöcke; ohne Zweifel nahm er wahr, daß dieſes anging, wenn er ſie in einen Cylinder legte; von des Kreiſes iſoperimetriſcher Eigen-

schaft wußte er wohl nichts. So scheint natürliche Mechanik lange die Künstler geleitet zu haben, leitet sie oft noch jetzt. Aristoteles mechanische Fragen sind das Aelteste, was wir von Mechanik übrig haben; sie enthalten viel, oft scharfsinniges, Raisonnement, fast gar keinen mathematischen Beweis. Das Aelteste von mathematischer Statik sind Archimed's Bücher von Gleichgewicht und Schwerpunct ebener Flächen. Seine Vorstellung des Himmelslaufs ist berühmt; man hat sich eingebildet, sie sey von Glase gewesen: wie das ganz unmöglich ist, so läßt sich nicht einmahl mit Cardan denken, er habe gläserne Himmelssphären in einander gesteckt. An die erdichteten crystallenen Sphären dachte er wohl nicht, und durch mehr in einander steckende Glaskugeln hätte man ja nichts deutlich gesehen. Ohne Zweifel war nur das Maschinenwerk in einer hohlen Glaskugel, wie die Weltsysteme, die Dienel 1792 auch zu Göttingen sehen ließ. Archimed's und Posidonius Nachbildungen der Welt hatten vermuthlich Räder, die in Getriebe eingriffen, so die Verhältnisse der Umlaufszeiten darstellten; das Ganze ward etwa vermöge einer Kurbel mit der Hand getrieben. Auf Bewegung, etwa durch Gewichte, wie jetzt, war man damahls noch nicht gekommen, auch zeigte Hugen erst im vorigen Jahrhunderte, wie solche Bewegung gleichförmig zu machen sey. Daraus läßt sich erklären, warum die Alten von Weltmaschinen nicht auf Räderuhren gegangen sind; horologium aereum l. 12. §. 27. de instructo vel instrumento legato war vermuthlich eine Sonnenuhr; Godofredus verweiset bey ihr auf l. 141. §. 1. de legat. I. aber automataria aut cantharî

per quos aquae ſaliunt waren gewiß keine Uhren. Die erſte mechaniſche Schrift, deren Inhalt erzählt wird, iſt des Cardinal Cuſanus Geſpräch de ſtaticis experimentis; enthält lehrreiche Gedanken, nicht eigentliche Erfahrungen, vom Gebrauche des Abwägens, eigener Schwere u. ſ. w. Wenn man in gewogener Erde gewogene Pflanzenſamen brächte, und das Gewächſene wiederum wöge, würde man finden, daß die Erde wenig verloren hat, der Pflanze Gewicht meiſt vom Waſſer herrührt. Aſche des Gewächſes gewogen, zeigte, wie viel das Waſſer beygetragen hat. Die Elemente verwandeln ſich in einander. (Solche Gedanken und Verſuche wurden gegen das Ende des 17. Jahrhunderts als neu geäuſſert.) Umſtändliche Beſchreibung von Beſſoni Theatro machinarum, aus der Uffenbachiſchen Sammlung; das Werk wird in Leupold's Theatr. machin. oft angeführt, iſt mehr ſchön und koſtbar, als nützlich. Bey einer Deutſchen Ueberſetzung vom Vegetius 1511, 1529, finden ſich Abbildungen von Kriegsmaſchinen, Geſchütz u. d. gl. die gar nicht zum Lateiniſchen Autor gehören, auch ohne Erklärung. Dieſe und noch eine ſolche Sammlung von Bildern werden als Alterthümer beſchrieben. Daſypod's, Friſchlin's, Xylander's Nachrichten von der Straßburger Uhr. Maſchinen aus Fludd's ſeltenen Büchern, Hiſtoria utriusque Coſmi und Philoſophia Moſaica. Die Philoſophen ſtritten vordem, ob beym Sehen Emiſſion oder Immiſſion Statt finde; noch Rüdiger glaubte das erſtere; über das Mathematiſche der Optik waren Alle eins. Eine Probe, wie die Geometrie auch falſche phyſiſche Hypotheſen unſchädlich macht. Daß Hohlſpiegel die Strahlen verdichten und

brennen, lehrten Vitello und Roger Baco; wo der sphärischen Spiegel Brennpunct hinfiel, wußten sie nicht; noch Porta setzte ihn in den Mittelpunct. Der Parabel Brennpunct kannten sie. Alhazen und Vitello geben ein Werkzeug, Brechungen zu messen, und Vitello's Erfahrungen, Verhältnisse der Brechung aus Luft in Glas, die doch von der 3 : 2 nicht so gar weit abweichen. Einer perspectivae communis . . . wie Optik hieß, . . . Verfasser wird Ioannes Pisanus, Episcopus Cameracensis. genannt, war wohl eigentlich Joh. Peccam, Erzbischof zu Canterbury. Eine Ausgabe zu Leipzig 1504 ist in der Uffenbachischen Sammlung. Andreas Alexander erzählt vor ihr, was damahls für mathematische Wissenschaften in Leipzig gelehret worden. Leo X. war kurzsichtig, brauchte aber Hohlgläser auf der Jagd. Bocatius von Certaldo ward von Kaiser Carl IV. als Professor der Astronomie nach Prag berufen, kam aber nicht. Die Wiederhersteller der alten Gelehrsamkeit, wenn sie ihrer Belesenheit und ihres Witzes wegen uns noch am bekanntesten sind, verstanden immer für die damahligen Zeiten auch Mathematik. Purbach und sein Schüler Königsberger arbeiteten gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts an Verbesserung der Astronomie durch Werkzeuge, Trigonometrie, Beobachtungen. Der Nürnberger Magistrat beförderte Wissenschaften und Künste. Unterschiede des Mittages zu finden, wollte Apian Weiten des Mondes von Sternen messen, Gemma Frisius Uhren brauchen, auch Joh. Krabbe von Münden, fürstl. Braunschweigischer Geometer, wollte einen unbekannten Meridian aus Durchgange des Mondes durch die Mittagsfläche,

mit einer Uhr, finden. So dachten damahls dieſe drey Deutſche an Methoden, die erſt Wachsthum der Wiſſenſchaft und der Kunſt in unſerm Jahrhundert brauchbar machte. Caſpar Cruciger, Luther's Freund und Gehülfe, ließ auf ſeine Koſten Werkzeuge zum Obſerviren machen, welche für damahlige Zeiten nicht ſchlecht waren, las in ſeiner letzten Krankheit, nebſt den Pſalmen, den Ptolemäus, Theon, Euklid, Regiomontan's Epitome. Vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts, das ſechzehnte durch, iſt die Aſtronomie höher geſtiegen, als zuvor in dreyzehn Jahrhunderten, ſeit dem Ptolemäus, und das durch lauter Deutſche; nur die berühmteſten, eigentlichen Vergrößerer der Wiſſenſchaft zu nennen: Purbach, Regiomontan, Walther, Werner, Apian, Gemma, Copernicus, Rhäticus, Reinhold, Landgraf Wilhelm IV., Rothmann, Byrg, Mäſtlin. Auch der Däne Tycho hatte ſich in Deutſchland gebildet, liebte Deutſchland, und ward, als ſein gemißleiteter König ihn vernachläſſigte, vom Deutſchen Kaiſer aufgenommen. Dieſe übergaben die Aſtronomie dem Deutſchen Kepler. Von vierzig aſtronomiſchen Büchern, und acht aſtrologiſchen, die für die Wiſſenſchaft ſelbſt und deren Geſchichte lehrreich, auch als Seltenheiten merkwürdig ſind, alle aus des Verfaſſers Vorrathe, wie die meiſten der übrigen im Werke beygebrachten. Bey der Margarita philoſophica, Straßb. 1512, findet ſich Appendix matheſeos; darin eine Perſpectiv, wo der Punct in der Horizontal-Linie gebraucht wird, den wir jetzt Diſtanz-Punct nennen, auch gibt der Anhang canones torqueti. Erfindung und Gebrauch des Diſtanz-Punctes ſchreiben Saverien und Mon-

rucla dem Baltheſar Peruzzi zu; der iſt 1536 im 37. Jahre geſtorben, war alſo wohl vor 1512 für dieſe Erfindung zu jung. Eben ſo für das Torquet Apian, zu Leißnig in Meiſſen 1495 geboren; nennt ſich auch nirgends als Erfinder, hat aber ſicher um desſelben Gebrauch große Verdienſte. Das Aſtrolabium planum hatte der Verf. ſchon in ſeinen aſtronomiſchen Abhandlungen erwähnt; hier beſchreibt er den erſten Druck von Nardoli. In einem Deutſchen aſtrologiſchen Buche, wo der Titel fehlt, ſind ein paar Sternbilder abgebildet, deren Nahmen er nie bey Aſtronomen geleſen hat: Der Nebiger (Nagelbohrer) und das Baair. Durch Scheiben, die ſich drehen, gegenſeitige Stellungen der Himmelskörper anzugeben, lehrt: Liber ſuper celeſtium motuum, indagatione ſine calculo . . . per *Guillermum Egidii de Uſſelerre*, 1494. Apian's koſtbares Aſtronomicum Caeſareum iſt umſtändlichere Ausführung dieſes Gedankens. Ptolemäi centiloquium ward aus dem Arabiſchen ins Spaniſche überſetzt, eben ſo Albohazen de iudiciis aſtrorum, und aus dieſen Ueberſetzungen wurden Lateiniſche gemacht. Die Lateiniſchgelehrten verſtanden alſo wenigſtens nicht immer Arabiſch, und brauchten die Hülfe von Unlateinern. Die Wochentage mit ihren Planetenſtunden ſtellt man gewöhnlich den Sonntag zuerſt; in eines Juden aſtrologiſchem Tractate 1507 macht der Sonnabend den Anfang, wie der Urſprung dieſer Stunden erfordert. Ptolemäi liber diverſarum rerum 1509 findet ſich nicht in des Fabricius Verzeichniß von des Ptol. Schriften.

Nachtrag zum I. Bande. Ueber Einwendungen gegen den Satz: Gerbert habe die Ziffern von den Mohren in Spanien gelernt. Beſchrei-

mit einer Uhr, finden. So dachten damahls dieſe drey Deutſche an Methoden, die erſt Wachsthum der Wiſſenſchaft und der Kunſt in unſerm Jahrhundert brauchbar machte. Caſpar Cruciger, Luther's Freund und Gehülfe, ließ auf ſeine Koſten Werkzeuge zum Obſerviren machen, welche für damahlige Zeiten nicht ſchlecht waren, las in ſeiner letzten Krankheit, nebſt den Pſalmen, den Ptolemäus, Theon, Euklid, Regiomontan's Epitome. Vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts, das ſechzehnte durch, iſt die Aſtronomie höher geſtiegen, als zuvor in dreyzehn Jahrhunderten, ſeit dem Ptolemäus, und das durch lauter Deutſche; nur die berühmteſten, eigentlichen Vergrößerer der Wiſſenſchaft zu nennen: Purbach, Regiomontan, Walther, Werner, Apian, Gemma, Copernicus, Rhäticus, Reinhold, Landgraf Wilhelm IV., Rothmann, Byrg, Mäſtlin. Auch der Däne Tycho hatte ſich in Deutſchland gebildet, liebte Deutſchland, und ward, als ſein gemißleiteter König ihn vernachläſſigte, vom Deutſchen Kaiſer aufgenommen. Dieſe übergaben die Aſtronomie dem Deutſchen Kepler. Von vierzig aſtronomiſchen Büchern, und acht aſtrologiſchen, die für die Wiſſenſchaft ſelbſt und deren Geſchichte lehrreich, auch als Seltenheiten merkwürdig ſind, alle aus des Verfaſſers Vorrathe, wie die meiſten der übrigen im Werke beygebrachten. Bey der Margarita philoſophica, Straßb. 1512, findet ſich Appendix matheſeos; darin eine Perſpectiv, wo der Punct in der Horizontal-Linie gebraucht wird, den wir jetzt Diſtanz-Punct nennen, auch gibt der Anhang canones torqueti. Erfindung und Gebrauch des Diſtanz-Punctes ſchreiben Saverien und Mon-

rucia dem Balthaſar Peruzzi zu; der iſt 1536 im 37. Jahre geſtorben, war alſo wohl vor 1512 für dieſe Erfindung zu jung. Eben ſo für das Torquet Apian, zu Leißnig in Meiſſen 1495 geboren; nennt ſich auch nirgends als Erfinder, hat aber ſicher um desſelben Gebrauch große Verdienſte. Das Aſtrolabium planum hatte der Verf. ſchon in ſeinen aſtronomiſchen Abhandlungen erwähnt; hier beſchreibt er den erſten Druck von Nardoli. In einem Deutſchen aſtrologiſchen Buche, wo der Titel fehlt, ſind ein paar Sternbilder abgebildet, deren Nahmen er nie bey Aſtronomen geleſen hat: Der Nebiger (Nagelbohrer) und das Banir. Durch Scheiben, die ſich drehen, gegenſeitige Stellungen der Himmelskörper anzugeben, lehrt: Liber ſuper celeſtium motuum indagatione ſine calculo . . . per *Guillermum Egidii de Viſſelrrrc*, 1494. Apian's koſtbares Aſtronomicum Caeſareum iſt umſtändlichere Ausführung dieſes Gedankens. Ptolemäi centiloquium ward aus dem Arabiſchen ins Spaniſche überſetzt; eben ſo Albohazen de iudiciis aſtrorum, und aus dieſen Ueberſetzungen wurden Lateiniſche gemacht. Die Lateiniſchgelehrten verſtanden alſo wenigſtens nicht immer Arabiſch, und brauchten die Hülfe von Inlateinern. Die Wochentage mit ihren Planetenſtunden ſtellt man gewöhnlich den Sonntag zuerſt; in eines Juden aſtrologiſchem Tractate 1507 nacht der Sonnabend den Anfang, wie der Urſprung dieſer Stunden erfordert. Ptolemäi liber liverſarum rerum 1509 findet ſich nicht in des Fabricius Verzeichniß von des Ptol. Schriften.

Nachtrag zum I. Bande. Ueber Einwendungen gegen den Satz: Gerbert habe die Ziffern von den Mohren in Spanien gelernt. Beſchrei-

mit einer Uhr, finden. So dachten damahls dieſe drey Deutſche an Methoden, die erſt Wachsthum der Wiſſenſchaft und der Kunſt in unſerm Jahrhundert brauchbar machte. Caſpar Cruciger, Luther's Freund und Gehülfe, ließ auf ſeine Koſten Werkzeuge zum Obſerviren machen, welche für damahlige Zeiten nicht ſchlecht waren, las in ſeiner letzten Krankheit, nebſt den Pſalmen, den Ptolemäus, Theon, Euklid, Regiomontan's Epitome. Vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts, das ſechzehnte durch, iſt die Aſtronomie höher geſtiegen, als zuvor in dreyzehn Jahrhunderten, ſeit dem Ptolemäus, und das durch lauter Deutſche; nur die berühmteſten, eigentlichen Vergrößerer der Wiſſenſchaft zu nennen: Purbach, Regiomontan, Walther, Werner, Apian, Gemma, Copernicus, Rhäticus, Reinhold, Landgraf Wilhelm IV., Rothmann, Byrg, Mäſtlin. Auch der Däne Tycho hatte ſich in Deutſchland gebildet, liebte Deutſchland, und ward, als ſein gemißleiteter König ihn vernachläſſigte, vom Deutſchen Kaiſer aufgenommen. Dieſe übergaben die Aſtronomie dem Deutſchen Kepler. Von vierzig aſtronomiſchen Büchern, und acht aſtrologiſchen, die für die Wiſſenſchaft ſelbſt und deren Geſchichte lehrreich, auch als Seltenheiten merkwürdig ſind, alle aus des Verfaſſers Vorrathe, wie die meiſten der übrigen im Werke beygebrachten. Bey der Margarita philoſophica, Straßb. 1512, findet ſich Appendix matheſeos; darin eine Perſpectiv, wo der Punct in der Horizontal-Linie gebraucht wird, den wir jetzt Diſtanz-Punct nennen, auch gibt der Anhang canones torqueti. Erfindung und Gebrauch des Diſtanz-Punctes ſchreiben Saverien und Mon-

rucia dem Balthaſar Peruzzi zu; der iſt 1536 im 37. Jahre geſtorben, war alſo wohl vor 1512 für dieſe Erfindung zu jung. Eben ſo für das Torquet Apian, zu Leißnig in Meiſſen 1495 geboren; nennt ſich auch nirgends als Erfinder, hat aber ſicher um desſelben Gebrauch große Verdienſte. Das Aſtrolabium planum hatte der Verf. ſchon in ſeinen aſtronomiſchen Abhandlungen erwähnt; hier beſchreibt er den erſten Druck von Rarolo. In einem Deutſchen aſtrologiſchen Buche, wo der Titel fehlt, ſind ein paar Sternbilder abgebildet, deren Nahmen er nie bey Aſtronomen geleſen hat: Der Nebiger (Nagelbohrer) und das Bauir. Durch Scheiben, die ſich drehen, gegenſeitige Stellungen der Himmelskörper anzugeben, lehrt: Liber ſuper celeſtium motuum [illegible] ſine calculo . . . per *Guillermum Egidii de Uiſſelrrrc*, 1494. Apian's koſtbares Aſtronomicum Caeſareum iſt umſtändlichere Ausführung dieſes Gedankens. Ptolemäi centiloquium ward aus dem Arabiſchen ins Spaniſche überſetzt; eben ſo Albohazen de iudiciis aſtrorum, und aus dieſen Ueberſetzungen wurden Lateiniſche gemacht. Die Lateiniſchgelehrten verſtanden alſo wenigſtens nicht immer Arabiſch, und brauchten die Hülfe von Unlateinern. Die Wochentage mit ihren Planetenſtunden ſtellt man gewöhnlich den Sonntag zuerſt; in eines Juden aſtrologiſchem Tractate 1507 macht der Sonnabend den Anfang, wie der Urſprung dieſer Stunden erfordert. Ptolemäi liber diverſarum rerum 1509 findet ſich nicht in des Fabricius Verzeichniß von des Ptol. Schriften.

Nachtrag zum I. Bande. Ueber Einwendungen gegen den Satz: Gerbert habe die Ziffern von den Mohren in Spanien gelernt. Beſchrei-

die erwarteten Aufschlüsse enthalten, und das Werk höchstens zum Nachschlagen dienen kann. Hr. A. hat die Geschichte des übrigen Europa in einem kurzen Abriß zu schildern versucht. Allein zu unvollständig, und wirklich ohne alle Kenntniß dieser Geschichte. Ihm waren die vorzüglichsten Schriftsteller einzelner Reiche, wenn wir Frankreich und Schottland ausnehmen, gänzlich unbekannt, auch fehlte es ihm an Prüfungsgeist, aus der Menge der Begebenheiten die hervorstechendsten oder wichtigsten zu seinem Zweck auszuzeichnen. Mezerai, Henault, Anderson, Verrot und mehrere Französische Abregés sind seine gewöhnlichen Quellen. Nach seiner hier gegebenen Uebersicht müssen Leser, welche Geschichte nicht zu ihrem Studium gemacht haben, glauben, England und Schottland wären immer der Schauplatz mannigfaltiger großer und kleiner Begebenheiten gewesen, weil entweder in andern Reichen nichts Merkwürdiges vorgefallen, oder die Geschichtschreiber wären dort zu nachläßig gewesen, die Denkwürdigkeiten ihrer Zeiten zu verzeichnen.

Das Werk, so weit es vor uns liegt, fängt mit Cäsar's Landung in Britannien an, und geht bis zu Ende der Regierung Heinrich's VIII. Von Zeit zu Zeit, vorzüglich am Schlusse merkwürdiger Regierungen, sammelt er einzelne kleine Züge, welche die Denkungsart, Sitten, Kenntnisse und Barbarey eines bestimmten Zeitraumes in England erläutern. Man findet hier Nachrichten von berühmten Männern, Bemerkungen über den Geist des Zeitalters, Auszüge aus damahls beliebten Schriftstellern ꝛc. und diese sind, nebst den Veränderungen der Brittischen Regie-

rungsform, oder im Gebiete der Wissenschaften ꝛc. nach Henry's Methode in besondere Abschnitte geordnet. Vorgearbeitet war dem Verfasser in diesen Materien von Englischen Geschichtsforschern hinlänglich, und Wharton hat die vielen Stellen aus alten Dichtern, womit Hr. A. besonders freygebig ist, in reicher Maße hergegeben. Doch manche von diesen Anecdoten hat des Verfassers eigener Fleiß aus den Compilationen der Alterthumsforscher und andern Werken ans Licht gebracht, wenn man sie nur in Rymer's Foder, Hollingshed, Leland's Sammlungen, denn anders citirt der Verfasser nicht, wiederfinden könnte. Wie unter andern eine Nachricht von der Venusseuche vor 1399, aus einer alten Handschrift im Lincoln-Collegium zu Oxford. Im 1436 nahm ein Bischof von Holum in Island einen Londoner Schiffer in Dienste, für ihn in diesem Bisthum Kirchen-Visitation zu halten, weil er sich persönlich nicht in das stürmische Nordmeer wagen könne. Folgendes Gesetz ward 1531 in Schottland der Zigeuner wegen verfaßt, diese Fremdlinge an Johann Faw, Grafen von Klein-Egypten, auszuliefern, damit er sie in ihr Land zurückführen könne, wie er versprochen habe. Aus einer alten Anweisung, Speisen vorzulegen, sind sieben und dreyßig verschiedene Ausdrücke gezogen, die damahls gebräuchlich waren, ein Huhn, eine Gans, verschiedene Arten Fische und andere Gerüchte unter die Gäste zu vertheilen.

Berlin.

Hier hat J. F. Unger in diesem Jahre verlegt: Der Freystaat von Nordamerica in sei-

nem neuesten Zustande. Von D. v. Bülow. Erster Theil 390, zweyter Theil 285 Seiten in Octav.

Bey manchen guten Bemerkungen über einzelne Amerikanische Gegenstände verspricht der Titel des Buchs wirklich mehr, als der Verfasser bey seiner Denkungsart, Hang, die Zukunft voraus zu sagen, Reformirsucht und allzusichtbarer Abneigung gegen alles, was Andere von den Freystaaten gerühmt haben, leisten konnte; gesetzt, er wäre auch dort länger und öfter gewesen, und hätte das ganze Land von einem Ende bis zum andern durchreiset. Denn ausser den Städten Philadelphia und Neuyork kam er nur durch einen Theil von Pensylvanien, Neujersey und Neuyork. Daher sind seine Nachrichten, und was er hier überhaupt von Nordamerika anführt, tadelt, auch zuweilen lobt, von sehr verschiedenem Werth. Was der Verfasser mit eigenen Augen sah, oder bey dergleichen Angaben, die Andere schon vor ihm gemacht haben, kann man seine Glaubwürdigkeit unmöglich in Zweifel ziehen. So verdienten allerdings die Landjobbereyen, wodurch so viele Einwandernde betrogen werden, die Ahndung der Regierung. Die kleine Fußreise des Verfassers durch einige Gegenden des innern Pensylvanien enthält Manches über die Beschaffenheit dieser Provinz, die wir uns im Ganzen besser angebaut vorgestellt haben. Er fand häufig Gegenden, die in langen Strecken zum Ackerbau untauglich waren, und die Einwohner häufig in Blockhütten wohnen. Der bekannte Engländer Cooper, der seinen Freunden die Freystaaten so einladend beschrieb, hat sein Ackerbau-Project schon längst

aufgegeben, und ſeine Plantagen verkauft, weil er bey dem hohen Tagelohn mit den Arbeitsleuten nichts anfangen konnte. Während der Ernte, ſagt unſer Verfaſſer, erhält ein Penſylvaniſcher Tagelöhner oft jeden Tag 1 Rthlr. 16 Ggr., ein halbes Quart Madera und ein Viertelquart Rum. Was hierl ferner (B. II. S. 135) von dem Geſindel in den weſtlichen Gegenden geſagt wird, beſtätigt Heckenwälder an mehreren Orten.

So bald aber Hr. v. Bülow als Reformator der Nordamerikaner auftritt, oder die dortige Lage der Dinge beurtheilt, wie ſie ihm von Mißvergnügten und ſolchen Leuten geſchildert wurde, die ſich in ihren Erwartungen getäuſcht ſahen, oder wenn er aus einzelnen Zeitungs-Avertiſſements Reſultate zieht, weil wegen der dortigen Preßfreyheit die ungereimteſten Beſchuldigungen gedruckt werden: ſo müſſen wir, bis auf beſſern Beweis, ſeine Angaben für übertrieben halten. Manche werden auch dadurch ſchon widerlegt, daß er ſolche aus andern ſehr verdächtigen Quellen entlehnte, oder aus Verdruß, die Sachen anders zu finden, als er ſich vielleicht vorgeſtellt hatte, ſo Manches aus dem nachtheiligſten Geſichtspuncte erblickte. So wiſſen wir, daß Waſhington's Briefe (Philadelphia 1776), die er ſo oft anführt, nicht von demſelben herrühren, ſondern von ſeinen Gegnern erdichtet ſind. In keinem, einiger Maßen polizirten, Staate in der Welt kann nach Geſetzen ſo geſprochen werden, als Th. I. S. 178 behauptet wird, daß, wenn derjenige, der im zweyten Stock eines Hauſes Zimmer gemiethet hat, dem Hausherrn die Miethe nicht bezahlen kann, die andern, welche im erſten Stock wohnen, für ihn den Mieth-

zins erlegen müssen; oder daß der Eigenthümer eines Hundes, der seines Herrn Nahmen auf dem Halsbande trägt, einen Andern auf der Stelle ermorden kann, der einen solchen Hund todt schlägt. Unmöglich können auch die verschiedenen Criminal-Verbrechen der Ursache wegen unbestraft geblieben seyn, als hier, nicht gemuthmaßt, sondern geradezu angegeben werden. Ein Schriftsteller, der nicht absichtlich verläumden will, sollte auch solche Klätschereyen nicht wiederhohlen, als wir S. 202 mit Unwillen gelesen haben, daß in Philadelphia auf Speculation ein Lusttempel errichtet worden, um die versammelten Väter des Congresses bey ihren vielfachen Sorgen für das Staatswohl ein wenig aufzuheitern. Sehr oft zeigt Hr. v. B. auch große Unbekanntschaft mit der Geschichte des Landes, die seinen Lesern hier, mit manchen Ausfällen und Raisonnements verbrämt, in nuce vorgelegt wird. Die Holländer werden aus den Stammvätern der Nordamerikaner verwiesen, ungeachtet sie die ersten Anbauer von Neuyork waren, und ihre Nachkommen noch in manchen Districten dieses Staats zahlreich genug sind. Der General Howe soll Boston 1776 ohne Noth verlassen haben. Ward doch die Stadt vorher genug von den Batterieen der Feinde geängstigt, und seine Truppen litten an den nothwendigsten Bedürfnissen großen Mangel. Die Amerikaner sollen den Krieg gegen England bloß mit fremden Truppen geführt haben. Aber alle Einwohner des Landes waren ja Fremde. Die Branntweins-Accise soll deßwegen eingeführt seyn, um die inländischen Brennereyen zu unterdrücken, und die Einfuhr des fremden Ge-

tränks zu vermehren. Dagegen schlägt Hr. v. W. eine Taxe auf uncultivirte Ländereyen vor, um die Länder-Speculationen zu vereiteln. Daß dort fremde Schiffe für ihre mitgebrachten Waren mehr Zoll erlegen müssen, als einheimische, wird sehr getadelt. Nach ihm sollte die Regierung den Handel gar nicht begünstigen, weil so viele Seeleute auf dem Meere umkommen, die dem Landbau hätten nützlicher werden können, die Seefahrer die unsittlichsten aller Menschenclassen sind, und ihrer Lebensart wegen keine Vaterlandsliebe besitzen. — Die Widerlegung, oder bloße Anführung so vieler einseitigen, übertriebenen, halb durchdachten, gehässigen Urtheile und Folgerungen würde mehr Raum erfordern, als wir in unsern Blättern Schriften dieser Art widmen, am Ende auch den Verfasser schwerlich dahin bringen, unbillige Aeusserungen, kahle Räisonnements und leichtsinnige Ausfälle für das zu halten, was sie wirklich sind. Er würde uns nur für Amerikomanen halten, die mit schäumendem Munde und wildem Blick auf ihn losfahren. Wir bedienen uns seiner eigenen Worte, und bedauern dabey, daß er seine Kenntnisse, die er in dieser Schrift auf allen Seiten zeigt, nicht zur ruhigen, unparteyischen Betrachtung seines Gegenstandes anwandte, oder die Gebrechen und Mängel, die er bey seinem Aufenthalte in den Freystaaten entdeckte, absque ira et studio in ihrem wahren Lichte darstellte. Viele Abschnitte seines Werks über die Lage auch selbst vermögender Einwanderer an dem Orte ihrer Bestimmung, über ihre Behandlung auf den Schiffen und die theure Fracht, oder den Zustand der Deutschen Bauern in Pen-

ſylvanien, obgleich ſeine Schilderungen nicht ganz mit denen übereinſtimmen, die ſelber in Amerika ſo oft zu ihrem Lobe entworfen, auch in Deutſchland überſetzt ſind, haben wir nebſt mehreren einzelnen Nachrichten mit Vergnügen geleſen. Wir glauben auch, daß Leſer, denen Nordamerika nicht unbekannt iſt, welche unſers Verfaſſers Erzählung prüfen, und von ſeinen Hypotheſen und Fehlſchlüſſen die nackte Wahrheit ſcheiden können, aus dieſer Schrift Manches erfahren werden, welches Eingeborne Urſache hatten, dem großen Publicum zu verſchweigen.

Erlangen.

Von den ausländiſchen Schmetterlingen, welche Hr. Profeſſor Eſper (ſ. Gött. gel. Anz. 1793 S. 701) daſelbſt herausgibt, haben wir noch 1793 das zehnte Heft, welches die Kupfertafeln XXXVII — XL. mit den Textbögen U und X in ſich faßt, 1796 das eilfte und zwölfte Heft mit den Tafeln XLI — XLVI. und den Bögen Y — Bb, und 1797 das dreyzehnte Heft mit den Tafeln XLVII — L. und den Bögen Cc und Dd erhalten. Im erſten derſelbigen ſind noch Trojaniſche (mit den in den neun erſtern Heften zuſammen 73) in den übrigen (19) Griechiſche Ritter beſchrieben und abgebildet; unter jenen finden wir den P. Diphilus, der dem Cramerischen Polydorus nahe kommt, unter dieſen den Machaonides hier zum erſtenmale beſchrieben, und, wie den P. Homerus, hier zuerſt abgebildet.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

197. Stück.

Den 11. December 1797.

Göttingen.

Bey Dieterich: Beytrag zur Beurtheilung des Browniſchen Syſtems. Eine Einladungsſchrift zu ſeinen Vorleſungen, von *Ludwig Wilhelm Chriſtoph Cappel*, Doctor der Medicin. 1797. S. 142 in Octav.

Der Verfaſſer dieſer Einladungsſchrift, welcher in dem gegenwärtigen halben Jahre Vorleſungen über das Browniſche Syſtem bey uns zu halten angefangen hat, zeigt ſich in derſelben als einen denkenden Arzt. Der Browniſchen Behauptungen ſetzt er ſcharfſinnige Einwürfe entgegen. Er geht zu dieſem Ende die mediciniſchen Wiſſenſchaften, die Phyſiologie, Pathologie, Diätetik, Semiotik, Materia medica und Therapie, einzeln durch, und prüft die Behauptungen, welche

ſylvanien, obgleich ſeine Schilderungen nicht ganz mit denen übereinſtimmen, die ſelber in Amerika ſo oft zu ihrem Lobe entworfen, auch in Deutſchland überſetzt ſind, haben wir nebſt mehreren einzelnen Nachrichten mit Vergnügen geleſen. Wir glauben auch, daß Leſer, denen Nordamerika nicht unbekannt iſt, welche unſers Verfaſſers Erzählung prüfen, und von ſeinen Hypotheſen und Fehlſchlüſſen die nackte Wahrheit ſcheiden können, aus dieſer Schrift Manches erfahren werden, welches Eingeborne Urſache hatten, dem großen Publicum zu verſchweigen.

Erlangen.

Von den ausländiſchen Schmetterlingen, welche Hr. Profeſſor Eſper (ſ. Gött. gel. Anz. 1793 S. 701) daſelbſt herausgibt, haben wir noch 1793 das zehnte Heft, welches die Kupfertafeln XXXVII — XL. mit den Textbögen U und X in ſich faßt, 1796 das eilfte und zwölfte Heft mit den Tafeln XLI — XLVI. und den Bögen Y — Bb, und 1797 das dreyzehnte Heft mit den Tafeln XLVII — L. und den Bögen Cc und Dd erhalten. Im erſten derſelbigen ſind noch Trojaniſche (mit den in den neun erſtern Heften zuſammen 73) in den übrigen (19) Griechiſche Ritter beſchrieben und abgebildet; unter jenen finden wir den P. Diphilus, der dem Cramerischen Polydorus nahe kommt, unter dieſen den Machaonides hier zum erſtenmale beſchrieben, und, wie den P. Homerus, hier zuerſt abgebildet.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

197. Stück.

Den 11. December 1797.

Göttingen.

Bey Dieterich: Beytrag zur Beurtheilung des Browniſchen Syſtems. Eine Einladungsſchrift zu ſeinen Vorleſungen, von *Ludwig Wilhelm Chriſtoph Cappel*, Doctor der Medicin. 1797. S. 142 in Octav.

Der Verfaſſer dieſer Einladungsſchrift, welcher in dem gegenwärtigen halben Jahre Vorleſungen über das Brownſche Syſtem bey uns zu halten angefangen hat, zeigt ſich in derſelben als einen denkenden Arzt. Der Browniſchen Behauptungen ſetzt er ſcharfſinnige Einwürfe entgegen. Er geht zu dieſem Ende die mediciniſchen Wiſſenſchaften, die Phyſiologie, Pathologie, Diätetik, Semiotik, Materia medica und Therapie, einzeln durch, und prüft die Behauptungen, welche

Brown, in Rücksicht auf diese Wissenschaften, vorgetragen hat. Manches ist aus einem ganz neuen Gesichtspuncte dargestellt. Vorzüglich interessant war indessen dem Rec. der §. 44., in welchem der Verf., mit großem Rechte, die, von Brown bestrittene, Heilkraft der Natur vertheidigt. Seine Gründe sind lesenswerth. Nichts aber beweiset auffallender diese Heilkraft der Natur, als die Bemerkung, welche der Verfasser, nach S. 137, zu Wien machte, daß nähmlich, bey einem gefährlichen Fieber, die Zahl der Todten bey beiden Behandlungen (der Brownischen und der gewöhnlichen) ganz gleich war. Dem Rec. fiel dabey der berühmte Arzt Gilibert ein, welcher in seiner Inaugural-Dissertation: de natura medicatrice, eine ähnliche Erfahrung anführte, und behauptete: Der unthätigste Arzt (medicus expectans) wäre der glücklichste. Ihm antwortete damahls sein Promotor, der berühmte La Fize: Juvenis, tua doctrina non promittit opes, plebs amat remedia. Indessen hat doch Gilibert, in seiner ausgebreiteten Praxis während einer langen Reihe von Jahren, seine Theorie von den Heilkräften der Natur mehr und mehr durch Erfahrung bestätigt gefunden. Rec. stimmt daher dem Verf. vollkommen bey, wenn derselbe (S. 126) sagt: "Wer die in verschiedenen Zeiten gegen die„selben Krankheiten gebrauchten Mittel unter ein„ander vergleicht, dem, glaube ich, kann kein „Zweifel übrig bleiben, daß die Natur es ist, „welche Krankheiten heilt. Wie würde man sonst „das Problem aufzulösen im Stande seyn, daß „bey verschiedener Behandlung einerley Wirkung, „nähmlich Wiederherstellung der Gesundheit, hätte „erfolgen können?"

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlag: **Pindar's Sentenzen** Eine Sammlung moralischer Gedanken aus Pindar's Siegshymnen ausgehoben, mit Anmerkungen begleitet, und mit einem Wortregister versehen von U. H. Laurs. 1797. Octav 148 Seiten. Der Herausgeber erklärt sich über den Zweck seiner Chrestomathie dahin: er gedenke dadurch der Jugend einen Geschmack am Pindar zu geben, und sie durch Auswahl der leichtesten Stellen zum Lesen dieses schweren Dichters vorzubereiten: dahin sey auch die Behandlung eingerichtet, Darstellung der Verbindung, eigentlicher Sinn der Sentenz, Wort- und Sacherklärung überall beygefügt; doch habe ihn noch eine andere Absicht zur Unternehmung dieser Arbeit bewogen: "Humanität ist und bleibt der Charakter; und vor allen kann man diesen Hauptvorzug Homer und Pindar nicht streitig machen. Und dieser Geist der Humanität, der Segen der Menschheit, ist er nicht einzig durch Lesen der Alten im Occident wieder aufgewacht? Muß er nicht noch stets von den Edeln der Vorzeit auf uns sich verbreiten? O daß doch Pindar's Geist auf Allen ruhen möchte!" Eine solche Sprache im Munde eines jungen Humanisten war dem Recensenten auffallend, da sie so sehr vom Sinn des großen Haufens abgeht, der in den Alten nur Worte und Töne sucht, also auch findet. Wenn der Rec. auch etwas Schwärmerisches in dem Folgenden fand: "Gewiß eine solche Sammlung der edeln Aussprüche der Humanität, die im Pindar vorkommen, zu bewerkstelligen, schien mir das menschenfreundlichste und belohnendste Unternehmen zu seyn, das die seligsten Folgen

noch auf die Nachwelt verbreiten könnte," so konnte es sich doch nicht entbrechen, eine Neigung und Vorliebe gegen den Verfasser zu fassen, und zu wünschen, daß ihm Viele gleichen möchten; wenn er auch bey dem Gedanken selbst, so wie bey der Art der Ausführung, manche Bedenklichkeit haben dürfte. Allein jetzt die Sache genommen, wie sie da liegt, erwirbt sich der Verfasser alle Hochachtung auch in der Ausführung; er hat seinen Dichter und seine Denkart mit großem Fleiß studirt, dringt in den Sinn jeder Stelle tief ein, gehet seinen Weg für sich, um den Gedanken aufzufinden, unabhängig von den bereits gegebenen Interpretationen: eine Verfahrungsart, die dem Rec. immer Vergnügen gemacht hat, wenn sie nur nicht mit Eigendünkel und Egoismus verbunden war; sie führt immer weiter, als blinde Anhängigkeit; Nur ist sie einer fast unvermeidlichen Gefahr ausgesetzt: man kann einen sehr guten Sinn in einen Autor hineinklügeln, ihn mit Scharfsinn unterstützen, aber die unbiegsamen Worte mit dem Sprachgebrauche wollen den Sinn nicht geben. In diese Lage versetzt auch den Verfasser der angebrachte Scharfsinn je zuweilen, so treffliche Dienste er ihm in vielen andern Stellen leistet. Diese Blätter erlauben keine weitläuftigen Anführungen über das Einzelne: aber nur Ein Beyspiel: Ol. II. 29. "Leiden, sowohl verschuldete als unverschuldete," passen sehr wohl in den Zusammenhang; aber ἔργα πεπραγμένα für Leiden ist schwerlich im Sprachgebrauch; man sagt wohl πράσσειν κακῶς, leiden, aber πράσσειν ἔργα erfordert noch Beweis, und V. 99. βαθεῖαν ὑπὲρ κεφαλᾶς μέριμναν glaubt er der Dunkelheit abzuhel-

sen, indem er ὑπλῶν lieset, das im Herodot sich vielleicht anbringen ließ, aber in einem Dorischen Schriftsteller, und im Pindar, schwerlich für ὠφελῶν, Statt finden konnte. Es ist auch ausdrücklich: καὶ λαῖρον ἄνδημον πουτίας ὠφελοῖσ' ἐέρσας Nem. VII, 117. Dagegen empfiehlt den Hrn. Lauts die zweckmäßige Sorgfalt in Angebung der Wortfügung und Auflösung der Dichtersprache und der poetischen Structur in die leichtere grammatische.

Eben daselbst.

In der Dyckischen Verlaghhandlung: Gottesverehrungen der Neufranken, oder Ritualbuch der Theophilanthropen, einer unlängst zu Paris entstandenen religiösen Gesellschaft. Aus dem Französischen nach der zweyten Auflage. groß Octav 162 Seiten. Kann wegen der Neuheit Aufmerksamkeit machen. Schon 1796 erschien Manuel des Theanthrophiles, welchen Solöcismus von Nahmen man hierauf mit dem gegenwärtigen verwechselt hat, welcher Leute, die Gott und Menschen lieben, bedeuten soll. Eine Gesellschaft vereinigte sich hierauf mit dem Anfange folgenden Jahres, und hält seitdem wirkliche Versammlungen, welche Feste der Religion und Moral genannt werden, in Reden, Vorlesungen, Gesängen und Hymnen bestehen, wovon hier eine Sammlung gemacht ist, theils aus eigenen Entwürfen, theils aus andern Schriften sittlicher und religiöser Art; nur daß Alles in den Grenzen der Vernunftreligion sich halten, auf Moral sich einschränken, und von allem Positiven befreyt soll. Positiv ist gleichwohl das Ritual, und man siehet schon ein, daß noch mehr

im Aeuſſerlichen zu wünſchen ſey, was dem Menſchen Achtung, Ehrfurcht und Andacht einflößen könne; ſogar auf ein Coſtume hat man gedacht; denn davon ſcheint der Neufranke überall den Anfang zu machen, einen neuen Nahmen, eine neue Kleidung und einen Gedächtnißtag in Vorſchlag zu bringen. Glaubenslehren nach der natürlichen Religion und dann Moral gehen in dem Werkchen voran; jene beſtehen in dem Glauben an das Daſeyn Gottes und die Unſterblichkeit der Seele; dieſe in den Sätzen: Bete Gott an, liebe deinen Nächſten, erwirb dir Verdienſte ums Vaterland. Tägliches Verhalten; in der Verſammlung Gebete, Geſang, erneuerte Aufzählung der Pflichten, Prüfung der Erfüllung und neue Vorſätze, Aufforderungen zum Wohlthun, machen den Gottesdienſt aus. Hierauf ſind noch einige Hymnen beygefügt, die man mit Vergnügen lieſet, einige Reden und Vorleſungen als Proben, oder Muſter, Stellen aus Moraliſten, moraliſche Gedanken aus der Bibel, welche für den großen Haufen nützlicher ſeyn können, als Leſen der Bibel ohne Unterſcheidung des Zuleſenden. Betrachtungen über die Natur im Frühlinge. Fragmente aus den Betrachtungen des Confucius. Tief Gedachtes findet ſich in dem Buche nicht; und eben dadurch empfiehlt es ſich für ſeinen Zweck; Vielleicht legen wir überall zu viel Gewicht auf Vervollkommnung der Kenntniſſe. Eine ſehr mäßige unvollkommene Kenntniß, aber mit Anwendung, mit practiſchem Sinn, machte zu aller Zeit gute Menſchen. Keine religiöſe Secte will die Geſellſchaft nicht ſeyn; aber iſt ſie nicht eine aus allen Religions-Secten zuſammen vereinigte Secte? Mehr auf religiöſe Gefühle, als auf

Grübeley, wird gedrungen; ſo lange es dabey bleibt, kann es ſeyn, daß man von Ketzerey frey bleibt, ob aber auch von Schwärmerey, wird die Zeit lehren. Es iſt auch nicht unmöglich, daß eine nicht zahlreiche religiöſe Geſellſchaft dieſer Art lange beſtehen kann; gute Sitten, Familienzucht, patriarchaliſche Einfalt, häuslicher Fleiß, könnte eine ſolche Anſtalt vermuthlich ſo gut vereinigt halten, als andere religiöſe Secten, ſo lange, bis Ungleichheit des Vermögensſtandes, Luxus, und die begleitenden Uebel ſie trennen würden. Allein von einer Volksreligion iſt Stimmung einer kleinen Geſellſchaft unendlich weit verſchieden, und der Natur der Sache nach kann eine Theophilanthropie ſich nie zu jener erheben, weil ſich in jener eine zu große Verſchiedenheit der Fähigkeiten, Gemüthsſtimmungen, Neigungen und Leidenſchaften findet, die in kein genaues Band gebracht werden kann, wo alſo ohne Autorität und beſtimmte Form nichts auszurichten iſt. Am Ende iſt angehängt: An den Deutſchen Leſer — unterſchrieben: "Dyck," worinn nöthige und nützliche Erinnerungen über das Werkchen und deſſen Gegenſtand, dabey über Verbeſſerungen des kirchlichen Gottesdienſtes, gegeben werden.

Mit dem angeführten Aufſatz ſtehet die bekannte Schrift des Reveillere Lepaux: Reflexions ſur le Culte, ſur les Ceremonies civiles et ſur les Fêtes nationales, in Verbindung, welche nunmehr auch von C. Fabricius zu Hamburg im Verlag von Hoffmann erſchienen iſt: L. M. Reveillere Lépaux, des Franzöſiſchen Directorii Mitglied, Betrachtungen über den Gottesdienſt, bürgerliche Gebräuche und Nationalfeſte: Octav 6 Gr.

Stockholm.

Bey J. P. Lindh: Tal om Naturalie Samlingen på Söderfors. Hållet för Kongl. Vetenskaps academien . . . af *Adolph Ulric Grill*, Bruks-Patron. 1796. 36 Seiten in Octav.

Wir gedenken dieser kleinen Schrift hier deßwegen, weil sie eine umständliche Nachricht von einem der berühmtesten Naturalien-Cabinete in Schweden enthält. Zuerst Einiges zur Geschichte der Anlagen zu Söderfors; alsdann ein kurzes Gemählde von den Vortheilen der Seereisen, besonders der neuern, in Rücksicht der Naturgeschichte. Hrn. G's. Sammlung erhielt besonders durch seine 1788 nach England gemachte Reise einen beträchtlichen Zuwachs. Er tauschte hier unter andern 60 seltene und schöne ausländische Vögel, welche 200 Pf. Sterl. werth waren, gegen ein ausgestopftes Elendthier ein. Auch von Latham erhielt er 10 zum Theil sehr seltene Arten. So bereicherte er nach und nach sein Cabinet durch mehrere ausländische Freunde und Reisende, worunter er besonders Thunberg, Sparrman, Fahlberg u. a. nennt, mit seltenen Arctischen, Chinesischen und andern Thieren, Vögeln, Schnecken und Versteinerungen aus verschiedenen Weltgegenden, wovon er die hauptsächlichsten mit beygefügten Nahmen aufzählt. Die Sammlung ist zwar nicht sehr groß, aber auserlesen, sehr gut conservirt, und verdient die nähere Aufmerksamkeit naturhistorischer Reisender. Es ist auch eine kleine ausgesuchte naturhistorische Bibliothek damit verbunden. Söderfors Ankerschmiede liegt auf einer Insel in der Dalelbe auf der Grenze zwischen Upland und Gestrikeland, etwa 14 Schwedische Meilen nordwärts von Stockholm.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

198. Stück.

Den 14. December 1797.

St. Petersburg.

Rucowodstwo k'estestwennoi Istorii D. *Joh. Fr. Blumenbacha* — Handbuch der Naturgeſchichte, aus dem Deutſchen ins Ruſſiſche überſetzt von Pet. Naumow und Andr. Terajew, Lehrern der Naturgeſchichte und Geographie. Drey Bände in gr. Octav, zuſammen von 1934 Seiten, auſſer der Zueignungsſchrift an den Hrn. Grafen Sawodovſky und einer Vorrede der Ueberſetzer. Eine Urſache, warum dieſe Ueberſetzung viel mehr Seiten füllt als die Urſchrift, liegt auſſer dem anſehnlichen Druck beſonders darin, daß die Lateiniſche Charakteriſtik der Geſchlechter und Gattungen im Thierreiche, und dann auch die Deutſchen, Franzöſiſchen und Engliſchen Namen der Naturalien, ſo wie ſie im Original befindlich, beybehalten, und dann noch die Ruſſiſche Ueberſetzung von jener, ſo wie die Ruſſiſchen Nahmen von dieſen, hinzugefügt worden.

Brown, in Rücksicht auf diese Wissenschaften, vorgetragen hat. Manches ist aus einem ganz neuen Gesichtspuncte dargestellt. Vorzüglich interessant war indessen dem Rec. der §. 44., in welchem der Verf., mit großem Rechte, die, von Brown bestrittene, Heilkraft der Natur vertheidigt. Seine Gründe sind lesenswerth. Nichts aber beweiset auffallender diese Heilkraft der Natur, als die Bemerkung, welche der Verfasser, nach S. 137, zu Wien machte, daß nähmlich, bey einem gefährlichen Fieber, die Zahl der Todten bey beiden Behandlungen (der Brownischen und der gewöhnlichen) ganz gleich war. Dem Rec. fiel dabey der berühmte Arzt Gilibert ein, welcher in seiner Inaugural-Dissertation: de natura medicatrice, eine ähnliche Erfahrung anführte, und behauptete: Der unthätigste Arzt (medicus expectans) wäre der glücklichste. Ihm antwortete damahls sein Promotor, der berühmte La Fize: Juvenis, tua doctrina non promittit opes, plebs amat remedia. Indessen hat doch Gilibert, in seiner ausgebreiteten Praxis während einer langen Reihe von Jahren, seine Theorie von den Heilkräften der Natur mehr und mehr durch Erfahrung bestätigt gefunden. Rec. stimmt daher dem Verf. vollkommen bey, wenn derselbe (S. 126) sagt: "Wer die in verschiedenen Zeiten gegen die„selben Krankheiten gebrauchten Mittel unter ein„ander vergleicht, dem, glaube ich, kann kein „Zweifel übrig bleiben, daß die Natur es ist, „welche Krankheiten heilt. Wie würde man sonst „das Problem aufzulösen im Stande seyn, daß „bey verschiedener Behandlung einerley Wirkung, „nähmlich Wiederherstellung der Gesundheit, hätte „erfolgen können?"

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlag: Pindar's Sentenzen. Eine Sammlung moralischer Gedanken aus Pindar's Siegshymnen ausgehoben, mit Anmerkungen begleitet, und mit einem Wortregister versehen von U. H. Laurs. 1797. Octav 148 Seiten. Der Herausgeber erklärt sich über den Zweck seiner Chrestomathie dahin: er gedenke dadurch der Jugend einen Geschmack an Pindar zu geben, und sie durch Auswahl der leichtesten Stellen zum Lesen dieses schweren Dichters vorzubereiten: dahin sey auch die Behandlung eingerichtet, Darstellung der Verbindung, eigentlicher Sinn der Sentenz, Wort- und Sacherklärung überall beygefügt; doch habe ihn noch eine andere Absicht zur Unternehmung dieser Arbeit bewogen: "Humanität ist und bleibt der Charakter; und vor allen kann man diesen Hauptvorzug Homer und Pindar nicht streitig machen. Und dieser Geist der Humanität, der Segen der Menschheit, ist er nicht einzig durch Lesen der Alten im Occident wieder aufgewacht? Muß er nicht noch stets von den Edeln der Vorzeit auf uns sich verbreiten? O daß doch Pindar's Geist auf allen ruhen möchte!" Eine solche Sprache im Munde eines jungen Humanisten war dem Recensenten auffallend, da sie so sehr vom Sinn des großen Haufens abgeht, der in den Alten nur Worte und Töne sucht, also auch findet. Wenn der Rec. auch etwas Schwärmerisches in dem Folgenden fand: "Gewiß eine solche Sammlung der edeln Aussprüche der Humanität, die in Pindar vorkommen, zu bewerkstelligen, schien ihr das menschenfreundlichste und belohnendste Unternehmen zu seyn, das die seligsten Folgen

noch auf die Nachwelt verbreiten könnte," so konnte es sich doch nicht entbrechen, eine Neigung und Vorliebe gegen den Verfasser zu fassen, und zu wünschen, daß ihm Viele gleichen möchten; wenn er auch bey dem Gedanken selbst, so wie bey der Art der Ausführung, manche Bedenklichkeit haben dürfte. Allein jetzt die Sache genommen, wie sie da liegt, erwirbt sich der Verfasser alle Hochachtung auch in der Ausführung; er hat seinen Dichter und seine Denkart mit großem Fleiß studirt, dringt in den Sinn jeder Stelle tief ein, gehet seinen Weg für sich, um den Gedanken aufzufinden, unabhängig von den bereits gegebenen Interpretationen: eine Verfahrungsart, die dem Rec. immer Vergnügen gemacht hat, wenn sie nur nicht mit Eigendünkel und Egoismus verbunden war; sie führt immer weiter, als blinde Anhängigkeit; Nur ist sie einer fast unvermeidlichen Gefahr ausgesetzt: man kann einen sehr guten Sinn in einen Autor hineinklügeln, ihn mit Scharfsinn unterstützen, aber die unbiegsamen Worte mit dem Sprachgebrauche wollen den Sinn nicht geben. In diese Lage versetzt auch den Verfasser der angebrachte Scharfsinn je zuweilen, so treffliche Dienste er ihm in vielen andern Stellen leistet. Diese Blätter erlauben keine weitläuftigen Anführungen über das Einzelne: aber nur Ein Beyspiel: Ol. II. 29. "Leiden, sowohl verschuldete als unverschuldete," passen sehr wohl in den Zusammenhang; aber ἔργα πεπραγμένα für Leiden ist schwerlich im Sprachgebrauch; man sagt wohl πράσσειν κακῶς, leiden, aber πράσσειν ἔργα erfordert noch Beweis, und V. 99. βαθείαν ὑπὲρ κῦμαν μέριμναν glaubt er der Dunkelheit abzuhel-

fen, indem er ὑπαλὼν lieſet, das im Herodot ſich vielleicht anbringen ließ, aber in einem Dorieſchen Schriftſteller, und im Pindar, ſchwerlich für ὀφελὼν, Statt finden konnte. Es iſt auch ausdrücklich: καὶ λαῖφος ἄνδεμον πουτίας ὑφαλοῖσ' ἔερσας Nem. VII, 117. Dagegen empfiehlt den Hrn. Lauts die zweckmäßige Sorgfalt in Angebung der Wortfügung und Auflöſung der Dichterſprache und der poetiſchen Structur in die leichtere grammatiſche.

Eben daſelbſt.

In der Dyckiſchen Verlagshandlung: Gottesverehrungen der Neufranken, oder Ritualbuch der Theophilanthropen, einer unlängſt zu Paris entſtandenen religiöſen Geſellſchaft. Aus dem Franzöſiſchen nach der zweyten Auflage, groß Octav 162 Seiten. Kann wegen der Neuheit Aufmerkſamkeit machen. Schon 1796 erſchien Manuel des Theanthrophiles, welchen Solbrismus von Nahmen man hierauf mit dem gegenwärtigen verwechſelt hat, welcher Leute, die Gott und Menſchen lieben, bedeuten ſoll. Eine Geſellſchaft vereinigte ſich hierauf mit dem Anfange folgenden Jahres, und hält ſeitdem wirkliche Verſammlungen, welche Feſte der Religion und Moral genannt werden, in Reden, Vorleſungen, Geſängen und Hymnen beſtehen, wovon hier eine Sammlung gemacht iſt, theils aus eigenen Entwürfen, theils aus andern Schriften ſittlicher und religiöſer Art; nur daß Alles in den Grenzen der Vernunftreligion ſich halten, auf Moral ſich einſchränken, und von allem Poſitiven befreyt ſoll. Poſitiv iſt gleichwohl das Ritual, und man ſiehet ſchon ein, daß noch mehr

im Aeuſſerlichen zu wünſchen ſey, was dem Menſchen Achtung, Ehrfurcht und Andacht einflößen könne; ſogar auf ein Coſtume hat man gedacht; denn davon ſcheint der Neufranke überall den Anfang zu machen, einen neuen Nahmen, eine neue Kleidung und einen Gedächtnißtag in Vorſchlag zu bringen. Glaubenslehren nach der natürlichen Religion und dann Moral gehen in dem Werkchen voran; jene beſtehen in dem Glauben an das Daſeyn Gottes und die Unſterblichkeit der Seele; dieſe in den Sätzen: Bete Gott an, liebe deinen Nächſten, erwirb dir Verdienſte ums Vaterland. Tägliches Verhalten; in der Verſammlung Gebete, Geſang, erneuerte Aufzählung der Pflichten, Prüfung der Erfüllung und neue Vorſätze, Aufforderungen zum Wohlthun, machen den Gottesdienſt aus. Hierauf ſind noch einige Hymnen beygefügt, die man mit Vergnügen lieſet, einige Reden und Vorleſungen als Proben, oder Muſter, Stellen aus Moraliſten, moraliſche Gedanken aus der Bibel, welche für den großen Haufen nützlicher ſeyn können, als Leſen der Bibel ohne Unterſcheidung des Zuleſenden. Betrachtungen über die Natur im Frühlinge. Fragmente aus den Betrachtungen des Confucius. Tief Gedachtes findet ſich in dem Buche nicht; und eben dadurch empfiehlt es ſich für ſeinen Zweck; Vielleicht legen wir überall zu viel Gewicht auf Vervollkommnung der Kenntniſſe. Eine ſehr mäßige unvollkommene Kenntniß, aber mit Anwendung, mit practiſchem Sinn, machte zu aller Zeit gute Menſchen. Keine religiöſe Secte will die Geſellſchaft nicht ſeyn; aber iſt ſie nicht eine aus allen Religions-Secten zuſammen vereinigte Secte? Mehr auf religiöſe Gefühle, als auf

Grübeley, wird gedrungen; so lange es dabey bleibt, kann es seyn, daß man von Ketzerey frey bleibt, ob aber auch von Schwärmerey, wird die Zeit lehren. Es ist auch nicht unmöglich, daß eine nicht zahlreiche religiöse Gesellschaft dieser Art lange bestehen kann; gute Sitten, Familienzucht, patriarchalische Einfalt, häuslicher Fleiß, könnte eine solche Anstalt vermuthlich so gut vereinigt halten, als andere religiöse Secten, so lange, bis Ungleichheit des Vermögensstandes, Luxus, und die begleitenden Uebel sie trennen würden. Allein von einer Volksreligion ist Stimmung einer kleinen Gesellschaft unendlich weit verschieden, und der Natur der Sache nach kann eine Theophilanthropie sich nie zu jener erheben, weil sich in jener eine zu große Verschiedenheit der Fähigkeiten, Gemüthsstimmungen, Neigungen und Leidenschaften findet, die in kein genaues Band gebracht werden kann, wo also ohne Autorität und bestimmte Form nichts auszurichten ist. Am Ende ist angehängt: An den Deutschen Leser — unterschrieben: "Dyck," worinn nöthige und nützliche Erinnerungen über das Werkchen und dessen Gegenstand, dabey über Verbesserungen des kirchlichen Gottesdienstes, gegeben werden.

Mit dem angeführten Aufsatz stehet die bekannte Schrift des Reveillere Lepaux: Reflexions sur le Culte, sur les Ceremonies civiles et sur les Fêtes nationales, in Verbindung, welche nunmehr auch von C. Fabricius zu Hamburg im Verlag von Hoffmann erschienen ist: L. M. Reveillere Lépaux, des Französischen Directorii Mitglied, Betrachtungen über den Gottesdienst, bürgerliche Gebräuche und Nationalfeste: Octav 6 Gr.

Stockholm.

Bey J. P. Lindh: Tal om Naturalie Samlingen på Söderfors. Hållet för Kongl. Vetenskaps academien . . . af *Adolph Ulric Grill*, Bruks-Patron. 1796. 36 Seiten in Octav.

Wir gedenken dieser kleinen Schrift hier deßwegen, weil sie eine umständliche Nachricht von einem der berühmtesten Naturalien-Cabinete in Schweden enthält. Zuerst Einiges zur Geschichte der Anlagen zu Söderfors; alsdann ein kurzes Gemählde von den Vortheilen der Seereisen, besonders der neuern, in Rücksicht der Naturgeschichte. Hrn. G's. Sammlung erhielt besonders durch seine 1788 nach England gemachte Reise einen beträchtlichen Zuwachs. Er tauschte hier unter andern 60 seltene und schöne ausländische Vögel, welche 200 Pf. Sterl. werth waren, gegen ein ausgestopftes Elendthier ein. Auch von Latham erhielt er 10 zum Theil sehr seltene Arten. So bereicherte er nach und nach sein Cabinet durch mehrere ausländische Freunde und Reisende, worunter er besonders Thunberg, Sparrman, Fahlberg u. a. nennt, mit seltenen Aretischen, Chinesischen und andern Thieren, Vögeln, Schnecken und Versteinerungen aus verschiedenen Weltgegenden, wovon er die hauptsächlichsten mit beygefügten Nahmen aufzählt. Die Sammlung ist zwar nicht sehr groß, aber auserlesen, sehr gut conservirt, und verdient die nähere Aufmerksamkeit naturhistorischer Reisender. Es ist auch eine kleine ausgesuchte naturhistorische Bibliothek damit verbunden. Söderfors Ankerschmiede liegt auf einer Insel in der Dalelbe auf der Grenze zwischen Upland und Gestrikeland, etwa 14 Schwedische Meilen nordwärts von Stockholm.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 14. December 1797.

St. Petersburg.

Rucowodstwo k'estestwennoi Istorii D. *Joh. Fr. Blumenbacha* — Handbuch der Naturgeschichte, aus dem Deutschen ins Russische übersetzt von Pet. Naumow und Andr. Terajew, Lehrern der Naturgeschichte und Geographie. Drey Bände in gr. Octav, zusammen von 1934 Seiten, ausser der Zueignungsschrift an den Hrn. Grafen Sawodovsky und einer Vorrede der Uebersetzer. Eine Ursache, warum diese Uebersetzung viel mehr Seiten füllt als die Urschrift, liegt ausser dem ansehnlichen Druck besonders darin, daß die Lateinische Charakteristik der Geschlechter und Gattungen im Thierreiche, und dann auch die Deutschen, Französischen und Englischen Namen der Naturalien, so wie sie im Original befindlich, beybehalten, und dann noch die Russische Uebersetzung von jener, so wie die Russischen Nahmen von diesen, hinzugefügt worden.

Riga.

Bey Hartknoch: Briefe zu Beförderung der Humanität. Herausgegeben von J. G. Herder. Neunte Sammlung. 178 S. Zehnte Sammlung 216 Seiten. Der würdige Verfasser behält seinen großen Zweck in den Augen, auch wo er sich von ihm zu entfernen scheint. So bestehet der größte Theil des neunten Stücks in Auszügen aus Lessing's Schriften, unter der Aufschrift: Funken aus der Asche eines Todten. Zwar dient Vieles mehr, Lessing's eigene Denkweise zu erläutern, die zuweilen mehr Stimmung der Laune, als lautere, feste, sich immer gleiche, Gesinnung ist. Indessen enthalten die Auszüge vortreffliche Gedanken, zumahl für denjenigen, der sie wieder prüfet. Noch feine Bemerkungen über den Charakter der Französischen Nation; ihrer Sprache; so wie über die Deutsche Gallicomanie.

Im zehnten Stücke: Ueber die Meinung, die großen Völker-Revolutionen, Krieg und Raub, haben selbst im Plane der Vorsehung ihre Tendenz zu einer fortgehend wachsenden Cultur. Der Aufsatz bahnt den Uebergang zu Darstellung der verdorben cultivirten Europäer; die Gräuel und Uebel, die sie unter Uncultivirte gebracht haben, und die unseligen Vorurtheile, als wenn die Cultur zur Mißhandlung uncultivirter Menschen berechtige. Auszüge aus Las Casas und Andern, als Vorsprechern der beleidigten Menschheit. Idee einer Naturgeschichte der Menschheit in rein menschlichem Sinn geschrieben: wer wird sie nicht ausgeführt wünschen! Verderbliche Grundsätze der Völker- und Kriegsgeschichte: die durch Zusammenstellung noch mehr in ihrer Abscheulichkeit erscheinen. Die Anstalt der Irokesen zum ewi-

gen Frieden durch Einführung einer Friedensfran: sie hat dieſes für ſich, daß ſie einer wirklichen Ausführung fähig war; da hingegen andere Projecte zum ewigen Frieden ſich auf Chimären gründen, die, ſo wie die Menſchen nun einmahl ſind, und allem Anſehen nach zu ſeyn nie aufhören werden, nie zur Wirklichkeit gebracht werden können. Hier folget auch ein Friedens-Project, freylich ſehr einfach, auf allgemeine Billigkeit, Menſchlichkeit, thätige Vernunft, gegründet; für einzelne Menſchen hinlänglich, damit ſie Frieden halten. — Trefflich iſt gleichwohl die darauf folgende Ausführung: daß nicht die Beſtimmung der Art der Ausführung, ſondern die Verbreitung guter Geſinnungen, die auf irgend eine Weiſe und zu irgend einer Zeit zum dauerhaften Frieden führen können, in der Hand des Menſchen iſt. Humanität, als echter Geiſt der Geſchichte; welcher, wenn er herrſchend wird, wie uns ſcheint, noch am Erſten Beſſerung der Völker und ihrer Führer bewirken könnte. Humanität, als Geiſt des Chriſtenthums. Glücklich ſind hin und wieder Poeſieen eingerückt, welche kräftig das, was der Verfaſſer in Proſa bald ſagte, bald nicht ſagen wollte, ausdrücken.

Leipzig.

Bey J. S. Heinſius: Meßkunſt für Verſtehe niger und begüterte Landwirthe, von Joh. Fr. Jacobi, Herzogl. Sachſen-Gothaiſchem Amts-Acceſſiſten bey dem Amte Ichtershauſen. Mit Kupfern. 1797. XIII und 104 Octavſeiten.

Die Abſicht des Verfaſſers ging dahin, Leuten, die nichts von Geometrie verſtehen, aber doch ſolche Geſchäfte zu verrichten haben, wobey ſie geometriſche Kenntniſſe nicht entbehren können,

eine kurze Anleitung sowohl zum Theoretischen als Practischen dieser Wissenschaft in die Hände zu geben. Er hat zu dem Ende das Bekannteste und Leichteste aus der Elementar-Geometrie, Stereometrie und Feldmeßkunst in diesen Bogen vorgetragen, wobey er sich freylich oft hätte kürzer fassen können. Ihre Leser wird diese Schrift gewiß finden, obgleich es nicht zu läugnen ist, daß man Jemanden die hier vorgetragenen Sätze und Handgriffe in einigen Stunden mit weniger Mühe begreiflich machen und zeigen kann. Zudem ist der practische oder mündliche Unterricht bey Personen, die weiter keine wissenschaftliche Bildung haben, wie Rec. aus Erfahrung weiß, immer vorzuziehen. Von der Eintheilung der Felder und anderer Pertinenzien und den dabey vorkommenden Streitigkeiten sagt der Verfasser wenig oder gar nichts, ausser dem, was schon bey Eintheilung und Ausrechnung der geradlinichten Figuren vorkommt. Hin und wieder hätte die Schreibart einiger Verbesserungen bedurft, z. B. S. 4 Chorde statt Corta; ferner heißen statt heisen; S. 7 Z. 13 denn das ist eben so viel, wie jener, ist gegen die Grammatik. Es muß heißen: denn der ist eben so groß, wie jener ꝛc. Transporteur übersetzt der Verfasser durch Abtrager, welches Wort, wenn es übersetzt werden soll, doch wohl richtiger Uebertrager heißt. Ueberhaupt ist es unzweckmäßig und unnöthig, die Nahmen solcher, überall bekannter, Dinge zu übersetzen.

Hermanstadt.

Methodus inveniendi sinus arcuum n. plicium. n, numerum seu integrum seu fractum significante, edita a *Ioanne Binder*, Gymnasii Cibinien-

fis Aug. Confess. Professore. 1797. 16 Octavs. Nach Voraussendung einiger zum Grunde liegenden Sätze aus den Kästnerischen Schriften, bequemer Ausdruck für Sinus und Cosinus des n fachen Bogens durch die Binomialcoefficienten. Sind dieselben A, B, C, D . . . für die Potenz n, und setzt man des einfachen Bogens Sinus = a, Cosinus = b, auch $\frac{a}{b} = e$; so ist des n fachen Bogens Sinus = $b^n (A.e - C.e^3 \ldots)$, wo n auch ein Bruch seyn kann, und die gegebenen Größen für den Gebrauch sich so annehmen lassen, daß die Reihe sich schnell nähert. Als Beyspiel, der Sinus vom 1. Grade aus dem von 30; wo $b = \sqrt{0,75}$; $a = 0,5$; $n = \frac{1}{30}$. Hr. Binder hat während seines Aufenthaltes in Göttingen durch Arbeiten über zwey Preisfragen, eine antiquarisch-ökonomische, und eine mathematische, Beyfall der Richter erhalten; die erste ist hier erschienen (s. G. A. 1791, 1961. S. und 1792, 1026. S.). Vereinigung philologischer und mathematischer Kenntnisse läßt bey ihm viel zum Vortheile der Wissenschaften erwarten.

Braunschweig.

Seconde lettre à Mr. le Prof. *de Zimmermann*, ou observations sur les voyages de l'Abb. *Spallanzani* dans les Deux Siciles, par le Prince *Dim. de Gallitzin*. 1797. Octav S. 36. Der Hr. Verf. ist sowohl mit dem Hrn. Abt, als mit dem Uebersetzer seiner Reisebeschreibung unzufrieden. In solchen Fällen lasse sich die Stärke der Hitze nicht durch Annäherung bestimmen; der Schwefel, der damit schmelze, und die luftähnlichen Stoffe, welche sich dabey entbinden oder

bilden, können ihre Wirkung sehr ändern; überhaupt sey die Hitze der feuerspeyenden Berge nicht immer gleich; es sey schwer zu glauben, daß Bergkiesel, Hornstein, Feldspat zu Gas werden; auch habe Hr. Sp. zuerst beobachtet, daß der Hagel von Steinen, welche der Vesuv auswerfe, ohne Begleitung von Donner sey; das Schwefelfeuer der Vulkane wirke ganz anders auf die Steine, als gemeines Ofenfeuer. Bergkiesel (Petroflex) finde sich nur in Blöcken, Klüften, Drusenlöchern von Granitfelsen, auch Feldspat nicht in solcher Menge, als zu einem Lavastrom von beträchtlichem Umfange nöthig ist; ganz gegen die Erfahrung anderer Künstler erkläre ihn Hr. Sp. für unschmelzbar; nur im Adulastein, nicht im gemeinen Feldspat, habe Hr. Westrumb ganz wenige Schwererde gefunden; auch in den Bimssteinen, die doch aus Feldspat entstehen sollen, habe Hr. Sp. selbst keine Schwererde angetroffen. Die Seitenflächen einer gedoppelten vierseitigen Pyramide können keine rechtwinkelichte Vierecke seyn; ihr (des Hrn. Abts und seines Uebersetzers) Petroflex sey nichts anders, als Porphyr; allerdings sey die Höhe des Aetna bestimmt, aber 200 Lachter geringer, als diejenige des Teneriffa, und 700 als diejenige des Pichincha. Feldspat könne nicht wohl in Schörlnadeln (Schorls linéaires) eingesprengt seyn. Der Feuerherd feuerspeyender Berge sey in verschiedenen Steinlagern, fresse sich oft tiefer ein, und erreiche wohl zuletzt den Granit; daher müssen auch seine Erzeugnisse verschieden ausfallen. Selbst im Bimsstein von Lipari habe Hr. Klaproth keine Spur von Bitter- oder Kalkerde gefunden. Die Vorgänger des Hrn. Abts können unmöglich, wie

er ſie beſchuldige, Schörl für Kies angeſehen haben; fehle es aber vulkaniſchen Gegenden an Kies, ſo zeigen ſie doch Schwefel im Ueberfluß. Mit dem Waſſer im Baſalt von Unkel ſey ihm ein Betrug geſpielt worden.

London.

A Treatiſe on Nervous Diſeaſes in which are introduced ſome obſervations on the ſtructure and functions of the Nervous Syſtem and ſuch an inveſtigation of the Symptoms and cauſes of thoſe diſeaſes as may lead to a rational and ſucceſsful method of Cure. By *Sayer Walker*, M. D. Phyſician in Ordinary to the City of London Lying-in-Hoſpital. 1796. 224 Seiten in gr. Octav. Ein ganz artig geſchriebenes Werkchen, das aber nicht ins Genaue geht, ſondern nach der auf dem Titel angezeigten Ordnung durchaus nur im Allgemeinen bleibt.

Halle.

In der Rengerſchen Buchhandlung: Entwurf einer philoſophiſchen Religionslehre, von Georg Chriſtian Müller. Erſter Theil. 287 Seiten in Octav. 1797. Der Verfaſſer handelt von der Religion der bloßen Vernunft, von ihrer Unentbehrlichkeit für jede (poſitive) Religion, von Religion, Theologie und ihren gegenſeitigen Verhältniſſen, und geht alſo über die Prolegomenen der angekündigten Wiſſenſchaft nicht weit hinaus. Ein beſtimmtes Urtheil über den Werth ſeiner Schrift wird ſich alſo erſt in der Folge fällen laſſen. Vorläufig kann Recenſent ſo viel verſichern, daß der Verf. ſelbſt denkt, ſeine Ideen deutlich entwickelt, und den Unterſchied zwiſchen

Religion und Theologie, über welchen freylich neuerlich Versuche genug ins Publicum gekommen sind, durch scharfe Grenzen zu bestimmen sucht. Generisch betrachtet, ist die Moral früher, als die Religion, und die Religion früher, als eine moralische Theologie; denn nach der natürlichen Entwickelung der menschlichen Kräfte führet die Tugend zur Frömmigkeit, und Frömmigkeit zu einem vollkommenen Glauben an einen moralischen Weltregenten. Da Religion und Gotteskenntniß in genauer Wechselverbindung stehen; so wird bey ihnen keine Trennung im wirklichen Leben Statt finden. In der Wissenschaft hingegen wird die systematische Theologie bereits vollendet seyn müssen, ehe man an eine systematische Religionslehre denken kann. Recensent hat einen großen Theil dieser Grundsätze in der Schrift des Hrn. M. wiedergefunden, und wüßte also zu denselben nichts hinzu zu setzen. Desto mehr würde sich gegen die Theorie des Verfassers von den Belohnungen und Strafen (S. 170), die er in der bloßen Billigung oder Mißbilligung der Vernunft aufsucht, einwenden lassen, wenn es der Raum erlaubte, den Satz auszuführen, daß, wie aus der Lehre von dem höchsten Gute erhellet, die Belohnung nicht in dem Bewußtseyn des Verdienstes allein, sondern auch in der Verbindung angenehmer Empfindungen mit ihm; die Strafe nicht allein in dem Bewußtseyn der Schuld, sondern auch in der Verbindung unangenehmer Empfindungen mit diesem Bewußtseyn bestehe. Mehr hierüber wird sich sagen lassen, wenn der Verfasser im zweyten Theile seiner Schrift auf diese Lehre zurückkommt.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

199. Stück.

Den 16. December 1797.

Tübingen.

Bey Heerbrandt: Ueber die Gabe der Sprachen in der erſten chriſtlichen Kirche, 226 S. in Octav. 1798. Eine weitere Ausführung der bekannten und gelehrten notitiae hiſtoricae des Hrn. Dr. Storr zu den Briefen an die Korinthier. Der ungenannte Verfaſſer iſt der Meinung (S. 76), "daß in dem Augenblicke der Begeiſterung das Gedankenſyſtem und Sprachvermögen der Sprachredner durch ein Wunder aus dem natürlichen und gewöhnlichen Gange herausgeſetzt, und in den Zuſtand, wie ſie ſich z. B. bey einem gebornen Araber finden, ſo vollkommen gebracht wurden, daß ſie ganz in der Manier des Arabers dachten, und mit deſſen Worten ſich ausdrückten." Auch dem Ausleger (S. 80) "wurde durch ein Wunder unter der unmittelbarſten Einwirkung der Allmacht das Vermögen mitgetheilt, die fremde

Sprache, die er hörte, zu verstehen, den darin gehaltenen Vortrag bis auf jedes Wort im Gedächtniß zu behalten, und nach dessen Endigung in die an Ort und Stelle übliche Sprache zu übersetzen." Je wiederhohlteren Widerspruch diese Erklärungs-Hypothese in neueren Zeiten gefunden hat, desto verdienstlicher war es von dem Verf., Alles zusammen zu stellen, was die seinige noch aufrecht erhalten oder empfehlen könnte. Selbst Muthmaßungen (daß die Sprachredner Paulliner, die Ausleger Petriner und Jacobiten gewesen seyen) sind ihm zu diesem Endzwecke willkommen, zum Theil selbst solche, welchen das N. T. nicht günstig ist, z. B. daß Paulus (1. Kor. 14, 18.) die meisten fremden Sprachen geredet habe, da doch aus seinen Vorträgen zu Athen und Lystra das Gegentheil bekannt genug ist. Recensent, der nach wiederhohlten Untersuchungen der hieher gehörigen Stellen alle Hypothesen der Ausleger geprüft und gegen einander abgewogen hat, ehrt die Bemühung aller derer, die in den Sprachen der ersten Christen fremde, durch das größeste aller Wunder mitgetheilte, Sprachen, und in dieser Mittheilung einen Beweis für die Wahrheit des Christenthums zu finden streben, und hat auch den ruhigen Untersuchungsgeist des Verfassers der vorliegenden Schrift mit Achtung bemerkt. Aber er ist eben so fest überzeugt, daß seine Hypothese nicht nur gegen die Stimmen der Kirchenväter in den ersten Jahrhunderten, sondern auch in das N. T. hineingetragen und willkührlich ist. Würden die γένη γλωσσῶν (1. Kor. 12, 10.) fremde, durch ein Wunder mitgetheilte, Sprachen bezeichnen; wie konnte Paulus ein so erhabenes Talent unter die Krankenpflege und die gewöhnlichen Kirchenbedienungen herabsetzen (V. 28.)? wie konnte er von der Be-

mühung (ζῆλος V. 31.) um dieſe Talente ſprechen, wenn ſie ein freywilliges Geſchenk Gottes wären? wie konnte er, der weder Lykaoniſch, noch Attiſch, noch Römiſch ſprach, ſagen (1. Kor. 14, 18.), daß er mehrere Sprachen rede, als alle Chriſten zu Korinth zuſammen genommen? ja wie konnte endlich von einem, nach der Vorausſetzung des Verf., ſo wunderbaren Geſchenke Gottes ein Mißbrauch gemacht werden, der an Unſinn und Schwärmerey grenzte (V. 20. 23.)? Man muß die ganze allmählige Organiſation des öffentlichen Gottesdienſtes der erſten Chriſten, der ſo unläugbar aus dem Judenthume hervorging, verkennen, und der Bibel ſeine eigenen Wunder-Ideen unterlegen, wenn man behaupten will, daß die erſten Chriſten jemahls Sprachen redeten, die ſie nicht erlernt hatten. Der Verf. ſage nicht, was er ſich in der That erlaubt, daß dieſes Wegerklären eine neologiſche Hypotheſe ſey; ſchon Lightfoot, deſſen Rechtgläubigkeit er nicht anfechten wird, erinnert zu dieſer Stelle: opinamur ergo, nec ſine ratione, linguam iſtam ignotam, qua uſi ſunt iſti, vel abuſi potius in eccleſia, fuiſſe linguam *Hebraeam*, quae iam olim a communi et vernaculo uſu deſueverat etc. So iſt es auch, wenn man dieſe ganze Pericope ohne Vorurtheil und Hypotheſenſucht erklärt. So wenig gerade ein Wunder nöthig war, "wenn man Jeſum im heiligen Geiſte einen Herrn nannte," d. h. wenn man ihn, wie noch jetzt geſchieht, mit echtreligiöſem Sinne als den Meſſias bekannte (1. Kor. 12, 3.); eben ſo wenig war ein Wunder erforderlich, um in der Verſammlung ungewohnte und unverſtändliche Sprachen zu reden. Die Sprachenredner waren nähmlich nichts weiter, als Chriſtianer aus dem Judenthume, die ihre Andacht theils durch Stellen

aus ihren Hebräiſchen Religionsſchriften, theils durch Erklärungen und Formeln in der Paläſtinenſiſchen Landesſprache ausdrückten, genau ſo, wie es in den Synagogen Sitte war, wo man Vorträge und Segnungen dieſer Art durch ein Amen zu erwiedern pflegte (1. Kor. 14, 16.). Den Heidenchriſten zu Korinth, welche weder Hebräiſch, noch Aramäiſch verſtanden, mußten dieſe geſticulirten, und nach Jüdiſcher Sitte mit halb articulirten Tönen (Matth. 6, 7.) überladenen Andachtsübungen nothwendig auffallen. Paulus verordnet daher, daß die hebraiſirenden Chriſten künftig entweder im Stillen beten, oder ihre Gebete ſogleich in die Landesſprache überſetzen laſſen ſollten: eine Vorſchrift, die um ſo billiger iſt, da die Alexandriniſche Verſion herrſchend, und die Sprache derſelben ihnen allen bekannt genug war. Hätte die Vorſehung dieſen Chriſtianern das Geſchenk einer fremden Sprache verliehen, ſo würde ſie ihnen auch die Gabe der Ueberſetzung nicht vorenthalten haben; denn Niemand legt ſeine Worte beſſer aus, als er ſelbſt.

Leipzig.

Kapua's Abfall und Strafe, von A. G. Meißner. In der Dyckiſchen Buchhandl. 1798. Octav 220 Seiten. Der Verf. geſtehet bey der Wahl dieſes Gegenſtandes eine Rückſicht auf unſere Zeiten ſelbſt ein: "einen Zeitpunct, wo es des Strebens bald nach Freyheit und bald nach Zügelloſigkeit, der Staaten, die ihre Regierungsform änderten oder ändern wollten, ſo viel und übervviel zu geben begann." Noch eine andere Veranlaſſung ſcheint in einer S. 102 f. eingeſtreuten ſcharfſinnigen Bemerkung zu liegen: "Capua's Abfall hat unendlich viel gewirkt — nach zweytauſend Jahren noch fühlen weite Länder, zahlloſe

Geschlechter der Menschen, und gewisser Maßen wir alle, noch dessen Wirkung — "Roms Herrschaft war es, die Europen zuerst das entschiedene und jetzt noch dauernde Uebergewicht vor Asia und Afrika erwarb" s. w. Also nicht sowohl Capua's Abfall, als die Wiedereroberung durch die Römer. Aber der Verf. stellt es so: daß Capua, weil Hannibal's Heer in Capua seiner männlichen Kraft beraubt ward, verhinderte, daß Carthago nicht obsiegte; denn da Rom Siegerinn blieb, so erfolgte Roms Größe, und alles, was hierauf in der Folge der Zeiten gegründet ist. Die Folgen des Winterlagers in Capua werden hierbey als unbezweifelt vorausgesetzt. Indessen läßt sich diese treffliche Bemerkung bey hundert andern Fällen eben so wohl machen: hätte der Latinische Bund, hätte der Staat der verbündeten Etrusker, hätten die Völker Italiens mehr Klugheit gebraucht, und sich nicht einzeln aufreiben lassen: so konnte kein Rom aufkommen; und schon früher, wäre Lucretia nicht mißhandelt worden, so wäre alles nicht erfolgt, was darauf gefolgt ist; von dieser That und von der Rache der Verwandten läßt sich Roms Freyheit und alles Nachherige ableiten. Doch zur Sache. Capua gab, nach den unglücklichen Schlachten der Römer mit Hannibal, das Beyspiel für Mittel- und Unter-Italien, die Verbindung mit Rom aufzuheben, und sich mit Hannibal zu vereinigen; sie hatte die Aussicht, wenn, wie es schien, der Carthager Rom stürzte und als Sieger Italien verließ, die Hauptstadt Italiens zu werden; Hannibal gewann wieder auf seiner Seite durch Capua die größten Vortheile. Aber bald hierauf zog sich der Krieg in die Gegend, und da das Glück den Hannibal verließ, kam Capua wieder in die Hände der Römer, welche die härteste Strafrache ausübten. Die An-

ſicht lehrt, was der Verf. verſichert, er liefere keinen hiſtoriſchen Roman, ſondern eine wirkliche Geſchichtserzählung, meiſtens mit Livius Worten, nur daß dieſe hier und da mit redneriſchen oder poetiſchen Floskeln verbrämt ſind; aber er folgt dem Römiſchen Geſchichtſchreiber nicht in ſeiner parteylichen Erzählung. Seit dem verbeſſerten Geſchichtsſtudium iſt auch die Parteylichkeit der Römiſchen Geſchichtſchreiber, zumahl gegen die Carthager, anerkannt, und es läßt ſich leicht denken: hätten wir Puniſche Geſchichtſchreiber, ſo würden die Römer als ein Barbarenvolk gegen die gebildeten Carthager erſcheinen, da ſchon nach dem Wenigen, was wir wiſſen, der Carthagiſche Staat in einem ganz andern Lichte erſcheint, als die Römer ihn geſchildert haben. Das berüchtigte Punica fides mochte in Carthago Romana fides heißen; in dieſem Stücke hat überhaupt nicht leicht ein Staat dem andern viel vorzuwerfen. Durch dieſe Betrachtungen berechtiget, ſtellt der Verf. allerdings mit Wahrſcheinlichkeit verſchiedene Umſtände in ein anderes Licht, als es Livius aufſteckt. Zweckmäßig wird eine kurze Ueberſicht der Entſtehung und der Schickſale von Capua vorausgeſchickt. Als eine Etruſkiſche Colonie gerieth ſie in die Hände der aufgenommenen Bergbewohner, der Samniten; auch dieſe arteten bald aus, und wurden von ihren Stammverwandten vom Gebirge her unterjocht; auch dieſe wurden wieder, was die vorigen Einwohner geworden waren; und ſahen ſich auſſer Stande, bey neuen Angriffen der andern Samniten Widerſtand zu leiſten, nahmen ihre Zuflucht zu den Römern, und unterwarfen ſich dieſen, um gegen jene geſchützt zu ſeyn. Eine ſonderbare Erſcheinung bleibt es immer, daß, ſo oft auch Capua neue

Bewohner oder Beherrscher erhielt, dieselben alle Mahl in Weichlichkeit und Ueppigkeit ausarteten; die Schuld wird dem Clima beygelegt; aber wenn dieses war, warum zeigt sich die Wirkung des Clima nicht eben so gut jetzt noch? Die Neapolitaner sind nach allem, was man weiß, nicht weichlicher und üppiger, als ihre Nachbarn; was sie auszeichnet, kömmt von politischen und religiösen Ursachen her; und sollten nicht diese auch ehemahls, wenigstens zu großem Theile, dasjenige gewirkt haben, was man ganz vom Clima ableitet? Für den Tadel Hannibal's, daß er nicht als Sieger geradezu auf Rom losging, findet Hr. M. Entschuldigung, wie sie die Alten auch geben; aber nicht für die Wahl von Capua zu den Winter-Quartieren; von der Wollust entnervt und mit verschwundener Kriegszucht gingen die Carthager im Frühjahre zu Felde. Hannibal's Heer soll in Capua ausgeartet, unmännlich geworden seyn. Auch dieß schien dem Rec. immer befremdlich, wie, ohne andere Ursache, ein einziges Winter-Quartier von einigen Monathen, eine solche gänzliche Umschaffung bewirkt haben kann. Gute Winter-Quartiere ist eine sehr aufmunternde Losung für Krieger; im siebenjährigen Kriege that sie Wunder bey den Preußen, aber nie waren sie im Frühjahre ungebildete Völker. Hannibal'n wird wohl auch hierunter, nach einem beliebten Gemeinplatz, eine Verschuldung beygelegt, welche vielleicht in andern Ursachen zu suchen wäre. In dem Betragen der Capuaner kömmt auch noch Verschiedenes vor, was sich geschichtmäßig nicht vollkommen erklären läßt; aber das gehört zu der natürlichen Unvollkommenheit aller Geschichte; so wie es psychologisch kaum zu begreifen ist, wie

geschichte in das Gefolge des Grafen von Macartney aufgenommen worden: weßwegen auch die mineralogischen, botanischen und naturhistorischen Nachrichten weder zahlreich, noch auch so befriedigend sind, als man wünschen möchte. Man muß ferner bedauern, daß der Verfasser der Geschichte der merkwürdigen Gesandtschaft sich auf die Reise nach China, und selbst auf die Geschichte der Reise nicht sorgfältig genug vorbereitet hat. Wenn Hr. St. nur das Wichtigste von dem, was über China geschrieben worden, gelesen und geprüft hätte; so würde er auf manche Dinge gemerkt haben, die jetzt übergangen, oder nicht nach Würden behandelt worden sind. Er würde viele Gegenstände anders angesehen, viele Nachrichten abgekürzt oder weggelassen, und dem ganzen Werke mehr Beziehung auf das, was von den Chinesen bekannt, oder streitig ist, gegeben haben. Rec. wagt es nicht, über die Schreibart des Verf. einen Ausspruch zu thun. Allein mehrmahls ist in ihm der Wunsch aufgestiegen, daß Hr. St. sparsamer mit den Betrachtungen gewesen wäre, durch welche er die Entstehung, die Ursachen und die Natur der erzählten Thatsachen zu erklären sucht. Solche Raisonnements verlangten meistens tiefere Untersuchungen, als der Verfasser anzustellen Zeit oder Lust hatte. Der erste Band liefert die Geschichte der Reise bis in den Busen der gelben See, wo die Gesandtschaft an das Land gesetzt wurde. In den beiden ersten Kapiteln dieses ersten Bandes werden die Veranlassungen und Vorbereitungen der eben so kostbaren als mühseligen Gesandtschaft aus einander gesetzt. Der vornehmste Zweck derselben war, wo möglich einen freyern Handel mit dem Chinesischen Reiche zu eröffnen, oder wenigstens die

immer wachsenden Lasten, welche die Englische Factorey in Canton drückten, zu erleichtern, und zur Bezähmung der öffentlichen Beamten in Canton eine unmittelbare Gemeinschaft mit dem Hofe in Pekin zu erhalten. Das kleine Geschwader, welches die Gesandtschaft nach China bringen sollte, segelte am 26. September 1792 von Portsmouth ab, und ließ seine Anker zuerst bey den Inseln Madera, Teneriffa und St. Jago fallen. Auf Madera werden jährlich 25,000 Fässer Wein, jedes Faß zu 125 Gallons, gewonnen. Die Hälfte dieser Weine gehet nach England, Nordamerika, Ost- und Westindien. Der reine Ueberschuß der Einkünfte für die Krone Portugall beträgt nicht mehr, als 8000 Pfund. Viel einträglicher wird die Insel für die zwanzig Familien Englischer Kaufleute, die sich dort niedergelassen, und beynahe den ganzen Handel in Händen haben. Doctor Gillan fand viele Spuren von vulkanischen Producten. Doch schienen die höchsten Berge der Insel nicht vulkanischen Ursprungs zu seyn. In der Stadt Santa Cruz auf der Insel Teneriffa sind alle Lebensmittel und Erfrischungen ungleich wohlfeiler, als auf Madera. Besonders ist der Wein viel stärker, und doch kaum halb so theuer, als der Madera-Wein. Eine Gesellschaft von den beiden Schiffen vereinigte sich zur Besteigung des Pics. Heftige Winde und Regen hinderten auch die Stärksten und Standhaftesten, die Spitze dieses Berges zu erreichen. Ein Herr Johnstone, der zu einer bequemern Zeit glücklich hinaufgekommen war, theilte seinen Landsleuten die von ihm gemachten Beobachtungen, und unter diesen auch die Höhe des Pico, mit, welche er auf 2025 Englische Klafter setzte. Die reinen Einkünfte aller Canarischen Inseln steigen jährlich

auf ungefähr 60,000 Pfund. Teneriffa hat mehr das Ansehen einer vulkanischen Insel, als Madera. Um desto sonderbarer ist es, daß die Berge viel unregelmäßiger und verschiedener von Gestalt sind, als vulkanische Berge zu seyn pflegen. Der Stamm der ursprünglichen Einwohner, der Guanches, ist fast ganz erloschen. Unsere Reisende sahen Einen der noch Uebriggebliebenen, der viel Negerartiges in seiner Gesichtsbildung hatte. S. 106, 124. Auf den Inseln des grünen Vorgebirges war seit drey Jahren kein Tropfen Regen gefallen. Die meisten Flüsse, Bäche und Quellen waren vertrocknet: die meisten angebauten Ländereyen in dürre und felsenharte Wüsten verwandelt, und eine schreckliche Theurung oder gar Hungersnoth hervorgebracht worden. Praya, der Sitz des Portugiesischen Befehlshabers, bestand aus hundert niedrigen und größten Theils armseligen Hütten. Die ehemahlige Hauptstadt St. Jago lag in Trümmern, unter welchen höchstens sechs Familien zurückgeblieben waren. Die Bevölkerung aller Inseln des grünen Vorgebirges ging nur wenig über 42,000 Seelen hinaus. Die Ueberfahrt von diesen traurigen Inseln zu der reichen und blühenden Stadt Rio de Janeiro, wo Alles einen schnell fortschreitenden Wohlstand ankündigte, gewährte einen angenehmen Contrast. Nahe bey dieser Stadt fand man in einem Garten, der ursprünglich zu einem botanischen Garten bestimmt war, eine kleine Manufactur von Cochenille. Nach den Beobachtungen des Herrn Barrow ist das Insect, welches diese Farbe zu Rio hergibt, nicht einerley mit dem cocus cacti coccinelliferi des Linnäus; und eben deßwegen wird die ausführliche Beschreibung des erstern S. 165 mitgetheilt. — Jährlich werden 20,000

leger in Brasilien eingeführt, und von diesen erden 5000 zu Rio verkauft. Man rechnet in rasilien 600,000 Neger-Sklaven, und 200,000 Weisse. In Rio de Janeiro sollen nur 3000 der ltern, und 40,000 der erstern wohnen. Auf n Pflanzungen in Brasilien gestattet man den klaven wöchentlich zwey freye Tage, welche e zu ihrem Nutzen anwenden können. 173. S. ie Eingebornen von Brasilien werden noch im- er zu anhaltenden Arbeiten des Feldes und auses untüchtig befunden: das Fischen, und ndern von Canoes ausgenommen. 175. S. icht bloß die Cultur des fruchtbaren Bodens, ndern auch allerley nützliche und nothwendige ewerbe, haben in den letzten Zeiten so sehr genommen, daß die Pflanzer und Kaufleute in rasilien jetzt jährlich beträchtliche Rimessen in rem Gelde aus Europa erhalten. 180. S. Nach- m das Geschwader die Küsten von Brasilien rlassen hatte, so berührte es zuerst die Eilande ristan d'Acunha, von welchen man fand, daß zwey Grade östlicher liegen, als die bisheri- n Karten angeben: nähmlich unter dem 37°. S. Br. und 11° 43′ W. L. von Greenwich. ach Sir Erasmus Gower's Urtheil würden diese seln in Kriegszeiten ein trefflicher Sammel- tz für Schiffe seyn, die auf ihrer Reise vor er nach Ostindien und China nichts anders, als sches Wasser brauchten. Auf der Insel Amster- m, unter 38° 42′ S. Br. und 76° 54′ Oestl. L. n Greenwich, traf man drey Franzosen und ey Engländer an, welche ein Schiff aus Isle France hier abgesetzt hatte, damit sie eine dung von 25,000 Seehundfellen sammeln möch- . Diese Abenteurer hatten in fünf Monathen on 8000 Stück zusammengebracht, und hofften,

in zehn Monathen die noch fehlenden 1
Stück zu erhalten. Im Sommer komme
Seehunde in großen Haufen, bisweilen von 8
1000, an das Ufer der Insel, von welche
fünf Männer hundert erlegten: denn so
konnten sie nur in einem Tage abziehen und
Trocknen zubereiten. Rund um den Meerb
der in die Insel hineingeht, sind viele
Quellen, in welchen man die gefangenen
in einer Viertelstunde kochen konnte. Das
Eiland hat seinen Ursprung augenscheinlich
kanischen Ergießungen zu danken. Eine der
dungen von erloschenen Vulkanen, die jetz
Wasser angefüllt war, hatte einen viel gr
Umfang, als die Mündungen des Vesuvs
Aetna. Das Geschwader verlor die Insel A
dam und das benachbarte Eiland St. Paul am 2.
1793 aus dem Gesichte, entdeckte am 25.
das westlichste Vorgebirge von Java, und
am sechsten März auf der Rhede von Ba
vor Anker. Die Beobachtungen der Engli
Reisenden bestätigen die vorhergehenden Nach
rer über die furchtbare Ungesundheit der Lu
der Hauptstadt des Holländischen Indiens.
Personen, welche man vor den Thüren und
dan Straßen sah, hatten das Ansehen von
beuden. 242. u. f. S. Intermittirende Fieber
fen die meisten Europäer in kurzer Zeit.
Einzelne Kranke schleppen sich mit diesen Fi
Jahre lang umher, ohne sich dadurch in
Geschäften, in ihren Vergnügungen und in
Art zu leben stören zu lassen. Nicht die H
der neu angekommenen Europäer überlebt
erste Jahr. Von einer Familie, die aus
Personen bestand, waren in den ersten zehn
nathen schon acht gestorben. Ein Einwohner

Batavia sagte selbst, daß die Luft pestilentialisch, und das Wasser giftig sey. Ohne diese Feindseligkeit des Clima würde ein jeder Ankömmling bey dem Anblick der Schönheit und des Reichthums der Natur in den umliegenden Gegenden von Batavia ausrufen müssen: Welch ein herrlicher Wohnsitz für Unsterbliche! Das Clima ist zwar eine, aber nicht die einzige Ursache des sichtbaren Verfalles dieser wichtigen Pflanzstadt. Viele Häuser in Batavia stehen unbewohnt da. Manche Schiffe der Compagnie liegen ungebraucht im Hafen, weil man entweder keine Ladungen, oder kein Schiffsvolk hat, um sie zu befrachten und zu bemannen. Die Festungswerke verfallen. Von der Besatzung ist immer ein größerer Theil in den Hospitälern, als dienstfähig ist. Kriegsschiffe zur Vertheidigung des Hafens und zur Bedeckung des Handels fehlen gänzlich. 279. S. Der Besitzer des Hauses, in welchem der Gesandte wohnte, hatte eine merkwürdige Sammlung von Naturseltenheiten. Unter diesen fand sich ein schöner Fasan, von welchem Dr. Shaw glaubte, daß er noch nicht beschrieben sey. S. 246. Das Geschwader hatte in sechs Monathen von sechshundert Menschen, welche dasselbe führte, noch nicht einen einziger verloren. Nun fing aber der Aufenthalt auf der Rhede von Batavia an, die Gesundheit des Schiffsvolks zu untergraben. Die kleine Flotte entfernte sich aus dieser gefährlichen Gegend, so bald es der Monsun erlaubte, und segelte lieber an den Küsten von Java und Sumatra umher, als sie vor Batavia verweilte. Die Malayen auf der südlichsten Küste von Sumatra hatten einen niedrigen Wuchs, eine braune Farbe, breite Gesichter, einen großen Mund und wenig Barthaare, welche sie sorgfältig ausrup-

ten. 291. S. Während der Fahrt durch die Straßen Sunda und Banka, wo man den ungesunden Nebeln von Sumatra nicht entgehen konnte, nahmen die Krankheiten auf beiden Schiffen, besonders auf dem Löwen, so sehr zu, daß man nothwendig daran denken mußte, die Kranken bald an ein gesundes Ufer auszusetzen. Man wählte dazu die Bay Turon in Cochinchina. 319. S. Tsiampa ist beträchtlich höher, als Cambodia. So viel man von dem ersten Lande entdecken konnte, bot es nichts, als leere Sandwüsten und nackte Felsen dar. 321. S. Die Turon-Bay verdient eher den Nahmen eines Hafens, als eines Meerbusens, und gehört zu den geräumigsten und sichersten Häfen in allen Theilen der Erde. An dem südlichsten Ende des Hafens ist die Mündung des Flusses, an welchem die dorfartige Stadt Turon liegt. Die Stelle, welche von den Sitten und Fertigkeiten der Cochinchinesen handelt, ist eines von den vielen Beyspielen, wo die Darstellung dessen, was man beobachtete, und die darüber gemachten Betrachtungen in den Augen unterrichteter Leser einen ganz sonderbaren Anstrich dadurch erhalten, daß das Bekannte als etwas ganz Neues, und das, was mehreren Völkern gemein ist, als etwas Eigenthümliches geschildert wird. — Cochinchina ist, wie die übrigen Hinterindischen Reiche, in einem Zustande von Anarchie und allgemeiner Unsicherheit. Sieger und Besiegte leben in einem beständigen Kriege; und selbst die Eroberer werden häufig gegen einander in die Waffen gebracht. Die schnell auf einander folgenden Revolutionen haben den Wohlstand des Landes, so wie die Wichtigkeit und Sicherheit des Handels, zerstört, oder wenigstens sehr vermindert. Die

Küſten und Häfen werden jetzt nur von einigen Chineſiſchen Junken, und bisweilen von einem kleinen Portugieſiſchen Fahrzeuge aus Macao, beſucht. Die Schiffe der Europäiſchen Nationen ſind ſchon lange durch tyranniſche Gewaltthätigkeiten zurückgeſchreckt worden, dergleichen ein Engliſches Schiff noch im Jahre 1778 erfuhr. 360. S. Cochinchina hat viele gute Häfen. Wenn es möglich wäre, eine ſichere Niederlaſſung entweder an der Küſte dieſes Reiches, oder auf einer der benachbarten Inſeln, zu errichten; ſo würde man alsdann wahrſcheinlich durch die nahe Gemeinſchaft mit China, Chineſiſche Waren wohlfeiler erhalten, und mehr Europäiſche Waren abſetzen können, als in Canton ſelbſt. 374. 75. S. Wir ſehen nicht ein, woher die Engliſchen Reiſenden die genauen Angaben der Größe und Grenzen von Cochinchina erhielten, die S. 381 vorkommen. Zwiſchen den Chu-ſan-Inſeln an der öſtlichen Küſte von China finden ſich treffliche Ankerplätze. 409. 414. S. Dieſe ſichern Häfen und die Nachbarſchaft von Corea, Japan, Formoſa u. ſ. w. machen die Stadt Ningpoo in der Provinz Tche-tchiang (ſo ſchreiben die Engländer) zu einer der erſten Handelsſtädte in China. 416. S. Auch auf den Chu-ſan-Inſeln waren die Füße der Weiber aus den mittlern und untern Volksclaſſen ſo klein, daß es ſchien, als wenn der vordere Theil des Fußes abgeſchnitten worden wäre. 421—423. S. Der Chineſiſche Compaß, wie er 441. 443. S. beſchrieben und in einem Kupfer vorgeſtellt wird, hat allerdings etwas Eigenthümliches. Es fiel den Engländern nicht wenig auf, daß ein gemeiner Chineſe vor einem Gouverneur auf die Knie fiel, und knieend mit ihm redete. S. 465, 66. Dieſe Verwunde-

rung war eben so seltsam, als das Urtheil: Daß die knieende Lage weder von Stolz auf der einen, noch von knechtischer Demuth auf der andern Seite herzurühren geschienen habe, sondern nur die Folge einer zu Erhaltung der bürgerlichen Ordnung eingeführten Gewohnheit sey. Der innere Raum der Chinesischen Schiffe ist in lauter abgesonderte Fächer oder Behälter abgetheilt. Wenn daher ein Schiff beschädigt wird, so leiden bloß die Waren in dem Fache, das über der beschädigten Stelle ist, nicht aber die übrigen, weil das Wasser nicht in die benachbarten Behälter eindringen kann. Mehrere Britten glaubten, daß diese Einrichtung sich mit großem Nutzen auf den Europäischen Kauffahrteyschiffen nachahmen lasse. 501. S. Schon der erste Anblick der Chinesischen Städte, wo nur wenige geräumige und gut verzierte Wohnungen aus dem übrigen Haufen von elenden Erdhütten hervorstiegen, zeigte unsern Reisenden (517. S.), daß man in diesem Reiche keine zahlreiche und allmähliche Abstufungen von dem höchsten Reichthum bis zur äussersten Armuth suchen müsse.

Weimar.

Griechische Vasengemälde. Mit archäologischen und artistischen Erläuterungen der Originalkupfer. Herausgegeben von *C. A. Böttiger. Ersten Bandes Erster Heft.* 1797. groß Octav, mit einem Titelkupfer, das ein eröffnetes Grab mit Gefäßen vorstellt, 160 S. Hierzu gehört:

Umrisse griechischer Gemälde auf Antiken in den Jahren 1789 und 1790 in Campanien und Sicilien ausgegrabenen Vasen, jetzt im Besitz des Ritters W. Hamilton. I. Band. Herausgegeben von *Wilhelm Tischbein*, Director der Kön.

Maler-Akademie zu Neapel. Auf Kosten des Industrie-Comtoirs. 1796. gr. Folio. 5 Blätter. Von der ganzen Unternehmung war das Publicum durch vorausgegangene Ankündigung unterrichtet. Das Original-Werk ist zu seiner Zeit in unsern Blättern angezeigt (G. A. 1793 S. 521, 1795 S. 1769). Um demselben Vertrieb in Deutschland zu verschaffen, hat man einen sehr dienlichen Weg eingeschlagen, indem man eine Anzahl Abdrücke nach Deutschland zu senden, einen Deutschen Text beyzufügen, und diesem noch etwas Eigenes zu geben beschlossen hat. Hierzu war ein Deutscher Gelehrter mit classischer Gelehrsamkeit, vereinigt mit Kunstkenntnissen und Thätigkeit, zu wünschen; dieser war im Hrn. C. R. Böttiger gefunden, welcher bestimmt zu seyn scheint, das unter uns wieder eingeschlafene Studium der alten Kunst neu aufzuleben. In der That führt dasselbe weiter, als das bloße Kritteln über Worte der alten Classiker; es ist ein Theil der Anwendung dessen, was wir aus ihnen lernen, und warum wir sie lesen; der Gewinn für Geschmack und Kunst; es erfordert aber auch mehr Mannigfaltigkeit von Kenntnissen und Gewandtheit des Geistes. Im Felde der Kunstlehre von den alten Vasen sind nur noch wenige Blüthen erst gepflückt; kaum seit ein zwanzig Jahren ist uns das Feld geöffnet, nach und nach die Bahn gebrochen, und nun durch die neuen Tischbeinischen Zeichnungen mehr geebnet. Wir können also von Hrn. B. viel erwarten; beygehender erster Heft berechtiget uns noch mehr dazu; er bestehet in fünf Blättern, in Folio; der dazu gehörige Text fällt noch reichlicher aus, als der Text im Original; es ist eine reiche Stickerey, auf fremdher erhaltenen Stoff angebracht.

Voraus gehet eine eigene Vorrede des Hrn. V., die Vorrede des Ritter Hamilton's und Zusatz des Deutschen Herausgebers; der Hamiltonsche Aufsatz über das Studium der alten Vasen, mit untergesetzten Anmerkungen von Hrn. V. und mit Zusätzen und Nachrichten aus Briefen von Hrn. Tischbein und Meyer. Vieles kömmt hier vor, was auch dem angenehm und lehrreich seyn kann, welcher mit dem Gegenstande sonst bekannt ist. Der Gang der Griechischen Kunst-Cultur ist S. 31 mit Einsicht angegeben, und der Sinn im Sveton S. 36 von den Campanischen Gefäßen gut berichtigt; es ist dort die Rede von keinen irdenen Gefäßen, sondern von Gefäßen von Bronze, mit erhoben gearbeitetem Bildwerk. Wenn man nun immer verlegener wird, wie von den schönen gemahlten Vasen so gar nichts in den Alten erwähnt wird: so müssen wir bedenken, daß es gar zu viel Dinge im Alterthum gibt, von denen wir noch weniger wissen. Der Brief aus Florenz S. 72 f. wirft uns über das Griechische National der Vasen wieder ganz zurück; und eben dieß, da der Rec. ähnliche Nachrichten schon sonst erhalten hatte, hielt ihn von allen unbedingten Behauptungen zurück. Endlich S. 76 eine Abhandlung des Hrn. C.R. über die Vasenarabeske: bald im engern, bald in einem weitern Sinn genommen; und hierauf S. 102 Erklärung vom ersten und zweyten Vasengemählde. Wir halten uns nur bey den beiden letztern Hauptstücken auf. Zuerst: Ueber die Vasenarabeske. Ueber ihren Ursprung haben wir bloß Muthmaßungen; der Möglichkeiten gibt es mehrere; einige konnten auch zusammentreffen. Ihre Gattungen werden aus einander gesetzt und geschildert: Blätterranken, vorzüglich der Acanth, oder echte Bärenklau,

und der Epheu; hierzu noch eine Gattung von Farrenkraut. Eine andere Einfassung, der Mäander; an den Vasen unten, jene Rankeneinfassung mehr oben angebracht. Eine andere Gattung ist die Thier- und Menschenarabeske, eigentlich Groteske: von dieser sind an Vasen zwey Beyspiele beygebracht und erläutert: Köpfe von Mägdchen und Knaben, welche aus Blumenkelchen hervorgehen. Unter dem Texte sind mehrere gelehrte Anmerkungen beygebracht, wie S. 80 über den Acanth; mit einer sinnreichen Conjectur über Hesych: ἄκανθος. περίραμμα ὑφασμένον καὶ ζῶον καὶ φυτὸν καὶ πτηνόν, es werde ζωόφυτον und πτέριον gestanden haben (wenn nur nicht Hesychius sehr einfach anzeigt: das Wort bedeute eine Einfassung, ein Thier [eine Igelgattung] und einen Vogel, der eigentlich ἀκανθὶς heißt). Gut wird S. 89 bemerkt, daß in Aen. V, 250. beym doppelten Mäander am Gewand an kein Gürten zu denken ist. S. 92 die Anmerkung von der Thierarabeske. — Von den beiden Vasengemählden Nr. 1. 2. ist das erste Bellerophon's Kampf mit der Chimära: nicht bloß Erklärung des Gemähldes, sondern der Fabel selbst: welche nicht nur ausführlich erzählt, sondern auch ihre muthmaßliche Entstehung aufgesuchet wird, bis in die Nebenumstände. Natürlicher Weise führt dieses zu Muthmaßungen, die unmöglich einem Jeden eben so gut, als dem Erfinder einleuchten können. Man ist froh, wenn man bey einem Mythe nur den Hauptgedanken mit Wahrscheinlichkeit fassen kann. Nun das Gemählde selbst: wieder bis auf Nebenfiguren und Nebenumstände erklärt und gedeutet. Wie weit gehet nicht die Aufsuchung eines Aufschlusses für das Zeichen einer kleinen Schlange am Pferde, damit es aus dem Koph und

Gang abgeleitet werden kann. Nun noch, wahrscheinliche Bestimmung dieser Vase: ganz allegorisch. Ueberall ein Reichthum von Imagination, Aufwand von Witz in Verähnlichung, und von Beleſenheit, die unſern gelehrten Forſcher auszeichnet. Wir wünſchen, daß der Verfaſſer immer geſittete Beurtheiler haben möge, welche erkennen, daß es eben dieſe Divination iſt, welche von Zeit zu Zeit auf ſehr gegründete Entdeckungen führt und geführt hat. Das andere Gemählde; eine Griechiſche Braut in ihrem Putzgemach; ein glücklicher Gedanke iſt es, daß es eine Libera für die Bacchiſche Weihe ſeyn kann, obwohl auch hier in dem Einzelnen noch Räthſel bleiben. Kann übrigens irgend Etwas im Stande ſeyn, das Studium der Kunſt und des Geſchmacks an alter edler Kunſteinfalt unter uns zu erwekken, und den Tiſchbeiniſchen Vaſengemählden Abgang in Deutſchland zu verſchaffen: ſo muß es eine ſo ſehr blühend verfaßte Beſchreibung ſeyn. Wenn nur nicht Journale und Almanache mit ihren oft erbärmlichen Kupfern die Caſſen unſerer Landsleute erſchöpften!

Hannover.

Nöthiger Nachtrag zu der Concurrenz-Schrift: Wie können billige Preiſe der Apothekerwaaren, beſonders der zubereiteten Arzneyen, erhalten und geſichert werden? in Bezug auf des Hrn. Bergcommiſſ. Weſtrumb Bemerkungen über Arzney-Taxen, von Joh. Heinr. Jugler. 1798. Bey den Gebrüdern Hahn. 75 Seiten in Octav. Der Hr. Dr. ſtimmt in vielen Puncten mit Hrn. W. überein, auch in einigen, über welche er ſonſt anders dachte; glaubt aber, daß ihn dieſer in einigen Stellen ſeiner Schrift mißverſtanden habe.

Da auch in unsern beßten und neuesten Apothekerbüchern einige vorzügliche Zubereitungen fehlen, so wäre es in so fern besser, daß die Hannöverischen Staaten ein eigenes hätten. Nie werde sich aller Pfuscherey steuern lassen; man sollte aber doch das Möglichste thun; der Hr. Dr. rechnet auch die aus dem Auslande verschriebenen Hausapotheken dahin. In Absicht auf die Reinigung der Apotheken von unnützem Ballaste denke der Hr. Dr. anders, als Hr. W. Von den größten Aerzten des Landes müßte ein Apothekerbuch entworfen, und dieser Entwurf den Stadt- und Landärzten, so wie den vorzüglichen Wundärzten, zu Erinnerungen und Zusätzen mitgetheilt werden; Dinge, die gar nicht zum Arzneygebrauche dienen, müßten, wenn sie auch der Apotheker sonst aus der Hand verkauft, ganz herausgelassen werden. Auch er habe bey Berechnung der Procente zur Bestimmung der Arzneypreise Freyheit von Accise und öffentlichen Lasten vorausgesetzt; auch wenn man Alles nach der Vorschrift des Hrn. W. in Rechnung bringe, komme, wie Hr. J. an dem Beyspiele einer Hälberstädtischen Apotheke, das auch Hr. W., ohne sie zu nennen, gewählt habe, von dem Beyspiele der Bodenwerderischen u. a. zu erweisen sucht, sogar kein Verlust, vielmehr schon an rohen Waren nicht unbedeutender Vortheil heraus. Ein Beyspiel, daß, ungeachtet die Neujahrsgeschenke abgeschafft waren, die Taxe doch um nichts niedriger wurde. Weder der Rabat an Aerzte, Wundärzte, Afterärzte u. d. gl. noch die Zinsen von den Buchschulden sollten auf die Arzneyen vertheilt werden. Auch er habe keine allgemeine Taxe für ganz Hannover beabsichtigt. Das verschiedene Gewicht in den Einkaufsörtern verdiene eine besondere Erwägung; auch sey es

falsch, wenn man behaupte, das Apothekergewicht sey, so sehr es auch zu wünschen wäre, durch ganz Deutschland gleich; überhaupt wäre es, wegen der Brüche, in welche es bey seinen Verhältnissen zum Cölnischen Richtpfennige in kleineren Theilen hineingehe, besser, es nach diesem zu ändern; auch lasse sich nicht sagen, ein bürgerliches Pfund halte 16 Unzen.

Leipzig.

Geschichte des Revolutionskrieges in Sanct Domingo; von Bryan Edward, Esq. Aus dem Englischen. Erster Theil. Mit einer Landcharte. In der Dyckischen Buchhandlung. 1798. groß Octav 220 Seiten. Das Original ist bereits im May d. J. in diesen Blättern angezeigt worden S. 801 f. Das Buch verdiente eine Uebersetzung, und diese ist in die Hand eines fleißigen und geschickten Mannes gerathen. Dem zweyten Theil, der noch im Jahre 1797 erscheinen soll, werden noch Französische Berichte von Malouet und Vaublanc von Domingo beygefügt, und dadurch der Uebersetzung einige Vorzüge gegeben werden. Schon diesem Bande ist von S. XXVIII—L eine Vorrede, unterschrieben "Dyck" vorgesetzt, welche seine schon oft an den Tag gelegten Gesinnungen über die Franken-Republik und Bemühung, die Deutschen vor dem Freyheitsschwindel zu verwahren, also auch viele sehr gut gedachte Wahrheiten und Einsichten, enthält. S. XLII sagt er: "Wie lehrreich müßte eine Geschichte der Französischen Revolution seyn, welche die Begebenheiten aus den sie erzeugenden Grundsätzen entwickelte! Wir haben bereits den Entwurf einer solchen Geschichte — von Eichhorn erhalten."

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

201. Stück.

Den 18. December 1797.

Stuttgardt.

Ueber die Gerichtsbarkeit der höchſten Reichsgerichte in Klagen zwiſchen den mittelbaren Unterthanen und ihrer Landesobrigkeit. Ein Verſuch von Heinrich von Schelhaß dem jüngern, Rathsadvocat der freien Reichsſtadt Eßlingen. Bey Ehrhardt und Löflund. XVI und 352 Seiten in Octav.

Dieſe Abhandlung iſt mit ſichtbarem Fleiß geſchrieben, und zeugt von den guten und gründlichen Einſichten des Verfaſſers. Freylich vermißt man, wie bey den meiſten Erſtlingen unſerer jungen Schriftſteller, den ſteten, unverwandten Blick auf den Hauptgegenſtand, die ſtrenge Abſchneidung alles Ueberflüſſigen, die ſorgfältige Auswahl der Gründe und Gegengründe. Allein man erkennt doch überall einen Schriftſteller, deſſen Beurtheilungskraft und Darſtellungsgabe bey mehrerer Uebung die Vermeidung jener Fehler hoffen läßt, und der alſo billig alle Aufmunterung verdient. Auch wird es dem Verf., der ſeine Materialien im Einzelnen ſo gut zu be-

arbeiten versteht, künftig gewiß gelingen, sie im Ganzen nach einem leichtern und dem Hauptgesichts-Puncte gemäßern Plane zu ordnen, als es hier geschehen ist. Wäre er von der Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte in den besagten Klagesachen ausgegangen, hätte er die allgemeinen Grundsätze, nach Anleitung der Reichsgesetze, zuvörderst festgestellt, und darauf die näheren Bestimmungen und gesetzmäßigen Grenzen, sowohl in Ansehung der ersten, als der zweyten Instanz, angeführt; so würde die Uebersicht des Ganzen durch beständige unmittelbare Rücksicht auf den Hauptgegenstand unendlich erleichtert, und auch manche Digression vermieden worden seyn. Hier handelt er nun zuerst von der ersten Instanz in den Rechtshändeln Deutscher Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, sowohl wenn der Unterthan, als auch wenn der Landesherr klagt; sodann von den aussergerichtlichen Rechten der Reichsgerichte, wenn dergleichen Klagen noch in der untern Instanz anhängig sind; und endlich von der Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte in solchen Rechtshändeln. Der Verfasser macht bey der ersten Abtheilung, und zwar, wenn der Unterthan Kläger ist, zuvörderst den Unterschied zwischen Klagen gegen den Erbgerichtsherrn, oder gegen die Landesobrigkeit. Beym ersten Fall nimmt er aber zugleich auch auf den Erbgerichtsherrn, wenn er als Kläger gegen seine Hintersaßen auftritt, Rücksicht, wobey er behauptet, daß diese von jenem entweder sogleich bey den Reichsgerichten oder bey dem Patrimonial-Gerichte belangt werden können, ein Satz, dessen Unrichtigkeit sogleich in die Augen fällt. Ueberhaupt scheint es dem Verfasser an richtigen Begriffen von der Patrimonial-Gerichtbarkeit zu fehlen, die ihm doch vorzüglich bey einer sogleich zu berührenden wichtigen

eitfrage sehr gute Dienste gethan haben wür-
Wahrscheinlich würde er nähmlich von der
ichtsbarkeit in Privat-Sachen, welche die lan-
ürstliche Kammer betreffen, andere Grundsätze
estellt haben, wenn er mehr auf die ältere
ichtsverfassung Deutschlands, weniger auf
enige gesehen hätte, was man über Rechts-
ze in eigener Sache aus dem natürlichen
atsrechte und aus der Politik anzuführen
t; obgleich auch nach diesen es keinesweges
rsprechend ist, daß der Regent, als Privat-
m, zugleich Unterthan, und mithin den Ge-
en des Staates, welchem er vorstehet, unter-
en sey. Man muß hier, wie Rec. däucht,
verschiedenen Personen, welche ein Deutscher
esherr vorstellt, genau unterscheiden: Re-
, Privat-Mann, Grundeigenthümer. Als
nt und bloßer Privat-Mann hat er, nach
Austrägen, nur die Reichsgerichte über sich.
Grundeigenthümer war er, meistentheils we-
ens, Gutsherr, wie die andern freyen Ei-
ümer. Als solcher hatte er seine Eigen-
hre, die selbst zwischen ihm und seinen Hin-
ßen richteten. Zwischen ihm und diesen konnte
nicht leicht Streit entstehen, als über Gül-
Grundzinse, Handlohn, Hauptrecht u. dergl.
über Privat-Sachen, welche jetzt die fürst-
Kammer besorgt. Konnten dergleichen Strei-
ten in den Eigengerichten nicht beendiget
en, so wurden sie erst ein Gegenstand der
tsgerichtbarkeit, aber wieder in verschiedener
e, je nachdem der Gutsherr zugleich Provin-
Richter war oder nicht. Nachdem die großen
besitzer sich die Staatsgerichtbarkeit über ihre
zungen eben so eigen gemacht hatten, wie die
imonial-Gerichtbarkeit es von Anfang an schon
so blieb es in den meisten Territorien bey

derſelben Einrichtung. Auch die Errichtung des Kammergerichts und die Legaliſirung der Austräge machte darin keinen Unterſchied; vielmehr ſagt die Kammergerichts-Ordnung von 1495 ausdrücklich, ein jeder ſoll ſeine Unterthanen in ſeinen ordentlichen Gerichten, Rechten und Obrigkeiten bleiben laſſen und halten, nach eines jeden Fürſtenthums ꝛc. Herkommen und Gebräuchen — eine Verfügung, die ſich wohl auch von ſelbſt verſtanden hätte, da die Reichsſtände bey Stiftung des Kammergerichts ihre Gerichtsbarkeit gegen jede nachtheilige Veränderung ausdrücklich verwahrt hatten. Daß bey mehrerer Ausbildung der Austrägalinſtanz dieſelbe auch auf die dazu geeigneten Rechtsſtreitigkeiten zwiſchen Landesherren und Unterthanen erſtreckt wurde, war der Natur der Sache gemäß, und daher die Vorſchrift der K.G.O. von 1555 Thl. 1. Tit. 4. §. 18. ganz zweckmäßig. Nur konnte ſie nicht auf die Privat-Sachen des Landesherrn, als Gutsherrn, oder, jetzt, auf die Privat-Sachen der landesfürſtlichen Kammer, gehen; denn das in Anſehung dieſer längſt hergebrachte, in der Sache ſelbſt gegründete, Herkommen konnte ohne ausdrückliche Erklärung der Landesherren nicht aufgehoben werden. Auch iſt es in den meiſten Ländern immer beobachtet, und nur in wenigen durch ein neueres Herkommen verdrängt worden. In dieſen tritt dann freylich eine Ausnahme von der Regel ein. Im Allgemeinen aber irrt, wie Rec. dafür hält, der Verf., wenn er glaubt, daß die Unterthanen auch in Privat-Sachen, welche die landesfürſtliche Kammer betreffen, zwiſchen den Austrägen und den Landesgerichten die Wahl haben, und daß dieſe, wenn ſie von ihnen gewählt worden ſind, an die Stelle der Austräge treten. Seine Hauptgründe ſind: Veränderte, beſſer eingerichtete Gerichtsverfaſſung und die allgemeine Regel, daß

Niemand in seiner eigenen Sache Richter seyn könne; Gründe, die, wie Rec. wenigstens meint, sich aus Vorstehendem hinlänglich erledigen. — Von den Austrägen geht der Verf. auf die kaiserl. Landgerichte über, und sodann auf den Fall, wenn der Landesherr Kläger ist. — Die Darstellung der ausserordentlichen Rechte der Reichsgerichte, wenn Klagen zwischen Landesherren und Unterthanen noch in der untern Instanz anhängig sind, ist sehr interessant, und mit vieler Sachkenntniß verfaßt. Bey der Lehre von der Obergerichtsbarkeit der Reichsgerichte in solchen Rechtshändeln gibt der Verf. zuerst die Behandlungsart derselben, und sodann die Grenzen dieser Gerichtsbarkeit an. Was er von der Unanwendbarkeit der Appellationsprivilegien anführt, beruht größten Theils auf seiner bereits angeführten Meinung, daß die Landesgerichte an die Stelle der Austräge treten. Den Zusatz der kaiserl. Wahl-Capitulation im 19. Art. §. 6. hält er daher für unverbindlich. Wir können uns jedoch hierbey, ohne allzuweitläuftig zu werden, nicht aufhalten.

Meiningen.

Einige Bemerkungen über die Sphäre der Alten, eine Einladungsschrift... von Joh. Konr. Schaubach. 1797. 11 Quartf. Gehört zur Geschichte der alten Astronomie, wie Hrn. Sch. Erzählung der Meinungen vom Sonnensystem (G. A. 1796, 182. S.). Anaximander änderte die Scheibengestalt der Erde in eine Walze: vermuthlich lehrten Reisen und Schifffahrt die Krümmung nach Osten und Westen; die nach Norden und Süden ward nicht so leicht wahrgenommen, weil Länder nach diesen Gegenden noch wenig bekannt waren. Der Kanobus (man hat in einer Recension von Hrn. S's. voriger Schrift in diesem Nahmen das b getadelt, weil er im Latei-

(G. A. 1794 S. 1625) angezeigt worden, enthält: Erſtens, eine Abhandlung über das ſchwere Zahnen der Kinder. Der berühmte Verf. gehet hier, wie man es bey ihm ſchon gewohnt iſt, ſeinen eigenen Weg, und zeigt, auf die überzeugendſte Weiſe, daß die ſchwere Zahnarbeit, als eigene Krankheit betrachtet, wie ſie bey allen mediciniſchen Schriftſtellern vorkommt, gar nicht exiſtire. Man muß die Beweiſe für dieſen, eben ſo neuen als wichtigen, Satz, welcher den Büchern über Kinderkrankheiten eine ganz andere Geſtalt geben wird, bey dem Vf. ſelbſt nachleſen. Durch jeden Auszüg würden ſie verlieren, weil die ganze Darſtellung und Verbindung derſelben etwas Originelles und Eigenthümliches hat; ſo, daß ohne Nachtheil des Ganzen keine Idee von den übrigen getrennt werden kann. "Man wird ſich wundern," ſagt der Verf. in der Vorrede, "wenn man hier findet, wie beynahe die „ganze Facultät aller Nationen und aller Jahrhunderte von unzähligen Krankheiten bey Kindern Etwas als Urſache angeſehen hat, das es höchſt wahrſcheinlich nicht iſt." Den zweyten Aufſatz, welcher eine Vergleichung des Millariſchen Aſthma mit der häutigen Bräune enthält, kennen unſere Leſer bereits aus dem Hufelandiſchen Journale: er hat aber hier beträchtliche Zuſätze erhalten, und iſt, durch eine beygefügte Abbildung, erläutert worden. Vortrefflich iſt der dritte Aufſatz: über die Bruſtbräune und den Herz-Polypen. Sehr richtig und wahr iſt es, wenn der berühmte Vf. ſagt: "Ueberhaupt herrſchet hier, in der großen Claſſe der chroniſchen Bruſtkrankheiten, beſonders von Aſthma, „Dyspnoea, u. ſ. w. die größte noſologiſche Verwirrung, die aber auch zugleich aus eben der großen „Dunkelheit und Schwierigkeit, ſie genau zu unterſcheiden, erklärbar wird. Es muß daher gewiß

dungsanstalten in und ausser Teutschland. Ersten Bandes erstes Heft. In der Hennigschen Buchhandl. 1798. gr. Octav 7 Bogen. Diese periodische Schrift, die sich an keine festgesetzten Zeitpuncte binden wird (sechs Hefte sollen einen Band machen) kann eine der nützlichsten werden; sie umfaßt eine Gattung der öffentlichen Anstalten, welche wichtig ist, in vielen Fällen zugleich größere Aufmerksamkeit des Publicums verlanget, und vieler Verbesserungen bedarf. Wir sind nun einmahl so weit, daß mehr Wissens unter die Menschen gebracht ist, als gut ist: das ist, nicht überall das für jeden Stand nützliche Wissen, sondern dafür Wissen von Dingen, das, nicht recht gefaßt, mehr schadet, mit Vernachlässigung des Nöthigen und Anwendbaren. Verbesserung der Volksbildung bleibt also immer noch ein Gegenstand der Betrachtung; nicht weniger aber auch unsere Anstalten für eine gelehrte Bildung. Sammlung von Thatsachen, Beschreibung von Anstalten, Wahrnehmungen und Beobachtungen, können sehr willkommen seyn, vorausgesetzt, sie sind richtig, zuverlässig, unparteyisch; auf Verhütung von academischen Klatschereyen, leidenschaftlichen Angebungen, aufgefangenen halbwahren Nachrichten (und ob nicht in diesem ersten Hefte bereits einige von dieser Art sind?), wird streng gehalten werden müssen, sonst gehet der ganze Zweck verloren. Der vorausgeschickte Plan ist von ungemein großem Umfange. An der Spitze stehet eine Abhandlung: Bemerkungen über den Werth der Akademien. Die Vortheile und Nachtheile des mündlichen und des aus Büchern geschöpften Unterrichts werden gegen einander gestellt, und der Verf. ist nicht weit entfernt, dem letztern vor dem erstern den Vorzug zu geben; so würden also die Academieen in so fern

entbehrliche Institute werden. Uns däucht: vorher hätte erst eine Abhandlung gehen müssen zur Bestimmung, wozu Academieen sind? und was sie seyn sollen! Hier scheint vorausgesetzt zu seyn, ihr Zweck sey, daß Denker für die speculativische Philosophie gezogen werden sollen. Also können vielleicht tiefere Denker durch Lesen einiger Bücher gebildet werden. Der Verf. lenket nachher für das Practische ein; allein auch ausser dem kommen die tausendfachen Kenntnisse in Betrachtung, welche bey den übrigen Wissenschaften erfordert werden; sich einen zweckmäßigen Vorrath davon durch Bücherlesen zu verschaffen, dürfte auf einen großen Umweg führen. — II. Ein Wort über die zunehmende Menge der Mediciner auf unsern Universitäten, von Dr. J. H. G. Henßinger: freylich nur ein Wort, wo sich über die Sache weit mehr und gründlicher sprechen ließ. Von der allgemeinen Hemmung der Studirsucht, und von Umänderung des größten Theils der Lateinischen Schulen und Gymnasien in Bürger- oder Industrie- oder Real-Schulen wird auch hier in die Länge dem Uebel abgeholfen werden. Wären wir nur erst dahin, daß das Uebel überall erkannt und auf Heilung gedacht würde! Das Uebrige des Heftes sind Briefe über den neuesten Zustand der Universität Jena und Einige Bemerkungen über Halle und seine Lehrer: ob diese gründlich und zuverlässig genug sind, muß an Ort und Stelle entschieden werden. Unter der Rubrik: Annalen gymnasiastischer u. academischer Bildungsanstalten, kann forthin viel Nützliches geliefert werden; jetzt folgen im letztern Auszüge aus academischen Disputationen, ersterer Artikel ist fruchtbarer: und wird hier eine feste Wahrheitsliebe mit Entfernung aller Anzüglichkeit und anständige Einkleidung des Tadels beobachtet: so kann der ausgebreiterste Nutzen bewirkt werden.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

202. Stück.

Den 21. December 1797.

Hannover.

In der Helwingiſchen Hofbuchhandlung: Ideen zur Diagnoſtik. Beobachtenden Aerzten mitgetheilet von Johann Ernſt Wichmann, Königl. Großbrit. Leibmedicus, u. ſ. w. Zweyter Band. 1797. S. 210 in Octav.

Mit großem Vergnügen zeigt Rec. dieſes neue Buch eines Meiſters in der Kunſt zu beobachten an. Es iſt doch in der That eine wahre Erhohlung, wenn man ſich durch eine Menge ſeichter mediciniſcher Schriften, welche jede Meſſe bringt, durchgearbeitet hat, endlich ein Meiſterwerk in die Hand zu nehmen, in welchem, wie in dem gegenwärtigen, aus einer Fülle echter Erfahrung Reſultate gezogen werden, die wahrer Gewinn für die Wiſſenſchaft ſind, weil ſie ſich unmittelbar am Krankenbette anwenden laſſen. Dieſer zweyte Band eines trefflichen Buches, deſſen erſter Band zu ſeiner Zeit

entbehrliche Institute werden. Uns däucht: vorher hätte erst eine Abhandlung geben müssen zur Bestimmung, wozu Academieen sind? und was sie seyn sollen! Hier scheint vorausgesetzt zu seyn, ihr Zweck sey, daß Denker für die speculativische Philosophie gezogen werden sollen. Also können vielleicht tiefere Denker durch Lesen einiger Bücher gebildet werden. Der Verf. lenket nachher für das Practische ein; allein auch ausser dem kommen die tausendfachen Kenntnisse in Betrachtung, welche bey den übrigen Wissenschaften erfordert werden; sich einen zweckmäßigen Vorrath davon durch Bücherlesen zu verschaffen, dürfte auf einen großen Umweg führen. — II. Ein Wort über die zunehmende Menge der Mediciner auf unsern Universitäten, von Dr. J. H. G. Heusinger: freylich nur ein Wort, wo sich über die Sache weit mehr und gründlicher sprechen ließ. Von der allgemeinen Hemmung der Studirsucht, und von Umänderung des größten Theils der Lateinischen Schulen und Gymnasien in Bürger- oder Industrie- oder Real-Schulen wird auch hier in die Länge dem Uebel abgeholfen werden. Wären wir nur erst dahin, daß das Uebel überall erkannt und auf Heilung gedacht würde! Das Uebrige des Heftes sind Briefe über den neuesten Zustand der Universität Jena und Einige Bemerkungen über Halle und seine Lehrer: ob diese gründlich und zuverlässig genug sind, muß an Ort und Stelle entschieden werden. Unter der Rubrik: Annalen gymnasiastischer u. academischer Bildungsanstalten, kann forthin viel Nützliches geliefert werden; jetzt folgen im letztern Auszüge aus academischen Disputationen, ersterer Artikel ist fruchtbarer: und wird hier eine feste Wahrheitsliebe mit Entfernung aller Anzüglichkeit und anständige Einkleidung des Tadels beobachtet: so kann der ausgebreiterste Nutzen bewirkt werden.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

202. Stück.

Den 21. December 1797.

Hannover.

In der Helwingiſchen Hofbuchhandlung: Ideen zur Diagnoſtik. Beobachtenden Aerzten mitgetheilet von Johann Ernſt Wichmann, Königl. Großbrit. Leibmedicus, u. ſ. w. Zweyter Band. 1797. S. 210 in Octav.

Mit großem Vergnügen zeigt Rec. dieſes neue Buch eines Meiſters in der Kunſt zu beobachten an. Es iſt doch in der That eine wahre Erhohlung, wenn man ſich durch eine Menge ſeichter medicinischer Schriften, welche jede Meſſe bringt, durchgearbeitet hat, endlich ein Meiſterwerk in die Hand zu nehmen, in welchem, wie in dem gegenwärtigen, aus einer Fülle echter Erfahrung Reſultate gezogen werden, die wahrer Gewinn für die Wiſſenſchaft ſind, weil ſie ſich unmittelbar am Krankenbette anwenden laſſen. Dieſer zweyte Band eines trefflichen Buches, deſſen erſter Band zu ſeiner Zeit

(G. A. 1794 S. 1625) angezeigt worden, enthält: **Erstens**, eine Abhandlung über das schwere Zahnen der Kinder. Der berühmte Verf. gehet hier, wie man es bey ihm schon gewohnt ist, seinen eigenen Weg, und zeigt, auf die überzeugendste Weise, daß die schwere Zahnarbeit, als eigene Krankheit betrachtet, wie sie bey allen medicinischen Schriftstellern vorkommt, gar nicht existire. Man muß die Beweise für diesen, eben so neuen als wichtigen, Satz, welcher den Büchern über Kinderkrankheiten eine ganz andere Gestalt geben wird, bey dem Vf. selbst nachlesen. Durch jeden Auszug würden sie verlieren, weil die ganze Darstellung und Verbindung derselben etwas Originelles und Eigenthümliches hat; so, daß ohne Nachtheil des Ganzen keine Idee von den übrigen getrennt werden kann. "Man wird sich wundern," sagt der Verf. in der Vorrede, "wenn man hier findet, wie beynahe die „ganze Facultät aller Nationen und aller Jahrhun„derte von unzählichen Krankheiten bey Kindern Et„was als Ursache angesehen hat, das es höchst wahr„scheinlich nicht ist." Den zweyten Aufsatz, welcher eine Vergleichung des **Millarischen Asthma** mit der **häutigen Bräune** enthält, kennen unsere Leser bereits aus dem Hufelandischen Journale: er hat aber hier beträchtliche Zusätze erhalten, und ist, durch eine beygefügte Abbildung, erläutert worden. Vortrefflich ist der **dritte Aufsatz: über die Brustbräune und den Herz-Polypen.** Sehr richtig und wahr ist es, wenn der berühmte Vf. sagt: "Ueber„haupt herrschet hier, in der großen Classe der chro„nischen Brustkrankheiten, besonders von Asthma, „Dyspnoea, u. s. w. die größte nosologische Verwir„rung, die aber auch zugleich aus eben der großen „Dunkelheit und Schwierigkeit, sie genau zu unter„scheiden, erklärbar wird. Es muß daher gewiß

als ein verdienstliches Werk erklärt werden, wenn Jemand auch nur das Geringste zur bestimmteren Unterscheidung derselben beyträgt, und Zeichnungen nach der Natur liefert, woraus sich diagnostische Zeichen abstrahiren lassen." Mit der Brustbräune wird in England, wie Rec. öfter zu bemerken Gelegenheit hatte, zuweilen das convulsiv. Asthma (Asthma convulsivum) verwechselt: eine der fürchterlichsten Krankheiten, die in Deutschland selten vorkommt, in England aber, wegen des tägl. Genusses der Fleischspeisen und der starken Biere, gemein häufig ist. Möchte es dem Hrn. W. gefallen, uns auch diese Krankheit zu zeichnen, und zu zeigen, wodurch sich dieselbe von der Brustwassersucht unterscheide, in die sie zuweilen übergeht! Alle die verschiedenen Arten von Asthma, Dyspnoea und Orthopnoea, sind Krankheiten, deren Natur und Heilmethoden noch ganz im Dunkeln liegen; und doch sind es Krankheiten, die recht eigentlich die Quelle des Lebens, nähmlich das Athemhohlen, angreifen, und jederzeit mit fürchterlichen Beängstigungen, mit wahrer Höllenqual verbunden sind. In den neuesten Systemen und Theorieen findet man gerade über diese Krankheiten am wenigsten Aufschluß, und Brown erwähnt ihrer nicht einmahl. Gicht, sagt der Verf., sey nicht die Ursach der Brustbräune, obgleich auch ein Gichtischer, so wie ein Gesunder, mit dieser Krankheit befallen werden könne. Vortrefflich sind die, hier vorkommenden, Bemerkungen über die Krankheitsgeschichte des berühmten Engl. Wundarztes John Hunter. Gegen die, von den ältesten Zergliederern des menschl. Körpers angenommene, Meinung beweiset der Vf. die wirkl. Existenz eines Herzpolypen. "Der ganze Streit," sagt er, "scheint mir also am besten so zu entscheiden zu seyn, daß man echte und falsche Polypen annimmt. Von

„letztern iſt bey Lebzeiten des Kranken kein Verdacht „da geweſen, und von dieſen iſt auch hier die Rede „nicht, ſondern bloß von der unläugbaren Exiſtenz „jener, die eine eigenthümliche Krankheit ausmachen, „und allein den Tod verurſachen.“ Bey dem echten Herzpolypen iſt das Herzklopfen, verbunden mit einem unregelmäßigen, intermittirenden Pulſe, ein Haupt-Symptom. Da aber Beides, das Herzklopfen ſowohl, als der intermittirende Puls, ſich auch bey andern Krankheiten findet: ſo darf man ſich auf dieſen einzelnen Zufall keinesweges verlaſſen. ”Bey „dem Herzpolypen,“ ſagt der Vf., ”iſt jene heftige „Palpitation zugl. von ihrem unzertrennl. Gefähr„den, dem unordentl. Pulſe, und der großen Angſt be„gleitet, u. dem Kranken iſt zuweilen das große Hin„derniß in der Syſtole des Herzens ſo merklich, als „wenn ihm Jemand mit der Hand aufs Herz ſtößt, „oder ſchlägt, wie mir ein Kranker dieſer Art ſeine „Empfindung ausdrückte.“ Dieſe Beſchreibung des Herzpolypen wird durch eine merkwürdige Krankengeſchichte erläutert. Bey der Leichenöffnung fand man die Kranzadern des Herzens ungewöhnl. ſtrotzend und groß. Vorn, auf der Oberfläche des Herzens, zeigte ſich, gegen die Spitze desſelben hin, ein weiſſer runder Fleck, etwa Einen Zoll im Durchſchnitt, wie ein Stämpel auf die reine muskulöſe Subſtanz desſelben aufgedruckt, der aber weiter nichts, als Fett war. Die rechte Herzkammer war mit einer feſten organiſchen Subſtanz, einem harten Fleiſchgewächſe, faſt ganz angefüllt, welches durch die trabes carneas der Herzkammer innig feſt, wie durch Ligamente, verwachſen war, und mit großer Gewalt herausgeriſſen werden mußte. Doch breitete es ſeine Wurzeln nicht in die Auriculn oder Oeffnungen der beiden großen Blutgefäße aus, ſondern verhinderte nur allen Durchgang des Blutes. Im Waſſer war es

nicht aufzulösen. Die großen Blutgefäße des Herzens waren natürlich; beide Lungenflügel von Blut ungewöhnl. angefüllt, dunkelroth, und es hatte sich ein schaumiges Blut durch die Luftröhren durchgepreßt. Den Beschluß macht eine meisterhafte Vergleichung der beiden Krankheiten, der Brustbräune und des Herzpolypen, in welcher die Verschiedenheit dieser beiden, sich so ähnl., Krankheiten mit großer diagnostischer Genauigkeit bestimmt und aus einander gesetzt wird. Der Verf. zeigt an dreyen, von den neuesten Beobachtern aufgezeichneten und als Brustbräune beschriebenen, Krankengeschichten, daß in denselben der Charakter von Brustbräune ganz verfehlt sey, und daß die beschriebene Krankheit nicht Brustbräune gewesen seyn könne. Möchte es doch dem vortrefflichen Verf. öfter gefallen, uns mit einer Critik medicin. Beobachtungen u. Krankheitsgeschichten zu beschenken! Gerade daran fehlt es uns noch am meisten: und dennoch ist, wie Rec. dafür hält, von dieser Seite der größte Gewinn für die Wissenschaft zu hoffen, wenn nähmlich deutlich bewiesen wird, daß so Vieles, was man uns als reine medicinische Erfahrung mittheilt, nichts weniger als reine Erfahrung ist. Es müßte einem philos. Arzte nicht schwer werden, darzuthun, daß manche, in Büchern erzählte, Krankengeschichte unmöglich sich so verhalten könne, wie der Erzähler angibt. Dergleichen Geschichten haben, wie sich nach einer critischen Prüfung zeigt, innere, in ihnen selbst enthaltene, Kennzeichen der Unwahrscheinlichkeit: und, wenn sie nicht ganz erdichtet sind, so erhellet doch wenigstens so viel, daß, wie bey den hier untersuchten Geschichten der Brustbräune, ein Irrthum in der Diagnosis und ein Fehler in der Benennung der Krankheit vorhanden seyn müsse.

Berlin.

Einen ungemein schätzbaren Beytrag zu der noch wenig bearbeiteten Geschichte der Deutschen Landwirthschaft enthält folgende Schrift, welche schon mit der Jahrzahl 1798 bey Hartmann gedruckt ist: Carl Ren. Hausen Darstellung des Weinbaues und des mit einheimischen Weinen getriebenen Handels in den Marken Brandenburg — — Nebst ökonomischen Grundsätzen, nach welchen der Weinbau daselbst wieder hergestellet werden könne, von Anton Bernhard Thiele, Predigern in Rathstock und Hatheno. 13 Bogen in Octav. Gleich anfangs lieset man eine critische Geschichte der in die Marken Brandenburg unter Albrechten, dem ersten Markgrafen von Brandenburg aus dem Askanischen Hause, eingewanderten Niederländischen Colonisten. Das Jahr ist nicht zu bestimmen. Die Ursachen der Auswanderung aus dem Vaterlande scheinen nicht sowohl die Wasserfluthen, wie gemeiniglich angenommen wird, als vielmehr die Zerrüttungen, Wirkungen der Anarchie, in den Niederländischen Provinzen gewesen zu seyn. Sie erhielten in den Marken nach allen Ständen ansehnliche Rechte und Freyheiten. Höchst unwahrscheinlich ist, daß diese Rheinländer den Weinbau in den Marken Brandenburg eingeführt haben; viel wahrscheinlicher ist, daß bereits die Wenden, deren Liebe zum Gartenbau bekannt ist, Weinbau gehabt haben. Inzwischen ist noch zur Zeit die erste und älteste Nachricht vom dortigen Weinbau vom J. 1173, da Willmar, Bischof von Brandenburg, unter den dem Kloster Leizkau bestätigten Besitzungen sowohl einen Weinberg, als auch einen Weinzehnten nennet. Der Verf. hat sorgfältig alle übrige Nachrichten aus Büchern und Archiven zusammen gelesen, chronologisch geordnet und sehr gut erläutert, wo-

bey die Nachricht von den Quellen und die Urtheile über ihren Werth besonders wichtig sind. Noch 1551 und sogar noch 1604 ward in einer Polizey-Ordnung festgesetzt, daß bey Hochzeiten und Kindtaufen nur blanker und rather Märkischer Wein den Gästen vorgesetzt werden solle. Auszug aus der Weinmeister-Ordnung des Churfürsten Johann Georg vom Jahre 1578, aus des Coleri Hausbuch. (Rec. besitzet die Ausgabe: Wittenberg 1608. 4. worin der von Hn. Hausen gerügte Druckfehler S. 21 verbessert ist; denn man lieset daselbst Elbling, vitis Elbolia; aber in der neuern Ausgabe: Frankf. 1680. stehet wieder Elbing und vitis Albolia.) Der kostbarste Wein hieß im funfzehnten Jahrhunderte theologischer Wein, wahrscheinlich, sagt der Verf., weil die Gottesgelehrten den feinsten Weingeschmack immer bewiesen hatten. (So hieß auch das stärkste Bier schon ums J. 1482 Paternbier.) Unter Churfürst Sigismund machte sich der Organist Hupius um den Weinbau bey Brandenburg verdient, und ward deßwegen vom Regenten sehr geschätzt. Ums J. 1622 waren die Brandenburger Weine wegen ihres lieblichen, die Frankfurter wegen ihres piquanten und die Berliner wegen ihres ganz vortrefflichen Geschmacks berühmt, und wurden nach Sachsen, Meissen, Thüringen und Böhmen verschickt. Nach der Brunnen- und Gassen-Ordnung von 1660 hatten die Einwohner Berlins die Pflicht, Weinstöcke an ihre Häuser anzupflanzen. Die vornehmste Ursache des Verfalles des Weinbaues, vornehmlich seit dem Anfange dieses Jahrh., scheint nicht sowohl die Verbesserung der ausländischen Weine zu seyn, als vielmehr der größere und sicherere Ertrag des Getreidebaues, seitdem Getreidehandel und Branntweinbrennerey allgemeiner geworden sind. Auch verbesserte man die Brauereyen, die aber doch bald wieder

ſchlechter wurden. Den Weinbau der Churmark im Jahre 1782 zeigt eine beygebrachte vollſtändige Tabelle, wornach damahls 2543 Morgen, 31½ Ruthen mit Wein bepflanzt geweſen ſind. Nicht ſo vollſtändig iſt die Tabelle von 1796. Nur der Züllichauer Weinbau hat ſich in neuern Zeiten verbeſſert. Der gemeine Mann bezahlt das Berliner Quart mit 2, höchſtens mit 4 Groſchen, und trinkt weniger Bier, als anderswo. In vorigem Jahre ward das Viertel (2 Eimer oder 120 Berliner Quart) mit 20 Thlr. bezahlt. Croſſen gewinnt in guten Jahren an 1100 Eimer, wovon viel nach Berlin und Stettin geht. Von dem guten Wein koſtete das Viertel im vorigen Jahre 13 bis 14 Thlr., von dem gewöhnlichen aber 10 bis 12 Thlr. Die ſtädtiſchen Weinberge um Potsdam lieferten in vorigem Jahre 552 Eimer. Das Städtchen Werder ſoll jährlich für 25,000 Thlr. Obſt und Weintrauben nach Berlin liefern. Die Verordnungen wegen der Weinberge betreffen nur die churfürſtl. und die Weinberge der Städte; ein allgemeines Landesgeſetz über den Weinbau fehlt. Der angehängte Aufſatz über die Verbeſſerung des Weinbaues iſt mit Anmerkungen von vier geſchickten Mitgliedern der Märkiſchen ökonom. Geſellſchaft verſehen. Er beſtimmt die Auswahl aus den 150 Arten des Weins, die jetzt vorhanden ſind. Um davon auf Einmahl die zur Beſetzung aller Weinberge erforderlichen Stöcke zu erhalten, wird eine Rebenſchule vorgeſchlagen, deren Anlage hier vollſtändig gelehrt iſt, ſo wie auch die Zurichtung der Weingärten ſelbſt. Jede Art muß beſonders geleſen und gekeltert werden; die Vermiſchung mehrerer Arten taugt nicht. Die ſicherſte und leichteſte Methode, Weineſſig zu machen, welche in Frankreich gebräuchlich iſt.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

203. Stück.

Den 23. December 1797.

Göttingen.

In der Novemberverſammlung der königl. Soc. der Wiſſ. war eine Vorleſung vom Hrn. Hofr. Gatterer angekündiget: Commentatio altera de Hunnis. Da ſein Geſundheitszuſtand ihm noch nicht erlaubte, zugegen zu ſeyn, ſo bleibt die Vorleſung für den Abdruck in den Societäts-Commentationen aufbehalten. Um gleichwohl der Feyerlichkeit der Verſammlung ein Genüge zu thun: es war der Erinnerungstag der Stiftung der Societät, jetzt vor 46 Jahren: ſo las der Hr. Hofr. Heyne, zufolge der Secretarfunction, einen Aufſatz ab, welcher verſchiedene ſich auf Zweck und Pflichten der Societät. und Erwartungen, die man von ihr hat, beziehende Gedanken erneuerte. Das Uebrige, was dieſer Tag mit ſich brachte, war die Erzählung von den Veränderungen, durch abgegangene und neu aufgenommene Mitglieder und correſpondirende Freun-

de der Societät. In der Societät selbst ist in dem verflossenen Jahre die Classe der aufferordentlichen Mitglieder aufgehoben worden, und die Herren Professoren Tychsen, Buhle, Heeren und Hoffmann sind nunmehr zu ordentlichen Mitgliedern ernannt. Zu Assessoren sind Hr. Prof. Wildt und Hr. Dr. Murhard aufgenommen. Unser ehemahliger College und anwesendes Mitglied, nunmehr herzogl. Wirtembergischer geh. Rath, Hr. Spittler, ist unter die abwesenden Mitglieder versetzt.

Durch den Tod hat die Societät zwey Correspondenten verloren, einen, welcher der älteste unter denselben war, Hr. Sam. Luther Gerer, erst Stadt-Secretär, zuletzt Bürgermeister zu Thorn, er war schon 1752 aufgenommen; und Hrn. Joh. Friedrich Häseler, Abt zu Amelunxborn, und General-Superintendent vom Weser-Districte.

Neu aufgenommeu sind im Laufe des Jahres folgende Gelehrte; als auswärtige Mitglieder bereits mit Ende verflossenen Jahres, Hr. Joseph Willard, Präsident der Universität Neu-Cambridge in Amerika, und Vicepräsident der Amerikanischen Gesellschaft der Wissenschaften; im Anfange des laufenden Jahres, Hr. Johann Christoph Freyherr von Aretin, churfürstl. Pfalz-Baierischer wirklicher Hofrath, Abgeordneter am Reichs-Kammergerichte zu Wetzlar; und an dem jetzigen Stiftungsfeste, Hr. Chr. Carl Friedrich von Fredenheim, Intendant des königl. Museum zu Stockholm. Hr. Benedict Friedrich Johann Hermann, Russischkaiserl. Hofrath, und Mitglied der R.K. Academie der Wissenschafte und der freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Peters-

burg; und Hr. Wilh. Heinrich Busse, Russisch-kaiserl. Hofrath, Mitglied und erster Bibliothekar der R.K. Academie zu St. Petersburg.

Als correspondirende Freunde sind schon im Anfange des Jahres aufgenommen: Hr. Chr. Fr. Wiebeking, Fürstl. Hessen-Darmstädtischer Steuerrath und Ober-Rheinbau-Inspector. Hr. Karl Christian Langsdorf, königl. Preuß. Rath und Professor zu Erlangen. Hr. Chrph. Friedr. Kaußler, herzogl. Wirtembergischer Hofrath und Aufseher der Edelknaben zu Stuttgard. Hr. M. Johann Wilhelm Camerer, Vicar zu Duslingen im Wirtembergischen, und Hr. M. Johann Gottlieb Bohnenberger, Professor der Astronomie zu Tübingen. Hr. Oronzi de Bernardi, Canonicus zu Neapel, Verfasser des Werks von der Schwimmkunst. Hr. M. Joh. Fr. Wurm, Prediger zu Greilingen im Wirtembergischen.

Am Stiftungstage: Der gelehrte und scharfsinnige Geschichtforscher, Hr. Chr. von Engel, kaiserl. königl. Bücher-Censor zu Wien. Hr. Matthäus von Pankl, Professor der Physik und des Ackerbaues am kaiserl. königl. Gymnasium zu Preßburg. Hr. Joh. Andreas von Meyer, Russischkaiserl. Obristlieutenant. Hr. Dr. Merk, Gefährte des Capitains Billing auf der Entdekkungs-Seereise nach Nordamerika. Hr. Heinrich Karl Ernst Köhler, zu St. Petersburg, durch seine Beschreibung des kaiserl. Antiken-Cabinets bekannt. Hr. Dr. Karl Himly, Professor der ausübenden Arzneykunde zu Braunschweig, und Hr. Johann Fr. Wilhelm Widemann, Professor der Anatomie am Carolinum zu Braunschweig. Hr. Florian Caldani, Professor der Naturlehre zu Padua.

Nun die Preisaufgaben. Die dießjährige war von der mathematischen Classe aufgegeben, und betraf die Gründe der Voraussetzung, daß das Licht aller Fixsterne, selbst der Planeten, durchgängig gleiche Geschwindigkeit habe, die man bey astronomischen Beobachtungen annimmt, wenn man sie durch das verbessert, was man Aberration, wegen allmählicher Fortpflanzung des Lichts, nennt.

Qui obſervata ſtellarum loca ad vera reducunt, propagatione lucis ſucceſſiva ita utuntur, ut ſumant: lucem ſingularum fixarum, imo et omnium planetarum, eadem velocitate oculos noſtros ferire.

Optat Societas Regia explicari argumenta, quibus haec hypotheſis nititur, et oſtendi quae conſequantur, ſi non in univerſum vera ſit.

Quodſi enim aliarum ſtellarum lucis alia ſit velocitas; monuerunt iam aſtronomi, phaenomena inde naſcitura, quae is, qui hypotheſi perpetuo eſt fidus, cauſis tribuat, non omnino veris.

Bey aller der Schätzung mathematischer Studien zu unsern Zeiten, und bey der Zahl derer, die sich denselben widmen, ist nicht Eine Schrift eingelaufen.

Die ökonomische Preisaufgabe auf den November war:

Welches sind die schicklichsten Arbeiten, womit alte arme Männer noch einen Theil ihres Unterhalts verdienen können?

Für diese Aufgabe, welche freylich nur im Allgemeinen sich machen und beantworten ließ, sind neun Schriften eingegangen, welche alle ihren Werth haben; aus ihnen zusammen ließ sich

mit Auswahl eine gute Ueberſicht des ganzen Gegenſtandes geben, mit einer ſehr zahlreichen Hererzählung von ausführbaren und unausführbaren Vorſchlägen. Um die Schriften kenntlich zu machen, wollen wir ſie der Zeit der Einreichung nach ſtellen, und ihre Deviſen angeben: No. I. Ad quas res aptiſſimi erimus. II. Omne opus ob finem ſuscipitur. III. Αιδως ουκ αγαθη. IV. Emolumento publico. V. Jeder Menſch iſt zur Arbeit verpflichtet. VI. Tantum, quantum poteſt, quisque nitatur. VII. Non omnia poſſumus omnes. VIII. Vt adoleſcentem, in quo ſenile aliquid etc. IX. Wenn du in der Jugend nicht ſammelſt, was willſt du im Alter finden. Als ſich auszeichnend wurden betrachtet I. III. VII. VI. und IX. Hierunter gehört Num. VII. Non omnia poſſumus omnes, zu den beßten; ſie verräth einen philoſophiſchen Kopf, Kenntniß der Sache und der hieſigen Lande, ſteht auf Claſſen der alten Armen, wie ſie eben in unſerm Lande am häufigſten vorkommen, nimmt Rückſicht nicht nur auf phyſiſche Arbeitsfähigkeit, ſondern auch auf die vorige Beſchäftigung und Lebensart. Nr. VI. Tantum, quantum quisque poteſt nitatur, von einem Verfaſſer, welcher ſelbſt Mitglied einer Armenverſorgungs-Commiſſion iſt, beſtehet in eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, und wird dadurch ſchätzbar; ſo wie Nr. V. ſich dadurch unterſcheidet, daß der Verfaſſer mehr große Städte zum Augenmerk gehabt hat. Nr. II. theilt die alten Armen in geſunde und in kränkliche, und beſtimmt die vorzuſchlagenden Arbeiten darnach. Nr. IV. ſchlägt ein für alle Mahl Charpie-Zupfen vor; wir wollen nicht hoffen, daß dieſe immerfort in ſo großer Menge gebraucht werden wird. Nr. IX. Wenn du in der Jugend

nicht sammelst, hat den Vorzug der Erfahrung nicht, hohlt weit aus, verräth aber Bekanntschaft mit dem Gegenstande, und Beobachtung im Kapitel von den Quellen der Hülflosigkeit; schwächer ist sie in Vorbeugungsmitteln der Armuth und im Uebrigen, wo es auf das Practische und Ausführbare ankömmt. Nr. I. Ad quas res aptissimi erimus, hat einen großen Vorzug, daß die Armen in Classen gebracht, und was für Arbeiten sich für jede bestimmen lassen, aus einander gesetzt sind; nach Gebrauch der Hände, Füße und Augen; wobey aber doch die vorige Lebensweise und Beschäftigung nicht aus den Augen zu setzen wäre; sonst aber enthält sie manches Ueberflüssige, wie den ganzen Eingang. Kurz, practisch und zweckmäßig, sind dagegen die möglichen ausführbaren Vorschläge aus Beobachtung und Sachkenntniß in guter Ordnung vorgetragen, in der Abhandlung Nr. III. mit der Griechischen Aufschrift. Die meisten Stimmen vereinigten sich also für die letztere Schrift; so daß den Schriften Nr. VII. und I. das Accessit zuerkannt ward; deren Verfasser aufgemuntert werden, ihre Nahmen bekannt zu machen, und ihre Ausführungen dem Publicum mitzutheilen.

Nach Entsiegelung des beygelegten Zettels fand sich der Nahme des Verfassers: Ulrich Hermann Lauts, Candidat der Theologie und Philologie in Jeverland und Ostfriesland (zu Neustadt Gödens). Er hat ehemahls hier studirt, und war im Jahre 1794 Mitglied des philologischen Seminariums.

Die Preisaufgaben für die künftigen Jahre sind: Hauptpreisfrage auf 1798 war von der historischen Classe:

Origines et historia dialecti Saxonicae usque ad Lutheri tempora.

Die Entstehung, Bildung und Geschichte der Platt-Deutschen Mundart bis auf Luthers Zeiten.

Für den November 1799 ist die Aufgabe von der physischen Classe:

Quaeritur, in quibusnam insectorum et vermium ordinibus, respirationis s. spiritum ullo modo ducendi functio, et effectus eius primarius, qui vulgo processus phlogistici, combusturae certo respectu comparandi, nomine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit?

In welchen Ordnungen der beiden Thierclassen von Insecten und Gewürmen kann die Verrichtung des Athemhohlens, oder auf irgend eine Weise Luft zu schöpfen, und ihre Hauptwirkung, der insgemein so genannte, dem Verbrennen aus gewisser Rücksicht ähnliche, phlogistische Proceß durch Beobachtungen und Versuche erwiesen werden?

Für jede dieser Fragen ist der Preis funfzig Ducaten, und der Termin der Einsendung der September jedes Jahres.

Oeconomische Aufgaben sind:

Auf den Julius 1798:

Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksgesellen möglich sind, befördert, und die dabey vorkommenden Nachtheile verhütet werden?

Auf den November 1798:

Durch welche Mittel könnten unsere Handwerker dazu gebracht werden, daß sie

diejenigen Verbesserungen ihrer Gewerbe nutzen, deren Zuverlässigkeit durch die Erfahrungen der Ausländer, oder durch andere Gründe erwiesen sind?

Der Preis für jede Aufgabe ist zwölf Ducaten; der Termin zur Einsendung der Schriften ist der May für die erste, und der September für die zweyte.

Magdeburg.

Von Hrn. Prof. und Director der Schule des Klosters Bergen ist als eine Gelegenheitsschrift ausgegeben: Biographische und litterärische Notiz von Iohann Winkelmann. Quart 38 S. Dieser Aufsatz ist insonderheit für die frühern Jahre und die Bildung W's. vollständiger, als anderwärts, indem der Hr. V. noch schriftliche und mündliche Nachrichten hierüber von Personen erhalten hat, denen das Andenken W's. aus jenen Zeiten noch bekannt ist, insonderheit vom Hrn. Gen. Superint. Kleinow in Salzwedel. Methodisch und planmäßig war der Gang von W's. Studien freylich nicht. Sein Uebergang zur Römischkatholischen Religion wird hier nach der Erzählung eines vertrauten Freundes von W. vorgetragen, die wir nicht völlig mit demjenigen, was wir sonst davon wissen, vereinigen können. Der Hr. V. hat sich durch diese Schrift, welche eine fast vollständige biographische und litterärische Nachricht von W. gibt, um seine Landsleute und um W's. Andenken verdient gemacht. Uebrigens dient die Schrift als Einladung zu einer öffentlichen Feyerlichkeit, bey einer Schule, die unter der angetretenen Direction dieses gelehrten Schulmannes hoffentlich ihren ehemahligen Ruhm wieder erhalten wird.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

204. Stück.

Den 23. December 1797.

Göttingen.

Unter die academiſchen Streitſchriften von der nicht ganz gewöhnlichen Art gehört die folgende: De Porphyrii ſcholiis in Homerum. Accedunt quaedam inedita, et appendix codd. mſſ. Townleyano et Etonenſi. Commentatio, quam pro aſſequendis ſummis in philoſophia honoribus die XXVII. Maii publice defendet auctor *Georgius Henr. Nöhden*, Gottingenſis. Octav 60 Seiten. Der Verf. hielt ſich ſeit mehreren Jahren in der Geſellſchaft eines jungen Engländers auf der königl. Schule zu Eton auf, und fand dort in der Schulbibliothek einen Codex, welcher die erſten vier Bücher der Iliade mit 84 Verſen des fünften enthielt. Er ſuchte ſeinem alten Lehrer und Freunde, dem Hrn. Hofr. Heyne, eine Freude zu machen, verglich den Codex, und excerpirte einen Theil der Scholien am Rande, und ſchickte

sie diesem zu, um Gebrauch davon zu machen. Da der Codex allerdings unter die ältern und bessern gehört, und die Scholien gleichfalls mit den ältern übereinstimmen, und besonders verschiedene Stellen aus dem Porphyrius sich darin finden, die zum Theil mit dem gedruckten übereinkommen, zum Theil aber verschieden sind, so gab dieß dem Hrn. Nöhden einen schicklichen Gegenstand für seine Probschrift an die Hand, als er seinen Eleven auf ein Jahr nach Göttingen begleitet hatte, und die Doctorwürde in der Philosophie vor seiner Abreise hier zu erhalten suchte. Die Abhandlung enthält vier Hauptstücke: I. Von des Porphyrius Scholien über den Homer. Wir haben bereits seit dem Römischen Drucke 1518 und dem Aldischen 1521 Quaestiones Homericas von ihm; es kommen aber in den Scholien über den Homer auch Scholien mit seinem Nahmen vor; man hielt diese für Bruchstücke eines größern Werkes. Eine Vorrede jener Quaest. Homer. schien es zu bestätigen, indem darin ein größeres Werk über den Homer angekündigt ist. Jetzt kommt man darin überein, daß jene Vorrede unecht ist, und daß nur ein einziges Werk des Porphyrius war: Ζητηματα Ὁμηρικα, oder, wie Suidas eben das Werk anzudeuten scheint, Ζητηματων ζ'. wovon sowohl das Gedruckte als die Scholien Bruchstücke sind. Ob aber auch die Abhandlung de antro Nympharum und das Fragment de Styge, Stücke daraus sind, kann man bejahen oder verneinen; wie man will. Hingegen ist es offenbar, daß das Werk eine Sammlung aus den ältern Commentatoren war, wie aus Stellen, die sich erhalten haben, selbst erhellet. Hr. N. hat sich die Mühe gege-

ben, dieſe Stellen aufzuſuchen und zu vergleichen; nicht nur aus dem Villoiſon, welcher der eigentliche Quell unſerer ganzen neuern Homeriſchen Gelehrſamkeit iſt, ſondern auch aus den übrigen Scholien-Sammlungen; die Zahl der Stellen läßt ſich leicht noch vermehren. Daß Porphyrius zur Geſchichte der Critik und Interpretation Homer's Stoff gibt, hat ſeine Richtigkeit; ob er aber für die gute Interpretation vom Homer viel leiſte, iſt eine andere Frage. II. Die Handſchriften, worin ſich die Scholien des Porphyrius finden: Hr. N. zählt ihrer zehn auf; unter denen die Leidenſche bey weitem nicht die vorzüglichſte iſt, wie Valkenaer glaubte; es hat auch große Wahrſcheinlichkeit, daß in den übrigen Handſchriften mit Scholien, die noch Niemand geprüft hat, bald dieß, bald jenes bisher noch nicht bekannte Scholion, auch von Porphyr, aufgefunden werden dürfte; ſo wie Hr. N. eine ganze Menge mit critiſchem Fleiße aufgeſucht hat, welchen im Etonſchen Codex der Nahme Porphyr's beygeſetzt iſt. Man darf nur mit der Entſtehung der Scholien bekannt ſeyn, um dieß ſehr natürlich zu finden. Ganz neue Scholiaſten aber muß man nicht erwarten. III. Vergleichung der Quaeſt. Homer. mit den Scholien; keine dieſer Quaeſtion. kömmt unter jenen vor, die ſich nicht, wenn auch mit einigen Veränderungen, in den Scholien auch fände. IV. Ausgezeichnete Scholien des Porphyrius aus dem Etonſchen Codex: ein neuer Beytrag zum Vorrath der alten Scholien. Als Anhang gibt Hr. N. eine ſehr fleißige Beſchreibung der beiden Handſchriften des Codex von Hrn. Townley und des Codex zu Eton; ihm haben wir alſo einen guten Beytrag zum critiſchen Apparat Homer's

zu verdanken; der von ſeinen künftigen gelehrten Arbeiten viele Hoffnung erweckt.

Wir können bey dieſer Gelegenheit eine andere Arbeit von dieſem Gelehrten anführen: *Jacob Bryant's* Abhandlung über den Troianiſchen Krieg. Aus dem Engliſchen überſetzt von *Georg Heinrich Nöhden*. Doctor der Philoſophie. Braunſchweig in der Schulbuchhandlung. 1797. Octav 328 Seiten. Der Rec. befindet ſich in einer Lage, daß es äuſſerſt unſchicklich für ihn ſeyn würde, eine lange Prüfung und Beurtheilung dieſer Schrift anzuſtellen. Ihm iſt auch das Recht eines Jeden, nach ſeiner Einſicht zu urtheilen, und anders, als er, zu urtheilen, zu heilig, als daß er dieß nicht auch in dieſer Schrift anerkennen ſollte. Der Rec. thut noch mehr: er verehrt die Quelle, aus welcher dieſe ganze Behandlungsart des Hrn. Bryant gefloſſen iſt, erkennt und bewundert den Scharfſinn, die Beleſenheit und Ideen-Aſſociation des würdigen Gelehrten aufrichtig; kennt keine Abneigung in ſich, von einer Meinung, bloß weil ſie neu iſt, ſo wenig, als er Andern eine neue Meinung aufdringt, zumahl über Gegenſtände, über die wir nur Meinungen haben und haben können. Alles, was wir in dieſer Art Studien erreichen, iſt Uebung unſerer Kräfte; die Wahrheit, die wir ſuchen, liegt vielleicht hinter dem Berge. Ungemein vorſichtig und beſcheiden äuſſert ſich der gelehrte Ueberſetzer über ſein Original und deſſen Gegenſtand ſelbſt.

Zürich.

Vom Attiſchen Muſeum, herausgegeben von C. M. Wieland, iſt des erſten Bandes dritter

Heft bereits im Sommer erschienen. Er enthält das dritte Buch vom Agathodämon. Agathodämon erscheint nun als Apollonius von Tyana; die von Damis gegebenen Nachrichten von seinen Wundern werden auf das, was wahrscheinlicher, oder vielleicht was möglicher Weise seyn konnte, zurückgebracht. Eine Unterredung über Dämonenreligion; das Zweckmäßige, den Bedürfnissen Angemessene, das sie eine Zeit lang hatte, s. w. Theophrasts Karakterschilderungen und Kunsturtheile des Dionysios über den Isokrates. Bey diesem ist eine Nachschrift vom Uebersetzer angehängt, welche den künstlerischen Gesichtspunct und Geist des Ganzen von dieser kunstvollen Schrift zeigt. Dem erstern ist eine Einleitung vorgesetzt, worin über die Charakterschilderungen nach ästhetischen und moralischen Ansichten gesprochen wird. Daß Theophrast keine tugendhaften, noch lasterhaften, sondern bloß fehlerhafte Charakter geliefert hat, ist schon von Mehrern bemerkt, auch angemerkt worden, daß nur diese Gattung in Schilderungen des Lächerlichen der Narrheit interessiren könne. Diese letztere Bemerkung ist hier nach ästhetischen Gründen trefflich ausgeführt; ob aber Theophrast keine andere Charaktere, als solche, und aus eben dem Grunde, geschrieben habe, kann über Muthmaßung hinaus schwerlich gehen. Zur Zeit ist nur, nebst der unechten Vorrede, der erste Charakter mit erläuternden und mit philologisch-critischen Anmerkungen geliefert: εἰρωνεία wird durch, arge Schalkheit, oder, der arge Schalk, übersetzt. Dem Gefühl des Rec. nach liegt bey allem, was Theophrast anführt, mehr Bosheit zum Grunde, als Schalkheit; mehr Verschlossenheit und Verstellung aus Bösartigkeit.

Aber freylich dient dieß nicht zu des Verf. voraus angenommener Bestimmung der Theophrastischen Charaktere; das Lächerliche der Narrheit müßte man denn darin suchen, daß der ειρων diese Vorstellung überall braucht, wo sie theils gleich entdeckt wird, oder gar keinen Zweck und Nutzen hat. Hätten sich mehr Stücke vom Menander und andern Comikern erhalten, so könnten wir vielleicht manchen Charakter Theophrast's besser fassen. Die weitere Fortsetzung läßt uns noch viele feine Auffassungen psychologischer und ästhetischer Erscheinungen erwarten.

Nürnberg.

In der Raspischen Buchhandlung: Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. Von Franz von Paula Schrank, der Theologie und Philosophie Doktor, kurfürstlichen, geistlichen Rathe. Erster Band. 1797. gr. Octav 416 Seiten. Nach der Aeusserung des Verf. ging der erste Gedanke an die Unternehmung dieses Werks von Neigung für die Litterärgeschichte aus; Niceron's Nachrichten nahm er sich zum Vorbilde, knüpft auch den Faden so fern an, daß er keinen Gelehrten aufnimmt, dessen Leben in der Deutschen Uebersetzung des Niceron schon befindlich ist; übrigens aber soll das Werk eine Fortsetzung des Niceron seyn; doch gehe er von diesem darin ab, daß er seine Erzählung mit Betrachtungen durchwebe, und daß er die Schriften der Gelehrten nicht bloß anführe, sondern auch den Inhalt ausziehe; darin gehe er aber von Fabroni ab, daß er die Darstellung der Schriften nicht in die Lebensgeschichte einwebe. Man faßt bey Einsicht des Werks Hochachtung gegen den Verfasser, der

bey einer so tief ins Einzelne verbreiteten Naturkunde eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit mit vorurtheilfreyer Beurtheilung und Mäßigung an den Tag legt. Den rechten Begriff von Biographie, zumahl von Gelehrten, äussert er, auch bereits in der Vorrede: was den Gelehrten bildete, innere Anlage oder äusserliche Umstände, und der Gang seiner Studien. Dieß ist aber leider nur bey wenig Gelehrten aufzufinden möglich; am Ersten läßt es sich bey denjenigen thun, die man selbst gekannt hat, oder von denen man genauere Kenntniß zu erhalten Gelegenheit fand: in diese Classe gehört hier Ludwig Rousseau, Chemiker zu Ingolstadt. Und dieß ist die vorzügliche und eigentlich so genannte Biographie. Eine verschiedene Classe oder Gattung ist, wo man die Notizen aus andern Schriftstellern, verschiedenen bereits vorhandenen Lebensnachrichten und Biographieen, sammelt, stellt, und beurtheilet: und in diese Classe gehöret die größte Zahl der in diesem Bande befindlichen; diese Biographieen sind natürlicher Weise von verschiedenem Werthe, selbst der Wichtigkeit des Mannes oder Ausführlichkeit und Reichthum der Materialien zufolge; Nun treten hier wieder die Fälle ein, daß, wo viele und ausführliche Nachrichten bereits im Druck vorhanden sind, den Biographieen die Neuheit fehlen muß, wie hier bey den beiden Linné's, Löfling, Hasselquist, Maraldi, Saurin, Fürst v. Fürstenberg u. a. Bey andern kann der Gewinn mehr nicht, als bloß von litterärischen Notizen seyn. Hier und da eine Reflexion, stutzt bloß auf. Die Notiz von Büchern kann denen werth seyn, denen das Buch selbst selbst nicht bekannt ist: wie bey Erasmus Frölich, Simon Pellontier; ausser vielleicht, wenn der Vf.

Schriftsteller aus seinem Fache recensirt. Der Verf. hat sich in die Lage gesetzt, der Biographieen mehr aus der letzten Classe zu liefern, da er in den ganzen Zeitlauf bis ins funfzehnte Jahrhundert hinaufsteigen will (so wie sich hier Johann della Costa, Wigulaus von Hund und Leichius Secundus finden), da er Gelehrte aus allen Fächern der Wissenschaften aufnimmt, und sich keine Ordnung, keine Auswahl, keine Grenze setzt, als die Zahl von funfzehn bis zwanzig Bänden. Wäre das Werk auf Gelehrte einer gewissen Wissenschaft, als des Naturgeschichts-Studiums, eingeschränkt, so würde sich schon ein bestimmter und übersehbarer Plan dem Leser sowohl, als dem Verfasser darbieten. So wird hier das Leben von Leske Manchem willkommen seyn. Der in diesem Bande enthaltenen Lebensbeschreibungen sind ein und zwanzig.

Neustrelitz.

Geschichte und Anecdoten von Doberan in Mecklenburg. Nebst einer Beschreibung der dortigen Seebadeanstalten, von G. L. Röper. Bey dem Hofbuchhändler Michaelis. 1797. Octav 171 Seiten. Mehrere Plätze sind erst durch angelegte Brunnen oder Bäder aus ihrer Dunkelheit gezogen worden. Im Hannöverischen Magazin war das schon vorhin von England aus bekannte Seebaden aufs Neue empfohlen, und im Göttingischen Taschenkalender die Gegend von Curhaven vorgeschlagen, aber bey genauer Untersuchung durch Hrn. Woltmann nicht tüchtig befunden, das Ufer der Ostsee hingegen vorgezogen worden. Hr. Hofrath und Prof. Vogel zu Rostock, nunmehriger Badearzt, hatte bereits vor einigen Jahren den Nutzen

und Gebrauch der Seebäder in einer Schrift gezeigt, und eine dazu gemachte öffentliche Anstalt an der Ostsee in Mecklenburg angekündigt. Der Ort ist Dobberan, zwey kleine Meilen von Rostock, eine halbe Meile von der Ostsee und dem heiligen Damme; er scheint überaus gut gewählt zu seyn, da es schon vorhin ein Kurort war, welcher wegen seiner angenehmen Lage und seiner Aussichten häufig besucht ward. Die Absicht der Schrift ist also, sowohl von dem Orte selbst, als den gemachten Anstalten für Aufnahme der Fremden, das Publicum zu unterrichten; und bey dieser Veranlassung hat der Verf. eine unterhaltende Erzählung von dem ehemahligen Zustande und den Schicksalen des Orts geliefert. Denn Dobberan war ein berühmtes Kloster, nach welchem häufig gewallfahrtet ward. Der Uebergang ist also nicht so gar unnatürlich, wenn ehemahls der Ort von Büßenden, und jetzt von Kranken besucht wird. Die Gegend ist ehemahls von der See bedeckt gewesen. Das Kloster Altdobberan war schon 1173 gestiftet, aber sieben Jahre nachher wieder zerstört, doch 1186 neu aufgebauet, und kam durch eine blutende Hostie in Aufnahme. Im J. 1552 ward es säcularisirt, und 1557 aus dessen Einkünften die Universität Rostock dotirt. Eine Zeit lang war es die Residenz einiger Mecklenburgischen Herzöge, lange Zeit die fürstliche Begräbnißstätte; nachher ein Amt und Flecken. Der Verf. hat aus den Chroniken die Nötizen von Dobberan gezogen, auch die Geschichte der alten Fürsten, und alles dieß lebhaft und unterhaltend, erzählt; letzteres bey Gelegenheit der Gemählde und Statuen in der Kirche zu Dobberan, bereits von Niklot an, von dessen Statue doch das Alter nicht

angegeben ist. Von den bekannten lächerlichen Mecklenburgischen Grabschriften schreibt sich, wie wir hier sehen, ein Theil aus Dobberan her.

Helmstädt.

Von dem philologisch-pädagogischen Magazin, herausgegeben vom Hrn. Prof. Wiedeburg, zeigen wir des dritten Bandes erstes und zweytes Stück, oder des Humanistischen Magazins Sechsten Bandes erstes und zweytes Stück, 188 Seiten in Octav, mit desto größerm Vergnügen an, da es eine Nachricht enthält, welche der Rec. längst wünschte: Verfassung und Methoden des philologisch-pädagogischen Instituts auf der Julius-Karls-Universität zur praktischen Bildung öffentlicher Schullehrer und Privaterzieher; beschrieben vom Hrn. Prof. Wiedeburg; Sie sollte einzeln erscheinen, ist aber ganz zweckmäßig der periodischen Schrift, die wir in Händen haben, eingerückt. Dieß heilsame Institut hat eine Einrichtung, deren Werth man nach dem Local erst völlig schätzen kann, mit Rücksicht auf das, was es vorher war. Man sieht daraus, daß allerdings auch an den Orten, wo eine Universität ist, eine wohleingerichtete Schule seyn kann; daß eben die Universität Vortheile für dieselbe an die Hand gibt, die anderwärts nicht seyn können. Das Institut verbindet eine doppelte Anstalt, theils eine Schule für die Jugend, theils ein Seminarium zur Bildung von Lehrern; indem nur die erste Stelle einen bleibenden Lehrer als Director hat, die übrigen Stellen aber mit jüngern, nach einiger Zeit in höhere Schul- oder andere Aemter fortrückenden, Männern besetzt werden, welche den Nahmen Collaboratoren, Mitlehrer, führen.

Wenn der Plan einer Schule nur erträglich gut war, und es fand ſich an derſelben ein thätiger, mit Schulgaben ausgerüſteter, Rector: ſo hat man oft Wunder geſehen, was dieſer ausrichten konnte, ſo daß man zuweilen den Satz aufſtellte: es komme bey einer Schule Alles aufs Perſonale an. Nirgends wirkt thätiger Eifer des Vorgeſetzten ſo viel, als an einer Schule; und nirgends wird Schlaffheit ſo nachtheilig. Wie viel läßt ſich nun voraus verſprechen bey unſern verbeſſerten pädagogiſchen Einſichten, und bey den guten Beyſpielen, die ſich bereits hie und da finden! Die gegenwärtige Beſchreibung des Inſtituts zu Helmſtädt wird einem Pädagogen verſchiedene glückliche Anwendungen pädagogiſcher Lehren in Einrichtung des Unterrichts und der Disciplin vor Augen führen, indem ſie ausführlich die Verfaſſung des Inſtituts als Seminarium und als Pädagogium, die Disciplin, in allgemeinen Mitteln und in der Polizey, mit Einrückung der Schulgeſetze, und endlich die Lehrart darlegt. Da die gegenwärtige Einrichtung erſt ſeit 1779 beſtehet: ſo ſiehet man mit Vergnügen, wie viele junge Gelehrte ſich durch dieſes Inſtitut bereits gebildet haben. — Von S. 139 folgen noch einige Stücke für das Magazin: Fortſetzung der Abhandlung über die Trachinerinnen des Sophocles von Hrn. Höpfner in Eisleben; einige von Reiſke ſeinem Exemplar von Ariſtoteles Politika beygeſchriebenen Conjecturen; einige andere über Cicero de Nat. Deor. lib. I. und Ankündigung einer neuen Ausgabe Salluſt's von Hrn. Dr. Kunhard, Collaborator am Inſtitut. Vermuthlich wird es der Verf. an mehr Ausfeilung nicht fehlen laſſen.

* * *

Bloß in Rückſicht auf das, was die Sache der Litteratur ſelbſt, und was das Geſetz dieſer gelehrten Anzeigen erfordert, hält ſich der Rec. verpflichtet, von den in dieſem Jahre erſchienenen Ausgaben der Claſſiker vor Schluß des Jahrganges noch eine Anzeige beyzufügen; und zwar eine bloße Anzeige im eigentlichen Sinn, da ihn die Erfahrung gelehrt hat, daß auch die billigſte Beurtheilung nie leicht behagt, unſer Rauchfaß aber zu wenig Weihrauch faßt, als daß wir ihn mit vollen Fäuſten ausſtreuen könnten.

Vom Athenäus war im vorigen Jahre der Anfang zu einem neuen Abdruck oder Ausgabe gemacht; die erſten fünf Bücher erſchienen Griechiſch im Schäferiſchen Verlag (Gel. Anz. vor. J. S. 1789 f. wo wir dieſe Unternehmung als eine der nützlichſten und gewünſchteſten anprieſen). Der Herausgeber hat, ſtatt bey einer bloß correcten und bequemen Handausgabe ſtehen zu bleiben, den Plan dahin erweitert, daß er dem erſchienenen Griechiſchen Texte der fünf Bücher ſogleich die Franzöſiſche Ueberſetzung derſelben von Villebrune und deſſen Anmerkungen folgen läßt; dieſe machen eine Pars II. aus; Man hat ſich ſo genau an den Pariſer Druck gehalten, daß auch die Lateiniſche Schrift für die Griechiſchen Wörter, welche eingeſchaltet oder angeführt werden, beybehalten iſt; anfangs befremdet es ein wenig, wenn man z. B. lieſet: Kai tas men g' aneenon ispamblynas boreaisi. je mets aneenon pour le kaukoſon. und paratithetai d' oinos autois. Indeſſen man muß ſich daran gewöhnen.

Nun folgen als Pars III. Is. Casauboni Animadversiones virorumque doctorum emendationes et adnotationes vel editae vel ineditae. 1796. Sie erstrecken sich gleichfalls nur über die ersten 5 Bücher, und fassen zur Zeit erst die Casaubonischen Anmerkungen. So viel wir wissen, wird nun die Folge des Griechischen Textes vom sechsten Buche an erscheinen. Richtigkeit des Drucks gibt ihm eine besondere Empfehlung.

Jo. Stobaei Sermones e MSS. codicibus emendatos et auctos edidit *Nicol. Schow*, Professor Havniensis. (Pars I. Sermo I—XXVII.) Im Weidmannischen Verlag. 1797. gr. Octav 432 Seiten. Die Excerpten-Sammlung des so genannten Stobäus ist für die alte Litteratur ein sehr wichtiges Buch geworden, da sie aus so vielen, damahls noch vorhandenen, Schriften (er lebte mit Anfang des sechsten Jahrhunderts) zusammengetragen ist, und uns also noch schätzbare Bruchstücke aus verlornen Schriftstellern erhalten hat, in Ansehung der Stellen aber aus Schriften, die wir noch besitzen, der critische Gebrauch einleuchtend ist. Eine neue Ausgabe von dem Stobäus war, auch schon als bloßer neuer Abdruck, eines der Beförderungsmittel der alten Litteratur. Aber wir erhielten mehr: Von den Eclogae physicae eine neue Bearbeitung von unserm Hrn. Prof. Heeren; und von den moralischen Excerpten ließ uns Hr. Prof. Schow, dessen Gelehrsamkeit und unermüdeten Fleiß wir von frühern Zeiten her, und seitdem aus mehreren gelehrten Früchten kannten, eine neue critische Bearbeitung erwarten. Der unglückliche Brand des königlichen Schlosses in Kopenhagen

im Anfange 1794. hat dieſe frohe Hoffnung getäuſcht, indem alle Papiere des Hrn. Profeſſor Schow's dadurch vernichtet wurden. Bloß das, was bereits abgedruckt war, iſt der gelehrten Welt hier geliefert; zu wünſchen wäre, daß Hr. Prof. Schow wenigſtens eine litterariſche Nachricht von ſeinen Bemühungen, inſonderheit von den Handſchriften, die er gebraucht hat, gegeben hätte. Jetzt ſehen wir bloß unter dem Griechiſchen Texte critiſche Anmerkungen, mit Angaben von Leſearten oder Verbeſſerungen, welche mit den Buchſtaben A. B. C. D. E. F. G. und W. angegeben ſind.

Von 125 Titeln ſind 26 hier abgedruckt: freylich eine mindere Zahl, es ſind aber doch wichtige Stücke. Die Ordnung der Titel iſt die Geſneriſche, welche durch die Handſchriften bewährt iſt. W. in den Anmerkungen iſt unſtreitig die Wechelſche Ausgabe des Stobäus. Daß Hr. Schow die Wiener und Pariſer Codices, welche unter die beßten gerechnet werden, gebraucht hat, wiſſen wir; daß er aber die Venedigſchen, Vaticaniſchen und den Coder der Dominicaner S. Giovanni zu Rom gebraucht habe, glauben wir mit Wahrſcheinlichkeit: und dieſe müſſen mit jenen Buchſtaben A—G. bezeichnet ſeyn. Wie es ſcheint, ſind mehrere dieſer Handſchriften nur Excerpte oder Stücke aus dem Stobäus. Uebrigens hat Hr. Schow bey Stellen aus noch erhaltenen Schriftſtellern die Seiten der Ausgaben und die neuen Verbeſſerungen beygebracht, ſelbſt aber viele critiſche Gelehrſamkeit bewieſen, und es iſt ſelbſt durch dieſen critiſch behandelten Theil des Werks, theils für den Gebrauch des Stobäus ein guter Schritt geſchehen, theils dem-

jenigen, der einmahl Hrn. Schow's angefangenes Werk ergänzen will, vieles vorgearbeitet, und das Uebrige erleichtert.

Leipzig.

Die neue treffliche Bearbeitung der Schriftsteller de re Ruſtica durch den Hrn. Profeſſor Schneider (ſ. Gel. Anz. 1794 S. 1578, 1795 S. 933) hat bereits zur Oſtermeſſe ihren Beſchluß mit dem vierten Bande erhalten. Auch dem Verleger, Caſpar Fritſch, bleibt das Verdienſt, ein nützliches Buch, das zwar keinen ſchnellen Abgang finden kann, aber immer ſeinen Werth behalten wird, befördert zu haben. Dieſer Band enthält drey Abtheilungen: in der erſten Vegetii Renati Artis veterinariae, ſive mulo-medicinae libros ſex (vulgo quatuor). Die Handſchriften vom Vegetius ſind äuſſerſt interpolirt und corrumpirt; Hr. Prof. Schneider machte aus denſelben dieſe richtigere Eintheilung mit vielem Scharfſinn ausfindig. Hiervon gibt er in der Vorrede zur zweyten Abtheilung: Commentarii ad — Rechenſchaft; wo von dem Werke, den Handſchriften und der bisherigen Behandlung litterärisch-critiſch gehandelt iſt. Neue Hülfsmittel zur Berichtigung des Textes hatte er: die Griechiſchen Hippiatrica, aus denen Vegetius Vieles überſetzt hat; eine Handſchrift aus der herzogl. Bibliothek zu Gotha, Leſearten, die einer alten Ausgabe in der herzogl. Wolfenbütteliſchen Bibliothek beygeſchrieben ſind, die Venediger Ausgabe 1563. Die hierauf folgenden Commentarien ſind denen an Art und Einrichtung ähnlich, welche die Schriftſteller der vorhergehenden Bände beglei-

ten. In der dritten Abtheilung stehen die Anmerkungen des Pontedera, welche erst nach seinem Tode erschienen sind; sie erstrecken sich über Cato, Varro und Columella. Wenn des Hrn. Prof. Schneider Arbeit, die er auf diesen Schriftsteller verwendet hat, in so vielem Betrachte verdienstlich ist, so ist sie es bey dem Vegetius noch um so viel mehr, weil der Schriftsteller selbst so wenig Anziehendes und die Mühe Vergeltendes hat. Von S. 72 bis Ende S. 419 ist, nach dem Verzeichnisse der Ausgaben und dem Index der in den Schriftstellern vom Landbau angeführten Schriften, noch der vortreffliche Wort-Index mit neuen Vermehrungen, worunter mehrere beträchtliche Artikel vorkommen, als Concha, cochlea, mitulus. Murex. Pelamys ostreum und ähnliche naturhistorische; ocinum, pectines, pectunculi, tibiae dextrae et sinistrae. Hier stießen wir auf einen Artikel, der dem Recensenten eine besondere Freude machte, weil er einen dunkeln und streitigen Gegenstand, die Weberey der Alten, erläutert, und auf welchen wir besonders aufmerksam machen, weil er sonst leicht übergangen werden könnte, es ist im Worte tela ingulis, wo von S. 359 bis 387 alle die Griechischen und Römischen Kunstwörter, und bey diesen die Sache selbst, mit einer erstaunlichen Belesenheit erläutert sind. Diese Stelle wird forthin als die classische Stelle über jenen verwickelten Gegenstand anzusehen seyn. — Wir müssen die Folge dieser Anzeige in ein anderes Stück versparen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

205. u. 206. St.

Den 25. December 1797.

London.

Die Recenſion des zweyten Bandes des Authentic Account of an Embaſſy to the Emperor of China, by *G. Staunton*, müſſen wir mit einer beſondern Vorrede anfangen. Der Ton der Erzählung iſt in dieſem Bande durchgehends lobredneriſch oder entſchuldigend, und zwar in einem viel höheren Grade, als in den Schriften der meiſten Jeſuitiſchen Miſſionarien. Wir ſind weit entfernt, dem Hrn. Staunton, oder irgend einem andern Britten von der Geſandtſchaft, ſolche Abſichten von vorſetzlicher Verſchönerung oder Beſchönigung zuzutrauen, dergleichen man den Jeſuiten mit Recht vorgeworfen hat. Es würde uns aber immer höchſt befremdend geblieben ſeyn, wie ſcharfſichtige und wahrheitsliebende Britten ganz nach Art der Jeſuiten hätten ſehen, urtheilen und reden können, wenn wir nicht glaubten, den natürlichen Grund

davon in der Lage der Geſandtſchaft gefunden zu haben. Die Zwecke, welche die Geſandtſchaft erreichen ſollte, waren für den ganzen Brittiſchen Handel, vorzüglich für die Oſtindiſche Compagnie, ſo wichtig, daß man alle, auch die geringſten, Perſonen, die den Grafen v. Macartney begleiten ſollten, mit einer Sorgfalt ausſuchte, wie man vielleicht noch nie das Gefolge eines Geſandten gewählt hat. Die angeſehenſten Mitglieder der Geſandtſchaft prägten es ſich ſelbſt und Andern von Anbeginn an, beſonders aber bey der Ankunft in China, ein: Daß ſie ſich Alle mit der äuſſerſten Vorſicht betragen müßten, wenn ſie nicht die großen Abſichten der Reiſe vernichten wollten. Die erſte Regel der Klugheit im Umgange mit den eiteln und argwöhniſchen Chineſen war dieſe: Daß man jeden Schein von Tadel und Spott über Chineſiſche Gebräuche und Sitten, Lebensart, Einrichtungen u. ſ. w. zu vermeiden, und hingegen Alles, was nur einiger Maßen lobenswürdig ſey oder ſcheine, zu preiſen ſuchen müſſe. Dieſe Stimmung des Geiſtes wurde durch den Aufenthalt in China Gewohnheit. Man entſchuldigte und lobte zuletzt im Ernſte, was man Anfangs nur vor den Chineſen gelobt oder nicht getadelt hatte. Wenn der Geſchichtſchreiber der Geſandtſchaft nicht mehr Gutes von den Chineſen hätte ſagen können, als vielleicht ein ganz unbefangener Beobachter ſagen würde; ſo könnte man zweifeln, ob die Oſtind. Compagnie die Bekanntmachung einer Geſchichte der Reiſe gewünſcht hätte. Das gegenwärtige, den Chineſen ſo ehrenvolle, Werk bringt vielleicht nicht die geringſte gute Wirkung für den Handel der Britten hervor. Wäre es hingegen mit häufigem, auch noch ſo gerechtem, Tadel angefüllt geweſen; ſo würden die Feinde der Engländer leicht einen ſolchen Tadel zu ihrem Schaden haben miß-

brauchen können. Wie begreiflich also ist es, daß die nächste Person nach dem Gesandten, die sich schon in China gewöhnt hatte, Alles nach den Absichten der Gesandtschaft zu betrachten und darzustellen, nun auch bey der Abfassung ihrer Geschichte, selbst ohne ausdrücklichen Vorsatz, das Gesehene so erzählte, daß das Interesse seiner Nation dadurch auf keine Art in Gefahr kommen konnte. Hr. St. schildert im Ganzen, oder wenigstens an mehreren Stellen, den Zustand der Mahlerey und Sculptur, der Mathematik, Medicin und aller mit diesen verwandten Wissenschaften, die Natur der Chines. Verfassung, den Geist des wirkl. Regiments, die Sitten und die Armuth des Volks so, wie die zuverlässigsten Reisenden vor ihm sie geschildert hatten. Um desto auffallender ist es, daß er von der väterl. Regierung in China, von der patriarchal. Lebens- und Sinnesart der Chinesen, von ihrer hohen Cultur, von ihrer Geschichte und Zeitrechnung, von ihrer Sprache und Schriften, von ihren Prüfungen und den Belohnungen gelehrter Verdienste so reden konnte, als er wirklich davon geredet hat. Hier wirkte unläugbar Mangel von gründlicher Kenntniß des Chines. Volks und eines tief durchschauenden Geistes mit. — Die Gesandtschaft fuhr den Peiho hinauf, so weit er schiffbar war. Während dieser Fahrt schickte der Vicekönig der Provinz, welchem der Gesandte einen Besuch gemacht hatte, dem vornehmen Fremdling und drey von seinen Begleitern ein prächtiges Mahl zu. Hr. St. fand in der Lebensweise der Chinesen nichts, woraus er es hätte erklären können, daß der Vicekönig den Gesandten nicht lieber an demselbigen Tage bey sich zum Essen behalten, oder am folgenden Tage eingeladen habe. S. 13. Es war ihm also gänzlich unbekannt, daß es nicht nur bey den Chinesen, sondern auch bey vielen andern Völkern in Asien und Europa,

Sitte war, vornehme Gäſte durch Mahlzeiten zu ehren, welche man ihnen zuſchickte. Die Reiſenden ſahen am Peiho ein Salzmagazin, in welchem ſie rechneten, daß gegen 600 Mill. Pfunde Salz in Säcken aufbewahrt ſeyen. S. 21. Die Mandarinen, welche dem Geſandten in der Stadt Tienſing aufwarteten, hatten eine ſolche Urbanität, eine ſo leichte Vertraulichkeit, eine ſolche Gabe, ſich mitzutheilen, ein ſolches Gefühl ihres eigenen Werthes, und einen ſolchen Nationalſtolz, daß man ſie mit nichts, als mit den Franzöſ. Hofleuten vor der Revolution vergleichen konnte. S. 35. Wie es nur mögl. war, daß die Chineſen alle dieſe Vorzüge gegen Fremdlinge äuſſern konnten, deren Sprache ſie nicht redeten, und denen wiederum die Sprache und Etiquette der Chineſen unbekannt waren! Zu Tienſing hatten, gegen die gewöhnliche Bauart in China, manche Häuſer an der Waſſerſeite zwey Stockwerke. S. 41. Das Land war auf dem ganzen Wege ſorgfältig angebauet, und meiſtens mit holcus ſorghum bedeckt: welche Getreideart im nördl. China wohlfeiler als Reis iſt. S. 43. Bäume und Vieh fanden ſich auf den groſſen Ebenen wenig oder gar nicht. S. 45. Bey der Annäherung gegen Pekin hörten die Engländer, daß man jetzt am Hofe nicht günſtig gegen ihre Nation geſinnet ſey, weil ein Chineſ. General in Thibet vorgegeben habe, daß ſich unter den Feinden des Kaiſers, welche er bekriegt, Soldaten mit Hüthen gefunden hätten, und daß dieſe von der Regierung in Bengalen abgeſchickt worden, S. 49: eine Nachricht, die gänzlich falſch war. S. 63. Der Chineſiſche Kaiſer herrſcht jetzt über Thibet, wie über das ganze übrige öſtliche Aſien, und die Grenze des Chineſ. Gebiets iſt von den Grenzen der Engl. Beſitzungen nur durch Länder getrennt, welche einen einzigen Grad der Breite einnehmen. S. 62. In einem Tempel, welcher der Geſandtſchaft zum Nachtlager

gewiesen wurde, stand unter andern eine weibl.
gur, die eine runde Scheibe mit einem Auge in der
and hielt. Hr. St. erklärt diese Statue für eine
ldl. Vorstellung der Vorsehung; und diese Erklä-
ng scheint uns eben so wenig richtig, als die Zeich-
ng der Figur, und besonders des Gesichts derſel-
n. S. 85. Die Fremdlinge wurden nirgend ange-
ttelt, ungeachtet ein groſser Theil des Volks in ei-
m Zustand der äusserſten Dürftigkeit zu seyn schien,
.S.; ohne Zweifel, weil die Armen durch die Wa-
n oder Bedeckungen der Gesandtschaft zurückgehal-
wurden. Die Chineſen halten Verfinſterungen
Sonne und des Mondes noch immer für Vorbo-
von Unglück, und für Beweiſe, daß ihr Beherr-
er und deſſen Diener den Zorn der Gottheit gereitzt
ben. Der Kaiſer, sagt unſer Verf., richtete ſich
ch dieſem Vorurtheile ſeines Volks, und zog ſich
einer jeden Eklipſe in das Innerſte ſeines Palla-
s zurück, um zu unterſuchen, wo er könne gefehlt
ben. Er forderte ſogar ſeine Unterthanen auf, ihm
ymüthig ihre Warnungen und Rathſchläge mitzu-
ilen. S. 94. Es iſt in der That ſchwer, ſich des
helns zu enthalten, wenn man ſolche Nachrichten
Betrachtungen lieſet. Spaniſche Thaler waren
nördl. China eben ſo bekannt, als an den Küſten
Cochinchina. 97. S. Hr. St. verſichert, daß die
ien Gebäude von mehreren Stockwerken, welche
n in Europa Pagoden nenne, nie zu gottesdienſtl.
rrichtungen beſtimmt geweſen, und daß die Tem-
der Götter von den gewöhnl. Wohnhäuſern in
ckſicht der Höhe wenig verſchieden ſeyen. S. 99.
mag Tempel geben, die nicht viel höher, als die
uſer vornehmer Chineſen ſind. Gewiß aber errich-
man ſeit vielen Jahrhunderten in China, wie in
ibet, hohe Gebäude von vielen Stockwerken zu
tesdienſtl. Abſichten. Hr. St. kann nicht läugnen,
die Gewalt der Männer über ihre Weiber, der

Väter über ihre Kinder, der Herren über ihre Knechte unbeſchränkt iſt, und auch wirklich ausgeübt wird; und doch ſchildert er die eheliche, elterliche, kindl. und Verwandtenliebe der Chineſen, wie ſie in den Gemählden des goldenen Weltalters geſchildert wird. S. 109, 110. Die Hauptperſon, welche die Geſandtſchaft führte oder begleitete, und welche Hr. St. den Legaten nennt, war ein Mandſchur. Alle Mandſchuriſche Mandarinen ſchienen den Britten argwöhniſcher und ungewogener, als die Chineſen zu ſeyn: wie die Engländer vermutheten, weil die Eroberer von China fürchteten, daß die mächtigen Europäer auch nach der Herrſchaft von China trachten könnten. Die Franzöſ. Revolution war in Pekin nicht unbekannt. Der Abſcheu, womit man dieſe großeUmwälzung im Weſten vernommen hatte, erfüllte manche Gemüther mit bangen Beſorgniſſen über die Abſichten der Britten, als Nachbaren der Franzoſen. S. 138. Pekin nimmt nur ein Drittel mehr Raum ein, als London, 146. S., und Hr. St. erklärt es ſehr gut, warum die Hauptſtadt des Chineſ. Reichs gegen das letztere nicht in eben dem Verhältniſſe ſtehe, wie London gegen Großbritannien u. Irland. 149. S. Man gab die Bevölkerung von Pekin auf 3 Mill. an, S. 155; und Hr. St. iſt geneigt, dieſe Angabe gelten zu laſſen, ungeachtet er geſteht, daß der Raum für eine ſolche Menſchenzahl zu beſchränkt ſcheine, beſonders da die Straßen ſo breit, und die Häuſer ſo klein und niedrig ſeyen. Die Philoſophen in China, heißt es S. 158, empfehlen Liebe der Kinder gegen die Eltern viel dringender, als Liebe der Eltern gegen die Kinder. Dieſe natürl. Liebe wirkt aber nicht immer ſo, als Geſinnungen, welche man durch frühe und oft wiederhohlte Vorſchriften eingeprägt hat. Auf dieſe Art glaubt der Vf. das in China übl. Ausſetzen der Kinder zu erklären, deren Zahl in Pekin allein jährlich wenigſtens 2000 beträgt, S. 158, 159. Weil der

Kaiſer ſich zu Zhehol in der Mongoley aufhielt, ſo mußte die Geſandtſchaft dahin reiſen; und auf dieſer Reiſe hatte ſie Gelegenheit, die berühmte Chineſiſche Mauer zu ſehen. Hr. St. zweifelt keinen Augenblick, daß die Mauer ſo alt und ſo lang ſey, als gewöhnl. vorgegeben wird. Auch ſetzt er voraus, daß ſie allenthalben ſo hoch und ſo feſt ſey, als in der Gegend von Kupeku. Seiner Meinung nach können alle übrige Denkmähler des Alterthums nicht mit der Chineſ. Mauer verglichen werden. Die angeſtellten Meſſungen der Höhe und Dicke der Mauer ſtimmen mit den Nachrichten, welche man ſchon hatte, überein, S. 179 — 199. Jenſeit der Chineſ. Mauer waren Kröpfe ſehr häufig. Ein Sechstel der Einwohner ſchien mit dieſem Uebel behaftet zu ſeyn, 202. S. Unter den Gebirgen, zwiſchen welchen man durchkam, war ein Berg, aus deſſen Rücken ein abgeriſſener, 200 Schuh hoher, Fels emporſtieg. Bey genauerer Unterſuchung fand man, daß die vermeintl. Felsmaſſe aus hartem, mit kleinen Steinen vermiſchtem, Thone beſtand, 204. S. Nicht lange vorher, ehe die Geſandtſchaft an den Chineſ. Hof kam, wagte es Jemand, den Kaiſer in einer Bittſchrift zu erſuchen, daß er zur Vermeidung künftiger Unruhen ſeinen Nachfolger zu ernennen geruhen wolle. Der Supplicant wurde wegen dieſer Kühnheit ergriffen, verhört, und als ein Beleidiger der Majeſtät am Leben geſtraft, S. 223. Ein Schriftſteller, der ein ſolches Factum erzählt, ſollte doch billig an die Geneigtheit der unumſchränkten Beherrſcher von China, Warnungen von ihren Unterthanen anzuhören, an die Bereitwilligkeit, Rathſchläge zu ertheilen, an den Muth des Tribunals der Cenſoren, an die Zuverläſſigkeit der Chronikenſchreiber in China nicht ſo feſt glauben, als Hr. St. thut. Bey der Audienz, welche der Graf Macartney erhielt, beharrete man nicht darauf, daß der Engl. Geſandte neun Mahl anbetend niederfalle und die Erde mit der

Stirn berühre. Indem er ſein Beglaubigungsſchreiben dem Kaiſer zu eigenen Händen überreichte, beugte er nur ein Knie, und wurde dennoch ſehr gnädig aufgenommen, 232. S. Bey dieſer Audienz nahm und entwarf der Mahler Alexander unter ſehr ungünſtigen Umſtänden die Hauptzüge des Bildniſſes des Kaiſers Kienlong, das vor dem erſten Theile in Kupfer geſtochen iſt. Figur, Kleidung und Haltung ſollen ſehr gut getroffen ſeyn, weniger der Umriß und die Züge des Geſichts. Hr. St. bezeugt, daß das Porträt des Kaiſers die einzige nicht gelungene Arbeit des Mahlers der Geſandtſchaft ſey. Alle übrige Zeichnungen dieſes Meiſters entſprächen der Natur auf das vollkommenſte, 233. 34. S. Der Kaiſer gab ſeinem Colao oder erſten Vizier den Auftrag, den Geſandten und deſſen Gefolge in den Gärten von Zhehol umher zu führen. Unter den Merkwürdigkeiten der Natur und Kunſt, welche die Britten in dem Garten und den Gebäuden des Gartens ſahen, zeichnete ſich beſonders ein koſtbarer Agat aus, der 4 Fuß lang, und auf welchem eine Landſchaft eingegraben war. S. 242, 43. Die hoch geehrten Gäſte ergriffen jede Gelegenheit, Alles, was lobenswürdig war, hoch zu preiſen, 247. S. Der Colao wurde gleich nachher krank, und hier lernte der Dr. Gillan die längſt bekannte Unwiſſenheit der Chineſ. Quackſalber kennen, 249 u. f. S. Der Vizier wäre gewiß des Todes geweſen, wenn ſeine Landsleute ihn nach ihrer Methode behandelt hätten. Die Muſik, welche die Engländer an dem Geburtstage des Kaiſers hörten, gefiel ihnen mehr, als die Chineſ. Muſik bisher andern Europäern gefallen hat. Während der Muſik verrichteten die Chineſen neun Mahl ihre Anbetungen, ungeachtet der Kaiſer nicht gegenwärtig war, 255. 56, S. Die Engländer ſahen mehrere koſtbare Tempel, welche der Kaiſer dem Gott Fo erbauet hatte. Man behauptet, daß der Kaiſer durch das ſeltene Glück ſeiner langen Regierung all-

mählich zu der Ueberzeugung gekommen sey: der Gott Fo habe sich in seiner Person verkörpert, S. 259. Die Lustbarkeiten an dem Geburtstage des Kaisers waren ganz in Chines. Geschmack, 263. u. f. S. Leinwand und gute Waschseife kennen die Chinesen noch nicht. Die letztere mußten die Engländer selbst machen, weil das Alkali, womit die Chinesen ihre groben baumwollenen Zeuge reinigen, für die feine Leinwand zu fressend war, 284. S. Die Chinesen lieferten nicht immer, was man von ihnen forderte, und erlaubten auch nicht, daß die Fremdlinge es selbst kauften. Der Engl. Mahler verlangte einst ein Gestell, um die Leinwand zu einem Gemählde aufspannen zu können. Die Chinesen weigerten sich, das Gestell machen zu lassen, weil sie wahrscheinl. vermutheten, daß es zur Verfertigung von mathemat. Rissen der Stadt und Gegend gebraucht werden könne. Es ist eine sehr richtige Bemerkung, daß die meisten Werkzeuge und Maschinen, die den Chinesen mit andern Asiaten oder mit den Europäern gemein sind, etwas Eigenthümliches an sich haben, S. 289. Hr. St. beschreibt S. 299 die Verwaltung in China, und die Gesinnungen des Chines. Volks, wie sie wirklich sind; und gleich nachher (S. 301) äussert er die Meinung, daß die Druckerkunst seit undenkl. Zeiten gewisse Grundsätze des Rechts und der Sittlichkeit unter alle Classen des Volks verbreitet habe, wodurch die Leidenschaften der Menschen gezähmt, und dem Reiche eine größere Festigkeit gegeben worden, als andere Reiche in Asien hätten. In den kaiserl. Gärten ist alles vereinigt, was die Natur Schönes und Großes über die ganze Erde ausgestreuet hat; und die Verhältnisse der Theile sind eben so richtig, als die Mannigfaltigkeit ausserordentlich ist, S. 303, 306, 307. Es ist beynahe unmöglich, den Urtheilen Britt. Kenner nicht zu trauen; und doch ist es sehr schwer, zu glauben, daß bey der Unvollkommenheit der übrigen schönen Künste

in China die Gartenkunſt einen ſo hohen Grad von Vollkommenheit erreicht haben ſollte. S. 310, 311 kommt eine Beſchreibung und Abbildung von zwey bronzenen Statuen von Löwen im Luſtſchloſſe Yuen-min-Yuen vor, die einem jeden andern Thiere eher, als demjenigen gleichen, das vorgeſtellt werden ſoll. In China werden ſehr oft nicht bloß Kinder, ſondern erwachſene Perſonen, aller Geſchlechtstheile beraubt, ohne daß dieſe Operation gefährl. Folgen hätte; und hierbey wird bemerkt, daß die Chineſen ſich von allen Arten von Wunden viel ſchneller erhohlen, als die Europäer, S. 314, 15. Gänzlich entmannte Perſonen erhalten in kurzer Zeit das Anſehen von alten Frauen; und ſchminken ſich deßwegen, um die Häßlichkeit des frühen Alters zu verbergen, S. 316. Bevor der Graf Macartney noch irgend etwas Bedeutendes ausgerichtet, oder eine genugthuende Antwort auf die angebrachten Beſchwerden erhalten hatte, ſchickte man ihm die Antwort des Kaiſers auf das Sendſchreiben des Königs von England zu, und der Empfang dieſer Antwort ſchloß den heiml. Befehl ein, daß der Geſandte ſich zu einer ſchnellen Rückreiſe bereit machen müſſe, S. 332, 33. Der Geſandte brach am 7. Oct. wirkl. auf, und hatte das Vergnügen, von lauter Männern begleitet zu werden, die ihm und ſeiner Nation gewogen waren, S. 344, 49, 57. Er reiſete zuerſt auf dem Peiho u. Euho, und dann auf dem ſo genannten großen Canal von Pekin nach Canton: nur wich er ein wenig gegen Oſten aus, weil er glaubte, daß er ſich zu Chuſan einſchiffen könne. Milch, Käſe u. Butter ſind in China ſehr ſelten. Die Geſandtſchaft nahm daher zwey Kühe mit, um nur etwas Milch zu bekommen. Auch mußte ein Menſch aufgeſucht werden, der eine Kuh zu melken verſtand, S. 361. Der Chineſ. Pflug hat gar kein Eiſen, und iſt ſo leicht, daß ein Weib ihn ziehen kann, S. 362, 63. Wenn die Chineſen ſich mit einem ſolchen elenden

Werkzeuge durchhelfen: ſo hätte man wenigſtens nicht ſagen müſſen, daß der Chineſ. Pflug alle Abſichten erfülle, zu welchen ein ſolches Inſtrument gebraucht werden könne. Die gemeinen Weiber in China waren lauter Gegenbilder von dem, was die Europäer für ſchön u. zierlich halten. Ihre Köpfe waren groß u. rund, und ihre Statur ſo niedrig, daß ſie nach dem Augenmaaße nicht 6 Mahl die Länge ihres Kopfs betrug. Die meiſten Chineſen haben aufgeſtülpte Naſen, hohe Backenknochen, dicke Lippen u. eine ſchmutziggelbe Farbe, 366. 67. S. Die Häuſer u. Bauart werden 368—70. S. wie von ältern Reiſenden beſchrieben. Die kurzen Nachrichten über die öffentl. Abgaben heben die Dunkelheiten nicht auf, welche bisher über dieſen Gegenſtand verbreitet waren, S. 375. Statt des Kopfgeldes ſoll eine Grundſteuer eingeführt worden ſeyn. Die Chineſen ſäen nicht, oder ſtreuen den Samen nicht mit der Hand über das Feld aus, ſondern ſtecken oder legen die Samenkörner in die Erde. Einer aus dem Gefolge der Geſandtſchaft wollte durch eine Berechnung gefunden haben, daß man durch dieſe Methode ſo viel an Samen erſpare, daß davon alle Einwohner von Großbritannien ernährt werden könnten, S. 376. China bringt lange nicht ſo viel Baumwolle hervor, als man im ganzen Reiche braucht; und es wird daher eine große Menge von dieſer Ware aus Bengalen eingeführt, 380. S. Die Nachricht von den Haupt- u. Querdämmen des großen Canals, von den Schleuſen und Maſchinen, wodurch Schiffe aus einem Canal in den andern heraufgezogen oder hinabgelaſſen werden, von den Brükken u. Einfaſſungen der Dämme 382. u. f. S. enthalten wenig Neues: ausgenommen, daß man aus dem Detail in gegenwärtigem Werke ſieht, daß einzelne Theile des großen Canals, beſonders das Graben derſelben, und die Aufwerfung u. Einfaſſung der Dämme, ungeheure Arbeit und Koſten verurſacht haben

müſſen. Bey der Stadt Lin-ſin-choo brach der Vordertheil eines Schiffs unter der Laſt der neugierigen Zuſchauer ein, die darauf ſtanden, und mehrere Perſonen fielen in den Canal. So heftig dieſe auch ſchrieen, ſo kam ihnen doch aus dem ungeheuern umſtehenden Haufen Niemand zu Hülfe. Ein einziges Boot ruderte an den Ort des Schiffbruchs hin, nicht, um die in Todesgefahren Schwebenden zu retten, ſondern um einen Huth aufzufiſchen, welchen Einer der Gefallenen verloren hatte, S. 384, 85. Hr. St. macht über dieſen Vorfall die Bemerkung: daß, ſo feſt in China auch die Bande des Bluts, und ſo warm die Liebe zu Anverwandten ſey, doch die Gefühle der Menſchlichkeit nicht ſtark genug in der umſtehenden Menge geweſen, um ſie zur Nothhülfe aufzufordern, oder den Niederträchtigen zurückzuſchrecken, der einen elenden Gewinn der Erhaltung des Lebens von mehrern Mitbürgern vorgezogen habe. Dachte denn Hr. St. gar nicht daran, daß die Perſonen, welche ins Waſſer fielen, unter den Umſtehenden auch Anverwandte hatten, u. daß man Menſchen, die ſich bey augenſcheinl. Todesgefahren von Mitbürgern ſo benehmen, u. ihre Kinder ohne Rührung ausſetzen, eben ſo wenig warme Liebe zu den Ihrigen, als warme Menſchenliebe zutrauen könne? Von Tienſing bis Hau-choo-foo war eine einzige Ebene, in welcher man weder den kleinſten Hügel, noch auch nur einen Stein entdeckte. Das Land war allenthalben angebaut und mit häufigen Städten, Dörfern oder einzelnen Hütten bedeckt, 386. S. Die Chineſen verzehren noch immer die ekelhaften Dinge, deren Genuß man bisher als einen Beweis ihrer Gefühlloſigkeit u. ihres Elendes anſah, 399. 400. S. Sehr intereſſant iſt die Berechnung der Quantität von Schlamm, welche der reiſſende gelbe Fluß in einer beſtimmten Zeit in die gelbe See führt, 408. u. f. S. Die Geſandtſchaft erhielt unterweges manche Proben der kaiſerl. Gnade. Die wichtigſte war dieſe: daß der Kaiſer den

bisherigen Gouverneur von Che-kiang zum Vicekönig in Canton bestellt, u. ihm befohlen hatte, den gerechten Beschwerden der Britten abzuhelfen, S. 414. Son-choo-foo ist eine der wichtigsten u. am stärksten bevölkerten Städte in China, S. 428. Von dieser Stadt bis Han-choo-foo war der Canal in einer Strecke von 90 Engl. Meilen 60—100 Yards breit, und meistens mit Quadern eingefaßt, 432. S. In der letzten Stadt, dem Mittelpuncte d. Handels zwischen dem nördl. u. südl. China, vereinigte sich der neue Vicekönig mit der Engl. Gesandtschaft, u. begleitete sie bis Canton, 435. 39. S. Auf den Hügeln um Han-choo-foo sah man mehrere Tausende von Gräbern, die in kleinen, 6—8 Fuß hohen, Häuschen bestanden, kleine Säulengänge vor sich hatten, und mit Bäumen umpflanzt waren, S. 445. Das Chines. Zuckerrohr hat längere Schüsse, als das Westindische. Das Auspressen u. Kochen des Saftes wird als ein besonderes Gewerbe von umherziehenden Leuten getrieben, deren Geräthschaften von Westind. Pflanzern als unzulänglich würden verachtet werden, 460. 61. S. Die Theestaude gedeiht am beßten zwischen dem 30. Grade der Breite und dem Wendezirkel, 466. S. Wenn Han-choo-foo der Mittelpunct des Handels zwischen dem nördl. u. südl. China ist, so kann der Weg zwischen beiden Städten nicht so unbesucht seyn, als S. 470 gesagt wird. Bey der Reise über ein hohes Gebirge wurden alle zur Gesandtschaft gehörige Personen getragen, weil nicht Pferde genug vorhanden waren. Manche Engl. Soldaten scheuten sich, die für sie bestimmten Tragsessel einzunehmen, u. sich von den magern, kleinen u. zerlumpten Chinesen tragen zu lassen, 471. S. Auch in den reichsten Gegenden nahm man Spuren von der Arbeitsamkeit des Chines. Landmannes wahr, 473. S. So ängstlich die Chinesen Alles aufsuchen, was den Boden düngen kann, so sieht Hr. St. doch selbst ein, daß alle diese Düngmittel bey dem fast gänzl. Mangel von Viehzucht lange nicht hin-

reichend ſeyn können, S. 476. Wegen der Beſchreibung u. Anſicht der Maſchinen, durch welche Felder u. Gärten in China gewäſſert werden, u. wovon die Eine in einer verbeſſerten Form auf den Engl. Kriegsſchiffen angebracht iſt, müſſen wir auf das Werk ſelbſt verweiſen, S. 479-81, 500-503. Es iſt uns unbegreiflich, wie der Vf. nach der Beſchreibung, welche er ſelbſt von den Richtern und dem gerichtl. Verfahren in China macht, glauben konnte, daß alle Todesverbrecher nach Pekin geſchickt, die Proceſſe nochmahls unterſucht, u. im ganzen Reiche jährl. nicht mehr, als 200 Menſchen hingerichtet werden, 489-91. 495-96. S. Ländereyen werden auf 3, 5, 7 Jahre verpachtet, u. der Pächter erhält die Hälfte der Ernte, 505. S., wenn nicht Expreſſungen ihn der Früchte ſeiner Arbeit berauben. Das Grenzgebirge, über welches unſere Geſandten in die Provinz Quan-tong kamen, war nach den Schätzungen von Erfahrnen wenigſtens 3000 Fuß hoch, 508. S. In d. Stadt Chan-ſee-ſee lebten viele Europ. Weltperſonen, die von ihren Eltern ſelbſt zu dieſem Gewerbe waren beſtimmt worden, 512. S. Bey der Ankunft in China rühmte der Vf. an mehrern Stellen die Höflichkeit der Chineſen im Umgange. Bey dem nahen Abſchiede aus dieſem Reiche fand er doch das Gemiſch der Chineſen eben ſo beſchwerlich u. zuſammengeſetzt, 513. S., als alle ältere Reiſende es beſchrieben haben. Die Geſandtſchaft kam am 19. Dec. 1793 glücklich in Canton an. Der Vicekönig machte bald nachher ihre Ankunft bekannt, in welchem er die Erwartungen gegen die Europäer und die Behandlungsart dieſer Perſonen den harten Strafen unterſagte. Die Chineſen ziehen pulverförmiges Baumwaſſer aus ihrer Baumwolle, u. decken dieſe den Perſonen in die Haare, welche eingeweicht werden ſollen, 522. S. Einige Anderer in Canton verfertigen u. verkaufen Uhren, einzelne Gemählde u. illuminirten Zeichnungen mit gluckl. Erfolge, 543. S. Man kann ſehr Vieles gegen die Gründe

einwenden, 544. 45. S., welche beweiſen ſollen, daß China durchgehends um ein Drittheil mehr bevölkert ſey, als die am ſtärkſten bevölkerten Gegenden Europens. Die Angaben des Mandarins Chow-ta-zhin über den Flächeninhalt u. die Bevölkerung der Provinzen von China, über die Einkünfte der kaiſ. Schatzkammer und über die Größe des Heers verdienen in unſern Augen eben ſo wenig Glauben, als ähnl. frühere Angaben anderer Chineſen, S. 546–50, 615, 616. Die Bevölkerung ſoll auf 333 Mill., die Einkünfte auf 66 Mill. Pf. Strl. u. das Heer auf 1,000,000 Mann Fußvolk u. 800,000 Reiter ſteigen. Es macht Hn. St. Ehre, daß er das Unglaubliche dieſer Angaben gefühlt, u. den Umſtand nicht unbemerkt gelaſſen hat, daß er von den 800,000 Reitern während ſeines Aufenthalts in China faſt keine Spur wahrgenommen habe. Nie ſind ſolche Zählungen u. Meſſungen vorgenommen worden, als der eben genannte Mandarin erdichtete; und wenn dergl. vorgenommen werden könnten, ſo würde ein Jeder, der die Verfaſſung u. Regierungsart in China kennt, ſie ohne Bedenken verwerfen müſſen. Wenn Chow-ta-zhin auch nicht eitel war, ſo konnte er ſich einbilden, ſeinem Herrn dadurch einen großen Dienſt zu erweiſen, daß er den Engländern eine recht hohe Idee von der Macht, Größe und dem Reichthum von China beybrächte. Es würde uns zu weit führen, wenn wir das, was der Vf. von der Geſchichte und Zeitrechnung der Chineſen, von ihrer Sprache u. Schrift ſagt, 555–587. S., berichtigen ſollten. Der neue Vicekönig erlaubte noch vor der Abreiſe des Geſandten, daß die Europäer das Chineſiſche lernen dürften. Auch bezeugte der Kaiſer, daß er eine zweyte Geſandtſchaft willig aufnehmen werde. Am 17. März 1794 verſammelten ſich alle Kauffahrteyſchiffe, die nach England befrachtet waren, bey Macao, u. bald darauf ging die Flotte unter Segel. Sie legte bey der Inſel S:. Helena an, wo bisweilen eben ſo viele Fremdlinge zuſammenkom-

men, als Einwohner vorhanden sind, 603. 4. S. Durch die Milderung der Gesetze über Sklaven hat man es dahin gebracht, daß die Neger, die einmahl da sind, sich jährlich vermehren, da man vorher jedes Hundert mit 10 neuen ergänzen mußte, 606. S. In dem Anhange sind die Beylagen von Nr. 5-10. für die Geschichte des Europ., besonders des Engl. Handels äusserst wichtig. Man erstaunt über die wohlthätigen Wirkungen, welche die Commutations-Acte hervorgebracht hat.

Sowohl die Karten, als die Kupfer, welche zu dem Werke gehören, und 44 Blätter ausmachen, sind von sehr verschiedenem Werthe. Die erste große Karte stellt das ganze Chines. Reich, u. dann den Lauf des Geschwaders nach China u. von China nach England vor. Auf dieser Karte werden die meisten Hinterind. Reiche, die große Bucharey, selbst die große Horde der Kirgisen, als Reiche u. Völker genannt, die dem Chines. Kaiser steuerbar seyen. Von Tunkin u. dem benachbarten Cochinchina mag dieses wahr seyn. Bey Pegu, Siam u. Ava haben wir Ursache zu zweifeln, und von Turkestan, der großen Bucharey u. der großen Kirgisen-Horde ist es fast gewiß falsch. Sehr schätzbar sind Nr. 9. 10., auf welchen die Reise der Gesandtschaft von Zhe-hol in der Mongoley bis Canton gezeichnet, und allenthalben kurze Notizen über die Cultur u. Bevölkerung der verschiedenen Gegenden hinzugefügt sind. Unter den Kupfern halten wir diejenigen für die richtigsten, auf welchen Geräthe, Maschinen, Gebäude u. Ansichten von Städten abgebildet sind. Auf den Blättern, welche einzelne Figuren oder Gruppen von Figuren enthalten, sind, wie wir glauben, die Kleidung und meistens auch die Lage u. Stellung von Personen gut getroffen. Hingegen scheint das Charakteristische der Gesichtsbildung oft verfehlt zu seyn. Wenigstens finden wir auf dem 17. 18. 25. u. 30. Blatt nur wenige Spuren der eigenthüml. Chines. Gesichtsbildung.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

207. Stück.

Den 30. December 1797.

Berlin.

J. C. Hüttner's Nachricht von der Brittiſchen Geſandtſchaftsreiſe durch China und einen Theil der Tartarey. Herausgegeben von C. B. 190 S. in Octav. Der Verf. begleitete einen jungen Engliſchen Cavalier, der zum Gefolge des Geſandten gehörte, und gab in der gegenwärtigen kleinen Reiſebeſchreibung ſeinen Deutſchen Freunden Rechenſchaft von den merkwürdigſten Dingen, welche er in China geſehen und gehört hatte. Hr. H. beobachtete und urtheilt im Ganzen, wie ſeine Engliſchen Reiſegefährten. Unterdeſſen war uns ſeine Reiſe doch vorzüglich intereſſant, weil man aus manchen Stellen ſchließen kann, daß der Engliſche Geſchichtſchreiber der Geſandtſchaft manche unangenehme Vorfälle und Gegenſtände, wenn auch nicht abſichtlich, unberührt gelaſſen, wenigſtens mit einer ſeltenen Schonung überſehen habe.

Die Mandarinen, welche die Geſandtſchaft führten, gaben den Soldaten und Bedienten oft nicht, was ſie brauchten, rechneten dem Kaiſer Alles zehnfach an, und forderten alles, was ihnen unter den Sachen der Gäſte gefiel, beſonders Uhren, mit der größten Unverſchämtheit. S. 43. Manche Perſonen aus dem Gefolge des Geſandten liebten die Chineſiſchen Gerichte, und verglichen die Chineſiſche Küche mit der Franzöſiſchen. S. 44. Die Chineſiſche Mauer machte auf den Verf. lange nicht den Eindruck, wie auf mehrere Engländer. Sie iſt an vielen Orten eingefallen, und nur an einigen hat ſie ſich vollkommen erhalten. 48. S. Der Weg von Pekin nach Dſchecho, ſo ſchreibt der Verf. das Zhe-hol der Engländer, wird zwey Mahl im Jahre, wenn der Kaiſer ihn bereiſen will, ganz neu gemacht. S. 53. Weil der Graf Macartney ſich nicht zu dem neun Mahl wiederhohlten Niederfallen auf die Erde bequemen wollte; ſo ließ man die Geſandtſchaft zwey Tage hungern, um ſie zur Nachgiebigkeit zu bewegen. S. 61. Die vornehmſten Miniſter verſicherten, daß die Ziegel des goldenen Tempels von gediegenem Golde wären. Die Geſandtſchaft glaubte, deſſen ungeachtet, daß ſie nur vergoldet ſeyen. S. 91. Wenn der Vf. die Geſchichte des Lamaiſchen Götzendienſtes genauer gekannt hätte, ſo würde er über die Aehnlichkeiten desſelben mit gewiſſen Gebräuchen und Einrichtungen des chriſtlichen Gottesdienſtes nicht ſo umhergerathen haben, als S. 92 geſchieht. Der gelbe Fluß ſoll in den Grenzgebirgen der Provinz Setchuen entſpringen. 105. S. Der Vf. ſagt S. 177—181 von dem Chineſiſchen Geſange und der Chineſiſchen Muſik ſo viel Gutes, und wieder ſo viel Nachtheiliges, daß manche Leſer das Lob und den Tadel nicht zu vereinigen wiſſen werden.

London.

A View of Nature in Letters to a Traveller among the Alps: with Reflections on atheistical Philosophy: now exemplified in France. By *Richard Joseph Sullivan*, Esq. F. R. S. and F. A. S. 6 Vols. Octav. 1794 u. f. J.

Davon ist, zu

Leipzig,

unter dem Titel: R. Sullivan's Uebersicht der Natur, in Briefen an einen Reisenden, nebst einigen Bemerkungen über den Atheismus, in Beziehung auf dessen Verbreitung im neueren Frankreich. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen des Deutschen Herausgebers begleitet. In der Dyckschen Buchhandlung. 1795—1798. in Octav.

eine Deutsche Uebersetzung erschienen, wovon wir bereits drey Bände vor uns haben. Der Uebersetzer ist Hr. Prof. Hebenstreit. Daß sich von einem so berühmten, sprach- und sachkundigen Gelehrten, eine gute Uebertragung des Originals in unsere Sprache erwarten lasse, dieß erhellet aus so vielen andern ähnlichen Arbeiten, die wir bereits von ihm erhalten haben. Auch diesmahl hat Hr. H. das Original an manchen Stellen berichtigt, verbessert und durch Anmerkungen erläutert. Ausserdem ist die Uebersetzung nicht wörtlich. Die Ordnung der Sätze ist hin und wieder, wo es die Deutlichkeit erforderte, geändert; auch ist hie und da eine Erklärung, welche der Verfasser mehr angedeutet, als ausgeführt hatte, ergänzt worden. Die umständliche Erwähnung und Widerlegung mancher Hy-

potheſen, die bereits längſt vergeſſen ſind, hat der Ueberſetzer weggelaſſen, um das Buch für den Deutſchen Leſer deſto brauchbarer zu machen. Das Engländiſche Original beſteht aus 6 Bänden: die Deutſche Ueberſetzung ſoll, wegen verſchiedener Abkürzungen, nur vier Bände ausmachen.

So viel von der Ueberſetzung. Was nun das Original betrifft: ſo iſt daſſelbe nach einem weitläuftigen und ziemlich unbeſtimmten Plane abgefaßt. Es iſt eine Art von Phyſiko-Theologie; ein Beweis des Daſeyns Gottes aus der Einrichtung der Natur. Dieſe Beweisart iſt zwar, wie Kant ſich ausdrückt, ſowohl der Würde, als der Schwäche des menſchlichen Verſtandes angemeſſen; allein ſie hat, wie eben dieſer Philoſoph darthut, auch große Fehler. Der Verf. des vorliegenden Werkes hat die wichtigſten Sätze der Phyſik, Naturgeſchichte, Anthropologie und Geſchichte des Menſchengeſchlechts ausgehoben, und dieſelben zum Behuf der Ueberzeugung von dem Daſeyn Gottes benutzt. Eine Vertheidigung der geoffenbarten Religion macht den Beſchluß des Werkes. Von einem Schriftſteller dieſer Art, welcher eigentlich zur Unterhaltung frommer Leſer, zur Erbauung ſchreibt, erwartet man eben nicht, daß er tief eindringe: man iſt zufrieden, wenn nur das Bekannte gut vorgetragen iſt, und wenn keine Unrichtigkeiten vorkommen. Aus dieſem Geſichtspuncte kann man mit dem vorliegenden Buche, vorzüglich in der berichtigten und verbeſſerten Deutſchen Ueberſetzung, ganz wohl zufrieden ſeyn. Der große Haufe erhält durch daſſelbe eine nützliche, unterhaltende und lehrreiche Lectüre. Der Naturforſcher wird indeſſen freylich bey mancher Stelle die Achſeln zucken. Z. B. wenn ſich der Verf. gegen die Newtoniſche Theorie von der Ebbe

und Fluth erklärt, und die unsinnige Hypotheſe des Schwärmers St. Pierre annimmt: daß Ebbe und Fluth durch das Schmelzen des Polar-Eiſes entſtehe. St. Pierre meint: der zweymahlige tägliche Wechſel von Ebbe und Fluth rühre davon her, weil den Tag über das Eis an den Polen ſchmelze, welches Schmelzen in der Nacht aufhöre. Dabey hat er bloß den kleinen Umſtand in Betrachtung zu ziehen vergeſſen: daß an den Polen die Sonne 6 Monathe lang nicht aufgehet, und 6 Monathe lang nicht untergeht. Hier und da zeigen ſich auch einige arge Spuren des Aberglaubens. So vertheidigt z. B. der Verf. das Syſtem der eingeſchachtelten präformirten Keime, und läßt es unentſchieden, ob das Verſehen der ſchwangern Weiber nicht wirklich Statt finde. Der metaphyſiſche Theil des Buches hat dem Rec. am wenigſten gefallen; weit beſſer der naturhiſtoriſche und phyſikaliſche.

Leipzig.

Platonis Alcibiades I et II e cod. Ms. bibliothecae D. Marci emendati et cum verſione Ficini ac annotationibus clariſſimorum interpretum ſuisque editi a M. Car. Nürnberger, Prof. Philoſ. et Prorect. Archigymnaſ. Tremonienſis. Sumt. Breitkopfii et Haertelii. 1796. S. 186 in Octav. Hr. N. verglich bey ſeinem Aufenthalte in Venedig einen Codex der Marcus-Bibliothek (Catal. Nr. CLXXXV.), der mehrere Platoniſche Dialogen, auch die Bücher von der Republik, enthielt, und noch nicht benutzt iſt. Dieſe Ausgabe der beiden Alcibiades des Plato, wo der Text des H. Stephanus zum Grunde liegt, ſoll eine Probe abgeben, in wie fern jene Collation zur weitern Berichtigung des Textes auch der

übrigen in jenem Codex begriffenen Platonischen Dialogen brauchbar seyn möchte. Beträchtlich scheint, nach dieser Probe zu urtheilen, der critische Gewinn nicht zu seyn, der davon zu hoffen stände, wenn man nicht Schreibfehler, hier und da Auslassungen oder Zusätze von Partikeln, unbedeutende Veränderungen in der Wortstellung, ohne Einfluß auf den Sinn, für beträchtlichen Gewinn zu halten geneigt ist. Die Abweichungen nur von einigem Belange in den vorliegenden Dialogen dürften sich auf ein halb Dutzend zurückbringen lassen. Wenigstens würde Rec. nicht rathen, deßhalb einen besondern, neuen Abdruck auch der übrigen Dialogen zu veranstalten, zumahl wenn der Druck des Textes eben so uncorrect ausfiele, wie er hier gerathen ist. Hr. N. hat die critischen und erklärenden Noten der frühern Herausgeber unter den Text gesetzt, und eigene Erläuterungen, auch hey ein paar Stellen umständlichere Excursus, die richtigere Lesart betreffend, beygefügt. Zu der Stelle (S. 56) εἰ μή τις ἀπὸ τεκμηρίου καθαροῦ καὶ ἀκριβοῦς νόσου würde Rec. die Verbesserung des Cornarius mit Gottleber vertheidigen, daß aus dem Vorhergehenden statt τεκμηρίου gelesen werden müsse σκευαρίου; das τεκμήριον mit den hier gebrauchten Beywörtern und in dem Zusammenhange sieht doch einer Glosse gar zu ähnlich. S. 146 erklärt Hr. N. die Worte: διαφέρειν δὲ φασιν οὐς δὴ καλοῦμεν ἰατροὺς τὴν ἀπραγασίαν αὐτῶν (τῶν νόσων) so: "Die Aerzte sind über die Wirkung der Krankheiten verschiedener Meinung." In der Bedeutung wird ἀπραγασία nie gebraucht. Der Sinn ist: "Die Aerzte sollen in der Behandlung der Krankheiten sehr von einander abweichen." S. 168 ist τὸ τῆς ψυχῆς nicht, wie es

Hr. N. in dem Excurſus auslegt, adflatus numinis, inſtinctus (?) divinus; es ſtehet für ἡ ψυχή ſchlechtweg, und der Sinn der ganzen Stelle iſt: "Die Wiſſenſchaft des Beßten iſt um ſo nöthiger (zur ſittlichen Bildung), je weniger die natürliche Gemüthsanlage des Menſchen (τὸ τῆς ψυχῆς) dieſe Bildung begünſtigt." Ein Verdienſt hat Hr. N. ſich erworben durch richtigere Beſtimmung des Geſichtspuncts, aus denen die beiden Dialogen Alcibiades zu betrachten ſind. Gewöhnlich glaubt man, Plato habe die Kunſt des Sokrates darſtellen wollen, das Intereſſe junger Männer zu feſſeln. Er laſſe ihn daher einen der edelſten, talentvolleſten und ſinnlichſten Jünglinge, dem Alcibiades, deſſen Unwiſſenheit und das Bedürfniß moraliſcher und politiſcher Aufklärung für die öffentliche Rolle, die er ſpiele und noch ſpielen wolle, auf eine Art zeigen, die nicht beleidige und abſchrecke, ſondern anziehe und gewinne. Gegen dieſe Meinung erhebt Hr. N. ſehr gegründete Einwürfe. Nach ihm war Plato's Zweck bey den obigen Dialogen: Vertheidigung des Sokrates gegen den Vorwurf ſeiner Ankläger, als habe er den Alcibiades verführt, und dadurch die Schlechtigkeit desſelben in ſeinem nachherigen politiſchen Leben veranlaßt; ein Zweck, den Plato nicht feiner und beſſer erreichen konnte, als durch Beyſpiele Sokratiſcher Unterhaltungen mit dem Alcibiades, wie ſie in ſeinen Geſprächen, die den Nahmen des letztern tragen, gegeben ſind. Rec. ſtimmt hierin dem Hrn. N. völlig bey.

Wegen eines ähnlichen Verdienſtes um das Platoniſche Sympoſium, wie das des Hrn. N. um die beiden Dialogen Alcibiades, bemerkt Rec. eine kleine Gelegenheitsſchrift: Proluſio de pro-

poſito Sympoſii Platonis — a M. *Henr. Ludov. Hartmanno*, Lyc. Guben. Conrect. Pfoertenae. S. 20 in Quart. 1797. Nicht ſowohl eine begeiſterte Schilderung der himmliſchen Liebesgöttinn, als Kunſtwerk einer philoſophiſch-dichteriſchen Schwärmerey, iſt der vornehmſte Gegenſtand und Zweck jenes Geſprächs; ſondern wiederum eine Apologie des Sokrates gegen den Vorwurf eines unerlaubten Umgangs mit dem Alcibiades in einem treuen Gemählde der Liebe, welche den Geiſt des ehrwürdigen Weltweiſen zu dieſem Jünglinge hinzog. Im Allgemeinen hat ſchon **Diderot** den Gedanken geäuſſert, und auch Hr. Prof. **Wolf** erwähnt desſelben. Hr. H. führt ihn weiter aus, und ſucht ihn zu rechtfertigen, beſonders von der Seite, warum Plato ſeine Hauptabſicht ſo verſteckte. In den Noten ſind auch ein paar berichtigende Erklärungen von Stellen des Sympoſiums beygebracht.

Nürnberg.

C. Criſpi Salluſtii Bellum Catilinarium atque Iugurthinum ex recenſ. G. Cortii: cum varietate lectionis ex tribus codd. mſſ. excerpta, et cum praefatione *Glieb Chph. Harles*. Editio altera auctior et emendatior. Bey Felſecker. 1797. Octav. Schon im J. 1778 hatte der Hr. Hofr. ſtatt eines verlangten bloßen Abdrucks einen Salluſt mit Leſearten zweyer Handſchriften geliefert; in dieſer neuen Auflage ſind noch Leſearten für den Catilina aus einer vom Hrn. Prof. Herel mitgetheilten Handſchrift hinzugekommen; eine neue Reviſion des einen, des Erlangiſchen, Codex ungerechnet; auch die Telleriſche Ausgabe iſt zu Rathe gezogen worden. Ein künftiger Herausgeber hat alſo auch hier einen Vorrath von Varianten mehr.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

208. Stück.

Den 30. December 1797.

Göttingen.

Im Vandenhoek- und Ruprechtſchen Verlage 1797: Phamenophis, oder Verſuch einer neuen Theorie über den Urſprung der Kunſt und Mythologie, von Carl Friedrich Dornedden, Bibliotheks-Secretär. gr. Octav 380 S. Eine ſinnreiche und gewiß nicht unerhebliche Schrift, deren Werth leichter erkannt werden würde, wenn der Vf. nicht der Verſtändlichkeit durch einen Anſtrich von Modephiloſophie geſchadet, wenn er mehr Kürze und Methode hineingelegt, und hier und da beleidigende Ausdrücke vermieden hätte. Man ſieht wohl, an welchem Feuer das Genie des Verfaſſers iſt erwärmt worden; ſeine erſten Ideen wurden durch die Gattererſchen Vorleſungen über die Theogonie der Aegyptier (G. A. 1785 193. St.) und von der Metempſychoſe (1789 172. St.) erweckt; aber, als Genie, hat er ſie weiter für ſich verfolget.

Nur erst in der Mitte fängt die Schrift an, lesbar zu werden. Daß die heilige Schrift der Aegyptier, oder ihres Priesterordens, die Hieroglyphenschrift sey, und daß diese eine Objecten-Schrift sey, dachte man sich von längst her: auch dieß, daß erst die Objecte selbst gezeichnet wurden, nachher aber auch, durch sie, verwandte, ähnliche, abgeleitete, verähnlichte, Begriffe; daß der Verf. dieß eine mnemonisirende Schrift nennt, kann man geschehen lassen. Daß ferner ein großer Theil der Weisheit der Aegyptier sich auf ihre Elementarkenntniß der Astronomie und auf die Zeitmessung bezog, war eine Wahrnehmung von Mehrern. Mit Scharfsinn führt der Verf. fast alles Uebrige, was wir vom alten Aegypten wissen, auf die Zeitmessung, und auf das, was wir Kalender nennen, zurück, und nimmt hierzu Nahmen und Koptische Sprache zu Hülfe. In der letztern folge ihm, wer auf Etymologieen aus Sprachen, aus denen wir bloß einzelne Wörter noch haben, *Etwas bauen will.* Die andern Combinationen verdienen eine Anführung in diesem Blatte. Nil, Nei-los und Osiris, imgleichen Neith, sey nichts weiter, als was wir nennen, Zeitbestimmung, Zeit-Cyclus, das Jahr; so weit eine bloße Hypothese aus etymologischer Angabe; in den Augen Anderer mehr nicht, als ein sinnreicher Einfall, mit allem dem, was zur Erklärung der Sahidischen Aufschrift von der Neith beygebracht wird; denn man sieht, daß alles bloß aus dem erwiesen wird, was, ohne erwiesen zu seyn, voraus angenommen war. Weiter hin ändert sich doch die Sache. Einigen Halt bekömmt die Hypothese erst in der Anwendung auf eine und andere Hieroglyphe, von der sie eine Erklärung gibt, welche nicht bloß Möglichkeit, sondern auch

Nur erſt in der Mitte fängt die Schrift an, lesbar zu werden. Daß die heilige Schrift der Aegyptier, oder ihres Prieſterordens, die Hieroglyphenſchrift ſey, und daß dieſe eine Objecten-Schrift ſey, dachte man ſich von längſt her: auch dieß, daß erſt die Objecte ſelbſt gezeichnet wurden, nachher aber auch, durch ſie, verwandte, ähnliche, abgeleitete, verähnlichte, Begriffe; daß der Verf. dieß eine mnemoniſirende Schrift nennt, kann man geſchehen laſſen. Daß ferner ein großer Theil der Weisheit der Aegyptier ſich auf ihre Elementarkenntniß der Aſtronomie und auf die Zeitmeſſung bezog, war eine Wahrnehmung von Mehrern. Mit Scharfſinn führt der Verf. faſt alles Uebrige, was wir vom alten Aegypten wiſſen, auf die Zeitmeſſung, und auf das, was wir Kalender nennen, zurück, und nimmt hierzu Nahmen und Koptiſche Sprache zu Hülfe. In der letztern folge ihm, wer auf Etymologieen aus Sprachen, aus denen wir bloß einzelne Wörter noch haben, Etwas *bauen will*. Die andern Combinationen verdienen eine Anführung in dieſem Blatte. Nil, Nei-los und Oſiris, imgleichen Neith, ſey nichts weiter, als was wir nennen, Zeitbeſtimmung, Zeit-Cyclus, das Jahr; ſo weit eine bloße Hypotheſe aus etymologiſcher Angabe; in den Augen Anderer mehr nicht, als ein ſinnreicher Einfall, mit allem dem, was zur Erklärung der Sahidiſchen Aufſchrift von der Neith beygebracht wird; denn man ſieht, daß alles bloß aus dem erwieſen wird, was, ohne erwieſen zu ſeyn, voraus angenommen war. Weiter hin ändert ſich doch die Sache. Einigen Halt bekömmt die Hypotheſe erſt in der Anwendung auf eine und andere Hieroglyphe, von der ſie eine Erklärung gibt, welche nicht bloß Möglichkeit, ſondern auch

urch das Anpaſſende des Einzelnen eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit hat. Im Diodor I, 22., wo geſagt war, "Iſis ſey zu Memphis im Tempel begraben," wird hinzugefügt, "Andere aber behaupten, die Körper dieſer Götter (Iſis und Oſiris) lägen auf der Inſel Philä an der Grenze Aethiopiens begraben, und führen zum Beweiſe das dortige Grabmahl Oſiris mit den 360 rund um daſſelbe geſtellten Gefäßen an; denn dieſe werden täglich von den Prieſtern, welche ſeinen Tod betrauern, mit Milch gefüllet." Hier fällt eine Zeitbeſtimmung, und zwar des Jahres, in die Augen; ſie wird durch Anfüllung von Gefäßen angedeutet, die Zeit wird ausgerufen, oder angezeiget; die Gefäße müſſen wieder abgelaufen ſeyn, und dienten alſo als Milchuhren ſtat Waſſeruhren; alle vier und zwanzig Stunden muß ein Gefäß hingeſtellt worden ſeyn, welches in der Zeit blieb, bis man ihrer 360 beyſammen zählte. In dieſem Falle iſt ein ungezwungenes Verhältniß der Zeichen zur Sache. "Oſiris Tod ward beklagt," wäre alſo mehr nicht, als: "der Ablauf eines Zeittheiles ward bekannt gemacht." Aehnlich iſt eine andere Nachricht bey Diodor I, 97. zu Acanth im Tempel des Oſiris ſteht ein durchlöchertes Gefäß, das 360 Prieſter alle Tage mit Nilwaſſer anfüllten. — Nun ſagt Seneca: auf Philä werde das erſte Anſchwellen des Nils wahrgenommen; Steigen und Fallen des Nils gab das Zeitmaaß an; alſo fand ſich hier ein Nilmeſſer, und zugleich ein Maaß des Zeit-Cyclus, der durch den begrabenen und beklagten Oſiris ausgedrückt war. Aehnliche Gräber des Oſiris werden in mehreren Städten, als Memphis, Abydus, Buſiris, angeführt. Oſiris war alſo das Sonnenjahr, das der Aegyptier erfand; vorhin ging die Zeiteinrich-

ſagt der Verf., weil ſie Schri
und dieß ſey durch ein poſitives
worden, um dieſe Schriftzeichen
der Aegyptier einzuprägen (Ein
gen Zeit war für ſich mächtig g
Thiere durften alſo nicht gegeſſ
ſie Schriftzeichen waren; andere
Hunde, die man ohnedem nicht
getödtet werden. Aber auch an
ſelben Thiergeſchlechte konnten h
Regel ſeyn. Ochſen und Kälber ko
ten, wenn ſie rein waren; für
die Prieſter durch ein aufgedruck
rein machen, alſo diejenigen ſey
waren, und heilig waren ſie a
ſo war der Stier mit ſchwarzem H
zeichen vom Apis (eines Zeit-Cy
ren, in welchem die Zeit des
mit der Zeit des Sonnenlaufes
mung gebracht ward); alſo h

klärt nur durch das Kupfer, worin die Verstümmelung nicht angedeutet ist. Ohne uns bey dem Wort ἀνάστασις und der daher gezogenen Folgerung, die gar sehr leidet, wenn man sich erinnert, daß es Homer als ein gewöhnlich Beywort v. Flüsse braucht; noch bey der Ableitung des Nahmens Phamenophis, welches der Nahme war, den welchen die Griechen Memnon nannten, aufzuhalten, führen wir lieber die Erklärung an, die fern die Memnonsäule täglich einen Laut gab, dähnlich, was voran hätte gehen sollen, ist dies: nach der Meinung des Hrn. Verf. war die Memnonsäule ein Jahres-Gnomon; das Tönen gar ein Anzeichen des Anfangs des Sonnenjahrs, welches Nophis Tod hieß, vermittelst eines Sonnenstrahls, der um diese Zeit auf seinen Mund fiel; denn die Statue stand damahls in einem Tempel, wo, wie es hier angedeutet ist, der Strahl durch eine dazu angebrachte Oeffnung einfiel und auf den Mund gerichtet war. Aber nun noch mehr: es gab eine Nophische Aequinoctialperiode; und der Coloß war ein Gnomon, der zur Bestimmung des Vorrückens der Nachtgleichen gebraucht ward. Diesem zufolge müssen alle die Besuche der Memnonsäule bloß auf Einen Tag des Jahre eingeschränkt gewesen seyn. Noch eine kleine Bemerkung an der Statue: die Figur scheint im Aufstehen begriffen vorgestellt, als angehendes Sonnenjahr.

Endlich S. 313 noch eine Abhandlung über den Thierdienst der Aegyptier. Daß der ganze Thierdienst aus der Hieroglyphik entstanden seyn müsse, weil die Thiere Hieroglyphen der Gottheit waren, und also durch Unwissenheit oder absichtlich das Zeichen an die Stelle des Bezeichneten gesetzt worden, war eine vorhin nicht unbekannte

Bekanntmachung. Hr. D. drückt dieß so aus: Die Thiere waren heilige Schriftzeichen der Götter. An dem Mendes und dem ihm, wie es gewöhnlich heißt, geheiligten Bock macht er durch Combinationen wahrscheinlich, daß Bock und Mendes den Zeit-Cyclus der Woche bezeichnete, die alle sieben Tage wieder gezeuget wird; so wie Osiris als Jahr in ewiger Zeugung begriffen, und daher sein σημαντικὸν κόσμικον τῶν αἰώνων ist. Thiere hießen heilig, sagt der Verf., weil sie Schriftzeichen waren; und dieß sey durch ein positives Gesetz sanctionirt worden, um diese Schriftzeichen dem Gedächtniß der Aegyptier einzuprägen (Superstition der ältesten Zeit war für sich mächtig genug!). Heilige Thiere durften also nicht gegessen werden, weil sie Schriftzeichen waren; andere, wie Katzen und Hunde, die man ohnedem nicht aß, durften nicht getödtet werden. Aber auch aus einem und demselben Thiergeschlechte konnten heilige und unheilige seyn. Ochsen und Kälber konnte man schlachten, wenn sie rein waren; für rein erklärten sie die Priester durch ein aufgedrucktes Siegel. Unrein mußten also diejenigen seyn, welche heilig waren, und heilig waren sie als Schriftzeichen: so war der Stier mit schwarzem Haare das Schriftzeichen vom Apis (eines Zeit-Cyklus von 25 Jahren, in welchem die Zeit des Mondenumlaufes mit der Zeit des Sonnenlaufes in Uebereinstimmung gebracht ward); also heilig, aber auch unrein, das heißt, nicht genießbar; vermuthlich hat es sich mit mehrern Thierarten auch so verhalten. Es gab auch heilige Thiere, die verflucht waren, wie der Crocodil, weil er dem Typhon heilig war: der bösen Gottheit, d. i. dem Schriftzeichen der 5 Tage, welche in dem neuen Kalender zu 365 Tagen hinzugekommen waren; und

doch wurden die von Crocodilen getödteten Menschen prächtig begraben und balsamirt. Die feuerrothe Farbe an Ochsen und Eseln machte sie dem Typhon heilig, und Menschen mit rothem Haare tödtete oder opferte man: als Schriftzeichen (als ihm geheiligt). Auch Zwiebeln und Bohnen waren heilig; sie müssen also, urtheilt Hr. D., Schriftzeichen gewesen seyn.

Endlich, jene Kalender-Reform, da das Jahr zu 360 Tagen aufgehoben ward, soll in dem heiligen Sermon bey Diodor enthalten seyn; Osiris, das Jahr, floh mit andern Göttern, und sie verwandelten sich in Thiere; d. h. die Theile des Jahres waren durch Thiere bezeichnet; Typhon verfolgte ihn; Osiris ward zerrissen, entthront: d. i. der alte Kalender ward aufgehoben. Und um eine neue Zerreissung des Osiris durch den Typhon, d. i. eine neue Kalender-Reform, zu verhüten, sey in jedem Districte Aegyptens dem Osiris irgend ein Thier geweihet, d. i. als neues Zeichen des Jahres, angenommen worden. Auch die Thiere, welche zu Erforschung der Zukunft gebraucht wurden, waren heilige Thiere, und standen in Beziehung zu dem Kalender. Es ist das Schicksal aller neu erfundenen Hypothesen, daß man Alles daraus erklären will; dieß hebt aber nicht das Andere auf, daß sich nicht viel daraus erklären lassen könnte; und das Verdienst des Scharfsinnes muß alle Mahl dem Urheber bleiben. Um dieses besser bemerklich zu machen, hat sich der Rec. in den ganzen Ideengang des Verf. zu setzen gesucht. Freylich bleibt immer so viel: Die Hieroglyphe mußte ihrer Natur nach als Zeichen vieler Begriffe, also auch abgeleiteter, entfernter, schon durch andere Zeichen bezeichneter und wieder abgeleiteter Begriffe dienen; dazu zwang die Armuth die-

ſer Schriftzeichen, und Angewöhnung, bloß durch Bild und Hieroglyphe zu denken und ſich auszudrücken. Der Möglichkeiten laſſen ſich viele denken. Einerley Hieroglyphe oder Schriftzeichen konnte eine alte ſuperſtitiöſe, eine ſpätere religiöſe, eine aſtronomiſche, eine Kalenderbedeutung haben; Iſis und Oſiris konnten, Mond und Sonne, ihren Lauf, ihre Wirkungen, Wahrnehmungen an denſelben, Nil, Fruchtbarkeit, Saat, Ernte, und noch zwanzig abgeleitete Begriffe, perſonificirt, als Gottheit gedacht, endlich auch Zeit und Zeitmaaß, bezeichnen. Aber daß alles vom Kalender ausging, und dieſer der Anfang und die Baſis von aller Religion und von aller Hieroglyphe war, hat den erforderlichen Grad von Wahrſcheinlichkeit weder in ſich, noch auſſer ſich.

Gotha.

Von den Zerſtreuten Blättern von J. G. Herder brachte das laufende Jahr die ſechste Sammlung, bey Ettinger. Sie begreift in ſieben Abtheilungen eine anmuthige und lehrreiche Mannigfaltigkeit. Gedichtchen der Fauſtina Maratti, Zappi, voll wahrer, feiner und edler Empfindung. Gedichte und Reime vom Verf. ſelbſt; darunter zwey ſittenlehrende Fragmente: das Ich und das Selbſt; das Land der Seelen; die Palingeneſie, von Wiſſen und Nichtwiſſen der Zukunft, und Ueber Wiſſen, Ahnen, Wünſchen, Hoffen und Glauben; haben unter ſich eine Verbindung und Fortſchreitung der Gedanken, mit einerley Tendenz zur Beſtimmung jener Begriffe. Ueber die Legende: dieſe iſt in einer ſehr ehrwürdigen Geſtalt dargeſtellt. In den folgenden verſificirten Legenden bewundern wir das bildende Genie des Verf. ſo ſehr, als in irgend einer andern

seiner glücklichsten Schriften. So, wie die Legende hier gebraucht und bearbeitet ist, rührt sie die geheimsten Saiten der Seele, und bestätiget es, daß die religiöse fromme Schwärmerey das Eingreifendste auf das Gemüthe und sehr mannigfaltiger Abstufungen und auch Verfeinerungen fähig ist, und diesem zufolge auch den cultivirten Menschen einen hohen Genuß verschaffen kann, den nichts Wirkliches sonst gewähret.

Helmstädt.

Etwas über die Onyxgebirge des Ctesias und den Handel der Alten nach Ostindien, von *A. F. von Veltheim.* — Bey Fleckeisen. 1797. gr. Octav 76 Seiten. Der würdige Hr. Verf. hatte in seiner Abhandlung über die Reformen in der Mineralogie die Vermuthung geäussert, "daß diejenigen Gebirge, von welchen Ctesias sagt, daß man Onyxe, Sardonyxe und andere Edelsteine daselbst finde, wahrscheinlich diejenigen wären, welche sich im eigentlichen Indostan an der westlichen Küste dieser Halbinsel hinunterziehen." Eine sichere Untersuchung an Ort und Stelle würde freylich sofort die Sache entscheiden. Da aber diese noch nicht vorhanden ist, auch wohl so bald noch nicht zu erwarten stehet, so tritt Prüfung und darauf gegründete Wahrscheinlichkeit an die Stelle. Die gegenwärtige ist zusammengesetzter Art, historisch, geographisch und naturhistorisch. Eine Stelle im Ctesias, nicht weit vom Anfange des Auszugs, spricht von Onyxgebirgen, welche nicht die hoch im festen Lande zwischen Tibet und Kaschmire, der großen und kleinen Bucharey, liegenden, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach keine andern seyn können, als die Gatsgebirge, und zwar der Theil, welcher die Balla

Gauts genannt wird, im jetzigen Gebiete der Mahratten unterhalb der großen Sandwüſte. Dieſer Beweis wird mit Scharfſinn geführt S. 40 f. Nun aber verbinden ſich noch damit Beweiſe aus dem Periplus des Erythräiſchen Meeres, der einen Schatz von Nachrichten über den ältern Oſtindiſchen Handel enthält, und allerdings einen eigenen Commentar verdiente; Aus dieſem ſind Stellen S. 62 f. angeführt, welche obige Behauptung ganz deutlich beſtätigen. Ferner wird beygebracht, daß noch jetzt aus dem Golf von Cambaya Sarder in großer Menge ausgeführt werden; und daß jetzt noch, nicht weit von Guzerat, eine Sarder- und Chalcedongrube im Betrieb iſt. Noch genauer wird §. 15. die Stelle und Lage von den alten Onyxen und Sarden beſtimmt; wiewohl der Hr. Verf. gern zugibt, daß man auch aus andern Gebirgen Indiens und Tibets Onyxe und Sardonyxe gehabt haben kann; aus Arabien und den Sarderbrüchen bey Babylon vielleicht den größten Theil derjenigen, welche als Nieren gebildet ſind (dahin rechnet er die Onyxvaſen, als das Gefäße von St. Denys, das Mantuaniſche Gefäß); dahingegen die großen Onyx-Cameen, wie der Wiener, urſprünglich in kurzſchichtigen abgeſetzten Steinlagern gebildet ſeyn müſſen. Indeſſen der Beweis von der Hauptſache, den Gebirgen im Cteſias, war im vorher Angeführten vollſtändig gegeben. Aber in der Hr. Verf. hat noch eine allgemeinere Beſtärkung beygefügt: Voraus wird durch Induction, indirecte und verſteckte, theils ausdrückliche und deutliche Stellen erwieſen, daß von frühern Zeiten her Phönicier, Perſer und Griechen eine Kenntniß von Indien und ſeinen Producten gehabt haben können und müſſen; es konnte alſo nicht fehlen, es mußten auch edle Steine, und mit dieſen einige

Nachrichten, nach Vorderasien, und damit auch zu den Griechen, kommen. Dieser Theil der Schrift, der von großer Belesenheit und tiefem Forschungsgeiste zeugt, macht für sich eine schätzbare Ausführung aus, auch wegen verschiedener eingestreuten scharfsinnigen Gedanken.

Leipzig.

Wir hätten nicht übergehen sollen: *M. Tullii Ciceronis libri tres de natura deorum* ex recensione Ernestina, et cum notis perpetuis *Christ. Vict. Kindervater*, AA. M. et Past. Eccles. Pedelwicensis. Bey Caspar Fritsch. 1796. gr. Octav S. 344. Diese Ausgabe eines der vorzüglichsten philosophischen Bücher vom Cicero hat hier eine Behandlung erhalten, bey der man Einsicht nicht bloß in den Ausdruck, sondern in die Sache selbst, bekömmt, welches doch wohl der Zweck des Lesens solcher Bücher ist. Der Verf. hatte sich aber auch auf eine Weise dazu vorbereitet, die selten ist: er hatte seinen Autor übersetzt, und ihn mit Anmerkungen philosophischen und philologischen Inhalts begleitet (1787. 1791). Reifes Urtheil läßt sich also nun um so mehr erwarten. Die bisherigen critischen Hülfsmittel bey Davies und Ernesti hat er aufs neue angewendet, Sprache und Ideengang erläutert.

Halle.

Griechisches Lesebuch, enthaltend die interessantesten Erzählungen aus Aelian's vierzehn Büchern der vermischten Geschichte — Für Schulen und Privatstudium herausgegeben von *M. Wilhelm Lange*, Lehrer am Luther. Gymnasium in Halle. Bey Hemmerde. 1797. Octav 216 Seiten. Der Gedanke verdient Beyfall, eine Chrestomathie lieber aus einem einzelnen, als aus

mehrern Schriftstellern zu lieſern, ſo lange derſelbe noch für Anfänger im Sprachſtudium beſtimmt iſt. Nach der Abſicht des Verf. ſoll ſie etwa für Schüler der zweyten Abtheilung, die das Gediki-ſche Leſebuch durchgeführt ſind, beſtimmt ſeyn. Die beygefügte Grammatiſche Analyſe kann für die Vorbereitung der Scholaren ihren guten Nutzen haben. Aber "auch Sacherklärungen ſind hinzuzukommen." Für Privatſtudium wäre hierdurch geſorgt; aber was für den Lehrer in der Lection hinzu zu thun übrig bleibt, und ob derſelbe nicht dabey in den Augen der Lehrlinge verlieren wird, wenn Alles ſchon im Buche ſteht? Daß die verbeſſerte Grammatik, die nunmehr auch durch Trendelenburg's Verſuch unter Schulmännern bekannter geworden iſt, als ſie vorher war, aufgenommen iſt, verdient alle Billigung.

Zullichau und Leipzig.

Als ein ausgezeichnetes Verdienſt um die Griechiſche Litteratur iſt ſchon öffentlich anerkannt: Kritiſches, griechiſch-deutſches Handwörterbuch, beym Leſen der griechiſchen profanen Scribenten zu gebrauchen. Ausgearbeitet von *Johann Gottlob Schneider*, Profeſſor zu Francfurt an der Oder. *Erſter Band.* A — K. Bey Frommann. 1797. groß Medianoctav, 848 Seiten. Von dem ganzen Werthe eines Wörterbuches läßt ſich nur völlig richtig erſt nach dem langen Gebrauche ſprechen; und dieſen hat der Rec. nicht gemacht. Aber die Anlage läßt ſich überſehen; und in ſo fern hat Hr. Prof. S. eine Bahn, wie man längſt wünſchen mußte, gebrochen. Seit Stephanus hat man ſich bloß mit Ergänzen des Griechiſchen Sprachvorraths begnügt. Erneſti hat beym Hederich Verbeſſerungen und Zuſätze gemacht, aber keine Reviſion des Ganzen vorgenommen. Hr.

Prof. Schneider hat gleich den Plan und die Anlage abgeändert, die alten, meiſt aus dem Gebrauch gekommenen, Stammwörter eingeführt, und von ihnen die noch gebräuchlichen Worte und Formen abgeleitet und am gehörigen Orte aufgeführt; die abgeleiteten Bedeutungen beſſer geordnet, durch Nachleſen der vorzüglichen claſſiſchen Schriftſteller wichtige Autoritäten beygefügt, und mehr andere nützliche Beſtimmungen ſeiner an und für ſich unermeßlichen Arbeit gemacht, ſo daß ſich die Vollendung dieſes Wörterbuchs als eine Epoche betrachten laſſen wird, von welcher an einer neue Berichtigung und Erleichterung des Griechiſchen Sprach- und Schrift-Studiums angehen kann.

Leipzig.

Im Weidmannſchen Verlag: L. Annaei Senecae philoſophi Opera omnia quae ſuperſunt: recognovit et illuſtravit *Frid. Erneſtus Ruhkopf*, Director Gymnaſii Bielefeldenſis. *Volumen primum.* 1797. gr. Octav 590 Seiten. Ein guter Anfang zu einer Ausgabe des Seneca für gebildete Leſer, denen es um Sachen und Gedanken zu thun iſt, und die nur ſo viel zur Erläuterung verlangen, als ſie den Sinn des Philoſophen im Einzelnen und im Zuſammenhange zu faſſen bedürfen. Durch die Sorgfalt für den letztern, eine Sorgfalt, die noch in vielen Schriften, beſonders den philoſophiſchen, fehlt, macht ſich der Herausgeber ſehr verdient um ſeine Leſer; Bey jedem Hauptſtück, Kapitel oder Abſchnitt iſt die Gedankenfolge und der Inhalt vorgeſetzt; Ferner ſind die hiſtoriſchen Umſtände, und auch Erklärungen von Worten oder Wortverbindungen, beygefügt, welche einige Schwierigkeit haben können: auch wohl ſolche, welche

für denkende Leſer oft ſo willkommen ſind, Erinnerungsanmerkungen, welche auf das, was ſie längſt wiſſen, oder wiſſen können, aber in dem gegenwärtigen Fall und Augenblick nicht gegenwärtig haben. Daß er hinzu dasjenige anwendet, was ſeine Vorgänger, vorzüglich Lipſius, vorgearbeitet hatten, iſt wohl natürlich; es kömmt hier auf das geſunde Urtheil und gründliche Einſicht bey der Auswahl deſſen, was ausgehoben iſt, an. Auch die Leſearten und Verbeſſerungen aus den vorigen critiſchen Ausgaben ſind gleich unter dem Texte beygefügt. Der Herausgeber hoffte noch, aus den neuern critiſchen Werken eine gute Nachleſe von Verbeſſerungen zu erhalten; allein Seneca iſt ſeit Lipſius und J. F. Gronov gar ſehr vernachläſſiget. Aus einem Erfurter Codex hat er gleichwohl Leſearten gehabt. Auf dieſe Weiſe hat die Ausgabe, gegen die vorhergehende, an deren Stelle ſie tritt, ungemein gewonnen. Der gute Lateiniſche Ausdruck empfiehlt die Arbeit noch beſonders, und iſt der Claſſe Leſern, für welche die Ausgabe beſtimmt iſt, angemeſſen. Denn den Seneca leſen doch keine Anfänger, oder andere Sprachunkundige, denen man den Sinn Deutſch vorſagen muß. Beträchtlich abweichende Leſearten ſind beurtheilt, auch mit den vorhin im Texte befindlichen vertauſcht. Die ununterbrochene Fortſetzung wird den Werth der Ausgabe noch immer weiter bewähren.

Hamburg.

Hr. Prof. Büſch, der ſo oft ſchon patriotiſcher Vertheidiger Hamburgs und des freyen Commerzes war, hat das Publicum wiederum auf einen Gegenſtand aufmerkſam gemacht, auf den ſchon mehrmahlen beſtanden ward: Di politiſche Wichtigkeit der Freyheit Hamburgs und ihrer Schweſterſtädte

Lübeck und Bremen für das ganze handelnde Europa, in ein neues Licht gestellt von J. G. Büsch, Professor. 14 S. Erst seit der Auflösung der Hanse 1630 fing die politische Wichtigkeit der drey Städte, Lübeck, Hamburg und Bremen, an, merklich zu werden und immer mehr zu steigen. Die politische Wichtigkeit von Hamburg insbesondere; mehrmahlen ist sie von Fürsten u. Cabineten verkannt worden; Doch ist sie in unsern Zeiten noch weit größer. Davon ist der Grund, weil sie ein Freystaat ist, und man weiß, daß nur Freystaaten, die durch die Welthandel am wenigsten gestört werden, und keine fremden Eingriffe zu befürchten haben, zum Umsatz und Rückkehr geschickt sind. Insonderheit wird wiederholt und eingeschärft, was die Bank von Hamburg für den Handel der ganzen handelnden Welt geworden ist.

Berlin.

Bey F. de la Garde: Oeuvres de Mancini-Nivernois. To. I—IV. Davon Fables du Duc de Nivernois, publiées par l'Auteur. To. I. II. Melanges de Littérature en Vers et en Prose. To. I. II. 1797. Duodez, vier Bändchen. Nouvelle Edition, weil Stücke davon einzeln vorhin im Druck erschienen waren. Immer ist es noch ein Vergnügen, einen Französ. Schriftsteller aus der vorigen Zeit in die Hände zu nehmen, und die feine leichte Grazie mit dem auch im Ernsthaften immer heitern und freyen Witz wahrzunehmen. Jetzt erhält man durch viele Nebenbetrachtungen noch eine eigene Stimmung des Gemüthes. Der edle Greis wird erst in seinem achtzigsten Jahre Autor; was er geschrieben hatte, war bis dahin bloß Uebung seines Geistes, Unterhaltung seiner Freunde, oder zuweilen Flugschrift in einer periodischen Schrift; lag übrigens in seinem Portefeuille verborgen. Die zwey Bändchen Fabeln sind als eine Menge Gedanken, Spiele der Imagina-

tion, Erfahrungen des Lebens, anzusehen, die in eine Fiction leicht eingekleidet und im treuherzigen Ton der Fabel erzählt sind; sie nach der Regel der Fabel strenge beurtheilen wollen, wäre, Critik am unschicklichen Orte angebracht; genug, sie unterhalten und belehren. Eben so versetzen den Leser in die vorigen Zeiten zurück die Melanges de Litterature; sie enthalten folgende Aufsätze, davon mehrere schon vor 40, 50 Jahren geschrieben sind; das Horazische decimum prematur in annum wäre also beobachtet: Drey Sendschreiben vom Gebrauche des Verstandes; Ueber die Art und Weise, sich mit seinem Feinde zu betragen; Ueber den Stand eines Hofmannes; vier Gespräche zwischen Alten und Neuen: eines zwischen Cicero u. Fontenelle, die andern zwischen Alcibiades u. Heinrich, Herzog v. Guise; Plinius dem Jüngern u. Me de Sevigne; Pericles und Cardinal Mazarin. Betrachtungen über das Genie Horazes, Boileau's und J. B. Rousseau; über Alexander und Karl XII. Leben von Troubadours aus Handschriften von Ste Palaye, mit welchem der Vf. vertraulich lebte; die Troubadours sind Guillaume Balaon, Guillaume de Saint Didier, Guill. de la Tour, Raymond de Miraval, Richard de Barbesieu. Die Aufsätze sind schon 1746 gefertiget. Im II. Bändchen: Uebersetzung des Lebens des Agricola von Tacitus; Versuch über die Gärten, aus Walpole; Abh. über die Elegie; mit Elegieen: das anmuthige Colorit wird man nicht verkennen; sie sind noch von den Jahren 1741 u. f. her. Ueber die Unterhandlung des Lomenie in England 1595 und die Unterhandlung des Präsidenten Jeannin in Holland wegen des Waffenstillstandes 1609. Bey der erstern steht: Aus den Handschriften des Königes; wahrscheinlich gilt dieß auch von der letztern. Ein gebildeter Leser wird überall eine angenehme und nützliche Unterhaltung finden.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

209. Stück.

Den 31. December 1797.

Göttingen.

Zu Beförderung und Erleichterung des Studiums der Griechiſchen Sprache iſt bey Dieterich verlegt: Sammlung einiger Schriften aus *Lucian's* Werken, zum Gebrauche für Schulen herausgegeben und mit einem Regiſter verſehen von *Ch. E. Gehrich*, Rector der Schule zu Goslar. Octav 524 S. Der Herausgeber ging von der Wahrnehmung aus, daß, nach geendigtem Griechiſchem Leſebuch von Gedike, für junge Lehrlinge ein zu großer Sprung zu Plato und Xenophon ſey. Lucian's Dialogen ſchienen ihm zur Ausfüllung und zum Uebergange in mehr als Einem Betrachte die paſſendſten zu ſeyn, wenn eine zweckmäßige Auswahl davon gemacht würde; er hat zwölf Dialoge aufgenommen, mit Ausſchließung der ſchon bekannten Götter- und Todtengeſpräche. Unter dem Texte ſind aus der Reitziſchen Ausgabe ausgezogene kritiſche Noten

geſetzt, welche doch eine Claſſe Jünglinge zu erfordern ſcheinen, die weiter gekommen ſind, als hier angenommen iſt; denn von Gedike'ns Leſebuch iſt der Fortſchritt zu kritiſchen Anmerkungen ein wenig ſchnell. Das Wortregiſter gibt gute Sprachberichterungen: die gewöhnlichen Wörterbücher werden aber doch dabey nicht entbehrlich ſeyn, da z. B. gleich auf der erſten Seite verſchiedene Wörter vorkommen, welche im Index nicht befindlich ſind, dagegen aber ganz bekannte Wörter in demſelben erklärt werden.

Auch bey Dieterich iſt verlegt: Πλατωνος Γοργιας, η περι ρητορικης. Platons Gorgias — mit einem Kommentar nebſt Anhange — herausgegeben von Ludwig Höpfel, der Weltw. Doctor und ord. Lehrer am Katharinäum zu Braunſchweig. 1797. Octav 260 S. Wenn die rechte Behandlungsart in der Ausführung hinzukömmt, ſo muß dieſe Ausgabe des Gorgias für junge Leute, welche ſchon in der Griechiſchen Sprache Fortſchritte gemacht haben, und philoſophiſche Begriffe zu faſſen reif geworden ſind, ein gutes Uebungsbuch, und für Lehrer ein gutes Hülfsbuch bey öffentlicher Erklärung des Dialogs für Erwachſene abgeben. Beſondere kritiſche Hülfe bedurfte der Text nicht, nach der Einſicht des Herausgebers; zur Erklärung iſt der Weg durch eine Einleitung ſehr gut gebahnt, in welcher von den Perſonen des Geſprächs und von der Zeit, wenn Plato den Gorgias ſchrieb (wahrſcheinlich nach Sokrates Tod), gehandelt, eine Ueberſicht des Ganzen gegeben, und der Zweck des Dialogs dahin beſtimmt, daß es eine Vertheidigung des unſchuldig ermordeten Sokrates ſey; daher auf dem Titelblatt bereits beygefügt iſt: "Platons Gorgias oder von der Redekunſt, worin Plato zeigt, daß

Sokrates das Sittengesetz gegen die Volksführer bis zum Tode behauptet und geübt hat." oder, wie er am Ende der Einleitung es stellt: "Gorgias ist eine Vertheidigung und Darstellung der Lehre des getödteten Sokrates, im Gegensatz der Lehre des Volks und ihrer Führer, der Staatsmänner." Noch stehen unter dem Texte Erklärungen, die theils in Zusammenstellung von Parallel-Stellen aus andern Schriften des Plato, auch mit Beybringung ähnlicher Stellen aus Kant's Schriften, bestehen, theils ist zur Erklärung einzelner Wörter Hesychius, Suidas, Viger und Teune benutzt. Auch sind Worte und Stellen des N. T. angebracht. Endlich sind als Anhang, nebst der Vorrede des Olympiodor zu den Scholien, die brauchbarsten Anmerkungen aus Routh's Ausgaben, beygefügt.

Braunschweig.

Als der sechste Theil der Encyclopädie der lateinischen Classiker folgten die Dichter; zu einem ersten Bande waren bereits vom Hrn. Rath Lenz auserlesene Stücke der elegischen und der lyrischen Dichter geliefert (G. A. 1794 S. 280). Im laufenden Jahre sind Auszüge aus den episch erzählenden Dichtern und auch Erklärende Anmerkungen über dieselben als zweyter Band von eben diesem Gelehrten hinzugekommen, welche neue Früchte seiner humanistischen Studien, mit Einsichten und mit Geschmack begleitet, an den Tag legen. Die Arbeit empfiehlt sich überhaupt durch eine solche Lieferung von Auszügen, bey welchen der Plan des Ganzen vor Augen gehalten wird; eine Behandlungsart, welche mehrern Chrestomathieen sonst fehlt. Es sind hier Auszüge von Lucan, Silius, Valerius Flaccus und Statius geliefert; in ausgehobenen vorzüglichen Stellen; und doch wird

eine fortlaufende Ansicht des Gedichtes gegeben. Von eigener Erklärungsgabe und Einsicht mußte er, zumahl bey Valer und Statius, bey der Ermangelung des Zweckmäßigen der bisherigen Commentatoren, eben so häufig Gebrauch machen, als von kluger Auswahl aus dem, was bereits vorhanden war. Der Gebrauch der Deutschen Sprache bey den Erklärungen der Alten hat den Vortheil gehabt, daß viele gelehrte Wort- und Sachkenntnisse, welche vorhin in größern gelehrten Lateinisch geschriebenen Commentarien, wenigstens für die meisten Schulgelehrten, vergraben lagen, nunmehr in das größere Publicum gekommen sind; So leicht es indessen auf diese Weise geworden ist, einen sehr gelehrten Deutschen Commentar zu geben: indem man nur die Lateinischen Anmerkungen der Vorgänger übersetzen, und allenfalls sie herabwürdigen darf; so hat Hr. L. dieß weder mit Anmaßung gethan, noch unterlassen, sich als selbstdenkenden und sachkundigen Erläuterer der Classiker rühmlich zu zeigen.

Leipzig.

Bey Fritsch: Lexicon technologiae Latinorum rhetoricae. Congessit et animadversionibus illustravit *Io. Chr. Theoph. Ernesti*, Philos. Prof. Lipс. 1797. gr. Octav XXXII S. und 1 Alphab. 5 B. Für den Gelehrten, der sein Fach übersieht, und so viele Stätten und Winkel wahrnimmt, die besser angebauet werden können, ist, bey einiger liberalen Art zu denken, ein eigenes Vergnügen, wenn er hier oder da neue Ansiedelungen wahrnimmt. Für das Lesen der Griechischen Rhetoren und Rhetoriker lieferte uns der Hr. Prof. ein treffliches Buch vor zwey Jahren (G. A. 1795 S. 902 f.). Der Rec. freute sich darüber, und wünschte ein ähnliches Werk

für die lateiniſchen Rhetorn, und dieſes haben wir in jetzigem Jahre erhalten. Es iſt ein reicher Vorrath von Begriffen, Ausdrücken, Vorſtellungsarten, dann von Beſtimmungen und Erläuterungen von dieſen allen, darin enthalten; Eben dieß, daß die Griech. Kunſtſprache der Rhetorik voraus erläutert war, ſetzte den Vf. in Stand, eine Deutlichkeit hineinzubringen, die ſonſt nicht zu erreichen war. Was wir von jener Schrift, und des Vf. Verdienſten bey derſelben, ſagten, müßte bey der gegenwärtigen wiederhohlt werden. Der Scharfſinn, verwandte und durch tropiſche Worte ausgedrückte Begriffe zu unterſcheiden, kann einen Leſer vergnügen, der auch an der Sache ſelbſt keinen beſondern Antheil nimmt: man nehme nur das ſubtile vor ſich mit allen den verwandten, tenue, acutum, elegans ſ. w. Die in der Vorrede an den Tag gelegte Beſcheidenheit des Verf. nimmt für ihn voraus ein. Gern glauben wir ihm, daß er über die Römiſche Rhetorik mit größerm Vergnügen arbeitete, als wie über die Griechiſche, weil dieſe ſo gar oft ins Kleinliche und Ueberfeine geht, ſo daß man nicht ſieht, welchen Nutzen und Gebrauch alles dieß jemahls hat haben können. Leider iſt deſſen noch genug in der Latein. Rhetorik, wo nicht immer das unterſchieden iſt, was auf Speculation über die Gründe der Sachen geht, und dasjenige, was Vorſchrift ſeyn ſoll, auf welchem Wege und durch welche Mittel man gewiſſe Wirkungen auf die Gemüther der Menſchen hervorbringen kann. Da Cicero das Practiſche mit der Theorie verband, ſo iſt ſein Unterricht der gründlichſte in ſeiner Art: nicht nur erweckt und ordnet er die Kräfte der Seele; denn das iſt alles, was die Rhetorik thun kann; ſondern ſetzt ſie auch in Thätigkeit, richtet und bildet ſie; gibt ihnen ſelbſt durch ſeinen Vortrag Schwingung, iſt ſelbſt Muſter der

Ausübung der Vorſchrift und Lehre. Quinctilian, doch auf eine andere Weiſe, mit weniger Redner-ſchmuck, thut das Nähmliche. Durch die Rhetoriken aber, als techniſche Werke, allein, glaubt Rec. die Stunde noch nicht, daß je ein beredter Mann gebildet ſey; Stiliſten vielleicht noch eher, aber auch nur Stiliſten von Einer Art, deren Verdienſt im Wortbau, nicht in Reichthum, Richtigkeit und Ordnung der Gedanken und Sachen, beſtehet. Der Hr. Prof. hat ſich vorgenommen, eine Rhetorik der Deutſchen zu ſchreiben; denn, ſagt er, die Deutſchen haben noch keine Rhetorik. Wir würden dagegen ſagen: ſie haben doch die allgemeine Rhetorik, welche ſich auf allgemeine Denkart der Menſchen und die Natur des Ausdrucks in ſeiner größten Wirkſamkeit oder dem vollkommenſten Gebrauch der Sprache gründet: aber der Hr. Prof. ſagt eben ſowohl, eine allgemeine Rhetorik gebe es nicht. Dieſe Behauptung ſchränkt ſich wohl dahin ein, daß die Rede bloß von demjenigen ſeyn kann, was eigentlich das Genie der Deutſchen Sprache, Deutſches Genie und Denkart mit den beſondern Veranlaſſungen, zu ſprechen, welche die Deutſchen haben, in der Anwendung des Allgemeinen zu einer gewiſſen Beſtimmung des Allgemeinen an Hand gibt. Dahin gehet auch, was der Hr. Prof. weiter hin anführt von der Römiſchen Redekunſt, die auf Staats- Civil- und gerichtliche Geſchäfte eingeſchränkt war; ſo wie die neuere faſt allein auf Kanzelberedtſamkeit. Da hingegen bey uns mehr geſchrieben als geſprochen wird, ſo iſt es kein Wunder, daß mehrere Gattungen von Stil auszubilden ſind. Wenn man alſo eine beſondere Griechiſche und Lateiniſche und Deutſche Rhetorik annimmt, ſo erhält dieſes aus den Schriften ſelbſt eine nähere Beſtimmung. So würde auch eine Rhetorica Latina oder Archaeologia rhetorica

erst das Allgemeine der Redekunst, das menschlicher Verstand und Sprache überhaupt an Hand gibt, und dann die nähere Bestimmung durch Lateinische Sprache und die im Römischen Staate gegebene Anwendung enthalten. In jedem Fall läßt uns ein Gelehrter, der sich das Fach eigen gemacht hat, eine neue fruchtbare Bearbeitung desselben erwarten.

Wir sehen, daß ein Buch aus dem vorigen Jahre von einem andern Gelehrten, dessen frühere Schriften in diesen Blättern mit Beyfall von Zeit zu Zeit angezeigt worden sind, unangezeigt geblieben ist. Es sind die Hymni Homeri cum reliquis carminibus minoribus Homero tribui solitis et Batrachomyomachia — textum recensuit, et animadversionibus criticis illustravit *Car. David Ilgen*, Philos. et LL. OO. Prof. P. O. in Acad. Lenensi —, Halle 1796. gr. Octav 676 S. Von einer Beurtheilung von allem, was den Homer auch nur in der Ferne angeht, enthalten wir uns, aus guten Gründen; und eine ausführliche Anzeige käme zu spät, ist auch in andern Blättern längst erschienen. Also ist auch hier, litterärische Notiz alles, worauf die Anzeige sich einschränkt. Seitdem man durch Veranlassung der Ernestischen Ausgabe des Clarkischen Homer's 1759 die humanistischen Studien auf Lesen und Critik Homer's zu richten anfing, entstand unter den Gelehrten der natürliche Gedanke an eine bessere Bearbeitung der Homerischen Gedichte, nach Art anderer Classiker; ein Gelehrter, der sich der Sache sogleich ganz widmen konnte, war nicht vorhanden; und alle Bemühungen, die hierauf als Vorbereitung dienten, wurden zurückgehalten, weil das Villoisonsche Werk in Erwartung war, ohne das man nicht völlig wissen konnte, was im Homer zu thun übrig seyn könne.